

Allgemeine Historische Taschenbibliothek für Jedermann.

Acht und zwanzigster Theil.

Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien.

Erstes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1829.

Geschichte

des

Königreichs

Neapel und Sicilien.

Von

Aug. Lebr. Herrmann.
Professor der Geschichte am Königl. Sächs. adl.
Cadettencorps in Dresden.

Erstes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

Vorrede.

Die Geschichte Neapels, oder beider Sicilien, wird selten in ununterbrochenem Zusammenhange dargestellt, sondern sie erscheint nur immer im Laufe der deutschen, französischen und spanischen Geschichte, weshalb ein deutliches Bild von derselben nicht wohl entstehen kann. In dieser Hinsicht also hoffen wir auf den Dank der Freunde historischer Unterhaltungen rechnen zu dürfen, denn der Zweck des gegenwärtigen Werkchens ist, eine klare Uebersicht der frühesten Schicksale jener merkwürdigen Staaten bis auf unsere Tage zu geben. Der hierbei zu beseitigenden Schwierigkeiten waren mehrere; wie alle Geschichten ist auch diese in ihren

ersten Anfängen dunkel, ungewiß mit vielen andern zusammenlaufend. Eine Menge kleiner Staaten, wie Capua, Benevent, Amalfi, Gaeta u. a., bildeten sich neben und mit Neapel und geriethen unabläßig in die mannichfaltigsten Berührungen. Gleichwohl durften wir den Leser nicht in das Labyrinth jener kleinen Kriege und Verträge, in die kleinlichen Zänkereien der einzelnen Städte und Familien führen, sondern Neapel mußte der Augenpunkt seyn und bleiben, an welchen sich die gesammten Darstellungen reiheten. Wenn ferner die Begebenheiten in den ersten Jahrhunderten fast dürftig sind, so häufen und drängen sie sich in den folgenden dergestalt, daß der Geschichtschreiber von ihnen beinahe erdrückt wird, sobald ihm bestimmte und verhältnißmäßig enge Grenzen gesetzt werden. Gleichwohl haben wir uns bemüht, dem Leser, nebst den geschichtlichen Thatsachen, auch einen Blick in das innere Volksleben, in das Getriebe der Politik, in den Geist der jedes-

maligen Jahrhunderte zu gewähren, durch eine möglichst charakteristische Auswahl und Darstellung aus dem überreichen Stoff. Als Hauptquellen wurden dabei benutzt: „Pietro Giannone storia civile e politica del regno di Napoli, und Burigny histoire générale de Sicile“, ohne die Erzeugnisse neuerer Zeit, wie Raumers meisterhafte Geschichte der Hohenstaufen, zu vernachlässigen.

Möge ein ermunternder Beifall unsere Bemühungen belohnen!

Dresden, im May 1829.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung.

Neapel und Sicilien nach ihrer ersten Gestaltung.

Ein milder, fast stets unbewölkter Himmel spannt sich über dem Länderstriche des mittleren und untern Italiens aus, welcher das Königreich Neapel heißt. Nördlich begrenzt es der Kirchenstaat, an allen übrigen Seiten aber wird es von dem adriatischen und mittelländischen Meere bespült. In einer üppigen Vegetation bringt der ergiebige Boden beinahe von selbst alles hervor, was des Menschen Leben behaglich und leicht machen kann. Getraide jeglicher Gattung, Oliven und Weinreben, von einem Baume zum andern als Guirlanden hinüber geleitet, geben der Landschaft abwechselnd bald das Gepräge fleißiger Bebauung, bald das Ansehn eines lieblichen Lustgartens. Mit diesen Gaben der unbelebten Natur steht in einem entsprechenden Verhältnisse das Reich der hier erzeugten Thiere. Die neapolitanischen Pferde und Maulthiere behaupten seit undenklichen Zeiten einen ehrenvollen Ruf; der Esel verleugnet in diesem Lande seine träge Natur: zahllose Heerden

von Schaafen, Ziegen und Rindern weiden in den schattigen Thälern und in den Ebenen; die Schinken von Abruzzo werden in die Fremde versendet, die Bienenzucht, die Pflege der Seidenraupe beschäftigen viele Hände, und wildes Geflügel, Wildpret und Fische mangeln nicht in den Wäldern, den Strömen und an der Küste des Meeres. Allerdings giebt es bei dieser Fülle, auch Thiergattungen schädlicher Art. Wölfe, Taranteln, Scorpione, giftige Schlangen, lästiges Ungeziefer und Gewürm wuchern, zur Pein und Plage der Menschen, gleichfalls unter diesem gesegneten Himmel.

Das Gebirge der Apenninen durchstreicht ganz Italien seiner Länge nach, es in zwei, fast gleiche, Hälften theilend. Mit doppelter Abdachung senkt es sich im Neapolitanischen nach dem adriatischen und dem mittelländischen Meere hinab; in der Provinz Abruzzo steigt es bis zu der Höhe von mehr als 8,000 Fuß Die verschiedenen, nach den Niederungen auslaufenden Aeste dieses Gebirges bilden kühle, erfrischende Thäler und mildern den Brand der glühenden Mittagshitze. Die Gipfel sind rauh, kahl und öde; von dichten Wäldern und saftigem Graswuchs ergrünen dagegen die tieferliegenden Abhänge. Ohne Verbindung mit andern Gebirgen steht einsam und drohend noch am Gestade des Meeres der flammensprühende Vesuv. Immer war er ein tobender Vulcan und mehr als 30 verheerende Ausbrüche berichtet von ihm die Geschichte. Nur wenige, meistens nicht schiffbare Küstenflüsse, aus den Apenninen entspringend, bewässern Neapel; die bedeutendsten sind der Garigliano und Volturno, die sich in das mittelländische Meer ergießen, der Basiento und Bra-

bano, die in den Busen von Tarent, und der Ofanto und Pescara, welche in das adriatische Meer fallen. Unter verschiedenen Seen ist der von Celano, ehemals lacus Fucinus, der bemerkenswertheste; seine Länge beträgt fünf und eine halbe Stunde, seine Breite drei Stunden; ergiebig an Fischen, richtet er doch zuweilen durch seine Ueberschwemmungen große Verheerungen an.

Seine erste Gründung verdankt Neapel einer griechischen Colonie; Barbaren bewohnten noch das Land, als selbige einwanderte, ungefähr um das Jahr 1000 vor Christo. Der Grieche mag und kann mit Namen ein Bild verbinden, daher nannten die ersten Ansiedler ihre Stadt Parthenope: d. i. Jungfernblick oder Jungfernantlitz, unstreitig zur Bezeichnung der reizenden Lage derselben; aber auch Neapolis, d. h. Neustadt, hieß die neu angelegte Stadt, und dieser Name ist ihr geblieben bis auf unsere Zeiten. Die Verfassung des jungen Staates war republicanisch, nach dem Beispiele der griechischen Mutterstaaten. Die Bürger theilten sich nach Genossenschaften ab (φράτρη, φρατρία), entsprechend den römischen Kurien, wovon jede 30 Familien zählte. Die oberste Gewalt handhabten anfangs jährliche, später auf 10 Jahre gewählte Archonten; Demarchen hießen die Vorsteher der Genossenschaften.

Die vornehmsten Gottheiten der Neapolitaner waren Kumelus und Hebon; die Genossenschaften aber benannte man nach den Göttern, welche sie vorzugsweise verehrten, weshalb die einen Kumeliden, die andern Hebonioter, oder Kermalenser, von Ceres, Artemisier, von Artemis oder Diana, u. s. w. hießen. Auch Halbgötter oder Heroën

hatten ihren Dienst, wovon Aristäus, ein Sohn des Apollo, als Erfinder der Bienenzucht, der Bereitung des Oels und der geronnenen Milch, der angesehenste war; seine Verehrer hießen Aristäer. Mehrere Völkerschaften bewohnten das Gebiet des heutigen Neapels und gaben ihren Wohnplätzen entweder den Namen, welchen sie selbst hatten, oder empfingen ihn von dem Lande. Vierzehn, unter sich unabhängige Völkerschaften schloß demnach dasselbe ein, nämlich die Kampaner, die Marruciner, die Peligner, die Vestiner, die Pratutier, die Marsen, die Samniter, die Hirpiner, die Picentiner, die Lucaner, die Bruttier, die Salantiner, die Japygier und die Apuler. Roms wachsender Macht unterlagen sie nach und nach alle. Am tapfersten vertheidigten sich die Samniter; nach einem 53jährigen Kampfe erst erkannten sie sich für überwunden von den Römern, 290 v. Ch. Nach dem Fall von Tarent 272 v. Ch. gehorchten alle Völker von Mittel- und Unteritalien oder Großgriechenland der nimmer ruhenden Republik Rom.

Vierfach war die Abstufung, in welcher der römische Senat die ihm unterworfenen Städte regierte. Eine eroberte Stadt konnte eine Municipalstadt werden, und dann war ihr Loos sehr erträglich. Sie durfte ihre Gesetze behalten, konnte sich ihre Obrigkeiten selbst wählen, und entbehrte nur das Recht, zu höhern Staatsämtern zu gelangen. Die Kolonieen, von dem Mutterstaate entsendet, um Uebervölkerung zu vermeiden, oder andern Provinzen römische Sitten und Gewohnheiten einzuimpfen, wurden ganz nach römischen Gesetzen verwaltet. So wie in der Haupt-

stadt das Volk und der Senat verfügten, so thaten es in den Kolonieen das Volk und die Decurionen. Den dritten Rang nahmen die bundesverwandten Städte ein. Auch sie genossen die Freiheit, nach eigenen Gesetzen zu leben, nur ein Tribut deutete ihre Abhängigkeit an. Härter aber war das Schicksal der Präfecturen. Alljährlich von Rom abgeschickte Präfecten behandelten sie oft mit schmachvoller Willkühr, daher bestrafte der Senat widerspenstige, unzuverläßige und aufrühreriſche Städte oft mit der Präfectur, wie Capua in zweiten punischen Kriege.

Neapel nun war ebenfalls nach seiner Besiegung eine bundesverwandte Stadt Roms geworden, und erfuhr eine sehr milde Behandlung. Darum blieb es auch dem römischen Staate, unter allen Verhältnissen, treu ergeben. Als Hannibal in Italien erschien, meinten viele, der Augenblick der Befreiung von einem verhaßten Joche sey erschienen, und traten auf die Seite des fremden Eroberers. Neapel wieß alle Aufforderungen zu einem gleichen Schritte von sich, und wurde dafür mit der Last, eine römische Besatzung zu haben, verschont. In gleicher Treue verharrte auch Neapel unter den Kaisern, und wurde dafür vielfältig begünstigt. Der zu leistende Tribut bestand in Schiffen, welche für den Krieg gestellt werden mußten. Im ersten punischen Kriege lieferte Neapel, nebst den Lokrensern und Tarentinern deren 50. Bis zur Zeit von Augustus trugen die Neapolitaner noch das deutliche Gepräge ihres griechischen Ursprungs durch die ungestörte Beibehaltung ihrer ersten Verfassung; sie verschmolzen endlich mit den Römern, als deren Sprache und

Sitten mehr auf sie übergingen und Neapel unter Titus oder Vespasian zu einer römischen Coloniestadt erhoben worden war. Ein Erdbeben verwüstete die Stadt unter der Regierung des Kaiser Titus; auf seinen Befehl ward sie wieder aufgebaut.

Die Vielgötterei war und blieb in Neapel länger und fester begründet, als in irgend einer Stadt Italiens. Wie in der Staatsverfassung behaupteten auch die Einwohner im Betreff der Religion die ihnen eigenthümliche Stetigkeit, und eine Menge prächtiger Tempel, erbauet zu Ehren der Diana, Ceres, des Kastor und Pollux, nebst glänzenden Festen, zu welchen unzählige Menschen herbeiströmten und denen die Kaiser Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Marc Aurel, bis auf Constantin herab, oft in Person beiwohnten, sprachen so mächtig die Phantasie und Sinnlichkeit des großen Haufens an, daß Neapel eine der letzten der christlichen Religion beitrat, als dieselbe schon längst durch Constantin, 311 n. Ch., zur Staatsreligion erhoben war, und sich die meisten Städte Italiens zu derselben bekannten.

Seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts n. Ch. wurden die äußersten Grenzen des unermeßlichen Römerreichs immer ernstlicher beunruhigt durch den Andrang wilder Barbarenschwärme; doch vernahmen dieses die sichern Bewohner Italiens noch als eine ferne, sie wenig kümmernde Sage. Als aber Alarich, der tapfere König der Westgothen, unaufhaltbar bis Rom vordrang, 410, und seine Plünderungen bis an die äußerste Spitze Italiens fortsetzte, wurden sie furchtbar aus ihrem Wahne aufgeschreckt. Nur Alarichs Tod und der geänderte Wille seiner Nachfolger rettete Italien

jetzt noch vor fremder Botmäßigkeit. Es erlag derselben aber, da Odoacer, der Heruler und Rugier Führer, dem abendländischen Römerreiche ein Ende machte, 475 n. Ch Vielfache Trübsal erging nun über Italien, obschon Odoacer, ein Christ, nicht grausam war. Vierzehn Jahre hatte er geherrscht, da erschien Theodorich an der Spitze der Ostgothen, ihm seine Eroberung streitig zu machen. Muthig zwar kämpfte Odoacer wider den neuen Gegner, ward aber bei Verona geschlagen, und mußte sich, nachdem er drei Jahre in Ravenna belagert worden, dem Könige Theodorich ergeben, der ihn kurz nachher, als des Aufruhrs verdächtig, tödten ließ.

Ein frischer Menschenstamm wurzelte nun durch die Begründung des ostgothischen Reichs, 493, unter den verweichlichten Völkern auf dem herrlichen Boden Italiens, und während der 33jährigen eben so milden als weisen Regierung Theodorichs vergaßen dessen Bewohner die früher erduldeten Mühseligkeiten.

Die Vandalen, seit 429 in Africa wohnhaft, unternahmen von Zeit zu Zeit verheerende Raubzüge nach Italien. Viele Städte sanken durch diese Horden in Asche und Trümmer, wie Nola und Capua. Nur Neapel widerstand den wilden Barbaren; durch seine Mauern und die Tapferkeit der Bürger entging es dem allgemeinen Verderben und wurde nach der Zerstörung der übrigen, blühender und mächtiger, als es früher gewesen. Auch an Theodorich hingen die Neapolitaner mit treuer Liebe und errichteten ihm auf dem Markte eine Bildsäule. Dafür schickte ihnen der König einen Comes oder Statthalter ersten Ran=

ges, eine Auszeichnung, die nur den vornehmsten Städten, wie Rom, Ravenna, Syracus, zu Theil wurde und ein besonderes, nur auf diesen Ort bezügliches, Patent verwies ihn auf seine Verpflichtungen, während die Patente für geringere Städte blos nach einer allgemeinen Formel abgefaßt waren. Im Uebrigen tastete Theodorich die Gerechtsame oder Güter seiner neuen Unterthanen auf keine Weise an, ungestört lebten sie nach gewohnter Sitte und keine Empörung bewegte daher die Regierung des väterlichen Monarchen.

Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, 527, bestieg Justinian, mit dem Beinamen der Große, den Kaiserthron von Constantinopel. Klug, umsichtig mit Bedacht, war er auch großer und kühner Gedanken fähig. Die Annalen seiner Vorfahren berichteten ihm, daß einst der Osten und der Westen unter einem Scepter vereinigt gewesen und selbst Africa Roms Herrschaft anerkannte. Wieder zu erwerben, was verloren worden, den verblichenen Glanz der römischen Kaiser wieder aufzufrischen, das war der Plan, welcher allmählig in seiner Seele reifte. Africa zog seine Blicke zuerst auf sich. Dort hausten die Vandalen seit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts. Allein die jetzigen Vandalen glichen nicht mehr ihren Vätern; der milde Himmel hatte ihren wilden Muth geschmolzen, aus tapfern Kriegern waren sie Weichlinge geworden. Flugs sandte Justinian seinen tapfern Feldherre Belisarius gegen sie, 533 n. Ch. und nach einem Jahre schon war die Eroberung der dortigen Lande vollendet, das Reich der Vandalen wurde dem griechischen Kaiserthume, unter dem Namen eines Exarchats, einverleibt.

Dieser glückliche Erfolg ermunterte zu neuen Unternehmungen. Italien, die Wiege der morgenländischen Kaiser auch, sollte das Ziel für neue Waffenthaten seyn. Auch dort war, seit Theodorichs Tode, 526, der Geist der Eintracht gewichen; Verrath und Mord hatten das Königshaus entweiht, und leicht fand Justinian den Vorwand zum Kriege in dem Scheine, die geschehenen Frevel zu rächen. Im J. 535 landete Belisarius mit einem Heere in Sicilien, unterwarf diese Insel und stand bald darauf, Furcht und Schrecken verbreitend, mit seinen Griechen mitten in Italien. Tapferer zwar war der Widerstand als in Africa und Sicilien, welchen die Ostgothen leisteten, denn sie rangen 19 Jahre, sich auf Italiens Boden zu behaupten; endlich aber unterlagen sie doch und mit dem Jahre 554 war der größte Theil Italiens der Botmäßigkeit der griechischen Kaiser ebenfalls unterworfen.

So erging also über die Bewohner der Halbinsel von Hesperien eine abermalige Umwälzung der Dinge, nachdem die, im allgemeinen wohlthätige Herrschaft der Ostgothen nur 61 Jahre gedauert hatte. Wie in Africa, so ward auch in Italien ein Exarch eingesetzt, der seinen Wohnsitz zu Ravenna nahm. Narses, ein Verschnittener, hatte als oberster Feldherr die von Belisarius begonnene Eroberung vollendet, und er war der erste Exarch der neuen Eroberungen. Mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltete er das ihm übertragene Amt, ungekränkt auch so lange Justinian der Große lebte. Als aber nach dessen Tode, 565, dessen schwacher Neffe, Justinus II. in der Regierung folgte, welchen seine Gemahlin Sophia

unumschränkt beherrschte, so verlor Narses mit der Gunst des Hofes auch sein Amt. Höhnisch soll ihm Sophia mit grausamer Anspielung auf seine Verstümmelung haben wissen lassen, „er möge zurückkommen, um, nebst den übrigen Verschnittenen, unter den Weibern zu spinnen“. Bedeutungsvoll antwortete Narses: “ er wolle so viel spinnen, daß weder die Kaiserin noch ihr Gemahl die Fäden würden abwinden können.“ Longinus ward Exarch an seiner Statt, 568. Auch er residirte in Ravenna, wich aber darin von dem frühern Herrscher ab, daß er die bisherigen Verfassungen der italienischen Staaten gänzlich umänderte. Alle Städte von einiger Bedeutung erhielten besondere Duces oder Herzöge, die ihnen von Ravenna aus zugeschickt wurden. Rom, wo zeither noch immer Consules und ein Senat, wenn schon als Schattenbilder einer frühern Zeit, geblieben, ward gleichfalls ein Herzogthum; Neapel, Benevent, Spoleto, Friaul, Sorrento, Amalfi, Gaeta und Bari nahmen ebenfalls den Namen von Herzogthümern an, und dieß ist der Anfang und Ursprung der vielen Herzogthümer, in welche Italien von nun an zersplittert wurde, wodurch dessen Kraft hauptsächlich erstarb, und dieß auch ist der Zeitpunkt, 568 n. Ch., von wo an die eigentliche Geschichte Neapels, als eines besondern, in sich abgeschlossenen Staates beginnt. Weil aber Sicilien zu diesem Staate in einer frühen und engen Beziehung steht, so schicken wir auch von dieser Insel, für das fernere Verständniß, eine übersichtliche Vorgeschichte voraus.

Sicilien, die größte unter den Inseln des mittelländischen Meeres, wird durch eine schmale Meerenge von dem italienischen Festlande geschieden, und hatte, wegen seiner ein regelmäßiges Dreieck bildenden Gestalt, in den frühesten Zeiten dieses andeutende Namen: Trinakria, d. i. die dreispitzige, hieß diese Insel nach griechischer, Triquetra, welches dasselbe bedeutet, nach römischer Mundart: Pelorum wurde das Vorgebirge genannt, welches gegen Italien schaut, Pachynum das nach Griechenland, und Lilybäum das nach Africa hin liegende; jetzt heißt ersteres Capo del Faro, das zweite Capo Passaro und Capo di Boëo letzteres. Wie an Italien, so hat auch an Sicilien eine üppige, reiche Natur ihre Gaben verschwenderisch gespendet. Für den Getraidebau ist der Boden so empfänglich, daß Sicilien auch die Kornkammer Italiens war; Wein, Oliven, Reis, Südfrüchte jeder Art, wachsen daselbst im Ueberfluß und Wald- und Hausthiere gedeihen unter diesem milden Himmel, der sich in vielen Landseen spiegelt; die Flüsse Canara, Giaretto, Noto, Salso, Belici, Oreta und Termini bewässern den Boden in allen Richtungen. Ueber den verschiedenen Bergreihen, welche sich durch die Insel ziehen, ragt der feuerspeiende Aetna, mehr als 10,000 Schuh hoch, majestätisch empor. Ueberschwengliche Fruchtbarkeit deckt die Gegenden an seinem Fuße, ein grüner Wald umgürtet ihn in seiner Mitte, Eis und nie schmelzender Schnee leuchten von seinem Gipfel hernieder. Das Krachen in seinen Eingeweiden, und die Flammen und Rauchwirbel, welche seinem Krater entsteigen, erklärte die alte Mythe durch die Ham-

merschläge der Cyclopen und deren emsige Geschäftigkeit, am Feuer die Donnerkeile des Jupiter zu schmieden, indem man die Werkstätte des Vulkan in die untersten Grüfte des Aetna verlegte.

Eben so bevölkerten die Dichter die Insel Sicilien mit dem Riesengeschlechte der Cyclopen und den Menschen freßenden Lästrigonen; von beiden erzählet Homer, wie sie dem Ulysses und seinen Gefährten großes Weh bereitet.

Die wirklichen Ureinwohner waren die Sikaner, von welchen die Insel den Namen Sikania erhielt, ungefähr im 15. Jahrhundert v. Ch. Sie trieben Viehzucht, lebten anfangs zerstreut, sammelten sich nachher in Dörfer und Flecken und baueten zuletzt auch Städte, welche sie auf hohen und steilen Orten anlegten, sich dadurch möglichst wahrend vor räuberischen Ueberfällen. Kocalus war einer ihrer berühmtesten Könige. Dädalus, die Ungnade des Königs Minos fürchtend, flüchtete aus Creta zu Kocalus, sich dessen Schutze vertrauend. Mit Heeresmacht erschien nach einiger Zeit Minos an Sikaniens Küsten und forderte den Flüchtling. Freundlich bewillkommnete ihn Kocalus, versprach ihm volle Genugthuung in allem und beredete ihn, sich durch ein Bad zu erfrischen, wohin ihn des Kocalus eigene Töchter geleiteten. Dort aber ward Minos verrätherischer Weise erstickt; zugleich steckte man seine Schiffe in Brand; gezwungen ließen sich nun die mit ihm gekommenen Cretenser in Sikanien nieder, erbaueten zwei Städte, Minoa und Engyum und durch sie gelangten die ersten Keime griechischer Bildung nach jener Insel. Die Schönheit derselben lockte auch andere Völker an. Um

1184 v. Ch. schifften, von Italien aus, die Sikuler auf Kähnen mit ihren Weibern und Kindern über die schmale Meerenge mit dem Vorsatze, sich jenseits anzusiedeln, entweder selbst verdrängt aus ihren bisherigen Wohnsitze, oder weil es sie nach dem lieblichen Lande, daß sie von ihren Küsten erschaueten, gelüstete. Nach kurzem Kampfe waren sie der Sikaner Meister; diese zogen sich in das Innere des Landes, zwischen Pachynum und Lilybäum zurück, welches nun nach ihnen Sikania hieß, im Uebrigen aber erhielt die ganze Insel, nach ihren neuen Bewohnern, den Namen Sicilien.

Sechs Söhne des Königs Aeolus, der mit Weisheit und Milde die Insel Lipari regierte, sollen sodann, durch freie Wahl, über die Völker Siciliens geherrscht, und ihre Herrschaft mehrere Menschenalter hindurch auf ihre Nachkommen vererbt haben, bis sich die Sicilianer, nach deren Absterben, Häupter unter ihren Vornehmsten wählten.

Die Phönicier gelangten, auf ihren vielfältigen Fahrten im mittelländischen Meere, ebenfalls nach Sicilien. Lage, Himmel und Boden gefielen ihnen gleich sehr; doch als Kaufleute dachten sie weniger auf Eroberungen, als auf Ansiedelung in fremden Ländern, und so gründeten sie auch in Sicilien mehrere Colonieen und Städte an den Küsten.

Die Zerstörung Troja's führte gleichfalls dieser Insel, in einzelnen Zügen, neue Bewohner zu, bis endlich 736 v. Ch. eine starke griechische Colonie daselbst einwanderte unter der Führung des Archias, eines Corinthiers, eines Sohnes des Evagetes, aus dem Geschlecht des Hercules. Er gründete Syra-

kus. Zahlreiche Geschwader aus den verschiedenen Gegenden Griechenlands ließen sich nun in Sicilien nieder, die griechische Sprache ward allmählig die vorherrschende, und man gewöhnte sich, diese Insel Groß-Griechenland zu nennen. Zuweilen nur wurde die Bevölkerung wohl von den Dichtern die Dreizüngige genannt (trilinguis), weil drei Sprachen neben einander geredet wurden, nämlich die griechische, die sicilianische und die phönicische.

Viele Freistaaten erblüheten nun in Sicilien, wie Leontium, Katana, Agrigentum und Syracus. Bei fortschreitendem Wohlstande traten ehrgeizige Selbstherrscher (Tyrannen) in denselben auf und unterjochten ihrer Mitbürger Freiheit, daher ward das Land seit 500 v. Ch. durch mannichfache Parteiungen und innere Kriege erschüttert und zerrissen. Syrakus insonderheit fiel der Gewalt der beiden Dionysius anheim, wovon der letztere oder jüngere vornemlich der Nachwelt als ein grausamer und blutdürstiger Wüthrich bekannt geworden.

Dieser innere Zwiespalt gab den Karthagern Gelegenheit, sich unter die Streitenden zu mischen, 310 v. Ch., und bedeutende Eroberungen für sich zu machen. Die Belagerung von Messana (jetzt Messina) von den Karthagern unternommen, veranlaßte den ersten punischen Krieg 264 v. Ch., denn in ihrer Bedrängniß riefen die Belagerten die Römer zu ihrer Hilfe herbei. Die Umstände richtig würdigend, schloß Hiero der jüngere, der vom Oberbefehlshaber der Truppen, König von Sicilien geworden war, Friede und ein Bündniß mit den mächtigen Römern, welches er treu und gewissenhaft bewahrte

seit 263. Dafür regierte er auch ungestört 48 Jahre zum Heil seines Vaterlandes, welches durch Ackerbau, Schifffahrt und Handel erblühete. Nach seinem Tode, 215 v. Ch., schwand dieses Glück. Der zweite punische Krieg hatte begonnen, seit 218; mit reißenden Fortschritten drang der kühne Hannibal ins Herz von Italien ein, das stolze Rom zitterte, den Feind vor seinen Thoren zu erblicken, und laut jubelten schon die Völker, welche unter seiner Zwingherrschaft seufzten. In Sicilien gab es drei Hauptpartheien, eine römische, eine karthagische und eine syrakusische. Hieronymus, welcher nun in Sicilien herrschte, neigte sich auf die Seite der Karthager, ließ sich zu einem Bündniß mit Hannibal verleiten und reizte so den Zorn der Römer gegen Sicilien. 213 erschien Marcellus mit römischen Legionen vor Syrakus; zwar verzögerten des Archimedes künstliche Maschinen dessen Eroberung *), aber 212 fiel es dennoch und seit 210 ward Sicilien eine römische Provinz. Wie alle, von den Römern eroberte Länder, erfuhr es nun auch den Druck, die Willkühr und Habsucht der alljährlich wechselnden römischen Statthalter. Noch war und hieß es zwar die Kornkammer Italiens, allein die frühere Blüthe war dennoch dahin; im Innern der Insel erblickte man schon ganze Strecken Landes öde und unangebaut, welches die Statthalter geflissentlich so ließen, um Raum zu gewinnen und zu behalten zur Anlegung ihrer prächtigen Landhäuser und Lustgärten.

*) Daß Archimedes die römische Flotte durch Brennspiegel in Brand gesteckt, erwähnen weder Polybius, noch Livius oder Plutarch. Anthemius, der im 6. Jahrhundert nach Christo lebte, erzahlt es blos, weshalb man mit Recht an der Wahrheit dieser Erzahlung zweifelt.

Von nun an blieb Sicilien mit dem römischen Reiche vereinigt bis zu dessen Untergang. Neue Uebel brachen herein, als die große Völkerwanderung die alten Formen zertrümmerte und barbarische Horden in Hesperien eindrangen. Seit 429 hatten die Vandalen, unter ihrem Könige Genserich, ein eigenes Reich in Africa gegründet. Dieser benutzte die Schwäche Roms und machte 440 n. Ch. wiederholte Raubzüge nach Sicilien. 476 stieß Odoacer, Fürst der Rugier und Heruler, den letzten römischen Kaiser von Throne, und gegen einen jährlichen Tribut trat ihm Genserich Sicilien ab. Der tapfere König der Ostgothen, Theodorich, gründete, nach der Besiegung des Odoacer, seit 493 ein neues Reich in Italien; das ganze Festland nebst den Inseln mußte ihm gehorchen; auch Sicilien erkannte seine Herrschaft an, und war nun glücklicher, weil Theodorichs starker Arm es vor fernern Einbrüchen der räuberischen Vandalen schützte. Ein Graf, der seinen Sitz in Syracus hatte, verwaltete das Land.

Doch lange Ruhe war den damaligen Völkern nicht beschieden. Bei der, vom Kaiser Justinian I. beabsichtigten Wiedereroberung Italiens landete sein Feldherr Belisar zuerst in Sicilien und bezwang es. Triumphirend, von seinem Heere umgeben, zog er in Syracus ein, indem er Geldstücke unter das Volk warf. Wechselnd war das Kriegsglück eine Zeitlang. Totilas, der vorletzte König der Ostgothen, welcher ihre sinkende Macht mit noch einmal aufflammenden Glücke vertheidigte, drang in Sicilien ein und verwüstete es, ohne die kaiserlichen Schaaren daraus vertreiben zu können. Eine, von Constantinopel neu ankom=

mende Flotte trug neue Krieger herbei, die Gothen wurden für immer vertrieben und an ihrer Statt herrschten nun die byzantinischen Kaiser.

Durch die Lehre Mahomeds (622) war in den Arabern, seinen ersten Anhängern, eine wilde Kriegs- und Eroberungslust entzündet worden. Mit dem Schwerte suchten sie ihren Glauben zu verbreiten, überschwengliches Entzücken in einem mit glühender, orientalischer Phantasie beschriebenem Paradiese, erwartete denjenigen, welcher fechtend für Mahomeds Lehre fallen würde, darum gingen die Bekenner seines Namens mit Lust und Freude in die Gefahren des Todes. Mit diesem Geiste kämpften die Araber alle Völker, nah und fern, unaufhaltsam nieder. Syrien, Phönizien, Aegypten, alle Küstenländer des mittelländischen Meeres, mußten sich ihnen unterwerfen, die Kaiser zitterten vor ihnen in Constantinopel, arabische Schiffe landeten auf den Inseln und das Chalifat drohete ganz Europa zu überschwemmen.

Auch Sicilien erfuhr das allgemeine Schicksal. Seit 669 begannen die Araber selbiges anzugreifen und in immer wiederkehrenden Landungen zu plündern, bis endlich 827 Halcalm oder Adelcam mit einer zahlreichen Mannschaft anlangte, selbige ans Land setzte, und sodann die eigenen Schiffe in Brand steckte, um den Seinen sogar die Möglichkeit zur Rückkehr zu benehmen, dann ward die Insel den Arabern unterthan und die schwachen Rettungsversuche von Constantinopel aus konnten es nicht wieder befreien. Syracus, den Kaisern treu ergeben, leistete einen langen und beharrlichen Widerstand. Der Hunger trieb die Belagerten zu den unnatürlichsten Mitteln das

Leben zu fristen. Gras und Leder kochte man, Knochen wurden gemahlen, um Brod daraus zu backen, zwei Unzen Brod kosteten ein Goldstück, und für einen Pferdekopf bezahlte man bis auf 100 Goldstücke. Endlich drangen die Araber mit Sturm in die Stadt; die meisten Bürger von Syracus fielen durch das Schwert, die übrigen wurden in die Sklaverei verkauft, die Häuser, nachdem sie ausgeplündert waren, gingen in Feuer auf, dreißig Tage brachten die Sieger mit Zerstörung der Befestigungen zu, und bald war die sonst blühende Stadt nichts als ein öder Stein- und Schutthaufen.

Sicilien ward der Hauptpunkt und Waffenplatz der Araber, oder Sarazenen, von wo aus sie Unteritalien vornehmlich beunruhigten. Zwar suchten sie die mahomedanische Religion allgemein herrschend zu machen, doch gelang ihnen dieses nicht, denn die meisten der dort lebenden Christen verleugneten, trotz mancher deshalb erlittener Bedrükkungen, ihren Glauben nicht.

Zwietracht und Uneinigkeit kam jedoch unter die arabischen Häuptlinge; in kleinen Kriegen bekämpften sie einander; die unterliegenden suchten oft Hilfe bei auswärtigen Mächten, und dieses begründete den allmähligen Verfall ihres Gemeinwesens.

Zwei Brüder, Apollophar und Apechaps, lagen mit einander in blutiger Fehde 1038; Rache für eine erlittene Niederlage trieb erstern, sich an den Kaiser von Constantinopel, Michael V., Beistand erbittend, zu wenden. Dessen Feldherr, Maniaces, erhielt Befehl, mit einem griechischen Heere

in Sicilien zu landen. Er begann mit der Belagerung von Messina; auf die erhaltene Kunde aber, daß man in Afrika starke Rüstungen wider ihn mache, richtete er an Gaimar, Fürsten von Salerno, die Bitte, ihm ungesäumt die normannischen Söldner zu schicken, welche sich noch in seinem Dienste befänden. Nichts war für Gaimar erwünschter, als diese Bitte. Denn die Normänner hatten ihm zwar tapfer beigestanden in einem Kriege gegen Capua, allein jetzt fürchtete er für sich den Wankelmuth und die Kühnheit dieser Fremdlinge, eine schickliche Veranlaßung zu ihrer Entfernung war ihm also höchst willkommen.

Eben so freudig vernahmen die Normänner den Vorschlag, hinüber nach Sicilieu zu gehen; Krieg, Kriegsruhm und Kriegsbeute waren ihre Lust und der Zweck ihres wechselvollen Lebens. Zwar bestand ihre Schaar nur aus 300 Köpfen, unter der Leitung eines Brüderpaars, Wilhelms mit dem eisernen Arm, und Humphreys, die Söhne Tancreds, eines Edelmanns aus der obern Normandie; allein ihr Muth fragte nie nach der Zahl der Feinde, der Ungestüm ihres Angriffs verschaffte ihnen fast immer einen schnellen Sieg. Kaum waren sie daher vor Messina angelangt, so gewann auch die bisher zögernde Belagerung sofort ein neues Leben. Angriff folgte auf Angriff, immer mehr verengerte sich der Kreis der Belagerten, bis die geängstigte Stadt in Kurzem sich zur Uebergabe bereit erklärte, 1038. Rasch ging es nun gegen die andern, zwischen Messina und Syracus gelegenen Städte; Maniaces durchzog das Innere des Landes, und überall wichen die Sarazenen zurück. Arcadius, einer ihrer An-

führer, war zeither das Schrecken der Griechen gewesen. Einst traf ihn Wilhelm im Freien, stürmte gegen ihn an, und mit einem kräftigen Lanzenstoße streckte er den gefürchteten Mann todt zu seinen Füßen nieder. Von dieser glänzenden Waffenthat soll Wilhelm den Beinamen Eisenarm erhalten haben.

Die Gefahr, alles zu verlieren, vereinigte inzwischen die feindlich gesinnten Brüder Apollophar und Apochaps zu einer gemeinsamen Gegenwehr. Mit einem Heere von 15,000 Mann, (übertrieben ohne Zweifel geben einige 50,000, ja sogar 60,000 Mann an) griffen sie die verhaßten Normannen bei Ramette an. Wilhelm Eisenarm pflegte die Feinde nicht zu zählen vor dem Angriff; in den dichtesten Haufen der Sarazenen führte er seine Streiter hinein, und richtete ein solches Gemetzel unter ihnen an, daß ein benachbarter Strom von ihrem Blute geröthet worden seyn soll. Die Griechen kamen erst herbei. als der Feind schon floh. Sie blieben auf dem Schlachtfelde, plünderten selbiges und ließen den, von der Verfolgung des Feindes spät zurückkehrenden Normannen nur eine spärliche Nachlese übrig. Dieses erregte ihr Misvergnügen, und Wilhelm führte bei Maniaces Beschwerde über ein solches Verfahren, durch einen gewissen Harduin, welcher der griechischen Sprache kundig war. Anstatt sich zu entschuldigen, riß Maniaces dem Abgeordneten den Bart aus, ließ ihn durch sein Lager peitschen und sendete ihn, mit schmählichen Wunden bedeckt, zu seinem Herrn zurück. Voll Wuth wollten die Normannen den erlittenen Schimpf sogleich in dem Blute der Griechen abwaschen. Allein Harduin

beredete sie zu einer empfindlichern Rache. Sie verließen nämlich plötzlich Sicilien, gingen nach Unteritalien, verheerten und verwüsteten dort die Provinzen des griechischen Kaisers, zwangen dadurch Maniaces zur Steuer dieser Unordnungen, gleichfalls nach Italien zu kommen, wo ihn Wilhelm bei Melfi so nachdrücklich angriff und schlug, daß Maniaces die zerrissenen Trümmer seiner Armee eiligst nach Sicilien zurückführen mußte. Dort focht er mit gutem Glücke wider die Araber, fiel aber bei Hofe in Ungnade, weil er einen Bruder der Kaiserin, wegen eines begangenen Dienstfehlers, thätlich beschimpfte, ward zurückberufen, in einen Kerker geworfen, später nochmals nach Italien gegen die Normannen geschickt, wo er, bei einem Versuche, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, umkam.

Neu angekommene Truppen aus Africa setzten indessen die Sarazenen in Sicilien wieder in Stand, angriffsweise zu verfahren, und **1040** besaßen sie diese Insel abermals, die sie aber unklugerweise in 5 Königreiche zersplitterten. Wechselnd und blutig währte der Kampf an 52 Jahre zwischen den Mahomedanern und Christen fort bis **1090**. Innere Zwietracht brach die Macht der Araber und vernichtete sie zuletzt gänzlich. Aber nicht die Kaiser von Constantinopel gelangten zu dem Besitz von Sicilien, sondern es ward der Preis einer fremden Tapferkeit.

Der Ruhm, welchen sich die beiden ältesten Söhne Tancreds erworben, begeisterte ihre zwei jüngern Brüder in gleichen Wagnissen Gleiches zu erstreben. Robert Guiscard, d. i. der listige, und Roger hießen sie. Um 1058 kamen sie

nach Calabrien, fanden daselbst ihre Landsleute schon im Besitz schöner Ländereien und beschlossen, dieselben durch die Eroberung Siciliens noch zu vermehren. Hierzu baten sie den Papst Nikolaus II. um Erlaubniß, und gelobten ihm, nach erhaltener Zustimmung, einen jährlichen Grundzins. Robert Guiscard ward schon im Voraus zum Herzoge von Sicilien ernannt.

Die Umstände kamen ihrem Vorhaben hilfreich entgegen. Die in Sicilien lebenden Christen sahen ihre Tage in Trauer verfliessen unter der Sarazenen tyrannischer Herrschaft. Heimliche Klagen und thatenlose Wünsche waren jedoch bisher alles gewesen bei dem gemeinsamen Drucke. Da begannen drei Männer in Messina ernstlicher zu berathschlagen über des Vaterlandes Noth und Rettung. Nicolaus Camulia, Jacob von Sacca und Ansaldo de Pakbas hießen sie. Der einzige Ausweg, den sie fanden, war, die in Unteritalien angeseßenen Normänner ins Land zu rufen, ihren Angriff auf alle Weise zu unterstützen und so die Africaner nach ihren Küsten heim zu senden. Bald traten Gleichgesinnte ihnen bei, ein heimlicher Bund unter den Christen entstand, bei nächster günstiger Gelegenheit begaben sich jene drei Männer nach Italien, trugen dem tapferen Roger ihre Klagen vor und erhielten von ihm die Zusage einer baldigen Hilfe. Fast zu gleicher Zeit fand sich auch ein vornehmer Sarazene, Namens Benumen bei ihm in Reggio ein. Wegen eines verübten Mordes war er aus Sicilien verbannt, und erbot sich, den Normannen zu einem Einfall in dasselbe behilflich zu seyn. Roger nahm ihn mit Freundlichkeit auf und hoffte jetzt zuversicht=

lich für einen Plan, welchem das Glück die Hand von zwei Seiten bot.

Mit dem Jahr 1060 begannen Robert Guiscard und sein Bruder Roger den Kampf; vor der Einschiffung nahmen die Führer nebst ihren Streitern das Abendmahl, und nach ihrer Landung an der sicilischen Küste wurden die Schiffe zurückgeschickt, damit ein Jeder wisse, es gelte hier Sieg oder Tod. Ohne Zeitverlust ging es auf Messina los, schnell wurden mit Beihilfe der darin wohnenden Christen ohne Zweifel, die Mauern erstiegen und sogar die Stadt genommen.

Die Sarazenen ließen sich inzwischen durch diesen ersten Schlag nicht entmuthigen. Sie vereinigten ihre Streitkräfte, zogen oft Verstärkungen an sich von den africanischen Küsten, und wichen ihren Gegnern nur Schritt vor Schritt, um jeden Fuß breit Landes kämpfend. Viele blutige Schlachten wurden geschlagen, und Palermo insonderheit, ein Bund wichtiger Entscheidung, sah wüthende Kämpfe vor seinen Mauern. Einst machten die Sarazenen einen heftigen Ausfall auf die Normannen und wurden nieder gehauen bis auf den letzten Mann. Unter der gemachten Beute fand man auch eine Anzahl Brieftauben, welche die Sarazenen bei ihren Bewegungen in kleinen Körben mit sich zu führen pflegten. Man wählte hierzu stets die Männchen, wenn sie Brut und Weibchen zu Hause hatten. An den Füßen, am Halse oder unter den Flügeln befestigte man das zu überbringende Schreiben, der zärtliche Instinkt trieb den geflügelten Boten in Hast nach dem verlassenen Neste zurück und machte ihn zum schnellen Ueberbringer wichtiger Zeitungen. Roger

benutzte diese Gelegenheit jetzt, Schrecken in der Stadt zu verbreiten. Mit Blut gefärbte Zettel, die man den Brieftauben anband, verkündeten in Palermo den Untergang der ausgesandten Streiter. 1071 lieferten es die Christen, welche in den Reihen der Sarazenen fechten mußten, den Normannen in die Hände. Nach einem dreißigjährigen Kriege ergab sich Noto, der letzte, von den Sarazenen noch behauptete Platz 1090 an die Normannen, und somit war die Eroberung Siciliens vollendet.

Robert Guiscard war schon gestorben 1085, daher nahm Roger den Titel eines Großgrafen von Sicilien an, und beherrschte es allein. 1101 beschloß auch er sein thatenreiches Leben in einem Alter von 70 Jahren. Sein ältester Sohn, Simon, folgte ihm zwar in seiner Würde, starb aber sehr bald; dessen Bruder Roger ward sein Erbe und Nachfolger. Sein Name ist bedeutend in der Geschichte des Königreichs beider Sicilien. Mit tapferen Arm unterwarf er sich alle seine Feinde; er nöthigte ganz Unteritalien, ihm zu huldigen; sein Reich erstreckte sich bis an die Mark Ancona; auch Neapel mußte seine Herrschaft anerkennen; daher befolgte er gern den Rath eines seiner Oheime, des Grafen Heinrich, den Königstitel anzunehmen. Zu Palermo fand die feierliche Krönung statt, 1130, der neue König nannte sich Roger I., König von Sicilien und Italien, mit ihm hebt die eigentliche Geschichte des Königreichs beider Sicilien an, und nun erst beginnen wir, nach vorausgeschickter Einleitung, die zusammenhängende Erzählung derselben.

Erster Zeitraum.

Neapel als griechisches Herzogthum bis zu seiner Vereinigung mit dem Königreiche Sicilien, von 568 n. Ch. bis 1139, eine Zeit von 571 Jahren.

Die drohende, aber anfangs dunkle Rede des Exarchen Narses: „er werde so viel spinnen, daß weder der Kaiser noch die Kaiserin zu Constantinopel die Fäden würden abwinden können", erhielt im Jahr 568 n. Ch. eine schreckliche Ausdeutung. Die Longobarden, ein germanisches Volk, das zuletzt am linken Ufer der Donau und von da nordwärts gewohnt hatte, brachen, unter der Anführung ihres jungen und muthigen Königs Alboin, in Italien ein, nicht ohne die starke Vermuthung aller, eingeladen von Narses, welcher Rache brütete. Im schnellen Laufe überschwemmten sie fast ganz Italien, gründeten feste Wohnsitze, benannten die Gegenden am Po nach sich die Lombardei und entrissen den griechischen Kaisern die meisten ihrer Eroberungen. Nur Neapel konnten sie nie bezwingen. Die stürmische Tapferkeit der Longobarden siegte gewöhnlich in offener Feldschlacht, überraschte wenig befestigte

Plätze, aber gegen starke Wälle und Mauern in langwieriger Belagerung zu kämpfen, vermochten sie nicht; auch gebrach es den Longobarden an Schiffen die Küstenstädte von der See anzugreifen, darum entging Neapel dem Schicksale der meisten übrigen Städte Italiens, denn seine Mauern, so wie die in dessen Gebiete liegenden Plätze, waren befestigt und eine Flotte vertheidigte seine Küsten. Mit gewohnter Treue blieb also das Herzogthum Neapel bei den Kaisern von Constantinopel; die nahen Inseln Ischia, Nisida und Procida, so wie die Seestädte Gaeta, Amalfi, Sorrento, Otranto, Gallipoli und Rossano, gehörten zu demselben. Ravenna hatte sich gleichfalls von den neuen Eroberern frei erhalten, und blieb der Wohnsitz des griechischen Exarchen.

Die Herzoge für Neapel ernannte und schickte entweder der Kaiser selbst von Constantinopel aus, oder, wenn dringende Eile vonnöthen, so wählte sie der Exarch von Ravenna. Denn einer anhaltenden Ruhe erfreuete sich Neapel nur selten. Die Könige der Longobarden hörten nicht auf immer erneuerte Versuche zu machen, sich die liebliche Stadt zu unterwerfen; gleiche Absicht hegten die nahen Herzoge von Benevent. Den Päpsten aber war daran gelegen, daß nicht alle Besitzungen der byzantinischen Kaiser in Italien verloren gingen, sondern ein heilsames Gegengewicht bliebe wider die bereits übergroße Macht der longobardischen Könige. Darum ließ der Papst Gregor der Große 592 den Exarchen zu Ravenna dringend ersuchen, unverzüglich einen Herzog nach Neapel zu senden, weil es außerdem unfehlbar werde genommen werden. Mauritius erschien dort in dieser Würde

seit 599. Seine Wachsamkeit für die Stadt war so groß, daß er sie nicht nur mit einer starken Besatzung versah, sondern sogar die Mönche zwang, auf den Mauern Wache zu halten; auch legte er Kriegsvolk in ein Nonnenkloster, was den Papst zu neuen Beschwerden veranlaßte. Mauritius ward auf den Kaiserthron erhoben, mußte darauf dem Phocas weichen, welcher ihn, nebst seinen Söhnen ermorden ließ, nach Neapel aber sendete er Gondoin als Herzog. Nach dessen baldigem Ableben erhielt Johannes Kompsenus diese Stelle, welcher Verrätherei spann gegen seinen Hof. Denn der Kaiser Phocas war 610 gleichfalls ermordet worden, den Exarchen Johannes Lemigius, verhaßt wegen seines Uebermuthes, tödtete das entrüstete Volk zu Ravenna in einem Aufstande; dieses gedachte Johannes Kompsenus zu benutzen, um sich zum unabhängigen Herzog von Neapel zu machen. Er traf Anstalten, um den zu erwartenden Angriffen des neuen Kaisers Heraclius zu widerstehen; vergebens; Eleutherius, zum Exarchen ernannt, beruhigte zuerst Ravenna, dann erschien er vor Neapel, wo sich der Herzog durch seine Tyrannei schon verhaßt gemacht hatte; die Stadt öffnete dem kaiserlichen Beamten die Thore und der Empörer ging unter in seinem sträflichen Beginnen um 612; an seiner Statt ward Theodor Herzog von Neapel.

Die Macht und das Ansehn der Kaiser von Constantinopel sank inzwischen immer mehr in Italien. Das Exarchat war schon oft von den Königen der Longobarden angegriffen, Ravenna die Hauptstadt desselben von ihnen belagert worden, ohne daß die völlige Eroberung gelang. Ihr

König Aistulph bewerkstelligte endlich, was noch keiner vermocht; 751 nahm er Ravenna ein, und machte dem Exarchate ein Ende, nachdem es 183 Jahre bestanden. Die Stadt Ravenna, wohin der erste abendländische Kaiser Honorius nach der Theilung des römischen Reichs seine Residenz verlegte, und wo nachmals auch die Exarchen wohnten, verlor seinen dadurch erlangten Glanz, es stieg in die Reihe der gewöhnlichen Provinzialstädte herab. Der letzte Exarch hieß Eutychius.

Aber auch diese abermalige Eroberung vermochte nicht Neapel von seinen Kaisern loszureissen; die Städte des Exarchats kamen zwar unter der Longobarden Botmäßigkeit, Neapel aber, mit seinem kleinen Gebiet erhielt sich auch jetzt noch frei und wich nicht von der Treue gegen seinen, wenn schon schwachen, Oberherrn. Bei der Auflösung des Exarchats war Exhilaratus Herzog von Neapel, und Stephan folgte ihm. Ein Decret, 753 gegen die Verehrung der Bilder in den Kirchen, von Constantinopel aus erlassen, veranlaßte eine allgemeine Bewegung unter den abendländischen Christen, deren Sinnlichkeit und Andacht in den Bildern der Heiligen und Märtyrer eine willkommene Nahrung fanden. Auch die Neapolitaner theilten den Unwillen über jenes Verbot, aber zum Abfall von dem Kaiser trieb sie derselbe dennoch nicht. Seltsam genug wählten sie ihren Herzog Stephan, dessen Gemahlin gestorben war, zum Bischof von Neapel 767; derselbe nahm seinen Sohn, Cäsarius, zum Gehülfen für die weltlichen Angelegenheiten an und verwaltete auch diese wieder allein bis 791, als sein Sohn bald darauf starb. Theophylactus

und Antonius hießen die beiden folgenden Herzoge.

Mit Desiderius ging das Reich der Longobarden zu Ende. Karl der Große, König der Franken, folgte der Einladung des Papstes Hadrian I. ohne Zaudern, als ihn dieser zu seinem Schutze gegen Desiderius herbeirief. Dieser vertheidigte sich vergebens in seiner Hauptstadt Pavia; der Hunger nöthigte ihn, sich seinem Ueberwinder zu ergeben 774, welcher ihn nebst seiner Familie nach Frankreich schickte, wo er seine Tage in Dunkelheit beschloß. Der größte Theil Italiens kam nun unter die Herrschaft der Franken mit Ausnahme jedoch des Herzogthums Neapel, Benevents und einiger Städte Calabriens.

Mit Recht dürfte es befremden, wie Neapel, bei so engen Grenzen, nebst seinen zerstreut liegenden Städten, als Otranto, Amalfi, so oftmaligen Stürmen und Angriffen tapferer und mächtiger Völker habe widerstehen können? Ein Hauptgrund liegt ohne Zweifel in der Tapferkeit der damaligen Neapolitaner. Ihr entschiedener Wille, ihrem jedesmaligen Beherrscher treu zu bleiben, gab ihnen Einigkeit, dieses belebende Palladium, welches auch den Schwachen stark macht gegen den Mächtigen. Dann begünstigte sie auch in diesen Zeiten, wo die Schifffahrt ungeübt, die Belagerungskunst in der Kindheit war, die Lage ihrer wohlbefestigten Stadt am Gestade des Meeres. Zu Lande spotteten sie des Feindes hinter ihren Mauern, und zur See erhielten sie, was zum Leben und zur Vertheidigung gehört, darum wurden sie dem Hunger, jenem gefährlichsten aller Feinde, nie ausgesetzt. Die unabläßigen Kriege

endlich, welche Karl den Großen stets von einer Grenze seines unermeßlichen Reichs zur andern riefen, dürften auch noch unter die Glücksfälle für Neapel gehören, wodurch jener Eroberer verhindert ward, sich ernstlich mit der Unterwerfung dieses kleinen Staates zu beschäftigen.

Seit den bedeutenden Verlusten, welche die griechischen Kaiser, in Asien und Africa durch die Araber, in Italien durch die Longobarden und Franken erlitten hatten, paßte die frühere Eintheilung des Reichs nicht mehr. Constantin VI., Porphyrogenitus, (regierte von 780 — 797), theilte deshalb seine Besitzungen in Asien in 17 Themata oder Provinzen, die in Europa in 12 ein. Sicilien war das 10te Thema und die Lombardei das 11te. Denn obgleich sich der größere Theil dieses Landes in der Gewalt der Franken befand, und der kleinere zu dem Herzogthume Benevent gehörte, so vermochte es der griechische Stolz doch nicht, die herkömmlichen Titel fallen zu lassen. Neapel schien bedeutend genug dieses Land jetzt vorzustellen, und erhielt daher den Ehrennamen einer Metropolis. Zu dem Thema von Sicilien aber gehörten Bezirke von Calabrien und die Städte Reggio, Girace, St. Severina, Cotrona u. a. Der Titel Exarch hörte auf, dagegen hieß von nun an der oberste Statthalter der kaiserlichen Besitzungen im Abendlande Patricius oder Strategus; ihm waren die Herzoge unterworfen und der Herzog von Neapel stand ebenfalls unter ihm. Der Patricius nahm seinen Wohnsitz in Sicilien und verwaltete von dort die wenigen den Kaisern noch übrigen Städte von Italien. Sicilien galt jedoch jetzt für das Hauptland, man

trug dessen Namen sogar auf die italienischen Besitzungen über, nannte sie Sicilien jenseits des Faro und so entstand die Gewohnheit, beide Länder das Reich beider Sicilien zu nennen.

Neapel erfreuete sich im Allgemeinen eines blühenden Wohlstandes; seine Verbindung mit Constantinopel begünstigte den Handel nach dem Oriente, an den Religionsstreitigkeiten aber, von der griechischen und lateinischen Kirche veranlaßt, welche die übrigen Staaten Italiens entzweieten und beunruhigten, nahmen die Neapolitaner keinen Antheil, sondern, als ein Handel treibendes Volk auch freisinniger und minder befangen, duldeten sie unter sich den griechischen Gottesdienst und die griechische Geistlichkeit, welche friedlich neben der katholischen die Gebräuche ihrer Kirche ausübte.

Wohl aber unterbrach das nahe Benevent den Frieden Neapels durch feindselige Angriffe. Dessen Fürsten gehorchten anfangs den Longobarden, nachmals den Franken und zween derselben, Sicon und dessen Sohn Sicard, zwangen die Neapolitaner, nach einem 16jährigen Kriege zu einem Tribute; die Vermittelung Lothars stellte endlich 836 den Frieden zwischen beiden Staaten wieder her.

Der Geist Karls des Großen war nicht auf seine Nachkommen übergegangen; in Frankreich und Deutschland verfielen sie in eine verächtliche Schwäche, und auch Italien entzog sich der Herrschaft der Karolinger wieder seit dem Ende des 9ten Jahrhunderts. Nach dem Tode Karls des Dicken, 888, ging die Obergewalt der Franken daselbst gänzlich zu Ende. Glückliche Zeiten kehrten für Italiens Bewohner dennoch nicht wieder.

In unendlichen Kriegen und Fehden erhoben sich die kleinen Fürsten und Herzoge der Lombardei, Apuliens und Calabriens gegen einander, kämpften mit abwechselndem, nichts entscheidendem Glücke, wobei nur die Verwüstung des Landes jedesmal gewiß war. Auch die Saracenen setzten von Sicilien über, kamen auf ihren Raubzügen bis Capua und Benevent, und trieben endlich die Fürsten so sehr aufs Aeußerste, daß diese Schutz bei dem Kaiser in Constantinopel suchten. Leo VI. Philosophus schickte ein starkes Kriegsheer nach Italien unter der Anführung des Patriciers Nicolaus Picigli, und verlieh dem damaligen Herzoge von Neapel, Gregorius, so wie einem andern Fürsten, den Titel eines Patricius. Nicht aber aus Großmuth entsendete er diese Hilfe, sondern in der Hoffnung, früher Verlorenes wieder zu erobern. Eine den Saracenen 916 beigebrachte Niederlage verbesserte daher die Lage der Italiener nicht, denn nun wurden sie von den griechischen Truppen geplündert und gepeinigt; diese riefen sogar die Saracenen jetzt zu ihrer Hilfe herbei, und so kam, 919, Calabrien und Apulien unter die unerwünschte Botmäßigkeit der Griechen.

Völker, welche innere Zwietracht zertheilt, werden früher oder später der Gewalt eines entschlossenen Gegners anheim fallen. Hugo von Provence, durch eine Partei zum Könige von Italien erwählt, starb 947, das Reich seinem Sohne Lothar hinterlassend. Dieser folgte seinem Vater schon nach 3 Jahren ins Grab, seine junge und schöne Gemahlin Adelheid aber blieb schutzlos zurück. Der Graf von Ivrea, Berengar II., bemächtigte sich jetzt der erledigten Krone, und wollte

die verwittwete Adelheid zwingen, seinen Sohn, Adelbert, zu ehelichen. Voll Verzweiflung flehete diese den deutschen König, Otto I., um Schutz und Beistand an, ihm ihre Hand als Lohn dafür bietend. Ohne Zögern folgte dieser dem Rufe der bedrängten Adelheid, 951, vermählte sich mit ihr, und 300 Jahre unternahmen von nun an Deutschlands Kaiser wiederholte, aber nie heilbringende Züge nach Italien zur leichten, doch niemals dauernden Eroberung desselben.

Fast ohne Widerstand unterwarf sich Otto I. das in sich zerfallene Italien. Die longobardischen Prinzen, die Fürsten zu Benevent, zu Salerno, der Graf zu Capua, huldigten ihm als ihren Oberlehnsherrn, erkannten ihn als König von Italien an, buhlten um seine Gunst und wetteiferten, durch Dienstbeflissenheit seine Gnade zu erwerben.

Nur Neapel ahmte dieses Beispiel nicht nach. Der Kaiser Nicephorus II. Phocas sandte demselben eine starke Besatzung, setzte Strategen ein in Bari, der Hauptstadt Apuliens, so wie in den andern, ihm daselbst noch gehörigen Orten, und rüstete alles zu einer tapfern Gegenwehr. Zweimal rückte Otto I. mit Heeresmacht vor Neapel, verwüstete dessen Umgegend, die Stadt selbst aber konnte er nicht erobern. Auch über Apulien und Calabrien verbreitete er seine Verheerungen, ohne festen Fuß daselbst fassen zu können. Die Griechen riefen die Saracenen zu ihrer Verstärkung herbei, machten häufige Ausfälle aus ihren festen Plätzen, und drangen sogar bis Capua vor, welches sie, mit Hilfe des damaligen Herzogs von Neapel, Marin, belagerten; zwar konnten sie selbiges nicht erstürmen, allein durch die Plünderung

der Umgegend rächten sie sich wenigstens für die Verheerungen, welche Otto in Unteritalien verübt hatte. Eine Vermählung zwischen Theophania, einer griechischen Prinzessin, mit Otto, dem Sohne des deutschen Kaisers, brachte endlich einen Frieden zu Stande, doch Neapel und die dazu gehörigen Plätze, so wie Calabrien und Apulien, waren dem byzantinischen Kaiser verblieben, trotz der Gegenbemühungen Otto's des Großen, welcher 973 starb.

Otto II. suchte zu vollenden, was seinem Vater, Otto I., nicht gelungen war. Mit einem wohlgerüsteten Heere erschien er 980 in Italien, des Vorhabens, Apulien und Calabrien seinem Scepter zu unterwerfen. Diesesmal ließen die Neapolitaner von ihrer sonstigen Treue. Sie nahmen den deutschen Kaiser nicht nur bereitwillig in ihren Mauern auf, sondern schlossen sich sogar an ihn an zur Eroberung von Provinzen, welche ihrem Monarchen, dem Kaiser von Constantinopel gehörten. Otto II. war aber nicht glücklich in seinem Unternehmen; bei Basantello in Calabrien erlitt er von den mit den Saracenen vereinigten Griechen eine solche Niederlage 982, daß er der Gefangenschaft nur wie durch ein Wunder entging; von fernern Unternehmungen aber verhinderte ihn sein baldiger Tod in Rom 983.

Jetzt breitete sich die Herrschaft der Griechen wiederum bedeutend aus. Calabrien und Apulien waren ihnen ganz unterworfen; die Fürstenthümer Benevent und Salerno mußten ihnen gehorchen; gegen die räuberischen Saracenen, wenn schon oft Bundesgenossen, legten sie in den Ebenen Städte und feste Plätze an, wie Troja, Draconaria, Civitade, Firenzuola. Um die Bevölkerung unter

genauerer Obhut zu halten, wurde ein Zwingherr eingesetzt, Katapan genannt; seine Gewalt war unbeschränkt; ohne vorläufige Anfrage bei dem Kaiser in Constantinopel lag die höchste und letzte Entscheidung in seiner Hand. Er nahm seinen Wohnsitz in Bari. Die Herzogthümer Amalfi, Neapel und Gaeta, an der westlichen Küste Italiens, gehörten gleichfalls noch zu den griechischen Besitzungen, obschon das Land zwischen denselben und Constantinopel immer loser ward; denn die daselbst regierenden Herzoge schalteten fast nach Gefallen oder im Verein mit der Bürgerschaft, da sich eine Art republicanischer Verfassung gebildet; den griechischen Kaisern legten sie nur selten Rechenschaft ab, erfreueten sich dagegen aber auch keiner Hilfe mehr von ihnen bei Gefahren, darum schlossen sie sich später den deutschen Kaisern an. Uebrigens war die griechische Herrschaft tyrannisch und hart; die Völker betrachteten sie als ein unerträgliches Joch, seufzten im Stillen nach baldiger Befreiung von demselben, und boten darum jedem bereitwillige Hände, durch den sie Erlösung hoffen durften.

Die Normänner, auf Italiens Schicksale von so bedeutendem Einflusse, waren ein kühnes Seeräubervolk, seßhaft auf den scandinavischen Küsten, Inseln und Halbinseln. Schon zur Zeit Karls des Großen erschienen sie, gegen Ende des 8ten Jahrhunderts, an den Küsten Frankreichs und Deutschlands. Nach immer häufiger wiederholten Raubzügen erzwangen sie sich endlich bleibende Wohnsitze in Frankreich um das Jahr 911. Der damalige König, Karl der Einfältige, trat ihnen Neustrien ab, welches nachmals die Nor=

mandie hieß, und vermählte seine Tochter Gisla mit Rollo, dem tapfern Führer der Normänner, welcher in der Taufe den Namen Robert annahm. Bewundernswerth milderte das Christenthum die Sitten dieser rauhen Söhne des Nordens, welche sich, nach dem Beispiele ihres Herzogs, gleichfalls taufen liessen. Zu ihrer Tapferkeit gesellte sich ein glühender Eifer für religiöse Andachtsübungen, der sie häufig zu fernen Wallfahrten trieb. Lange vor dem Anfange der Kreuzzüge vereinigten sich also Gesellschaften von 50 bis 100 frommer Normänner zu Reisen nach dem heiligen Grabe, wo die mannichfachen Mühseligkeiten und Gefahren ihrem Muthe und ihrer Standhaftigkeit Uebung genug gewährten. Auch Italien hatte damals schon weit berühmte Wallfahrtsörter; zu dem Berge Gargano, auf den Apenninen in Apulien, wo ein Engel sollte erschienen seyn, und zu dem Berge Cassino, wo der heilige Benedikt seine Wunder verrichtete, pilgerten viele Waller auf dem Heimwege vom heiligen Lande, um sich auch dort noch in heißen Gebeten zu ergießen. In gleicher Absicht stiegen im Jahre 1017 vierzig, nach andern hundert Normänner, auf ihrer Heimreise von Palästina bei Salerno an's Land. Der damalige Herzog, Guaimar III., nahm sie gastlich auf, ermunterte sie zu verweilen, von den Beschwerden ihrer langen Reise auszuruhen, und die Gaben des schönen Landes zu genießen. Mit Bewunderung betrachtete man die hohen, kräftigen Gestalten der Fremdlinge, und das Feuer, das aus ihren Blicken strahlte.

Während ihrer Anwesenheit landete ein Geschwader mahomedanischer Saracenen an den Gesta-

den von Salerno und lagerte sich auf dem Raume zwischen dem Meere und der Stadt. Sie waren bekannte nnd gefürchtete Gäste, ihre Ankunft verkündete jederzeit Raub und Plünderung oder schweres Lösegeld zur Abwendung von beiden. Auch diesesmal verlangten sie von dem Herzoge eine große Geldsumme, widrigenfalls droheten sie der Stadt Verwüstung und Verderben. Voll Bestürzung eilte dieser die geforderten Gelder zusammen zu bringen, die Saracenen aber, ihres Erfolgs gewiß, veranstalteten indessen ein lustiges Trinkgelage.

Mit Unwillen und Entrüstung sahen dieses die anwesenden Normänner. So sollten Ungläubige schalten in einem christlichen Lande! Religionseifer und Dankbarkeit befeuerten sie gleich stark; flugs griffen sie zu den Waffen, stürmten raschen Laufs aus der Stadt hervor, standen plötzlich mitten unter den Schwelgern, und hieben nieder, was ihr Schwert erreichen konnte. Ein großer Theil der frechen Räuber blieb auf dem Platze, die übrigen entrafften sich dem Mordgewühl, sprangen in ihre Schiffe und entsegelten eiligst einer Küste, wo sie mit ungewohnter Kraft waren empfangen worden.

Voll Entzücken bat Guaimar die tapfern Normänner, bei ihm zu bleiben; Wohnungen, Güter und ansehnliche Aemter sollten ihnen werden, wenn sie auch fernerhin ihre christlichen Mitbrüder vertheidigen wollten. Allein zu mächtig zog die Sehnsucht sie zur Heimath und den zurückgebliebenen Freunden; sie lehnten es ab, und zogen von dannen reichlich beschenkt mit Gold, kostbaren Klei-

dern, strahlenden Pferdezeugen und lieblichen Früchten des Landes.

Staunend horchten die Normänner den Erzählungen ihrer heimgekehrten Landsleute von dem paradiesischen Italien, bewundernd sahen sie die herrlichen Gaben des reichen Fürsten, und bei vielen erwachte der Wunsch, in gleichen Abentheuern gleiches Glück zu finden. Hierzu aber fehlte es an einem Anführer; ein Zufall führte denselben bald herbei. Wilhelm Repostel, ein Herr von Roberts, des Herzogs der Normandie, Hofe, hatte sich öffentlich gerühmt, in besondern Gunsten zu stehen bei der Tochter Osmund Drangots, eines vornehmen Normannen. Wüthend forderte ihn dieser zum Zweikampfe und tödtete ihn auf einer Jagd in Gegenwart des Herzogs Robert selbst. Dessen Zorn entbrannte heftig über diesen Mangel an Achtung und Drangot mußte das Land meiden.

Da gedachte er Italiens und beschloß, sich dort ein neues Vaterland zu suchen. Viele Verwandte, die Fremde der Heimath gleichfalls vorziehend, verbanden sich mit ihm, jubelnd erkannten ihn die als ihren Führer an, in welchen schon längst das Verlangen nach Beute und Abentheuern brannte, und so erschienen die Normänner abermals in Italien noch dasselbe Jahr 1017 und faßten von dieser Zeit an festen Fuß daselbst. Mit Freuden wurden sie von den lombardischen Fürsten und Herren aufgenommen; denn in den endlosen Kriegen und Fehden, welche sie bald unter sich, bald gegen die Griechen, bald gegen die Saracenen führten, waren ihnen diese tapfern Fremdlinge als Hilfstruppen höchst willkommen,

und ihrem Arm und ihrer Treue vertraueten sie unbedenklich. Zwischen den Fürsten von Capua und den Herzogen von Neapel bestand selten ein dauernder Friede. Mit Hilfe der Normänner hatte Pandolf IV., Beherrscher von Capua, den Herzog Sergius aus Neapel vertrieben und selbiges zinsbar gemacht. Drei Jahre irrte Sergius flüchtig umher, nirgends Hilfe findend. Endlich gewann er die Normänner durch höhern Sold für sich. Sofort eroberte er mit ihnen Neapel wieder, er vermählte sich alsdann mit einer Verwandtin des normännischen Anführers Rainulf, wieß ihm ein Stück Landes an, unweit Neapel, worauf eine Stadt, Aversa, erbaut ward, 1026, worüber Rainulf, mit dem Titel eines Grafen, die Herrschaft bekam, und dieses war der erste Grundbesitz der Normänner in Italien.

Rainulf säumte nicht, sein neues Glück durch Boten nach seinem Vaterlande, der Normandie, zu berichten. Sie möchten zahlreich kommen, ließ er seinen Landsleuten sagen, den Besitz des herrlichen Landes, wo er innen wohne, mit ihm zu theilen; es werde nur von ihnen abhängen, sich gleichfalls Ländereien zu erobern. Drei Söhne des Grafen Tancred von Hauteville, eines Nachkommen Roberts, des ersten Herzogs der Normandie, Wilhelm, Drogo und Humbert langten darauf mit starker Begleitung in Italien an, 1035. Als Söldner Guaimars IV., Fürsten von Salerno, fochten sie anfangs dessen Schlachten. Doch ihm selbst furchtbar geworden, beredete er sie zu einem Zuge nach Sicilien, um Maniaces, dem Befehlshaber der Griechen Beistand zu leisten gegen die Saracenen, deren sich dieser in Sicilien

kaum noch erwehrte. Wilhelms Tapferkeit erwarb ihm dort den Ehrennamen des Eisenarms. Doch übelbelohnt und beleidigt von den Griechen, kehrten sie nach Apulien zurück, rächten sich an dem griechischen Kaiser durch die Eroberung dieser Provinz, und 1043 nahm Wilhelm den Titel eines Grafen von Apulien an. Er war, wie ein Zeitgenosse von ihm schreibt, ein Löwe im Kriege, ein Lamm im Frieden, und ein Engel im Rathe. Nur drei Jahre blieb er im Besitz seiner neuen Würde, dann starb er und hatte seinen Bruder Drogo zum Nachfolger. Robert Guiscard, ein jüngerer Bruder, kam während seiner Regierung gleichfalls nach Italien.

Noch standen die drei Fürstenthümer Benevent, Salerno und Capua unter longobardischen Prinzen, Neapel unter einem griechischen Herzoge. Apulien gehörte zum größern Theile den Normännern und Calabrien stand in Gefahr, in ihre Gewalt zu kommen. Wunderbar genug behaupteten die Kaiser des Abendlands und die des Morgenlands die Oberherrlichkeit über diese Länder zu besitzen, ohne daß einer von beiden im Stande gewesen wäre, dieselbe geltend zu machen. Die Päpste hatten sich bisher klüglich parteilos erhalten in diesem bedenklichen Streite; Leo IX. aber mischte sich unbedachtsam in denselben, zog selbst mit einem Kriegsheere gegen die Normänner nach Apulien, ward aber geschlagen und gerieth in Gefangenschaft, 1053. Durch das ehrfurchtsvolle Betragen jedoch, womit ihn die Normänner behandelten, ließ er sich so sehr versöhnen, daß er die, über sie ausgesprochenen Kirchenstrafen aufhob, ja sogar die Investitur von Apulien, Calabrien und das zu

erobernde Sicilien ertheilt haben soll. Die Normänner benutzten ihren Sieg, sich ganz Apulien zu unterwerfen, indem sie den Griechen Troja, Trani, Bari, Venosa, Otranto, Acerenza, nebst andern Städten, entrissen.

Nichts vermochte den Siegeslauf der Normänner mehr zu hemmen, als Robert Guiscard als Graf von Apulien an ihrer Spitze stand. Er eroberte Reggio und ließ sich sodann zum Herzoge von Calabrien und Apulien ausrufen, 1060. Der normännische Graf von Aversa, Richard, folgte dem Beispiele seiner Landesleute; er vereinigte nicht nur das Fürstenthum Capua mit seinem Gebiet, 1062, sondern eroberte noch einen großen Theil Campaniens, so daß die Normänner auch in Mittelitalien zu herrschen anfingen.

Hierauf richteten Robert Guiscard und Roger, dieses tapfre Brüderpaar, ihre Waffen gegen Sicilien. Bis auf Messina, welches allein noch im Besitz der Griechen war, hatten sich die Araber der ganzen Insel bemächtigt. In wiederholten Kämpfen besiegt, mußten sie eine Stadt nach der andern den Normännern überlassen. Bald blieb nur noch Palermo zu erobern übrig. Grimmig war hier der Widerstand der Saracenen, unaufhaltsam der Angriff der Normänner; auch Palermo fiel 1060, Sicilien kehrte unter die Botmäßigkeit christlicher Herrscher zurück, den Mahomedanern aber ward Sicherheit und Religionsfreiheit bewilligt. Robert belehnte seinen Bruder Roger mit Sicilien, und dieser nahm den Titel eines Großgrafen von Sicilien an.

Jetzt ging Robert Guiscard nach Unteritalien zurück, des Vorsatzes, alle, noch dort bestehende Herzog- und Fürstenthümer seinem Scepter zu unterwerfen. Bari ergab sich 1070, Salerno und Amalfi 1075, Benevent 1077.

Indessen hatte sein tapfrer Sohn, Boemund, siegreich gekämpft gegen Alexius I. Komnenus, den Kaiser von Constantinopel. Roberts nimmer rastender Muth trieb ihn jetzt gleichfalls nach dem Orieut. Mit seinem zweiten Sohne, Roger, schiffte er sich ein, traf die griechische, mit den Venetianern vereinigte, Flotte zwischen Korfu und Cephalonia und trug zwar einen blutigen, aber vollständigen Sieg davon. Doch die glühende Hitze des Orients ward dem nordischen Helden verderblich; Robert Guiscard erkrankte und endigte seinen Heldenlauf zu Korfu 1085. Roger, sein jüngerer Sohn, ererbte, zum Nachtheil seines ältern Bruders Boemund, welcher sich mit Tarent begnügen mußte, alle Länder Robert Guiscards in Unteritalien. Das Absterben seiner beiden Oheime, Rogers, Großgrafen von Sicilien 1101, und Wilhelms, Herzogs von Apulien 1127, machte ihn auch zum Herrn von Sicilien, und von ganz Unteritalien. Jetzt genügte ihm der bisherige Titel eines Großgrafen nicht mehr; königlich war seine Macht, königlich der Glanz seines Ruhms und seines Glücks; und da ihn noch überdieß seine Mutter, Adelheid, so wie einige Verwandte in seinen, ohnedieß hochstrebenden Absichten bestärkten, so nahm er, 1130, den Titel eines Königs von Sicilien, Apulien und Calabrien an, nannte sich Roger I., ließ sich feierlich zu Palermo, welches er zu seiner Residenz wählte, krö-

nen, und der Papst, Anaclet II., bestätigte ihn in seiner neuen Würde.

So gehorchten jetzt alle Staaten von Mittel- und Unteritalien einem Oberherrn; nur Neapel war noch frei. Roger I. pflegte aber nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, die Unterwerfung dieser blühenden See- und Handelsstadt, nebst dem dazu gehörigen Gebiete, war daher fest bei ihm beschlossen und nur einstweilen der Zukunft zugewiesen worden. Die Umstände führten die erwünschte Gelegenheit von selbst herbei. Wider den Papst Anaclet II. hatte eine andere Partei in Innocenz II. einen Gegenpapst aufgestellt. Jenen unterstützte Roger, dieser aber wendete sich Hilfe bittend an den deutschen Kaiser, Lothar II., und zog zugleich den Herzog von Neapel und die Stadt Capua auf seine Seite. Mit Heeresmacht erschien Lothar in Italien, 1133, vereinigte sich zu Rom mit Innocenz II., drang in Unteritalien und unterwarf selbiges ohne Mühe. Doch sein Glück dauerte nur bis zur Ankunft Rogers, denn dieser führte gleichfalls seine Streiter von Sicilien herbei, beunruhigte des Kaisers Heer, ohne eine Hauptschlacht zu liefern, schwächte es durch kleine Gefechte und Scharmützel, und nöthigte auf diese Weise den Kaiser zum Rückzuge. Jetzt erschien auch Roger vor Neapel und griff es von der Landseite an. Allein diese Stadt vertheidigte sich so tapfer, daß er, nach einer fruchtlosen Belagerung wieder abziehen mußten; Capua aber öffnete seine Thore und unterwarf sich. Zum zweitenmale versuchte er, Neapel zu bezwingen, indem er es nun auch von der Seeseite durch Galeeren einschloß. Der hartnäckige Widerstand der Neapolitaner be-

4 *

lehrte ihn, daß er nur langsam und durch die Gewalt des Hungers siegen werde, deswegen überließ er die Belagerung einem seiner Befehlshaber, er selbst aber begab sich nach Sicilien, Verstärkungen herbeizuholen. Da erschien der Kaiser Lothar abermals mit einem frischen Heere, 1136, und entsetzte Neapel. Doch sein baldiger Tod, 1137, erfüllte Roger I. mit neuen Hoffnungen. Schnell zog er seine Völker zusammen, ging rasch auf seine Gegner los, schlug und zerstreuete sie und nahm den Papst Innocenz II. selbst gefangen, den 21. Julius 1193. Dieses führte eine unerwartete Versöhnung herbei. Anaclet II. war 1138 gestorben, Roger gelobte Innocenz anzuerkennen, schmeichelte ihm durch ein ehrfurchtsvolles, demüthiges Betragen, versprach, dem heiligen Stuhle Benevent zu unterwerfen und einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und bewirkte durch dieses alles, daß ihn statt der frühern Bannflüche, der Papst nunmehro segnete, und als König von Sicilien und Italien anerkannte

Jetzt hatte die letzte Stunde für Neapels Freiheit geschlagen. Fruchtlos würde ein längerer Widerstand gewesen seyn, das fühlten alle; ohne fernere Hoffnung auswärtiger Hilfe, wie konnte der kleine Staat dem gewaltigen Eroberer allein entgegen kämpfen! So legten also die Neapolitaner ihre Waffen nieder, ergaben sich dem Sieger, öffneten ihm die Thore und 1139 hielt Roger im Triumph seinen Einzug. Der letzte Herzog von Neapel hieß Sargius; von nun an hörte dessen Selbstständigkeit auf, und das Herzogthum Neapel machte jetzt einen Theil des großen, von den Normännern in Italien gegründeten Reichs aus.

Uebrigens bewies sich Roger leutselig und gütig. Die bestehenden Rechte und Vorrechte tastete er nicht an, schenkte jedem Ritter ein Stück Landes, groß genug, um fünf Malter Korn darauf auszusäen, und versprach den Bürgern für die Zukunft große Vergünstigungen, wofern sie sich treu und ergeben zeigen würden.

Ein Blick auf den innern Zustand Italiens wird diesen ersten Zeitraum gegenwärtiger Geschichte passend beschließen.

Durch stürmische, vielbewegte Zeiten waren die Völker Italiens bis zum 12. Jahrhundert gelangt. Frühzeitig in kleine Staaten zerstückelt, zerrütteten unablässige Bürgerkriege und Parteiungen dieses von der Natur so verschwenderisch begünstigte Land. Durch seine Anmuth aber ward es, gleich dem goldenen Apfel der Eris, der blutig bestrittene Kampfpreis auswärtiger Völker und die Uebel des Krieges verwüsteten, stets wiederkehrend, dessen üppige Fluren. Dagegen aber blieben Italiens Bewohner geistig stets angeregt; in jene dumpfe Trägheit, welche allzugroße Ruhe so leicht erzeugt, versanken sie niemals, daher fanden auch die Wissenschaften und Künste hier stets einen so ergiebigen Boden. Weit und umfassend war und blieb der Kreis ihrer Ideen, denn die Kaiser des Orients und die des Occidents herrschten abwechselnd in Italien, und nothwendig hörte und sprach auch der Geringste von jenen fernen Monarchen. Die Religionsstreitigkeiten zwischen der griechischen und lateinischen Kirche beschäftigten die Geistlichkeit und Gottesgelehrten, und führten sie zur Vertheidigung

ihrer Lehrsätze, zum Forschen und Denken. Daher zeichneten sich die Mönche von der Regel des heiligen Benedikt von Monte Cassino durch einen wissenschaftlichen Geist rühmlich aus, indem auch andere Wissenschaften- und Künste unter ihnen fleißige Bearbeiter fanden. Der wackere Abt Desiderius erwarb sich bleibende Verdienste, indem er geschichtliche und classische Werke abschreiben ließ.

Vor allem trugen zur Erhaltung und Beförderung eines wissenschaftlichen Geistes bei die Araber oder Saracenen, welche sich seit dem 8ten Jahrhundert in Spanien, Sicilien und Italien niederließen. Man würde sehr irren, sie für rohe Barbaren zu halten; sie waren im Gegentheil gebildeter, als die meisten christlichen Völker, welche sie sich unterwarfen. Poesie, Mathematik und Arzneikunde, so wie viele mechanische Künste wurden von ihnen zum Theil mit großem Erfolg betrieben. Die Schriften des Aristoteles, Hippocrates und Galenus waren ihnen sehr wohl bekannt, nnd wurden von ihnen mit eigenthümlichen Geiste benutzt. Weniger Eingang konnten unter ihnen finden die griechischen Dichter und Redner, weil sie, nach der Lehre Mahomeds, die heidnischen Götter verabscheuen, und bei ihrer despotischen Regierung, der Wille des Herrschers blind waltet, wo Gegenrede oder Beredsamkeit nicht Statt finden. Salerno war, vermöge seines Handels oder auch wegen räuberischer Anfälle, mit den Arabern in steter Bekanntschaft geblieben, und Salerno wurde auch der Sitz der Arzneikunde, wo insonderheit arabische Aerzte ihre Kunst übten und lehrten, so daß die dortige Schule lange Zeit für die erste in der Welt galt.

Durch alle Länder bekannt und berühmt ward das Werk Johannes von Mayland, eines Arztes von Salerno, das im Namen aller dortigen Aerzte erschien und dem Prinzen Robert, einem Sohne des Königs von England, Wilhelm des Eroberers, als ein Geschenk überreicht wurde. Bei seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande kam er auch nach Salerno und befragte die dortigen Aerzte über eine durch einen Pfeil am Arme erhaltene Wunde, welche nicht heilen wollte. Die Aerzte erkannten, daß der Pfeil vergiftet gewesen, und es kein anderes Mittel gebe, als das Gift aus der Wunde aussaugen zu lassen. Der Fürst wollte dieses niemandem anmuthen, und verzichtete demnach auf seine Heilung. Die Liebe seiner edlen Gemahlin überwand alle Bedenklichkeiten; sie sog die Wunde aus, während ihr Gemahl schlief. Das ist der Gegenstands jenes Werks, wo in Versen die Hauptregeln für die Erhaltung der Gesundheit vorgetragen worden.

Die Kreuzzüge endlich verbreiteten über Italien, wie über alle andern Länder, auch jenen Geist des Ritterthums und der religiösen Schwärmerei, welche bald zu heroischen Thaten, bald zu einer frommen Aufopferung und Entsagung alles Irdischen antrieben. Heilbringend und dem allgemeinen Wohl zuträglich war übrigens der Verein jener kleinen Staaten zu einem Ganzen, und wenn schon der einzelnen Vortheil oder Stolz sich beeinträchtigt fühlte, so gab dennoch Rogers I. starker Arm dem vielfach erschütterten Italien wieder, was es so lange entbehrt hatte, Ruhe und Sicherheit in seinem Innern.

Zweiter Zeitraum.

Von Neapels Vereinigung mit Sicilien bis zu dessen Trennung von demselben durch die sicilianische Vesper; von 1139 bis 1282, einer Zeit von 143 Jahren.

Normännische Könige.

So gehörte nun Mittel- und Unteritalien, von den Grenzen des Kirchenstaates an, bis an die Meerenge von Messina, in ununterbrochenem Zusammenhange zu dem Königreiche Sicilien, und die früher vereinzelten Staaten, die Herzogthümer Apulien und Calabrien, die Fürstenthümer Tarent, Kapua und Salerno, die Herzogthümer Bari, Neapel, Sorrento, Amalfi, Gaeta und das beiderseitige Abruzzo waren in einem Gesammtbesitz dem Scepter Rogers I. unterworfen. Nach dem Beispiele des französischen Hofes führte er auch an dem seinigen die dort üblichen fünf Kronämter ein, und ernannte einen Großconnetable, welchem die Oberaufsicht über das Kriegswesen und die im Felde stehenden Armeen gebührte, einen Großadmiral, einen Großcanzler, den Verwalter der Gerechtigkeitspflege, einen Groß-

schatzmeister, das Oberhaupt des Finanzwesens, und einen Großseneschall oder Richter der Streitigkeiten, welche sich im königlichen Palaste ereignen könnten. Eine neue, allen Provinzen gleiche Gesetzgebung brachte Einheit und Schnelle in die Verwaltung der Gerechtigkeit, denn bis dahin hatten die lombardischen Gesetze, zum Theil auch die römischen, jedoch mit mannichfachen örtlichen Veränderungen und Einschränkungen in Italien gegolten und den Gang der Rechtshändel verwirrt und erschwert.

1147 Niederschlagende Nachrichten vernahm man um diese Zeit aus dem heiligen Lande; Edessa, die Vormauer Jerusalems, war gefallen; und dieses schwebte bereits in Gefahr von den Ungläubigen genommen zu werden. Die ganze Christenheit gerieth darüber in Schrecken. Der Papst, Eugen III., beschwor alle Fürsten, schleunigst Hilfe zu leisten, und die Beredsamkeit des Abts Bernhard von Clairvaux veranlaßte sogar den König von Frankreich, Ludwig VII., und den deutschen Kaiser, Conrad III., zu einem Kreuzzuge in Person 1147.

Nur Roger I. schloß sich davon aus. Er hatte den Königen von Jerusalem einen unversöhnlichen Haß geschworen, weil Balduin III., für welchen man jetzt die Hilfe des Abendlands aufrief, Adelheiden, Rogers Mutter, zuerst wegen ihrer Reichthümer geehligt und nach deren Verschwendung verstoßen und schimpflich nach Sicilien zurückgesandt hatte. Darum blieb er völlig ungerührt bei den Klagen, welche jetzt über die wachsende Gefahr der christlichen Reiche im Morgenlande erschollen. Dagegen führte er ein zahlreiches, wohlgerüstetes Heer nach Africa, Tunis und

Tripolis zu züchtigen, von wo aus öfters Raubzüge gegen die Küsten von Sicilien gemacht worden waren. Er eroberte diese, und mehrere andere Städte, unterwarf sie und legte ihnen einen jährlichen Tribut auf, welcher 30 Jahre lang entrichtet ward. Roger war so erfreut über diesen Sieg, daß er auf der Klinge seines Schlachtschwerts die Worte eingraben ließ: „Appulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer“ (mir dient der Apulier und Calabrier, der Sicilier und Africaner).

Auch gegen den griechischen Kaiser, Manuel, wendete er seine Waffen. Schmeichelnd schickte ihm dieser zuerst Gesandte, eine Verwandtschaft durch Heirath vorzuschlagen. Als aber Rogers Gegengesandte in Constantinopel erschienen, so empfing sie Manuel, wankelmüthigen Sinnes, übel und warf sie sogar ins Gefängniß. Für diesen Schimpf beauftragte Roger seinen Großadmiral, Georgius, Rache zu nehmen. Eine Flotte lief von Otranto aus, 1146, eroberte die Insel Corfu, nahm Corinth, drang in Morea ein, verwüstete das Land rings umher mit Feuer und Schwert, verbreitete seine Verheerungen auch über Achaja, legte Theben in Asche, ganz Böotien und selbst Negropont fühlten die Schwere seines Arms. Auf inständiges Flehen des griechischen Kaisers eilte eine venetianische Flotte von 60 Galeeren herbei und nöthigte den Großadmiral zum Rückzuge, außerdem möchte er seine Waffen leicht bis unter die Mauern von Constantinopel getragen haben. Mit reicher Beute beladen kehrte er nach Sicilien zurück und führte unter den gemachten Kriegsgefangenen auch viele Seidenweber mit sich; die-

ses gab Veranlassung, die Zucht der Seidenraupe und die Anpflanzung des Maulbeerbaums in Sicilien einheimisch zu machen; es erblühete dadurch 1146
ein neuer Erwerbszweig und von Sicilien aus verbreitete sich sodann die Erzeugung und Verarbeitung der Seide nach andern Ländern des westlichen Europa seit dem zwölften Jahrhundert.

So begleitete Roger I. ein fast ununterbrochenes Glück bei seinem Unternehmungen nach Außen; doch vollkommne Wohlfahrt ist den Sterblichen hienieden nicht beschieden; daher trafen auch Siciliens König bittere Leiden da, wo das Gemüth am schmerzlichsten verwundet wird, in seiner Familie. Er hatte fünf Söhne voll blühender Hoffnung; Roger, der älteste, bei dem Volke beliebt, wegen seiner Tugenden, bei dem Heere wegen seiner Tapferkeit, starb in seinem 30sten Jahre 1149; drei andere, Alfons, Tancred und 1149
Anfusus, sanken ebenfalls vor ihrem Vater ins Grab, und Wilhelm, weichlich, träge, seiner hohen Bestimmung ganz unwürdig, blieb allein übrig. Auch seine innig geliebte Gemahlin, Alberia, entriß ihm der Tod 1135. Er vermählte sich zum zweiten Male mit Sibylla, der Schwester Odo II., Herzogs von Burgund, um seinem dahinwelkendem Stamme neue Sprößlinge zu erwecken; allein diese Ehe blieb kinderlos und Sibylla starb schon nach Verlauf eines Jahres. Zum dritten Male 1150
schritt er zu einer neuen Vermählung und wählte Beatrix, die Tochter des Grafen von Rhetel; diese gab ihm eine Tochter, Constanze, welche in der Folge das Kaiserhaus der Hohenstaufen auf den Thron von Neapel und Sicilien hob.

Seit 1150 nahm Roger I. seinen Sohn, Wilhelm, zum Mitregenten an, um ihn wo möglich zu einem guten Regenten zu bilden. Seine letzten Lebensjahre verlebte er ruhig in Palermo, das er durch mehrere Denkmale königlicher Pracht verschönerte. Er erbauete zwei prächtige Paläste, errichtete der Andacht eine schöne Capelle, und führte auch in Messina eine herrliche Kirche auf.

1154 Am 26. Februar 1154 beschloß Roger I. sein thatenreiches Leben in seinem 58sten Jahre. Gewiß verdient er den großen Regenten beigezählt zu werden. Zwischen zwei Kaiserthronen, dem morgenländischen und abendländischen, die sich um den Besitz von Italien und Sicilien stritten, richtete er den seinigen wohlbegründet auf; die bisher allgemein gefürchteten Saracenen besiegte er gänzlich und zwang sie, mit gerechter Wiedervergeltung, zu einem ungewohnten Tribut; das Verdienst ehrte und belohnte er, wo und bei wem es sich fand, daher berief er oft und gern ausgezeichnete Ausländer in seine Dienste. Gegen seine Feinde aber war er rachgierig und grausam, gegen seine Unterthanen übte er eine unerläßliche Strenge, nothwendig ohne Zweifel bei ihrer vielfachen Mischung aus Griechen, Arabern, Normannen und Italienern, weshalb sie ihn jedoch mehr fürchteten als liebten. Seine Sparsamkeit näherte sich zuweilen der Kargheit.

Roger I. war von einer hohen, kräftigen Gestalt, der Ausdruck seines Gesichts hatte etwas wildes und hartes, doch wußte er durch ein leichtes und einnehmendes Betragen die zu gewinnen, mit welchen er persönlich verkehrte.

Unter dem Namen Wilhelm I. übernahm jetzt dessen Sohn die Regierung allein. Nach Art kleiner Seelen gab er den verhaltenen Groll gegen seinen großen Vater durch Aufhebung und Umänderung fast aller von ihm gemachten weisen Einrichtungen zu erkennen. Dessen Vertraute, erprobte Räthe und treue Diener wurden von dem neuen Regenten entfernt, abgesetzt oder verbannt, dagegen erhob er einen gewissen Majo von Bari zum Großadmiral, überließ demselben alle Geschäfte der Regierung und schenkte ihm ein unbedingtes, blindes Vertrauen. Neid, Eifersucht und Mißvergnügen des Adels und des Hofes waren die ersten und unausbleiblichen Folgen jener partheiischen Begünstigungen. Wilhelm hatte von seiner Gemahlin, Margaretha, einer Tochter Garcias II., Königs von Navarra, zwei Söhne, Roger und Wilhelm noch im zarten Knabenalter, eine Stiefschwester, Constanze, und zwei Vettern, Tancred und Wilhelm, Söhne des Herzogs Roger von Apulien, alle noch im Alter der Kindheit, so daß ihm aus der königlichen Familie Niemand rathend zur Seite stehen konnte. Um so leichter wurde es daher dem hochbegünstigten Majo, seinen Herrn ungestört zu beherrschen. Aus der Niedrigkeit empor gestiegen, besaß er die List, Geschmeidigkeit und Klugheit, wodurch an Höfen so vieles erreicht wird; von Stolz und Ehrgeiz innerlich gefoltert, trug er auf seinem Gesicht dennoch eine ruhige Heiterkeit zur Schau; unabläßig beschäftigt, höher und immer höher zu steigen, behielt er immer den Schein der größten Mäßigung bei. Uebrigens war er ein trefflicher Geschäftsmann, arbeitete schnell und gut, erkannte den Hauptpunkt

jeder Sache mit Sicherheit und machte sich deswegen dem Könige bei den geheimen und wichtigern Angelegenheiten des Staates bald unentbehrlich. Sein Rath galt überall und vor allem; die Statthalterschaften in den Provinzen, die Befehlshaberstellen in den Festungen, die Ehrenstellen in den Armeen theilte er aus, und ein Heer von Schmeichlern umschwirrte den allvermögenden Mann, eine Schaar von Creaturen war stündlich seines Winks gewärtig.

Allzugroßes Glück macht den Menschen vermessen; frevelnd streckt er die Hand nach dem Höchsten aus, wenn nichts mehr seines Herzens Wollen zügelt. Die Krone auf das eigene Haupt zu setzen, den Thron Siciliens zu besteigen, und den Fürsten, welcher ihn mit Wohlthäten überhäufte, in den Staub zu treten, das war der schändliche Plan, über welchen Majo brütete.

Nur drei Männer gab es im Königreiche, deren Redlichkeit Majo fürchtete, und von welchen er einen nachdrücklichen Widerstand besorgte; nemlich Simon, Graf von Policastro, ein natürlicher Sohn des Königs Roger; Robert von Basseville, Graf von Lovitello, ein Vetter des regierenden Königs und Eberhard, Graf von Squillace. Diese mußten gestürzt werden, bevor der verrätherische Günstling zur Ausführung seines schwarzen Planes schritt. Ein Geistlicher von hohem Rang und Einfluß war hierbei nöthig; Hugo, der Erzbischoff von Palermo, dünkte ihn, sey der rechte Mann, auf ihn warf Majo seine Augen, theilte ihm vorsichtig sein Vorhaben anfangs nur stückweise mit, und erst als er denselben gehörig erforscht und bereitwillig gefunden, machte er ihn zum Mit-

wisser des ganzen Verbrechens. Ein furchtbarer Eid, auf Leben und Tod, besiegelte das Complott.

Das Glück schien hilfreich die Hand zu bieten. Seit 1154 saß Hadrian IV. auf dem päpstlichen Stuhl. Beleidigt, daß Wilhelm I. sich zu Palermo habe krönen lassen, ohne des Papstes Zustimmung nachzusuchen, schickte er demselben ein Schreiben voll tadelnder Vorwürfe, in welchem er ihm sogar den königlichen Titel verweigerte und ihn nur einen Herrn von Sicilien nannte. Wilhelms Stolz erwachte; unter der Anführung seines Kanzlers, Ascletin, eines Geistlichen, schickte er eine Armee in das päpstliche Gebiet, mit dem Auftrage, alles zu verheeren und Benevent zu
erobern. Letzteres gelang zwar nicht wegen der 1155
tapfern Gegenwehr der Beneventiner, desto glücklicher aber vollzog man die erste Hälfte des ertheilten Befehls. Der Graf Robert von Basseville erschien jetzt am Hofe, um dem Könige aufzuwarten, durch Majo's Anstalten jedoch konnte er denselben weder sehen noch sprechen; voll Unwillen über eine solche Behandlung begab sich Robert nach Apulien, Majo aber hatte somit den ersten Schritt zur Entfernung des Einen seiner Widersacher gethan. Die königliche Armee blieb sodann in Capua, wo sich auch der Graf Simon aufhielt; bedenkliche Bewegungen, durch den mißvergnügten Adel veranlaßt, machten die Anwesenheit einer bewaffneten Macht daselbst nöthig, um so mehr, da sich auch von Außen drohende Gewitterwolken zusammenzogen.

Friedrich I. Barbarossa hatte 1153 den deutschen Kaiserthron bestiegen. Muthig und unternehmend richtete er, wie seine Vorgänger, seine

Blicke gleichfalls auf Italien. Die normännischen Könige waren ihm Usurpatoren, die sich widerrechtlich angemaßt, was zum deutschen Reiche gehöre, darum dachte er auf nichts geringeres, als ganz Italien nebst Sicilien seinem Scepter zu unterwerfen. Da es ihm aber für letzteres an der nöthigen Seemacht gebrach, so schlug er
1154 dem griechischen Kaiser, Manuel Comnenus, vor, sich mit ihm zu dieser Unternehmung zu verbinden. Auch die griechischen Kaiser behaupteten noch fortwährend ihre Ansprüche auf die italienischen Staaten, darum trat Manuel dem vorgeschlagenen Bündnisse bei, in der That wunderbar genug, indem sich zwei Fürsten zur gemeinschaftlichen Eroberung eines Landes verabredeten, worauf doch ein jeder allein ausschließliche Rechte zu haben vermeinte. Den Papst zum Beitritt zu vermögen, war nicht schwer; vielfach beleidigt durch Wilhelm hatte er, auf dessen feindlichen Angriff schon den Bann über ihn ausgesprochen; endlich suchte auch Friedrich noch die Pisaner, damals zur See sehr mächtig, auf seine Seite zu ziehen.

Wilhelm gerieth über diese, von mehreren Seiten drohenden Gefahren in die äußerste Bestürzung, und da ihm auch die Unzufriedenheit des vornehmen und mächtigen Adels nicht unbekannt war, so schloß er sich voll Mißtrauen in seinen Palast zu Palermo ein, unzugänglich für jedermann, nur Majo und den Erzbischof Hugo ausgenommen. Listig benutzte ersterer diese Abgeschiedenheit des Königs, einen zweiten Streich auf seine Gegner zu führen. Simon und Robert, machte er diesem glauben, sännen in verbrecherischem Einklang auf Empörung und bezweckten die Entfernung des Kö-

nigs. Leichtgläubig lieh Wilhelm, wie immer, auch diesem Vorgeben sein Ohr; ein Befehl erging sofort an Ascletin, den Kanzler, den Grafen Robert zu verhaften, Simon von Policastro aber nach Palermo zu berufen. Robert argwöhnte den Fallstrick und entwich, mit allen unter ihm stehenden Truppen, in die Landschaft Abruzzo; Simon gehorchte, kam nach Palermo und ward unverhört ins Gefängniß geworfen.

Der Ingrimm gegen Majo, den wohlbekannten Urheber aller dieser Unbilden, wuchs von Tag zu Tage; hierzu verbreitete sich ein Gerücht, der König Wilhelm sey von seinem Günstlinge vergiftet worden, wodurch in Italien der Aufstand in vollen Flammen ausbrach. Die Mißvergnügten erhoben sich von allen Seiten, der Graf Robert trat an ihre Spitze, der Papst ermunterte durch Wort und That, und eine Menge fester Plätze und Städte in Apulien und Calabrien befanden sich bald in dem Händen der Empörer, nur Amalfi, Neapel und Salerno gehorchten noch dem Könige. Auch der Kaiser Friedrich traf in
Italien ein, und Manuel Comnenus schickte drei 1155
seiner besten Feldherrn, Paläologus, Cominato und Sebastian mit beträchtlicher Truppenmacht und großen Geldsummen ab 1155. Allein eine verheerende Pest riß unter den Kriegern des deutschen Kaisers ein, schaarenweise starben sie dahin und Friedrich kehrte eilig nach Deutschland zurück, ohne etwas unternommen zu haben.

Jetzt endlich erwachte Wilhelm aus seinem 1156
Schlummer; nicht länger konnte ihm Majo die Gefahr seines Reichs verhehlen, und mit unerwarteter Kraft trat er aus seinem Palaste hervor, sie

zu beschwören. Mit einem schnell versammelten Heere stand er in Italien, die Stadt Brundus mußte sich ihm ergeben, mehrere, daselbst ergriffene vornehme Rebellen ließ er aufknüpfen, andern die Augen ausstechen, überdieß fielen ihm bedeutende Summen griechischen Geldes in die Hände. Auch Bari zwang Wilhelm zur Uebergabe; flehentlich baten die Bürger um Schonung, da er aber die Trümmer einer, von seinem Vater Roger erbaueten Citadelle erblickte, worein man sie gestürzt, rief er voll Zorn: „weil ihr keine Ehrfurcht für mein Haus gehegt, so werde ich auch die eurigen nicht schonen!“ Zwei Tage Frist erhielten die Einwohner zur Fortschaffung ihrer Habe, dann ließ Wilhelm zuerst die Mauern Bari's von Grund aus zerstören, nachher aber alle Häuser niederreißen und dem Boden gleich machen. So endete eine Stadt, welche mehrere Jahrhunderte lang durch ihre Pracht, Festigkeit, Anmuth und Menge der Einwohner unter die schönsten Unteritaliens gehört hatte. Tarent, von diesem Strafgerichte erschreckt, ergab sich nächstdem, und Benevent zitterte, als der erzürnte König vor seinen Mauern erschien. Der Papst Hadrian hatte sich hierher geflüchtet; unerträglich schien es ihm seinem Gegner, als Gefangener, in die Hände zu fallen, darum schlug er bei Zeiten den Weg gütlicher Unterhandlungen ein. Wilhelm war dazu geneigt, bald kam der Friede zu Stande, der König begab sich in die, vor der Stadt Benevent gelegene St. Marcuskirche, bückte sich dort zu den Füßen des heiligen Vaters, welcher ihn von dem Banne lossprach, dann leistete ihm der Monarch den Lehenseid für sein Königreich, und nun setzte ihm Hadrian IV. die Krone aufs Haupt,

überreichte ihm eine Fahne für Sicilien, eine andere für Apulien und eine dritte für das Fürstenthum Capua. Nur der Edlen und Barone wurde in diesem Friedensschlusse, 1156, nicht gedacht, welche sich doch auf des Papstes Flehen an ihn angeschlossen hatten; dieser, blos auf die eigene Rettung bedacht, überließ sie jetzt der Rache des Siegers. Robert von Basseville floh mit mehrern andern nach der Lombardei und begab sich unter den Schutz des Kaisers Friedrich I.; viele aber wurden ergriffen, mit Ketten belastet nach Palermo geschickt, wo sie entweder eines schmählichen Todes starben oder im Kerker verschmachteten. Eine sicilische Flotte verbreitete alsdann Furcht und Schrecken an den Küsten von Morea. Aengstlich bat auch Manuel Comnenus um Frieden, worin er, zuerst unter allen griechischen Kaisern, Wilhelm I. den Titel eines Königs von Sicilien zugestand, und so mit den, bisher noch immer behaupteten Ansprüchen der morgenländischen Kaiser auf das Abendland entsagte.

Siegreich ging also Wilhelm aus diesen, von 1156
allen Seiten über ihn hereinbrechenden Stürmen hervor; der Papst und der Kaiser des Morgenlandes mußten ihn um Frieden bitten, und Friedrichs Macht scheiterte durch ausgebrochene Seuchen. Die Ruhe kehrte in Wilhelms Staaten wieder, und würde vielleicht nicht weiter gestört worden seyn, hätte er sich Majo's verderblichem Einflusse entwunden. Dieser Bösewicht hörte inzwischen nicht auf, an dem Sturze seines verblendeten Wohlthäters zu arbeiten. Der Papst Hadrian IV. war 1159 gestorben, und Alexan- 1159
der III. wurde an seiner Stelle gewählt; eine Ge-

genpartei aber, von Kaiser Friedrich I. unterstützt, stellte ihm in Viktor IV. einen Gegenpapst entgegen, Wilhelm I dagegen, nach seinem unausgetilgten Groll wider den deutschen Kaiser, erkannte Alexander III. nur desto eifriger für den rechtmäßigen Papst an. Diesem nun ließ Majo durch einen Unterhändler eine beträchtliche Summe Geldes anbieten, wenn er Wilhelm I. als einen unnützen, bei seinen Unterthanen verhaßten und daher der Regierung unfähigen König für abgesetzt erklären uud dafür ihm die Krone Siciliens aufsetzen wolle, wie einst auch Pipin Childerich III., dem Letzten der Carolinger in Frankreich gethan. Der Papst wieß diesen bübischen Antrag mit Abscheu von sich, die Kunde davon verbreitete sich flugs durch ganz Italien, der Aufstand brach abermals in lichten Flammen los, der Adel erhob sich aufs Neue und in Kurzem war Apulien, Calabrien nebst vielen Städten wieder unter den Waffen, mit der Erklärung, sie nicht eher niederzulegen, als bis der schändliche Günstling entweder todt oder aus dem Reiche verbannt sey. Nichts aber vermochte dem Könige die Augen zu öffnen; er glaubte felsenfest an die Treue des Majo und hielt alles weitere für Trug und Verleumdung.

Zur Dämpfung der Unruhen wählte dieser einen gewissen Matthäus Bonello, einen Mann von glänzenden Gaben, der sich Majo's Gunst in so hohem Grade erworben hatte, daß er ihn zum Gemahl einer seiner, jedoch noch nicht erwachsenen, Töchter bestimmte. Eine gerechte Nemesis zeigte, daß sich auch die feinsten Bösewichter täuschen, und ahnungslos oft mit eigener Hand die Werkzeuge ihrer verdienten Strafe bereiten. Bonello

liebte mit glühender Leidenschaft Clementia, Gräfin von Cantazaro, eine natürliche Tochter des Königs Roger, und Wittwe eines Grafen von Molise, und ward von ihr mit derselben Zärtlichkeit wieder geliebt. Jene Verbindung also, andern ein neidenswerthes Glück, schien ihm ein grenzenloses Elend, bestimmt, seine irdische Seligkeit zu vernichten. Inzwischen ging er nach Calabrien, trat unter die aufrührerischen Barone und suchte sie, seinem Auftrage gemäß, durch Ueberredung zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Da nahm einer derselben, Roger von Mortòrano, das Wort im Namen Aller, forderte ihn auf, den Tyrannen zu verlassen, sich mit ihnen zu dessen Sturze zu vereinigen und dann wollten sie ihm auch ihre Hilfe leihen, als den Preis seines Muthes, die schöne Clementia heimzuführen. Eine blühende Zukunft trat bei diesem Anerbieten vor die Seele des jungen Mannes; es ward ihm die Wahl gelassen, entweder auf dem kürzesten Wege das Ziel seiner heißesten Wünsche zu erreichen, oder sein Leben in einer freudelosen Ehe zu vertrauern; die Leidenschaft trug den Sieg über die Pflicht davon, Bonello schlug ein, und versprach dem Majo mit nächstem zu ermorden.

Sorglos taumelte dieser indessen seinem Untergange entgegen. Schon hatte er den Tag festgesetzt, an welchem der König ermordet werden sollte, er begab sich zu seinem Mitverschwornen, dem Erzbischof Hugo, um die Maßregeln zu verabreden, die sie, zur Vermeidung eines Aufruhrs unter dem Volke, nach des Königs Tode nehmen wollten, da veruneinigten sich die zwei Bösewichter über die zu theilende Beute. Majo verlangte die

Vormundschaft über die königlichen Kinder, die Verwahrung sämmtlicher Schätze und die Besetzung des Palastes; der Prälat machte gleiche Ansprüche und so gingen sie nach heftigem Wortwechsel als Todfeinde auseinander. Dieses verzögerte den Mordanschlag auf den König; Hugo empfand die erste Wirkung von der Rache seines nunmehrigen Feindes durch die Einforderung von 700 Unzen Goldes, die er dem König schuldig war, und wozu Majo denselben veranlaßte; der Priester schickte sich dagegen an, unter den Großen und den Soldaten einen Aufruhr wider den an sich so verhaßten Günstling zu erregen. Bonello kam jetzt nach Palermo zurück, und auch ihn zog Hugo an sich. Allein er hatte es mit einem rasch handelnden Feinde zu thun; Majo gewann einen Bedienten des Erzbischofs und ließ ihm Gift beibringen, welches ihn zwar nicht sogleich tödtete, wovon er aber doch alsbald erkrankte. Hugo wußte, woher der Streich gekommen, berief Bonello zu sich, beschwor ihn, den Majo nicht länger leben zu lassen, und beredete ihn schon denselben Abend, das blutige Werk zu vollenden, wo ihn Majo, den Schein der Freundschaft noch heuchelnd, besuchen werde. Bonello traf Anstalten, besetzte mit seinen Gehilfen alle Wege und Ausgänge, so daß ihm Majo bei seiner Rückkehr von dem Erzbischoffe auf keine Weise entrinnen konnte. Allein dessen Begleiter bemerkten, trotz der Dunkelheit, doch die verdächtigen Laurer und benachrichtigten ihren Herrn. Argwöhnisch schickte dieser nach Bonello, augenblicklich zu ihm zu kommen. Alles stand jetzt auf dem Spiele und eine kühne That mußte geschehen. Bonello ging, trat rasch auf Majo los: „Ver-

räther", rief er ihm zu, „ich bin hier, dich zu tödten, durch deinen Tod allen deinen Frevelthaten ein Ende zu machen, und den Ehebrecher, der des Königs Bette befleckt (er war mit der Königin in strafbarem Einverständniß), aus der Welt zu schaffen)". Mit diesen Worten führte er einen kräftigen Stoß gegen ihn, welchem Majo auswich, aber ein zweiter
streckte ihn todt zu Boden. Feigherzig entfloh die 1160
Schaar seiner Bedienten, ohne ihren Herrn zu vertheidigen oder zu rächen. Bonello flüchtete sich in derselben Nacht noch auf ein benachbartes Schloß, um die Gesinnung des Königs zu erkunden.

Die That ward in wenig Stunden durch ganz Palermo ruchtbar; haufenweise rottete sich der Pöbel zusammen, warf sich über den Leichnam des, von Hohen und Niedern gehaßten und verabscheueten Mannes und mißhandelte denselben im Tode noch mit roher Barbarei.

Der König erschrack heftig über den ausbrechenden Tumult, ließ alle Wachen durch die Stadt verstärken, und äußerte seinen höchsten Zorn über den Urheber dieser That. Vergebens enthüllte man ihm am folgenden Tage die schwarzen Anschläge Majo's, er glaubte nicht eher, als bis man ihm eine, unter dessen Schätzen aufgefundene Krone nebst Scepter und sonstigen Reichskleinodien darlegte, die er für seine vorhabende Krönung hatte fertigen lassen. Dann erst verordnete Wilhelm die Einziehung seines Vermögens; dessen Söhne und Vertraute wurden verhaftet, und mehrere Diener durch die Folter zu wichtigen Geständnissen gebracht. Bonello erhielt Begnadigung und die Erlaubniß, wieder bei Hofe zu erscheinen. Der Erzbischoff Hugo hatte das, nur kurze Vergnügen über den

Fall seines Feindes zu triumphiren, denn in wohlverdienter Gemeinschaft folgte er demselben bald im Tode nach.

Inzwischen versank der König Wilhelm immer mehr in Trägheit und eine behagliche Bequemlichkeit. Die Geschäfte der Regierung waren ihm eine unerträgliche Last, welcher er sich möglichst entzog, dagegen sann er stets auf die Vermehrung seiner Schätze, drückte darum das Volk mit schweren Auflagen, wofür ihm dieses den Beinamen des Bösen gab. Seine Willenskraft wurde dabei so schwach, daß er sich leicht und gern von andern bestimmen ließ. Dagegen betete man Bonello an; so oft er öffentlich erschien, begrüßte ihn ein lauter Jubel, er war der Liebling des Adels und der Abgott des gemeinen Volks. Dieses weckte den Neid der Höflinge; die Königin gedachte noch des Majo, bedauernd rühmten ihre Creaturen seine Verdienste vor dem Könige in gelegenen Augenblicken, deuteten zugleich auf die bedenklich werdende Größe Bonello's und rückten endlich mit der Behauptung hervor, jene, unter den Schätzen Majo's aufgefundene Krone sey keinesweges ein Beweis seiner Verrätherei, sondern vielmehr seiner Liebe für seinen Monarchen gewesen, welchem er sie als ein Neujahrsgeschenk habe überreichen wollen. Diese Einflüsterungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Das Andenken an den geschmeidigen, zu jedem Dienste bereitwilligen Majo wurde in dem Könige wieder lebendig, er gedachte öfter der ihm so willkommenen Erleichterungen von Arbeiten, die ihm dieser geübte Staatsmann verschaffte, darum blickte er mit Erbitterung auf Bonello, welcher ihn desselben beraubt hatte,

und glaubte um so leichter, was man ihm so oft wiederholt, Benello habe wirklich im Sinne, was man dem Majo nur zur Last gelegt; jedoch wagte er nicht, einen gewaltsamen Schritt gegen ihn zu unternehmen.

Benello bemerkte bald an dem veränderten Benehmen des Königs und an dem kecken Uebermuthe der Höflinge, daß sein Fall nicht mehr fern sey; unerträglich aber fiel es seinem Stolze und Ehrgeiz, sich nach so wesentlichen Diensten geringfügig bei Seite gesetzt zu sehen, und so trieb ihn der, bis daher ungegründete Argwohn nun wirklich zu thun, was man ihm schuld gab. Die stets unzufriedenen Vornehmen waren immer zu Verschwörungen geneigt; Benello gesellte sich zu ihnen und machte mit ihnen gemeinschaftliche Sache; unvermuthet drang eine bewaffnete Schaar in die Gemächer des Königs, mit entblößtem Degen zwangen sie ihm das Versprechen ab, der Krone zu entsagen, hielten ihn in seinem Palaste in strenger Haft, schlossen die Königin in ihrem Zimmer ein, plünderten die reichen und kostbaren Säle der königlichen Behausung und riefen den 9jährigen Kronprinzen, Roger, als den neuen König aus, indem sie ihn auf einem weißen Pferde reitend durch die Straßen von Palermo führten.

Drei Tage waren vergangen und Benello blieb fortwährend, den Schein der Parteilosigkeit erkünstelnd, auf einem benachbarten Schlosse; trotz der wiederholten Aufforderungen der Verschwornen erschien er doch nicht, und verlor dadurch das begonnene Spiel. Die Geistlichkeit stimmte das Volk zu Gunsten des mißhandelten Königs um; schreiend und tobend zog es vor den Palast und

verlangte, unter dem heftigsten Drohungen, die Loslassung seines rechtmäßigen Königs. Man mußte willfahren, und Wilhelm besänftigte die wogende Menge sogleich, als er sich derselben vom Balkon herab zeigte. Den Verschwornen, durch ihre Menge noch furchtbar, gestattete er freien Abzug aus Sicilien, Bonello, der sich in allem unwissend stellte, erhielt zum Scheine Verzeihung, dem jungen Roger aber, welcher seinem Vater nach dessen Befreiung mit ausgebreiteten Armen entgegen eilte, gab dieser voll Ingrimms noch über seine öffentliche Ausrufung einen so heftigen Stoß gegen die Brust, daß der Knabe bald darauf starb. Die Reue folgte der That auf dem Fuße. Laut weinend und schluchzend warf sich Wilhelm über dessen Leichnam, klagte sich gegen Jedermann selbst auf das heftigste an, und da ihm endlich einige Prälaten Trost zugesprochen, erschien er öffentlich vor dem Volke und gelobte künftige Besserung und Sinnesänderung.

Bonello ward indessen bald das Opfer der, ihm von Könige längst geschwornen Rache. Eine Volksbewegung in der Nähe von Syracus gab den Vorwand als spinne er aufs neue Verrath; der König ließ ihn verhaften, blenden, die Flechsen an den Füßen durchschneiden und in einen finstern Kerker werfen, woselbst er in Kurzem verschmachtete.

Noch einmal riefen ausgebrochene Unruhen den König Wilhelm von Sicilien nach Italien. Wie das vorige Mal, trat er auch jetzt mit Kraft und Schnelligkeit auf; wiederholt schlug er die Rebellen, verfolgte sie ohne Rast, nahm die festen Plätze ein und stellte in Kurzem die Ruhe wieder her.

Dann aber kehrte er in seinen Palast nach Palermo zurück, überließ sich ganz der Ruhe und den Ergötzlichkeiten, verbot ausdrücklich, ihn mit irgend einem Geschäft zu belästigen, indem er alles einem Verschnittenen, Gaito Pietro, überließ, erbauete noch einen prächtigen Palast in Palermo, welchen geräumige Gärten mit Springbrunnen, Teichen und lieblichen Spatziergängen einfaßten, uud dieses war sein letztes Werk. Der Tod ereilte ihn
1166 im 46. Jahre seines Alters, nachdem er 1166
seinen ältesten Sohn Wilhelm zu seinem Nachfolger ernannt.

Wilhelm I. besaß persönliche Würde, einen kühnen Muth und kriegerische Tapferkeit in den entscheidenden Augenblicken der Gefahr; allein sein Hang zur Ruhe und Gemächlichkeit, die Unstetigkeit seines Charakters, nach welcher er sich immer auf dienstbeflissene Günstlinge stützte, nebst seiner Habsucht und Geldgier, machten ihn zu einem mittelmäßigen Regenten, stürzten sein Reich in verderbliche Volkskriege und minderten den Glanz, welchen sein unendlich größerer Vater über dasselbe verbreitet hatte.

Wilhelm II. begann seine Regierung unter 1166
Regentschaft, denn er stand in seinem 12ten Jahre, daher leitete seine Mutter, Margaretha, die Angelegenheiten des Reichs. Durch eine feierliche Krönung zu Palermo zeigte sie dem Volke den neuen König, dessen zarte Jugend und einnehmende Freundlichkeit Aller Herzen rührten und bezauberten; unter lautem Zuruf und tausendfachen Seegenswünschen kehrte er nach beendigter Feierlichkeit von der Hauptkirche nach seinem Palaste zurück. Mit freigebiger Hand streuete sodann die

Regentin Gnadenbezeugungen aus, um die allgemeine Gunst zu gewinnen. Viele Staatsgefangene erhielten ihre Freiheit, Verbannte durften in ihre Heimath wiederkehren, die Soldaten bezogen einen erhöheten Sold, dem Volke wurden mehrere drückende Auflagen erlassen, den Vornehmen verschiedene Privilegien zurückgegeben und reiche Schenkungen an die Kirchen gespendet.

Dessen ungeachtet bewegten doch bald neue Unruhen den Hof und das Land. Pietro, der verhaßte Günstling des verstorbenen Königs, behauptete auch jetzt sein Ansehn noch; da ihn aber der kräftige Arm seines ehemaligen Gönners nicht mehr stützte, so vereinigten sich die eifersüchtigen Vornehmen zu seinem gewaltsamen Sturze, der eingetretenen Regierung eines Weibes trotzend. An der Spitze stand Gentilis, Bischoff von Agrigent; mit ihm vereinigte sich der Graf Gilbert von Gravina, ein Verwandter der Königin, und ihre kühnen Schritte flößten dem ehemals allvermögenden Pietro so viel Angst und Bangigkeit ein, daß er sich mit seinen Schätzen in einem kleinen Fahrzeuge nach Marocco flüchtete, ohne jemals an eine Wiederkehr zu denken. Zur Erziehung des jungen Königs ließ Margaretha einige ausgezeichnete Gelehrte, Pierre de Blois, und Stephan von Rotrou aus Frankreich kommen; letzterer war der Sohn eines Grafen von Perche und der Königin verwandt. Sie erhob ihn zur Kanzlerwürde und ließ ihm noch überdieß die eines Erzbischoffs von Palermo ertheilen. Wenn solche Auszeichnungen schon an sich den Neid und die Mißgunst erregten, so erweckte seine unerbittliche, ohne Ansehen der Person ausgeübte Strenge gegen ihn, den Auslän=

der, einen wüthenden Haß der parteisüchtigen Vornehmen. Sie gewannen einen natürlichen Bruder der Königin für sich, den Prinzen Heinrich, einen Verschwender und Spieler, indem sie demselben vorstellten, er dürfe es, vermöge seiner Ehre, nicht dulden, daß ein Fremder Ehrenstellen besitze, die vor Allen dem Prinzen des Hauses gebührten. Der leidenschaftliche Heinrich trat dem Complott bei und versprach, den Kanzler bei nächster Gelegenheit zu ermorden. Stephan ward gewarnt, war auf seiner Hut, und weil Palermo von Mißvergnügten wimmelte, bewog er den Hof, seinen Sitz nach Messina zu verlegen. Der Prinz Heinrich folgte demselben, und da er in einer Versammlung der Staatsräthe eine Vermehrung seiner Einkünfte verlangte, schlug es ihm der Graf von Gravina, ein Verbündeter des Kanzlers, bestimmt ab, mit dem Zusatze, ein Mann, der mit Meuchelmord umgehe, verdiene keine Belohnungen. Vergebens suchte der Prinz diesen Vorwurf durch Leugnen zu entkräften, man stellte ihm unverwerfliche Zeugen entgegen, und die Königin schickte ihn zu enger Haft nach Reggio. Der Hof begab 1167
sich hierauf wieder nach Palermo, in Messina aber brach kurz darauf ein Aufstand aus, durch die Unzufriedenen veranlaßt; derselbe verbreitete sich auch nach Reggio, man befreiete den Prinzen Heinrich, zu gleicher Zeit durchzog in Palermo ein bewaffneter Pöbelhaufe die Straßen mit dem Geschrei: der Kanzler wolle entwischen und den königlichen Schatz mit sich nehmen. Mehr bedurfte es nicht, um eine allgemeine Bewegung zu verursachen. Der Kanzler flüchtete sich mit einigen Begleitern in eine, an seine Wohnung stoßende Kirche und

verschloß sich in dem Glockenthurme. Dort unterhandelten die Rebellen mit ihm, und versprachen ihm einen sichern Abzug, wenn er gelobe, aus Sicilien zu weichen. Stephan, der sich von dem Hofe verlassen sah, willigte ein, bestieg eine Galeere und ging nach dem heiligen Lande, wo er bald starb.

Auch Pierre de Blois vermochte die Verfolgungen der höhnischen Höflinge nicht länger zu ertragen, denen ein ausländischer Erzieher ihres Königs mißfiel; er verließ Sicilien gleichfalls schon nach einem Jahre, und äußerte in einem Briefe, daß man, um an dem Hofe von Palermo zu leben, in der Verrätherei, Giftmischerei und Schmeichelei Meister seyn müsse. Der Prinz Heinrich, der Bischof von Agrigent und ihr Anhang waren alsdann die herrschende Partei.

1169 Ein Erdbeben richtete am 4. Februar 1169 fürchterliche Verwüstungen in Sicilien an. Die Stadt Catania ward gänzlich zerstört und 15,000 Menschen fanden daselbst ihr Grab; ähnliche Verheerungen erlitten auch andere Ortschaften; der Gipfel des Aetna sank an der einen Seite ein, bei Messina trat das Meer anfangs zurück und überschwemmte sodann das Land bis an die Thore der Stadt.

So verfloß also die Minderjährigkeit Wilhelms II. unter Stürmen mancher Art. Nachdem er das Jünglingsalter erreicht, dachte man an seine Vermählung Die glänzendsten Höfe bewarben sich um seine Verwandtschaft. Der griechische Kaiser, Manuel Comnenus, bot dem jungen Könige von Sicilien seine Tochter zur Ehe an. Das Anerbieten ward angenommen, schon

traf man zu Tarent Anstalten zum Empfang der Prinzessin, als sich die Unterhandlungen auf einmal wieder zerschlugen, entweder, weil diese Verbindung mit einer Fürstin der griechischen Kirche dem Papste Alexander III., mit welchem Wilhelm stets in enger Freundschaft stand, mißfiel, oder durch die schwankende, veränderliche Politik des byzantinischen Hofes. Auch der deutsche Kaiser, Friedrich I., wünschte Wilhelm II. zu seinem Eidam. Doch hier bat der Papst dringend, keine Tochter seines bittersten Feindes auf Siciliens Thron zu erheben, darum fand dieser Antrag keine Genehmigung. Auf Anrathen des Bischoffs von Syracus, eines Engländers von Geburt, warb man um Johanna, die jüngste Tochter Heinrichs II., Königs von England. Die Einwilligung erfolgte ohne Anstand und den 13. Februar 1177 fand 1177
die Vermählung, welcher sogleich auch die Krönung der jungen Königin folgte, zu Palermo unter großer Pracht statt. Fünf Erzbischöffe, 10 Bischöffe, 5 Grafen und 9 vornehme Beamte des Königreichs erhöheten den Glanz der Feierlichkeit durch ihre Gegenwart.

Ein tödtlicher Haß zwischen dem Papst Alexander III. und dem Kaiser Friedrich I. verursachte seit 19 Jahren eine Aergerniß gebende Trennung in der Kirche, indem der Kaiser immer Gegenpäpste wählen ließ, und störte den Frieden Italiens; Wilhelm erkannte Alexander III. stets für den rechtmäßigen Papst und unterstützte ihn mit Geld und Truppen. Jetzt wünschte Friedrich nach der bei Liguano verlornen Schlacht ernstlich den Frieden, machte dem Papste Vorschläge hierzu, welche 1177 nach einer persönlichen Zusammen=

kunft beider zu Venedig eine Versöhnung herbeiführten und die kirchliche Einigkeit wieder herstellten. Ein Waffenstillstand von 15 Jahren ward
Aug. zu gleicher Zeit zwischen dem Könige von Sici-
1177 lien und dem Kaiser abgeschlossen, denn Wilhelm hatte die lombardischen Städte gegen ihn unterstützt.

Die Macht der Mauren zu mindern und zu schwächen war seit geraumer Zeit Grundsatz bei den Königen von Sicilien. Ein in Marocco ausgebrochener Aufstand gegen den damaligen Chalifen Joseph veranlaßte daher auch Wilhelm II., eine bewaffnete Macht dahin abzusenden, die Rebellen gegen ihn zu unterstützen. Ein, auf 10 Jahre geschlossener Waffenstillstand machte jedoch
1181 den Feindseligkeiten bald ein Ende, 1181.

Die Königin Mutter, Margaretha, welche die stürmischen Zeiten der Regentschaft zu bestehen gehabt, aber durch ihre Klugheit die mehrmals bestrittene Obergewalt gegen die unruhigen Großen doch stets zu behaupten gewußt, und auch bei ihrem Sohne nachher noch einen großen Einfluß
1183 behielt, starb um diese Zeit, 1183; Wilhelm ließ sie mit vielem Pomp beerdigen, und zwischen ihren frühverstorbenen Söhnen, Roger und Heinrich, beisetzen.

Die Angelegenheiten des Morgenlandes erregten fortwährend die lebhafte Theilnahme des Abendlandes. Schauderhafte Greuel wurden jetzt aus Constantinopel berichtet. Andronicus hatte in seiner Empörung den Kaiser Alexius II. entthront, und ihn erdrosseln lassen; dann war er mit einer bewaffneten Schaar über die dort wohnenden, von den Griechen glühend gehaßten Lateiner, oder Abend-

länder hergefallen, hatte, ohne Unterschied, Weiber, Greise und Kinder niedergemetzelt und zuletzt Feuer in ihre Wohnungen geworfen, damit, wenn einer dem Schwerte entronnen, er doch gewiß in den Flammen umkäme; wer lebend in seine Hand fiel, wurde an die Türken verkauft.

Ein solcher Frevel forderte Rache. Wilhelm II. rüstete sogleich eine Flotte, bemannte sie mit einem zahlreichen Heere und ließ sie, unter Anführung seines Vetters, Tancred, unter Segel gehen den
11. Juni 1185. Durazzo und Thessalonich erfuh- 1185
ren den Grimm der Sicilianer zuerst. Grausamkeit gegen Grausamkeit, freilich an Unschuldigen verübend, plünderten sie diese Städte, verschonten nicht Kirchen, nicht Heiligthümer, und trachteten, unter den ausgesuchtesten Martern, von den Einwohnern das Geheimniß ihrer verborgenen Schätze zu erpreßen. Hierauf theilten sie ihr Heer in drei Abtheilungen; die eine besetzte Thessalonich, die zweite, stärkere, ging auf Constantinopel los, und die dritte bestieg die Flotte, um längs der Küste den Bewegungen der Landarmee zu folgen. Andronicus blieb in der Hauptstadt, ließ keinen Tag vergehen ohne Jemanden zum Tode oder zur Blendung zu verurtheilen, wagte aber nicht, dem näher rückenden Feinde entgegen zu gehen. Dieses empörte endlich das Volk; tobend erhob es sich gegen den feigen Tyrannen, verjagte ihn aus der Stadt, und da er einer wüthenden Rotte in die Hände fiel, so wurde er unter vielen Mißhandlungen er-
mordet 1185. Isaac Angelus nahm seine Stelle 1185
ein. Durch seines Vorgängers Schicksal gewarnt, schickte er den Sicilianern ungesäumt eine Armee entgegen. Durch kleine Vortheile ermuthigt, grif-

fen die Griechen in einem gemeinschaftlichen Anfalle nachdrücklich an, schlugen und zerstreuten die Fremdlinge, und wer sich von ihnen nicht auf die Schiffe retten konnte, gerieth in Gefangenschaft oder ward getödtet. Durch diese Niederlage scheiterte die ganze Unternehmung Wilhelms; seine Truppen konnten sich in Griechenland nirgends mehr behaupten, übel zugerichtet kehrten die letzten Reste davon zurück, 10,000 Menschen hatte der Feldzug gekostet, Durazzo wurde zwar noch behauptet, bald aber freiwillig aufgegeben. Ein erwünschter Friede folgte auf diesen unglücklichen
1187 Zug und stellte die Ruhe wieder her, 1187.

Die Ehe Wilhelms II. mit Johanna blieb kinderlos; sorglich blickte man daher der Zukunft entgegen, denn männliche und nahe Erben des Thrones waren nicht vorhanden. Dieses ergriff Friedrich I. mit berechnender Politik. Immer sahen die deutschen Kaiser unmuthigen Herzens auf Unteritalien und Sicilien; nie hörten sie auf, als nach einem, ihnen gehörigen Besitze, darnach zu streben; schon oft war der, niemals dauernd gelungene Versuch, es zu erobern, von ihnen wiederholt und dennoch nicht aufgegeben worden; darum darf es nicht wundern, daß Friedrich I. alles aufbot, jetzt vielleicht gütlich und durch Verschwägerung zu erlangen, was die Gewalt des Schwertes nicht hatte erzwingen können. Seit dem letzten Waffenstillstande von Venedig waltete ungetrübt ein gutes Vernehmen zwischen ihm und Wilhelm II.; dazu wußte er den, über diesen König viel vermögenden Erzbischoff Walter (Gautier) auf seine Seite zu ziehen, und so begann er ungesäumt an seinem Lieblingsplane zu arbeiten.

Die nächste Verwandtin Wilhelms war seine Tante, Constanze, Rogers I. nachgeborne Tochter. Zwar stand sie bereits in ihrem 32sten Jahre, doch dieses galt für kein Hinderniß, um sie mit Heinrich, dem Sohne und künftigen Nachfolger Friedrichs zu vermählen. Die anfängliche Abneigung Wilhelms II. gegen eine solche Verbindung wurde glücklich überwunden, er gab seine Einwilligung, nahm von den Vornehmsten des Königreichs das eidliche Versprechen, nach seinem Ableben Heinrich und Constanze für ihre rechtmäßigen Regenten anzuerkennen, und so ward endlich, ungeachtet der Mißbilligung des Papstes Urban III., die Vermählung feierlich vollzogen zu Mailand
den 27. Januar 1186; und dieses bereitete 1186
die Herrschaft des hohenstaufischen Kaiserhauses über das Königreich beider Sicilien vor. Mehr als 150 Lastthiere waren nöthig, um die reiche Aussteuer dieser Prinzessin, an Gold, Silber, Juwelen und prächtigen Geräthen fortzuschaffen.

Die Eroberung Jerusalems durch den tapfern Sultan Saladin, und daß auch die letzten Vollwerke, Antiochia, Tyrus und Tripoli in Gefahr standen, den Ungläubigen in die Hände zu fallen, veranlaßte einen abermaligen allgemeinen Kreuzzug
der abendländischen Christen, 1189. Wilhelm II. 1189
blieb dabei gleichfalls nicht unthätig. Vierzig seiner Galeeren segelten ab zum Beistande der bedrängten Glaubensbrüder im Morgenlande, nöthigten Saladin, die Belagerung von Tyrus aufzuheben, versahen Antiochia und Tripoli mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen. Margaritus, der Befehlshaber der Flotte, erwarb sich den Ehrennamen eines

7 *

Königs der Meere, oder des Neptunus, und seinen Monarchen pries das gesammte Europa für seine Verdienste um die christliche Glaubenssache. Minder glücklich schlug eine Landung in Aegypten aus; nach einem vergeblichen Aufenthalte von fünf oder sechs Tagen bei Alexandria, mußten sich die Sicilianer mit Verlust wieder einschiffen.

Wilhelm II. sah den fernern Verlauf dieser
1189 Ereignisse nicht mehr; den 16. Nov. 1189 starb er im noch nicht vollendeten 36sten Jahre. Obschon er sich als Regent nicht über die Mittelmäßigkeit erhob, und fremdem Einflusse häufig unterlag, so besaß er doch die Liebe seines Volkes in einem hohen Grade. Es nannte ihn den Guten, vielleicht im Gegensatze zu seinem Vater und zu den folgenden Zeiten, gegen welche die seinigen allerdings gut heißen konnten.

Vergebens hatte Wilhelm II. vor seinem Tode die Vornehmsten seines Reichs vereidet, seine Tante, Constanze und ihren Gemahl Heinrich als ihre Regenten anzuerkennen, wenn er dahin seyn werde; der Nationalhaß siegte über das Gewissen, unmöglich schien es den meisten, sich der Herrschaft der Deutschen, die sie als rohe Barbaren zugleich fürchteten und verachteten, zu unterwerfen. Darum fand der Vorschlag des Vicekanzler Matthäus, Tancred, einen natürlichen Sohn Rogers, Herzogs von Apulien, des ältesten Sohnes von König Roger I., auf den erledigten Thron von Sicilien zu berufen, fast ungetheilten Beifall. Eine kurze Zeit schwankte Tancred zwischen Annahme und Ablehnung der dargebotenen Krone, die wichtigen Folgen eines solchen Schrittes erwägend; als man

ihm aber ans Herz legte, er rette sein Vaterland von Parteiungen und schon losbrechender Gesetzlosigkeit, willigte er ein, und ward, unter dem lauten Freudengeschrei des Volks, zu Palermo gekrönt zu Anfange des Jahres 1190. Der Menge gefiel 1190
die edle Bildung seines Gesichts, der sprechende, geistvolle Ausdruck seiner Augen, und seine, bereits erprobte Tapferkeit und Klugheit, so wie seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten erweckten die Hoffnungen der Einsichtsvollen. Auch der Papst Clemens III. ertheilte ihm die Investitur, denn lieber sah er einen besondern König in Sicilien herrschen, als daß Deutschlands Kaiser den Kirchenstaat östlich und westlich in zusammenhängender Ländermasse umspannten.

Tancreds erste Sorge war, seiner Residenz die gestörte Ruhe wieder zu geben. Getrieben von Fanatismus und Habsucht waren die Bürger über die zahlreich dort wohnenden mahomedanischen Mauren mit Mord und Plünderung hergefallen; unter fünf Häuptlingen flüchteten sich die entronnenen in die Gebürge, das Land von dort aus mit Raub und Wiedervergeltung bedrohend. Der neue König berief sie, unter Androhung seiner Ungnade, im Falle der Weigerung, zurück und versicherte sie seines Schutzes für die Zukunft. Auch in Unteritalien gab es Unruhen; mehrere der dortigen Grafen und Barone weigerten sich, Tancred als ihren König anzuerkennen, angeblich wegen des, in die Hände Wilhelms II. geleisteten Eides, in der That aber aus Eifersucht, einen ihres Gleichen als Oberherrn über sich zu erblicken. Dieses galt vornemlich von dem Grafen Roger von Andria. Derselbe schrieb an den Kaiser, Hein=

rich VI., eiligst herbei zu kommen, um sein Reich in Besitz zu nehmen, ehe der Aufruhr Wurzel fasse. Tancred schickte aber große Geldsummen an seinen Schwager Richard, Grafen von Acerra, ihm dadurch Freunde zu gewinnen, oder auch die Gewalt der Waffen anzuwenden. Die Angelegenheiten Deutschlands verhinderten Heinrich VI., selbst nach Italien zu kommen, dafür schickte er seinen Feldmarschall Testa mit zahlreichen Truppen zur Dämpfung der Unruhen. Der Graf von Andria verband sich mit ihm und unzählige eingeäscherte Dörfer und Städte bezeichneten ihren siegreichen Zug. Allein ansteckende Krankheiten, der immerwährende Feind fremder Kriegsheere in Italien, rissen mit solcher Wuth unter Testa's Völkern ein, daß er schleunigst nach Deutschland zurückeilte, um wenigstens den kleinen Ueberrest zu erhalten. Gegen den Grafen von Acerra bediente sich Roger einer unrühmlichen Hinterlist; unter dem Vorwande einer zu haltenden Unterredung lockte er ihn aus seinem Lager und ließ ihn meuchlings niederstoßen.

Im folgenden Jahre kam Tancred selbst nach Apulien, empfing die Huldigung der, nun schmiegsamen Vornehmen, krönte seinen ältesten Sohn,
1191 samen Vornehmen, krönte seinen ältesten Sohn,
Roger, zum Mitregenten, vermählte ihn mit Irene, einer Tochter von Isaac Angelus, Kaisers von Constantinopel, und kehrte sodann nach Palermo zurück. Jetzt endlich erschien Heinrich VI. mit seiner Gemahlin Constanze. In Rom empfingen sie die kaiserliche Krone aus den Händen des Papstes Cölestin III., dann unternahm der Kaiser die Unterwerfung des Landes. Immer war Italien die Beute des nächst Kommenden; 160 Plätze

befanden sich bald in der Gewalt Heinrichs; leichten Sinnes huldigten ihm die Vornehmen eben so bereitwillig, als sie kurz vorher Tancred gehuldigt hatten; nur Neapel bewahrte die gelobte Treue. Der Graf von Acerra führte dort den Oberbefehl, vertheidigte sich tapfer, als es der Kaiser durch eine Belagerung bezwingen wollte, und abermals kamen Krankheiten über sein Heer, er selbst erkrankte und verließ bald darauf Italien, indem er den Oberbefehl einigen Generalen übergab. Kaum vernahm Acerra des Kaisers Abreise, so ging er ungesäumt angriffsweise zu Werke. Durch viele Freiwillige verstärkt, brach er aus Neapel hervor, erschien vor Capua, welches sich ihm ergab, nachdem es einen guten Theil der daselbst liegenden deutschen Besatzung getödtet; eben so fielen Atino, Aversa, Trano und andere Orte in seine Hände, ja die Kaiserin Constanze selbst ward kriegsgefangen zu Salerno, wo sie ihr Gemahl, zur Vermeidung der Beschwerden der Reise und des Kriegs, gelassen hatte.

Ein sicilisches Schiff brachte sie nach Messina. Mit Würde und im kaiserlichen Schmuck erschien sie vor Tancred. „Du strebtest nach meinem Reiche“, redete sie dieser an, „aber Gott ist gerecht, und hat die vermessenen Hoffnungen deines Gemahls an ihm und dir bestraft“. „Nur nach dem habe ich getrachtet, was du mir freventlich entrissen“, antwortete Constanze, „unser Gestirn sank jetzt, bald aber sinkt das Deinige.“ Tancred behandelte sie mit Ehrfurcht und entsendete sie, auf Fürbitte des Papstes, bald nach Deutschland zu ihrem Gemahl. Dieser ließ neue Truppen, unter Anführung des Grafen Berthold, in Ita-

lien einrücken; der Dechant des Klosters Monte Cassino, Adenolf, von der Partei des Kaisers, sammelte Kriegsleute, die zu den Deutschen stießen, und so litten die Gegenden des untern Italiens durch die mannichfaltigen Uebel des Kriegs, ohne daß ein entscheidender Sieg des einen oder des andern Theils deren Beendigung bewirkte.

Sicilien seufzte in dieser Zeit nicht minder unter harten Bedrängnissen. Der König von Frankreich, Philipp August, und der König von England, Richard Löwenherz, kamen, auf ihrem Zuge nach dem heiligen Lande, 1190, nach Messina, um dort den Frühling zu erwarten. Gern hätte sich Tancred näher mit dem Könige von Frankreich verbündet, darum trug er ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin an oder wünschte sich dessen Sohn zum Eidam. Philipp August lehnte beides ab, aus Rücksicht auf Heinrich VI., dessen Freundschaft er nicht verlieren wollte. Die Ankunft Richards, des jähzornigen, hochfahrenden Königs von England, war Tancreden schon im Voraus auf keine Weise erfreulich. Schon befand er sich in Zwiespalt mit dessen Schwester, der verwittweten Königin Johanna, wegen der Rückgabe ihres Heiraths-guts, und er hatte sie verhaften lassen; mit Gewißheit sah er daher stürmischen Auftritten entgegen, welche in der That nicht ausblieben. Außer dem fraglichen Heirathsgute seiner Schwester verlangte Richard noch überdieß, sich auf ein angebliches Vermächtniß stützend, einen goldenen 12 Fuß langen und anderthalb Fuß breiten Tisch; zwei goldene Dreifüße, 24 silberne Becher, eben so viele silberne Teller, große Vorräthe an Wein und Getraide, ein seidenes Zelt,

so geräumig, daß 200 Ritter darunter speisen könnten, endlich hundert bewaffnete und auf zwei Jahre mit Lebensmitteln versorgte Galeeren. Drohend fügte er hinzu: daß seine Schwester, im Weigerungsfalle, mit seiner Hilfe wohl leicht zum Besitz des gesammten Reichs von Sicilien gelangen dürfte.

Tancred zögerte, diese harten und selbst unerschwinglichen Bedingungen zu erfüllen; dafür eroberte Richard viele Burgen und Klöster, und man begann allmählig für die Sicherheit der ganzen Insel zu zittern. Ueberdieß kam es in Messina zwischen den daselbst einquartirten Engländern und Franzosen zu blutigen Händeln, wobei ein Theil der Stadt in Feuer aufging und viele Bürger getödtet wurden. Nicht eher endeten der Streit und die Mißhandlungen des Landes, als bis Tancred versprach, an Johannen 20,000 Unzen Goldes zu zahlen, wofür sie allen sonstigen Ansprüchen entsagte, auch sollte eine Vermählung zwischen dem Neffen Richards, Arthur, Herzog von Bretagne, und einer Tochter Tancreds, abermals mit 20,000 Unzen Goldes als Heirathsgut, zu Stande kommen. Die verwittwete Königin vermählte sich in der Folge mit Raimund IV., Grafen von Toulouse. Der herannahende Frühling befreiete endlich Sicilien von den beschwerlichen Gästen. Doch 1191
für Tancred gab es demungeachtet noch keine Ruhe. Die kaiserlichen Heere hatten sich in Apulien unter ihrem Befehlshaber Berthold weiter verbreitet; sollte nicht alles verloren gehen, so mußte der König selbst auf den Kampfplatz treten. Mit einem frischen Heere setzte er über die Meerenge und stand dem kaiserlichen Generale bald bei 1193

Monte Fuscolo gegenüber. Man erwartete eine Schlacht; allein da einige Vertraute dem Könige vorstellten, ein persönlicher Kampf gegen einen General vertrage sich nicht mit seiner Würde, so vermied er das Treffen, begnügte sich mit der Eroberung einiger festen Schlösser und ging nach Sicilien zurück, da ihn eine Krankheit befiel. Der unerwartete Tod seines ältesten Sohnes Roger stürzte ihn in eine tiefe Betrübniß; er ließ den jüngern, Wilhelm, krönen, konnte sich aber nie ganz über den erlittenen Verlust trösten. Am
1194 20. Februar 1194 folgte er dem geliebten Sohne in das Grab nach.

Kurz und unruhig war die Regierung Tancreds gewesen; vier Jahre nur trug er die Krone, ein unheilbringendes Geschenk, wo er weder für sich Frieden finden, noch für seine bedrängten Unterthanen denselben erwerben konnte.

Noch weit größeres Unglück brach über seinen Sohn herein, welcher sich unter dem Namen Wilhelm III. zum König erklärte. Heinrich VI., wohl wissend, daß kriegerische Erfolge hauptsächlich von der Schnelligkeit abhängen, brach ungesäumt
1194 mit einem starken Heere auf, so bald er den Tod Tancreds vernommen; durchzog fast ohne Widerstand ganz Italien, die Städte, diesesmal auch Neapel, öffneten ihre Thore, die Vornehmen eilten, gleichsam um die Wette, herbei, ihre Unterwürfigkeit zu versichern; ein schweres Strafgericht erging über Salerno, wegen der Auslieferung der Kaiserin Constanze. Die Stadt wurde der Plünderung überlassen, ein Theil der Einwohner kam durch das Schwert um, und die übrigen mußten als Verbannte landflüchtig werden. Eine gleiche

Muthlosigkeit hatte sich auch der Gemüther in Sicilien bemächtigt. So wie Heinrich die Insel betreten, lud ihn Palermo ein, und die übrigen Städte folgten diesem Beispiele. Voll Bestürzung flüchtete sich die verwittwete Königin, Sibylla, mit ihrem Sohne nach dem festen Schloß Calatabellota, das einen langen Widerstand leisten konnte. Heinrichen war vor allem daran gelegen, den jungen König in seine Gewalt zu bekommen, um künftige Unruhen gleich in der Wurzel zu vertilgen; daher ließ er der Königin antragen, gegen gänzliche Entsagung aller Ansprüche an die Krone wolle er ihr die Grafschaft Lucca, ihrem Sohne aber das Fürstenthum Tarent übergeben. Von allen ihren Unterthanen verlassen und von dem Monarchen einer unabsehbaren Strecke reicher Länder belagert, was konnte die unglückliche Fürstin für sich hoffen? Sie nahm den Vorschlag an; nun erst zog Heinrich VI. triumphirend in Palermo ein und setzte sich die Krone von Sicilien aufs Haupt. Im Vertrauen auf den geschlossenen Vertrag verließ Sibylla mit ihrem Sohne ihre Feste; allein es war der Vertrag zwischen dem Geier und der Taube. Unter dem Vorwande einer entdeckten Verschwörung ließ er den jungen Prinzen nebst seiner Mutter verhaften, und um ihn für die Gegenwart und Zukunft unschädlich zu machen, ward er geblendet und entmannt; denn selbst der Rache einer möglichen Nachkommenschaft wollte der Tyrann zuvorkommen. Der bedauernswerthe Wilhelm endete sein
Leben im Gefängniß 1197; sein Unglück hatte einen 1197
frommen, Gott ergebenen Sinn in ihm erzeugt, und er starb mit einem, durch schwere Prüfungen

geläuterten Herzen. Sibylla wurde nebst ihren Töchtern in einem Kloster im Elsaß eingesperrt; alle, welche von Tancred Gnadenbezeugungen empfangen, oder zu seiner Erhebung mit gewirkt hatten, wurden theils gehenkt, gespießt, geblendet, theils zur Gefangenschaft in Klöster nach Deutschland geschleppt, oder, mit Einziehung ihrer Güter, in die Verbannung geschickt.

So ging der Stamm der normännischen Regenten in Sicilien unter, welcher seit 1130 den Königstitel angenommen, und nach kräftiger Blüthe unter Roger I. mit schnellem Welken unter den vier folgenden, immer schwächer werdenden Herrschern *) binnen 64 Jahren dahin sanken.

Hohenstaufische Könige.

Mit Heinrichs VI. Gelangung auf den Thron (als König von Sicilien hieß er Heinrich der Erste) war endlich gelungen, was seit Otto's I.
1194 Zeiten die deutschen Kaiser immer, wie wohl vergeblich, beabsichtigt hatten, die Vereinigung der meisten italienischen Lande mit dem deutschen Reiche. Doch Heinrichs Verfahren rechtfertigte nur zu sehr die Furcht und den Abscheu, welchen die Italiener stets vor dieser Vereinigung gehegt. Grausamkeit, Habsucht und Arglist hatten abwech-

*) Wilhelm I., Wilhelm II., Tancred, Wilhelm III.

selnd die Oberhand in diesem Fürsten. Letztern lernten die Genueser bei seinem gegenwärtigen Zuge kennen. Durch überschwengliche Versprechungen großer Handelsvortheile in Sicilien bewog er sie, ihn mit einer zahlreichen Flotte zu unterstützen; als sie aber nachmals deren Gewährung verlangten, antwortete er ihnen, er könne nicht mehr mit ihnen unterhandeln, weil ihr Anführer, Obert von Olivano, gestorben sey. Seine Verfolgungswuth erstreckte sich selbst auf die Todten. Er ließ die Grabmäler Tancreds und seines Sohnes Roger erbrechen und ihnen die Kronen vom Haupte reißen, als Ehrenzeichen, welche sie sich wider Gebühr angemaßt. Voll Unwillens machte ihm der Papst Cölestin nachdrückliche Vorstellungen über seine Barbareien, allein Heinrich kehrte sich nicht daran. Als ihn endlich die deutschen Angelegenheiten abriefen, so packte er nicht nur alles Gold und alle Edelsteine zusammen, sondern führte 1195
auch allen Hausrath des königlichen Palastes, goldene und silberne Gefäße, Sessel, Tische und Bettstellen von demselben Metall, purpurne und golddurchwirkte Tapeten, oder was die Prachtliebe der frühern Königin sonst Kostbares aufgesammelt hatte, auf 150 Saumrossen mit sich hinweg. In seinem Gefolge befanden sich die vielen Gefangenen, die er für die Kerker in Deutschland bestimmte. Hier versuchte er, mit Hilfe der erbeuteten Schätze, einen Plan auszuführen, wodurch, wäre er gelungen, Deutschland in Einheit eine hohe politische Kraft erhalten hätte; er wollte es nemlich aus einem Wahlreiche zu einem Erbreiche machen. Doch Heinrich besaß die Liebe und das Vertrauen seiner Vasallen nicht, darum scheiterte

der Plan. Auch auf das kränkelnde byzantinische Kaiserthum machte er einen großartigen Entwurf. Um den, stets mißlingenden Kreuzzügen eine feste Unterlage zu geben, wollte er es mit dem abendländischen Reiche verbinden, und forderte zu dem Ende schon die Länder von Epidamnus bis Thessalonich von dem griechischen Kaiser Alexius zurück, weshalb dieser, voll ängstlicher Unruhe, von seinen Unterthanen bedeutende Summen erpreßte, um den furchtbaren Heinrich dadurch zu beschwichtigen.

Constanze war inzwischen als regierende Königin in Sicilien geblieben. Vertrauender schlossen sich die eingeschüchterten Unterthanen an sie, das sanfte Weib und die Verwandtin des ausgerotteten normannischen Königsgeschlechts an; milder und schonender verfuhr sie mit ihnen, als ihr Gemahl, erregte aber auch deshalb dessen Argwohn, als ob sie mit den, immer neu erstehenden Rebellen im Einverständniß sey. Im folgenden Jahre,
1196 1196, kehrte er schon zurück mit einer bedeutenden Truppenmacht. In Capua ward ihm der Graf Richard von Acerra in die Hände geliefert, der Bruder der Königin Sibylla, welcher den Grafen Roger von Andria verrätherisch hatte morden lassen, und schauderhaft büßte er jetzt für seinen Frevel Der Kaiser ließ ihn, an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Gassen von Capua schleifen, und als er davon noch nicht starb, an den Beinen aufhängen. Zwei Tage soll der Unglückliche in dieser Lage gelebt haben, bis ihm Heinrichs Hofnarr, sey es aus Mitleid oder um seinem Gebieter zu gefallen, einen schweren Stein an den Hals band und so erwürgte.

Bei seiner Ankunft in Sicilien hatte Heinrich bald neue Strafgerichte zu halten. Die verhaßten Deutschen wurden niedergedolcht, wo man sie einzeln fand, und ein Haufe Aufrührer legte seinem Führer den Königstitel bei. Zu seinem Unglück gerieth dieser in Gefangenschaft, und Heinrich ließ ihm eine eiserne Krone auf den Kopf nageln. Trotz dieser Entsetzen erregenden Strafen trat dennoch Guillielmo, der Burgvoigt des festen Schloßes St. Giovanni, mitten in Sicilien als Haupt der Mißvergnügten auf. Der Kaiser belagerte es in Person, und kürzte sich die Zeit nebenbei durch Jagen in den benachbarten Waldungen. Stark erhitzt trank er hier eines Tages aus einer eiskalten Quelle und setzte sich noch außerdem der kühlen Nachtluft aus. Er erkrankte schwer und tödtlich, ward nach Messina gebracht, und verschied daselbst am 28. September 1197 in seinem 32sten Jahre. Seine Gemahlin war gegenwärtig; vor seinem Hinscheiden bezeugte er Reue über seine schweren Sünden und Frevel, unter welchen die verrätherische Gefangenhaltung Richards, Königs von England, als er von Palästina heimkehrte, keiner der geringsten war. Von vielen Deutschen ward er beklagt, denn durch ihn hofften sie, Deutschland immer größer und mächtiger zu sehen; die Sicilianer und Apulier dagegen jubelten und freueten sich, ihres Tyrannen ledig zu seyn.

1197

Diese Freude ward ihnen zwar zu Theil, dagegen warteten ihrer auch neue Unruhen und dadurch neue Drangsale. Heinrich hinterließ einen Sohn, Friedrich Roger, im Kindesalter, denn er stand erst in seinem dritten Jahre. Seine Mut-

ter, Constanze, übernahm die Regentschaft, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Gewalt machte, war die, durch ganz Sicilien tödtlich gehaßten deutschen Truppen nebst ihrem Befehlshaber, dem Herzog Markuald, aus dem Lande zu entfernen. Dann veranstaltete sie die feierliche Krönung ihres Sohnes in Palermo. Als König von Sicilien führte er den Namen Friedrich I., als deutscher Kaiser hieß er Friedrich II. Abgeordnete baten hierauf den Papst, Cölestin III., um seine Bestätigung. Sein baldiger Tod führte In-
1198 nocenz III. auf den päpstlichen Stuhl, einen, durch Wissenschaft vielseitig gebildeten Mann, jedoch dem Ehrgeize ergeben, der die geistliche Macht hoch empor hob. Auf seine Fürsprache wurde die Königin Sibylla und ihre Töchter, so wie die andern vornehmen Sicilianer, welche Heinrich VI. gefangen nach Deutschland geführt, in Freiheit gesetzt. Die verlangte Investitur ertheilte er dem neuen Könige erst, nachdem er von der Regentin mehrere wichtige Bewilligungen in geistlichen Angelegenheiten bei Erwählung der Bischöffe, über die Entrichtung kirchlicher Abgaben, über die, dem heiligen Vater zu leistenden Huldigungen erlangt hatte, worüber sich Friedrich in der Folge bitter beschwerte.

Constanze überlebte ihren Gemahl nicht lange; durch ein Testament ernannte sie den Papst Innocenz III. zum Vormund ihres Sohnes und einstweiligen Regenten des Königreichs. Eine höchst unkluge und gefährliche Verordnung, welche den Saamen unseliger Zwietracht streuete und die Päpste zu drückenden Anmaßungen gegen dieses Königreich veranlaßte. Mit Constanzen erlosch die Linie

der normännischen Könige gänzlich, 1198, und durch Erbschaft ging nun die Thronfolge auf das Haus Hohenstaufen über. 1198

Die Macht der Päpste, und somit der Geistlichkeit überhaupt, stieg in dieser Zeit durch Innocentius III. und seine nächsten Nachfolger auf den höchsten Gipfel. Der Hauptgrund davon lag in dem natürlichen Laufe der Dinge, wo nemlich geistige Kraft und Einsicht die rohe, wenn schon körperstarke Unwissenheit bändigt und gängelt. Der geistliche Stand befand sich in dem alleinigen Besitz der geringen Summe von Kenntnissen, die damals in Umlauf waren, ihn konnten deswegen die Laien in keinem Verhältnisse und keiner Angelegenheit entbehren. Daher erblickt man die Geistlichen in Aemtern, die mit ihrer eigentlichen Bestimmung in dem offenbarsten Widerspruch stehen. Sie sind Minister, Kanzler, Gesandte, Richter, Aerzte, ja selbst Befehlshaber der Armeen; sie schließen Frieden und erklären Krieg, sie entscheiden die Streitfragen zwischen bürgerlichen und fürstlichen Familien, sie greifen in alle politischen und Privatangelegenheiten ein. Wen darf es daher wundern, daß sie dieses für sich und den Papst möglichst benutzen! Hierzu kam, daß man sich ihrem Urtheile und Anspruch lieber unterwarf, als einem weltlichen Gericht, weil die geistliche Gerichtsbarkeit milder und menschlicher verfuhr, keine Verstümmelungen als Strafe verhing und keine Geldbußen auferlegte. Die weltlichen Richter aber überließen ihr gern die Schlichtung der ihnen, höchst lästigen Rechtshändel, wobei sie so leicht mit der Kirche in unangenehme, und für sie meistens nachtheilige Berührungen

kamen. Uebel jedoch vertragen sich weltliche und geistliche Angelegenheiten; die Bischöffe und Erzbischöffe entzogen sich allmählig ihren, oft kleinlichen oder beschwerlichen geistlichen Verrichtungen, stellten für dieselben Gehülfen und Untergehülfen an, während sie selbst, bei wachsenden Reichthümern den Freuden und Genüssen dieser Welt nachjagten, und so versank die Geistlichkeit in Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, das Volk aber, als eine verlassene, Miethlingen überantwortete Heerde, in Rohheit, Aberglauben und gänzliche Geistesfinsterniß.

Vermöge der letzten Verordnungen der Kaiserin Constanze, nach welchen der heilige Vater zum Vormund des jungen Königs Friedrich und zum Regenten von Sicilien ernannt war, schickte Innocenz III. einen Legaten dahin, in seinem Namen die Huldigung zu empfangen und mit drei Bischöffen und dem Großkanzler die Aufsicht über den unmündigen König zu führen. Allein dieses alles mißfiel dem ehrgeizigen Kanzler Richard und seinem starken Anhange höchlich; ohne Zeugen und Aufseher wollte er herrschen und sich bereichern, daher wußte er dem päpstlichen Legaten so viel Verdruß zu erregen, daß dieser, nach kurzem Verweilen, Sicilien wieder verließ.

1199 Ein anderes Ungewitter drohete dem Lande durch Markuald, den Befehlshaber der deutschen Truppen. Noch befand sich derselbe in Italien; kaum vernahm er das Ableben der Kaiserin, so erhob er sich mit der Behauptung, der Kaiser Heinrich VI. habe ihm durch ein Testament die Regentschaft von Sicilien übertragen und eilte sogleich, seine Ansprüche mit den Waffen geltend

zu machen. Unerhört waren die Grausamkeiten, welche er gegen die Widerstrebenden ausübte; sie wurden lebendig begraben, verbrannt oder verstümmelt; für ein Zeichen der Milde galt es, wenn er sie in das Meer werfen ließ. Der Papst sprach den Bann über den Wüthrich aus und schickte ein Truppencorps gegen ihn. Wenig kümmerte ihn ersteres, doch da der Fortgang seiner Waffen stockte, bot er dem Papste die Summe von 20,000 Unzen Goldes an, wenn er neutral blieb, eben so viel, wenn er sich würde Palermo's bemächtigt haben, außerdem wolle er den gewöhnlichen, dem heiligen Vater zu entrichtenden Tribut verdoppeln und durch Zeugen bewiesen, daß Friedrich ein untergeschobenes Kind sey. Innocenz war empört über diese Reihe von Niederträchtigkeiten und wies diese Vorschläge mit Abscheu von sich. Jetzt stellte sich Markuald reuig, bat um Absolution und schwur, in Gegenwart dreier, an ihn abgesandter Cardinäle, auf das Kreuz und auf das Evangelium, daß er dem Papste in allem gehorchen wolle. Dieses erlöste ihn von dem Bann. Mittlerweile aber hatte er sich in Sicilien eine starke Partei geworben, unvermuthet stieg er mit einer Armee ans Land, vereinigte sich mit dem Kanzler und den, in den Gebirgen hausenden Mauren, und erneuerte dieselben Greuel, die er in Apulien verübt hatte. Ein abermaliger Bannstrahl schloß ihn von der Christenheit aus und ein päpstliches Heer widersetzte sich seinen Räubereien; es kam zu einer Schlacht, Markuald wurde gänzlich geschlagen und ehe er neue Ränke schmieden konnte, befreiete ein plötzlicher Tod die Welt von diesem
Ungeheuer. 1202

Hart und schmachvoll war das Schicksal des jungen Königs während dieser Unruhen. Mehr als einmal schwebte sein Leben in Gefahr zwischen den wüthend kämpfenden Parteien, und oft wurde für seine nothwendigsten Bedürfnisse so wenig gesorgt, daß die Einwohner von Palermo mitleidig seine Beköstigung unter sich abwechselnd wöchentlich und monatsweise übernahmen.

Uebrigens sollte das hart bedrängte Reich noch immer den Frieden nicht schauen. Ein neuer Bewerber trat auf in dem Grafen Walther (Gautier) von Brienne, welcher sich mit Albinia, der Tochter des Königs Tancred und Sybilla's, vermählt hatte. Um Schutz für die Gerechtsame seiner Gemahlin flehend, warf er sich dem heiligen Vater zu Füssen, indem ihr die Grafschaft Lucca und das Fürstenthum Tarento gehöre. Der Graf war ein tapferer Mann, leicht konnte er sich, bei Verweigerung seiner Bitte, mit einer der, noch immer fortbestehenden Parteien verbinden und die Verwirrung vermehren, darum schenkte ihm Innocentius geneigtes Gehör und sprach ihm die verlangten Herrschaften zu, nachdem der Graf einen feierlichen Eid geleistet, gegen den jungen König von Sicilien nie etwas feindseiiges zu unternehmen. Laut erklärte sich aber dagegen der Erzbischoff von Palermo; der Papst sey nur Regent und Beschützer des Königreichs, und habe keinesweges das Recht, die Provinzen desselben zu verschenken oder, gleich wie mit einem Eigenthume darüber zu schalten; allen braven Sicilianern liege ob, sich einem solchen Verfahren mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Der Graf von Brienne begriff, daß er nur durch Waffengewalt zum Besitz

des erhaltenen Geschenkes gelangen werde, darum eilte er nach Frankreich, warb dort ein, zwar kleines, aber auserlesenes Heer, und führte es bald darauf nach Apulien. Hier fand er den Grafen Diepold mit einem starken deutschen Truppencorps und ein verwüstender Kampf ohne Entscheidung begann zur Bedrängniß der unglücklichen Einwohner. Ein neuer Erzbischoff, zugleich mit der Kanzlerwürde bekleidet, Walther de la Pagliana, war indessen zu Palermo, nach dem Absterben des vorigen, gewählt worden. Um sich beliebt zu machen, verschenkte er Grafschaften, Baronien, Statthalterschaften nach Gutdünken, verwendete und zerstreuete willkührlich die öffentlichen Gelder und Einkünfte, erhob seinen Bruder, Gentilis, zum Aufseher des jungen Königs und zum Vorsteher des Palastes und sprach mit nie gehörter Kühnheit wider den Papst und dessen Anmaßungen. Ein Bannstrahl zeigte ihm seine Ohnmacht im Streite wider den Statthalter Christi, denn in einem Augenblicke sah sich der stolze Kanzler von allen Anhängern und Schmeichlern verlassen, und bequemte sich daher vor dem päpstlichen Cardinallegaten, zu welchem er nach Apulien reiste, fußfällig, Gehorsam dem heiligen Vater zu geloben. Als dieser aber die ungestörte Einsetzung des Grafen von Brienne in die Herrschaften von Tarent und Lecce verlangte, entbrannte der Zorn des unbeugsamen Prälaten aufs neue; — „und wenn mir der Apostel Petrus, von Christo selbst gesendet, diesen Befehl überbrächte, und ich wäre gewiß, zu ewiger Höllenpein verdammt zu werden, so würde ich dennoch nicht gehorchen!“ — rief er unter einem Strom von Schmähungen auf

den Papst, entfernte sich in der größten Wuth und vereinigte sich darauf aufs innigste mit dem Grafen Diepold. Doch diesen begünstigte das Kriegsglück nicht; er ward geschlagen und gerieth sogar in Gefangenschaft, aus welcher ihn jedoch
1203 ein Unterbefehlshaber, gegen ein starkes Lösegeld wieder entließ. Jetzt bat der Erzbischoff von Palermo den Papst aufs neue um Aufhebung des Bannes unter Angelobung des tiefsten Gehorsams für die Zukunft. Innocenz III., außer Stand, die Unruhen mit Gewalt zu dämpfen, willfahrte, und so kehrte Walther nach Palermo zurück und trat seine Würde als Kanzler wieder an. Auch Diepold erhielt, durch den Drang der Umstände, Verzeihung; bei einem plötzlichen Ueberfalle ward der Graf von Brienne schwer verwundet und starb, sein Heer aber floh und zerstreuete sich. Des
1205 Papstes beste Stütze war gebrochen, darum versöhnte er sich mit dem deutschen Feldhauptmann und gestattete ihm sogar, nach Sicilien zu gehen, welches er aber, um des Kanzlers Anschlägen zu entgehen, bald wieder verließ.

Aus tausend Wunden blutete auch dieses unglückliche Land; die Mauren, die allgemeine Gesetzlosigkeit benutzend, brachen aus ihren gebirgigen Schlupfwinkeln hervor, und durchzogen die Insel plündernd und verheerend; der Adel gestattete sich gleichfalls alle Gewaltthätigkeiten gegen den wehrlosen Unterthan und um die Regierung stritten sich die ehrgeizigen Häupter des Hofes mit wech-
1206 selndem Erfolg.

Aufruhr und Bürgerkriege umstürmten demnach das Jugendalter Friedrichs I., ihn gleichsam auf seine dornenvolle Lebensbahn vorbereitend.

Kaum dem Knabenalter entwachsen, vermählte er sich, durch des Papstes Vermittelung, mit Constantia, der Tochter des Königs von Arragonien, 1209
Alphons des zweiten, welcher nöthigenfalls seinem neuen Eidam zu Schutz und Trutz hilfreich zu seyn versprach.

Ruhe war dem, jetzt selbstständig regierenden Könige nicht beschieden, und unerwartete Ereignisse beriefen ihn bald zu höhern Würden, aber auch zu nie endenden Sorgen.

Nach Heinrichs VI. Tode, 1197, wählte eine Partei seinen Bruder, Philipp, eine andere Otto, den tapfern Sohn Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen, zum deutschen Kaiser, und unglückliche Zeiten kamen über das innerlich zerrüttete Deutschland durch die Doppelherrschaft Philipps von Schwaben und Otto's IV. Beide buhlten um die Gunst des vielvermögenden Innocenz III. und wetteiferten, demselben freiwillig, von ihm schlau benutzte Vorrechte zuzugestehen. Da fiel Philipp durch den Mordstahl des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, 1208, dem er seine Tochter zur Ehe versprochen, wortbrüchig aber einem andern vermählt hatte, und nun ward Otto, unter Mitwirkung des Papstes, als alleiniger Kaiser von den deutschen Reichsfürsten anerkannt. Im folgenden Jahre kam er mit einer 1209
zahlreichen Armee nach Italien und empfing zu Rom die feierliche Salbung zum römischen Kaiser von Innocenz III Doch Otto IV. vergaß sein dem Papste eidlich geleistetes Versprechen, die Staaten des Königs von Sicilien nicht anzutasten, als Diepold und der Graf Peter von Celano zum Gegentheil riethen. Mit der Behauptung, Ita=

lien gehöre zum deutschen Reiche und Friedrich sey ein Usurpator, besetzte Otto IV. Capua, Neapel, fiel in Calabrien und Apulien ein, schloß mit den Pisanern einen Vertrag, um ihn nach Sicilien überzusetzen, wo der unruhige Adel und die räuberischen Mauren hilfreiche Hand boten, und so stieg ein schweres Ungewitter über dem Haupte des jungen Königs Friedrich auf.

1210 Der Zorn des Papstes entbrannte in vollen Flammen; zuerst ermahnte er den Kaiser, von seinem Beginnen abzustehen; da dieses nichts fruchtete, sprach er den Bann über ihn aus, und schickte seine Legaten nach Deutschland, allen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren zu gebieten, Otto IV. fernerhin nicht mehr als Kaiser anzuerkennen, sondern zu einer neuen Kaiserwahl zu schreiten. Dieses änderte die Lage der Dinge mit einem Male; der König von Böhmen, die Herzoge von Oestreich, von Baiern, von Sachsen, der Landgraf von Thüringen dem Kaiser persönlich feind, viele Erzbischöffe und Bischöffe kamen nach Bamberg zu einer Versammlung und wählten — Friedrich, König von Sicilien, zum deutschen Kaiser unter dem Namen
1211 Friedrich II.

Jetzt mußte Otto allen Vergrößerungsplanen in Italien entsagen, er eilte nach Deutschland zurück, Sicilien aber war gerettet. Innocenz blieb nicht auf halbem Wege stehen; zur Vollendung des begonnenen Werks war Friedrichs Gegenwart in Deutschland nöthig, daher ermunterte er ihn dazu. Doch die Vereinigung der deutschen Kaiserkrone mit der sicilischen gefiel den Päpsten aus guten Gründen nicht, deshalb mußte Friedrich, vor

seinem Abzuge, seinen, obgleich noch unmündigen Sohn, Heinrich, zum König von Sicilien krönen lassen. Einem Triumphzuge glich Friedrichs Reise nach seinen neuen Staaten. Mit überschweng- 1212
licher Güte und Auszeichnung empfing ihn der heilige Vater zu Rom; die Genueser boten alles auf für eine prachtvolle Bewirthung des erlauchten Gastes; von Padua und Cremona aus gab man ihm eine Bedeckung durch die unsichern und felsigen Alpenwege, und der Abt von St. Gallen ließ ihn wiederum bis nach Costnitz geleiten. Voll Begeisterung nahm man auch hier den neuen Kaiser auf; seine hohe Jugend, er war nur 16 Jahre alt, rührte, seine Milde bezauberte Jedermann. Schaarenweise verliessen die Streiter Otto's Fahnen, fast einmüthig erklärten sich die deutschen Fürsten für Friedrich. Die Schlacht bei Bouvines, den 27 Juli 1214 gegen den König 1214
von Frankreich, Philipp August, zertrümmerte Otto's IV. letzte Hoffnungen. Glückwünschend sandte ersterer seinem Verbündeten, Friedrich, die Flügel des erbeuteten kaiserlichen Adlers, als ein günstiges Vorzeichen zum Geschenk, und in der That am 25. Julius 1215 wurde Friedrich II. zu Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt. Otto IV., von 1215
Allen verlassen, starb drei Jahre darauf zu Braunschweig in seinen Erblanden.

Auch der Papst Innocenz III. starb 1216 ach einer 18jährigen Regierung. Er hatte keine Gelegenheit verabsäumt, die geistliche Macht auf Kosten der weltlichen zu erhöhen, und die Angelegenheiten der italienischen Staaten insonderheit zu seinem Vortheile zu wenden. Gleichwohl war er von einer milderen Gesinnung, als seine Nachfolger,

und Friedrich II. vorzüglich mochte seinen Tod schon betrauern, als Honorius III., sein ehemaliger Lehrer, die dreifache Krone aufsetzte. Denn nach einer eigenthümlichen Wahrnehmung fanden die Fürsten gewöhnlich in denjenigen Päpsten ihre bittersten Feinde, mit welchen sie, vor deren Gelangung zum Stuhle Petri, Freund gewesen waren.

Friedrich schritt jetzt zur Abstellung vieler Unordnungen und Mißbräuche, die sich während seiner Minderjährigkeit in seinen italienischen Staaten eingeschlichen hatten. Er hielt zu Capua ein strenges Gericht. Alle Barone, Gemeinden und wer sonst Privilegien besaß, mußten mit ihren Lehenbriefen erscheinen, und jeder widerrechtliche Besitz ward hier ohne Gnade zurückgenommen und aufgehoben; viele Schlösser und Burgen rebellischer Edelleute wurden geschleift und die Schuldigen zu einer strengen Rechenschaft gezogen. Schaaren von Mißvergnügten flüchteten sich zu dem Papst Honorius, der sie unter seinen Schutz nahm, welches den ersten Keim einer gegenseitigen Un-
1221 zufriedenheit legte. Endlich kehrte der Kaiser nach Sicilien zurück und errichtete dort eine allgemeine Besteuerung, wozu die weltlichen Stände den zehenten Pfennig, die geistlichen den zwanzigsten beitragen mußten, worüber sich der Papst abermals beschwerte, Friedrich aber bedurfte dessen zu einem Zuge nach dem heiligen Lande, wozu er sich verbindlich gemacht hatte, und wo die Angelegenheiten der Christen nach dem Verlust von Damiette immer mißlicher wurden. Doch der Drang der innern Angelegenheiten seines Reichs hinderte den Kaiser noch lange, sein Versprechen zu erfüllen, denn die

widerspenstigen Barone lauerten nur auf eine günstige Gelegenheit um loszubrechen, die in Sicilien wohnenden Mauren aber waren im wirklichen Aufruhr begriffen.

Ein unerwarteter Tod raffte die Kaiserin Constanze hinweg und Friedrich ward Wittwer in 1222
seinem 25sten Jahre. Dieses benutzte der Papst, den, wie er meinte, vorsätzlich zögernden Kaiser durch eigenen Antrieb zu einem baldigen Kreuzzuge zu vermögen. Er vermittelte nemlich eine neue Vermählung zwischen ihm und Jolanthe, der Tochter des Königs von Jerusalem, Johann von Brienne. Schon längst war dessen Herrschaft ein leerer Titel, denn sein Reich befand sich fast ganz in den Händen der Ungläubigen, darum erbot er sich, erfreut über eine so glänzende Verbindung, zur Abtretung aller seiner Ansprüche, Gerechtsame und Titel an seinen Eidam. Der Ruf von Jolanthens Schönheit, so wie die zu erwerbende Ehre bestimmten Friedrich II. einzuwilligen; er vermählte sich demnach mit der jungen Prinzessin; fügte seinen übrigen Titeln den eines Königs von Jerusalem bei, (die 1225
Könige von Neapel führen ihn bis auf diesen Tag) und der Papst war hoch erfreut, ein Band mehr zu haben, ihn an sein gegebenes Versprechen zu fesseln, denn als König der heiligen Stadt war er durch Pflicht und eigenen Vortheil verbunden, das Möglichste für deren Schutz und Erhaltung zu thun.

Noch immer beschäftigten den König die rebellischen Mauren in Sicilien; um sie zu schwächen, siedelte er einen großen Theil derselben nach Apulien über und räumte ihnen die Stadt Lucera ein,

1223, wo sie jedoch gleichfalls ihre Unruhen bald wieder erneuerten.

Neapel zog durch seine reizenden Umgebungen und seine herrliche Lage am Meere Friedrichs Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich. Hier, meinte er, würden die Wissenschaften vorzüglich gedeihen, da schon eine malerische, mit allen Gaben einer verschwenderischen Natur geschmückte Umgegend belebend und begeisternd auf das Gemüth der studirenden Jugend einwirken müsse. Ausserdem wehete der Geist ihres griechischen Ursprungs noch unter den Neapolitanern, und in vielen Schulen liessen sie ihre Kinder stets unterrichten. Daher stiftete Friedrich II. eine Hochschule oder Universität in Neapel 1224, verweilte selbst oft und lange daselbst, errichtete auch einen obern Gerichtshof in dieser Stadt, legte dadurch den Grund zu ihrer Vergrößerung und zunehmenden Bevölkerung und bereitete ihre nachmalige Erhebung zu einer Residenz vor. Geschickte Professoren der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Medicin und Philosophie verschafften der neuen Anstalt bald einen so ausgebreiteten Ruf, daß sie mit ihren ältern Mitschwestern, Padua und Salerno, wetteifern konnte.

Immer dringender verlangte indessen Honorius III. den, von Friedrich II. zwar oft versprochenen, aber noch stets aufgeschobenen Kreuzzug, und bedrohete ihn sogar mit dem Kirchenbann.
1227 Der Tod desselben, 1227, befreiete den Kaiser noch von dieser Strafe, welcher er jedoch unter dessen Nachfolger, Gregor IX., nicht entging. Sein herrischer Geist sprach sich schon in den ersten Rundschreiben aus, worin er den Fürsten und Prälaten seine Erhebung anzeigte; die end-

liche Vollziehung des längst versprochenen Kreuzzugs war die Hauptermahnung, die er an den Kaiser erließ.

In vollem Ernste rüstete sich auch Friedrich zu demselben. Auf seine Einladung strömten Pilgrimme und Kämpfer aus den fernsten Ländern und Provinzen nach Brindisi, dem Sammelplatz, zusammen, von wo aus die allgemeine Einschiffung statt finden sollte. Allein die ungewohnte Sommerhitze und die Beschwerden der gemachten Reise erzeugten ansteckende Krankheiten unter diesen Fremdlingen und schaarenweise starben sie dahin. Gleichwohl schiffte sich Friedrich, obschon kränkelnd, ein und segelte ab. Nach einigen Tagen aber vermehrte sich sein Uebelbefinden dergestalt, daß er die Bewegung des Meeres nicht länger ertragen konnte, darum kehrte er um und stieg bei Brindisi wiederum ans Land. Der Unwille des Papstes verwandelte sich bei dieser Nachricht in Wuth. Vorstellungen, Gründe und Bitten fruchteten nichts; er hielt alles für Verstellung und Hohn, sprach den Bann über den Kaiser aus, und sorgte, daß die Nachricht davon durch die ganze Christenheit verbreitet wurde. Friedrich vertheidigte sich in erlassenen Gegenschreiben, worin er die Härte des Papstes bitter tadelte und den römischen Hof die Wurzel und den Ursprung alles Uebels nannte. Gleichwohl konnte kein Augenblick zu einem Zuge nach Palästina günstiger seyn, als der damalige. Die Söhne des Sultan Adel haderten unter einander über die, durch kein Erbrecht bestimmte Regierung; ein jeder suchte seine Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen oder durch Bündnisse mit auswärtigen Mächten. In dieser Absicht hatte

sich der Sultan von Aegypten, Kamel, auch an Kaiser Friedrich gewendet, von ihm Beistand zu erlangen gegen seinen Bruder, Moattam. Dieß war vor allem der Grund, warum Friedrich im folgenden Jahre zur Ausführung des unterbrochenen Unternehmens eilte. Kurz vor der Abreise starb seine Gemahlin, Jolanthe, nachdem sie ihm
1228 einen Sohn, Konrad, geboren hatte. Ehe er seinen Zug antrat ernannte er, falls er nicht wiederkehre, seinen ältesten Sohn, Heinrich, zu seinem Nachfolger, und stürbe dieser kinderlos, seinen zweiten Sohn Konrad, auf welchen die nächsten rechtmäßigen Anverwandten folgen sollten.

Dem Papste erschien die unerwartete, mit so geringen Streitkräften begleitete Abreise des Kaisers nach dem heiligen Lande als ein strafbarer Trotz und eine abermalige Verspottung der Kirche, weil er die Lossprechung vom Banne nicht einmal nachgesucht hatte, darum trachtete er, das Gelingen seines Unternehmens nach Kräften zu vereiteln. Zwei Mönche mußten dessen Bannung nach Palästina tragen und der dortigen Geistlichkeit und Ritterschaft alle Gemeinschaft mit ihm verbieten; in Italien aber rüstete er ein Heer, welches in Apulien einfiel und Dörfer und Städte grausam verwüstete.

Unbehindert gelangte inzwischen Friedrich nach Syrien; unzählbare, eine fast übermenschliche Geduld erfordernde Schwierigkeiten, von den dortigen Geistlichen und Rittern erregt, stemmten sich ihm entgegen, und dennoch erlangte er einen 10jährigen Waffenstillstand und einen Vertrag von dem Sultan von Aegypten, nach welchem dieser Bethlehem, Nazareth, Sidon, Tyrus und alle auf dem

geraden Wege nach Jerusalem liegende Dörfer, nebst Jerusalem abtrat; das heilige Grab aber sollte in der Verwahrung der Saracenen bleiben, den Christen jedoch ungehinderter Zutritt zu demselben vergönnt seyn; auch stehe es dem Kaiser frei, Jerusalem mit Mauern und Thürmen zu befestigen, so wie die Schlösser zu Joppe, Cäsarea, Monte Forte und Castel Nuovo.

Leicht hätte durch Friedrichs Klugheit und Tapferkeit bei den innern Zwistigkeiten der Saracenen größeres für die Christenheit im Morgenlande erreicht werden können; allein die Kunde, daß ihn der Papst in seinen Erbstaaten angegriffen, trieb ihn zur schleunigsten Heimkehr. Vorher aber hielt er seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, setzte sich in der Kirche des heiligen Grabes die Krone selbst auf, da ihm der Patriarch diesen Dienst verweigerte, ordnete die Befestigung der Stadt an, reiste dann nach Ptolemais, schiffte sich daselbst ein, und, einem Lande gern den Rücken wendend, wo ihm die Ränke der Geistlichen und die verrätherische Scheelsucht der Templer und Johanniter nichts als bittres Weh bereitet, kam er nach einem Jahre wieder in Brindisi an 1229. 1229

Gregor IX. achtete, was Friedrich im Morgenlande vollbracht, für nichts, nannte es einen heidnischen Greuel, daß man die Saracenen im Besitze des heiligen Grabes gelassen, und blieb nach wie vor der erklärteste Feind des Kaisers. Wie Spreu vom Winde stoben aber des Papstes Kriegsvölker auseinander, als Friedrich mit seinen Schaaren auf sie losrückte; eine Stadt nach der andern ergab sich; manche überließ er der Plünderung zur Strafe und zum warnenden Beispiele; viele der

päpstlichen Soldaten wurden aufgeknüpft; Capua öffnete seine Thore, und Neapel, welches in seiner Treue nicht gewankt hatte, lieferte Waffen und Kriegsvolk. Im Kurzem war, was dem Kaiser gehörte, wieder erobert, und nun auch zeigte sich der Papst zum Frieden geneigt. Die Unterhandlungen begannen und führten zur Beendigung des
1230 Streites. Gregor löste den Bann und bewirthete den Kaiser drei Tage lang mit überschwenglicher Pracht zu Alagnar. Vergessenheit des Vergangenen war eine Hauptbedingniß der Versöhnung.

Friedrich benutzte die kurze Ruhe, welche ihm jetzt zu Theil geworden, zu manchen Anordnungen in den innern Angelegenheiten seiner italienischen Staaten. Mit Hilfe des gelehrten Rechtskundigen, Peter von Vinea, veranstaltete er eine Sammlung und Auswahl der frühern Gesetze und gab ihnen, unter dem Namen: Constitutionen des Reichs (Constituzioni del Regno) Rechtskraft
1231 in allen Landen italienischer Zunge. Desgleichen verbot er den Baronen auf ihren Gütern und Schlössern Mauern und Thürme aufzuführen, und den Geistlichen unbewegliche Güter zu erwerben. Zur Belebung des Handels verordnete er Jahrmärkte in den Städten.

Ein unbesiegbares Mißtrauen gegen dem Papst blieb indessen in seiner Seele. Gleich als ob der Krieg mit jedem Tage wieder beginnen sollte, befestigte er die, an den Grenzen des Kirchenstaates liegenden Plätze; die nie aufhörenden Empörungen der lombardischen Städte, welche in dem Papste stets einen bereitwilligen Fürsprecher fanden, bestärkten Friedrichs Argwohn nur noch mehr. Einen tiefen Kummer empfand sein Vaterherz, als sein

ältester Sohn, Heinrich, welchen er zum römischen Könige ernannt, in Deutschland rebellirend wider 1234
ihn auftrat. Die lombardischen Städte hatten ihn zu diesem empörenden Schritte verlockt, auch trieb ihn wohl Eifersucht über seinen jüngern Bruder Conrad, den er vom Vater parteiisch begünstigt wähnte, und Friedrich vermuthete sogar die Mitwirkung des Papstes.

Der Kaiser begab sich ungesäumt nach Deutschland. Voll Furcht oder Beschämung fielen Heinrichs Anhänger ab, er blieb allein und warf sich seinem Vater mit Thränen zu Füßen. Dieser erließ ihm zwar die Strafe für sein Vergehen, behielt ihn aber, unter scharfer Obhut, bei sich, um seinen gefährlich aufstrebenden Geist zu zügeln. Man war nach Worms gekommen, und hier entstand der größte Verdacht, daß Heinrich für seinen Vater Gift gemischt habe. Jetzt ward er zu enger Haft nach dem Bergschloß St. Felice in Apulien geschickt, nachmals nach Neocastro in Calabrien 1235
gebracht, und endlich nach Mortorano, wo er nach 7jähriger Einkerkerung starb, 1242. Conrad erhielt an seiner Stelle die Würde eines römischen Königs. In Worms noch vollzog Friedrich seine dritte Vermählung mit Isabella, einer Tochter Heinrichs III, Königs von England.

Inzwischen verharrten die lombardischen Städte, Mailand an der Spitze, in ihrer Empörung gegen den Kaiser. Deshalb schrieb dieser dem Papste, den Rebellen entweder Gehorsam zu gebieten nach seiner kirchlichen Gewalt, oder ihm beizuspringen mit seiner weltlichen Macht. Gregor wollte keines von beiden. Der Kaiser schien ihm bereits zu mächtig; walte er auch in Oberitalien ohne Wi-

derspruch, so dürfe der Kirchenstaat leicht vor ihm zu zittern haben. Von dem, mit dem Sultan von Aegypten für 10 Jahre geschlossenen Waffenstillstande waren jetzt schon 8 Jahre verflossen, daher antwortete der Papst auf Friedrichs Schreiben, nicht gegen die Lombarden möge er sich rüsten, sondern gegen die Ungläubigen im Morgenlande, wohin ihn seine Pflicht bald rufen werde.

Nimmer gedachte Friedrich einen zweiten Zug nach Palästina zu unternehmen, wohl aber kam er mit einem starken Heere aus Deutschland in
1236 die Lombardei, verwüstete das Gebiet von Brescia, eroberte Vicenza, überlieferte es der Plünderung und alsdann den Flammen, und verbreitete seine Verheerungen bis gegen Padua und Trivigi. Da erhielt er die Kunde, daß der Herzog Friedrich von Oestreich, seines ältesten Sohnes Schwiegervater, in Deutschland wider ihn aufgestanden sey. Sofort theilte er sein Heer, ließ die eine Hälfte in Italien unter dem Oberbefehl seiner Generale, mit der andern stand er bald vor Wien, nahm es und erklärte es für eine Reichsstadt; das dieser Stadt damals verliehene Wappen, ein gekrönter goldner Adler im schwarzen Felde, verewigt bis auf den heutigen Tag jenes Ereigniß. Der Herzog demüthigte sich hierauf vor dem Kaiser und ward begnadigt. Pavia, nebst mehrern andern Orten, war unterdessen durch Friedrichs Generale, allerdings unter vielen Grausamkeiten, erobert worden.

Dieses schnelle Waffenglück des Kaisers erschreckte den Papst. Er suchte den Frieden zu vermitteln, aber vergebens. Friedrich erfocht bei Cortenuova
1237 einen vollständigen Sieg über die Mailänder 1237, und hielt zu Cremona einen glänzenden Einzug,

ähnlich den Triumphzügen der alten Römer. Schrekken lief durch die ganze Lombardei, und alle Städte unterwarfen sich, mit Ausnahme von Mailand und Bologna. Ein frisches Heer langte im folgenden 1238
Jahre, zur Fortsetzung des Kriegs, aus Deutschland an. Dieses erschütterte den Muth der Mailänder; sie baten um Frieden, versprachen, alles vorhandene Gold und Silber, so wie alle Fahnen zu seinen Füßen niederzulegen, und 10,000 Mann zu stellen zu einem Zuge nach dem heiligen Lande. Friedrich vergaß der Mäßigung, er verlangte Ergebung auf Gnade und Ungnade; darauf beschlossen die Mailänder, lieber zu fallen kämpfend in verzweifelnder Gegenwehr, als schimpflich zu sterben unter Henkershand. Uebrigens war der Kaiser von einem neuen Kreuzzuge so weit entfernt, daß er den ablaufenden 10jährigen Waffenstillstand mit dem Sultan von Aegypten vielmehr um 10 Jahre verlängerte, und seinem Statthalter in Jerusalem, Rainald, befahl, den Saracenen durchaus keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Weil er aber, zur Fortsetzung des lombardischen Krieges, die Geistlichen, wie die Laien, besteuerte, so sprach Gregor IX. den Bann abermals über ihn aus 1239. 1239

Friedrich übte eine empfindliche Wiedervergeltung. Alle Mönche, die es heimlich mit dem Papste hielten, verjagte er aus seinen Staaten; in dem reichen Kloster Monte Cassino nahm er alle goldene, silberne und mit Edelsteinen verzierte Geräthschaften hinweg, verkaufte sie, oder ließ sie zu Geld vermünzen; alle früher päpstlich gesinnte Edelleute mußten auf eigene Kosten zu Felde ziehen; wer sich am römischen Hofe befand, hatte denselben, bei Confiscation seiner Güter, zu ver=

lassen; die Hauptkirchen, Domherren und Prälaten wurden nach dem Maaße ihrer Einkünfte besteuert; die Güter auswärtiger Geistlicher zog man, zum Besten der Staatskasse, ein; alle Verbindung mit dem römischen Hofe war schlechterdings verboten, angestellte Kundschafter nahmen alle dahin gehende oder von dort herkommende Briefe weg, und des Todes schuldig war, bei welchem man dergleichen fand. Da aber der erzürnte Kaiser auch in den Kirchenstaat einrückte, die Flammen in hundert Dörfern empor loderten, Städte und Schlösser sich ihm ohne Schwertschlag ergaben, da ließ der Papst das Kreuz wider ihn predigen, als einen Feind der Christenheit. Schlecht jedoch bestanden seine Krieger den heiligen Kampf; sie flohen, und gerieth einer dieser Kreuzträger in Gefangenschaft, so wurde ihm mit einem glühenden Eisen ein Kreuz auf die Stirn gebrannt, oder man spaltete ihm den Kopf in vier Theile. Pietro Tiepolo, den Sohn des Dogen von Venedig, welcher für den Papst die Waffen ergriffen, ließ Friedrich zu Trani vor den Augen der Venetianer auf einem hohen Thurme aufknüpfen. Der geängstigte Gregor sah jetzt auf Erden keine Rettung mehr, darum nahm er seine Zuflucht zum Gebet. In feierlicher Proceßion zog er, mit allen Cardinälen, vom Lateran zur Hauptkirche, vorauf trug man die Köpfe des Apostels Petrus und Paulus und Holz vom Kreuze Christi. Auch berief er, durch erlassene Schreiben die Bischöffe und Prälaten aller Lande zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Rom, um den Stuhl Petri wider den Kaiser zu vertheidigen. Friedrich verlegte alle Wege zu Wasser und zu Lande, ließ

die herbeireisenden Geistlichen aufgreifen und einsperren und verhinderte so das Concilium.

Die fortwährenden Unruhen und wiederholten Stürme erschütterten endlich die Lebenskraft des leidenschaftlich heftigen Gregor; den 27. August 1241
1241 starb er nach einer 14jährigen Regierung, während welcher er viel bittres empfunden, weil sein Streben nicht auf das Geistliche, sondern auf das Weltliche gerichtet war und Friedrichs muthiger Sinn seine Blitze verlachte. Cölestin IV., ein gutmüthiger, kränklicher Greis, bestieg zwar den päpstlichen Stuhl, starb aber schon am 18ten Tage nach seiner Erhebung. Nach, beinahe 2jähriger Zögerung ernannten die Cardinäle Innocenz IV., 1243
1243, welcher genau in die Fußtapfen Gregors IX. trat. Obschon früher mit Friedrich II. befreundet, zeigte er sich doch gleich nach dem Antritte seiner Würde als einen heftigen Widersacher desselben. In einem erlassenen Schreiben deutete er demselben an, sich von den, wider ihn erhobenen Beschuldigungen zu reinigen und der heiligen Kirche Unterwerfung zu beweisen. Einen solchen Ton ertrug Friedrich nicht; er rückte mit einem Kriegsheere in den Kirchenstaat ein und verlangte vor allem Auf- 1244
hebung des, ungerechterweise wider ihn ausgesprochenen Bannes. Nach erfolgter Weigerung suchte er sich der Person des Papstes zu bemächtigen, doch Innocenz entwich aus Italien, ging nach Lyon und berief dort eine Kirchenversammlung, bei wel- 1245
cher es darauf abgesehen war, den Kaiser gänzlich zu verderben. Ein von ihm verwiesener Cistercienser, der Bischoff von Carinola, erhob sich, und nach mehrfachen Klagen über des Kaisers Verfolgungen der Geistlichen, und seinen anstößigen Lebens-

wandel, setzte er noch die Beschuldigung des Unglaubens hinzu, indem derselbe oft die ketzerischen Worte wiederhole: „drei Männer hätten die Welt betrogen; Moses die Hebräer, Christus seine Anhänger und Mahomed die Araber.“ Trotz des Widerspruchs von Friedrichs Abgesandten, erklärte ihn der Papst für abgesetzt, seiner Lande verlustig und sprach alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue los.

Voll Unwillen zwar vernahmen die meisten deutschen Fürsten des Papstes Machtgebot, und äußerten, er könne ihnen nicht nach Gutdünken ein Oberhaupt nehmen oder geben; dennoch aber ward in Heinrich Raspe, Landgrafen von
1246 Thüringen, ein Gegenkaiser aufgestellt, durch die Umtriebe der geistlichen Fürsten und die Geldsummen, welche Innocenz freigebig sendete. Der
1247 baldige Tod Heinrichs, 1247, änderte nichts in der Hauptsache, denn der Graf Wilhelm von Holland trat an die Stelle des verstorbenen Gegenkaisers.

Von nun an gab es für Friedrich II. keine Ruhe und keinen Frieden mehr. Der Papst rastete nimmer, ihm innere und äußere Feinde zu erwecken und versuchte es sogar, seinen Sohn Konrad wider ihn aufzuwiegeln. Mehrmals bot Friedrich die Hand zur Versöhnung, Innocenz IV. blieb unerbittlich, denn er hatte dem Geschlechte der Hohenstaufen ewigen Haß und den Untergang geschworen. Einen tiefen Kummer erfuhr der Kaiser noch durch den entdeckten Frevel seines, wie er meinte, zuverläßigsten Dieners, den er wie einem Freunde stets vertraut hatte. Peter von Vinea war es, sein Großrichter; aus dem Staube

erhob er ihn zu den höchsten Ehren, und schätzte und belohnte in ihm den gelehrten Rechtskundigen, den unermüdeten Geschäftsmann und den gewandten Dichter. Jetzt aber erhielt er unleugbare Beweise, daß ihn derselbe, im Einverständniß mit seinem Leibarzte, hatte vergiften wollen. Bei dieser Entdeckung weinte der, an Widerwärtigkeiten seit langen Jahren gewöhnte Kaiser laut, und händeringend jammerte er: „wehe mir! wenn die 1249
Nächsten so gegen mich wüthen, wem darf ich noch vertrauen!“ Wie kann ich irgendwo sicher, wie kann ich jemals wieder froh seyn!“ Er verurtheilte den Arzt zum Strange, Peter von Vinea aber zu ewiger Gefangenschaft, nachdem er ihn vorher hatte blenden lassen. Der Unglückliche zerstieß sich die Hirnschale gegen die Mauer seines Gefängnisses.

Aber auch Friedrichs II. dornenvolle Lebensbahn war zu Ende; von Sorgen, Kummer und Gram erschöpft und ermattet, raffte ihn, 1250, 1250
eine Ruhr dahin auf dem Schloße Firenzuola in Apulien, in seinem 56sten Jahre. Dreißig Jahre saß er auf dem deutschen Kaiserthrone und 52 auf dem von Sicilien.

Wie die Eiche ihre Wurzeln tiefer in die Erde schlägt und ihren Wipfel kühner zu den Wolken erhebt, wenn wüthende Stürme sie oftmals fassen und schütteln, eben so hatte sich auch Friedrichs Geist gestählt und gekräftigt durch die Widerwärtigkeiten, die ihn von seiner ersten Jugend an umringten. Vor allem schmückte ihn die Blüthe der Wissenschaften. Sechs Sprachen, die griechische, die lateinische, die italienische, die französische, die deutsche und die arabische verstand und redete er. Sein Hof war der Sammelplatz der besten

Dichter und Gelehrten, mit welchen er selbst gleichen Schritt hielt. Ein, von ihm verfaßtes Werk, über die Kunst mit Vögeln zu jagen, zeigt den geübten Beobachter und den gründlichen Forscher. Er sammelte eine für jene Zeiten bedeutende Bibliothek, ließ die vorzüglichsten Werke aus dem Griechischen und Arabischen ins Lateinische übersetzen, begünstigte die Universitäten Bologna, Neapel und Salerno, und unterwarf die Aerzte strengen Prüfungen, bevor sie ihre Kunst ausüben durften. Der Verwirrung in seinen italienischen Staaten, wo römisches, lombardisches, oder von den Gothen noch übrig gebliebenes Feudalrecht, ohne scharfe Abgrenzung galt, machte er durch eine allgemein anzunehmende Gesetzgebung ein Ende. Seine Sitten waren jedoch nicht ganz tadellos; er huldigte den Frauen und unterhielt viele Buhlschaften. Die Angelegenheiten seiner eigenen Staaten und die Reize des von der Natur so reichlich ausgestatteten Italiens, wo überdieß die Geistesbildung am höchsten stand, machten, daß er selbiges dem rauhen Deutschland vorzog und er weit minder deutscher Kaiser, als König von Sicilien war. Frohsinn blieb, selbst bis in seine spätern Jahre, ein Hauptzug seines Charakters. Sein blondes Haar, sein blaues Auge, wo Freundlichkeit mit strengem Ernste oft wechselte, zeugten von seiner deutschen Abkunft; Stirn, Nase und Mund erinnerten mehr an die feinen Formen des griechischen Profils; sein mittelgroßer, schlanker Körper machte ihn für alle ritterlichen Uebungen und Fertigkeiten geschickt. Seine Streitigkeiten mit den Päpsten, Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV., wurden eine Quelle nie endender

Mißhelligkeiten, wobei Friedrich in den unbegründeten Ruf des Unglaubens und der Religionsspötterei kam, welches ihm in seinem Jahrhunderte mehr, als alles, die Liebe und das Vertrauen seiner zahlreichen Unterthanen im Stillen minderte.

Vermöge eines hinterlassenen Testaments ernannte Friedrich II. seinen ältesten Sohn, Konrad, zu seinem Nachfolger. Bereits war er deutscher König und hieß nun, als deutscher Kaiser Konrad IV., als König von Sicilien aber Konrad I. Zum einstweiligen Regenten der italienischen Staaten bestimmte dasselbe Testament den Prinzen Manfred, einen natürlichen Sohn Friedrichs. An Kraft und Sinnesart seinem Vater ähnlich, liebte ihn dieser auch mit besonderer Zärtlichkeit. Klug und behutsam führte Manfred die übertragene Verwaltung. Er nahm durchaus keine Veränderung vor, ließ alle Räthe und Minister in ihren Aemtern, störte den herkömmlichen Geschäftsgang nicht, und so erhielt er die Ruhe in den so leicht zu entzündenden Landen. Doch diese wurde bald unterbrochen durch Innocenz des IV. nimmer rastenden Haß. Auch im Tode noch verfolgte er Friedrich II. Weil derselbe im Banne und in seiner Halsstarrigkeit verstorben sey, erklärte der Papst von Lyon aus, wo er sich noch aufhielt, so wären alle seine Lande dem päpstlichen Stuhle als Kirchenlehen verfallen und es könne nur durch diesen anderweitig 1251
darüber verfügt werden. Erlassene Briefe forderten alle Hauptstädte und Barone zur Vereinigung mit dem Papste auf. Sogleich brachen Unruhen in Calabrien und im Neapolitanischen los; Lust zu Neuerungen trieb die einen, Furcht vor dem

Bannstrahle die andern, doch Manfreds kräftiger Arm unterwarf die Rebellen bald wieder; nur die Stadt Neapel konnte er nicht bezwingen, und mußte sich, nach vergeblicher Belagerung, zurückziehen.

Endlich langte Konrad mit einem Kriegsheere in Oberitalien an, schiffte sich, nach kurzer Bera-
1252 thung mit den Häuptern seiner Partei auf venetianischen Fahrzeugen ein, und landete mit seiner Kriegsmacht in Apulien, bei Siponto, wo ihn Manfred auf das ehrenvollste empfing und zum Zeichen der Huldigung ihm den Steigbügel hielt. Der Papst wagte nicht, nach Rom zu gehen, weil Konrad einen starken Anhang daselbst hatte. Er blieb deswegen, von Genua und Mailand kommend, in Perusa, von wo aus er die Städte und Barone fortwährend zur Widersetzlichkeit gegen den Kaiser aufmunterte. Schwer aber büßten es alle, welche sich bethören ließen. Manfred führte den Kaiser Schaaren von Saracenen zu aus Lucera und Sicilien, mit diesen zerstreuete Konrad die päpstlich Gesinnten ohne Mühe, viele Schlösser und Städte wurdeu nach einander erstürmt und verwüstet, Capua öffnete seine Thore, Neapel ward, nach kurzer Belagerung, mit Sturm genommen
1253 und der Plünderung überlassen. Zwei Monate verweilte Konrad daselbst, um die äußerste Strenge zu üben. Er verjagte den Erzbischoff, zwang die Bürger, ihre festen aus der grauesten Vorzeit herstammenden Mauern niederzureißen, und sinnbildlich ließ er dem auf dem Hauptplatze der Stadt stehenden colossalen Roße einen Zügel anlegen.

Zitternd beugten sich bald alle Lande, von dem Vesuv bis an die äußerste Spitze Italiens, unter den Scepter des neuen Herrschers.

Innocenz IV., jetzt wohl begreifend, daß ihm die Eroberung dieses Königreichs, zum Besten des heiligen Stuhls, niemals gelingen werde, bot selbiges an mehrere auswärtige Prinzen feil. Daher forderte er den Grafen Karl von Anjou, einem Bruder Ludwigs IX., Königs von Frankreich, alsdann den Grafen Richard von Kornwall, den Bruder des Königs Heinrich III. von England, zuletzt sogar den eilfjährigen Heinrich, den Bruder Konrads, nach einander auf, von der Krone Siciliens Besitz zu nehmen. Sie schlugen es alle aus, die beiden ersten, weil sie mit dem Papste über Gewinn und Verlust nicht einig werden konnten, letzterer, weil er einen Bruderkrieg verabscheuete. Bei einem nochmaligen Anerbieten nahm endlich der leichtsinnige Heinrich III., König von England, diese Krone für seinen zweiten Sohn Edmund an, uneingedenk der Unrechtmäßigkeit und Gefahr einer solchen Gabe.

Konrads Härte und unerbittliche Strenge entfremdete ihm indessen alle Gemüther, während Manfreds Milde aller Herzen gewann. Schmeichler und Zwischenträger ermangelten nicht, diese Stimmung beiden Fürsten zu hinterbringen, und Argwohn und Mißtrauen erwachte in Konrads finsterer Seele. Das Fürstenthum Tarent gehörte Manfreden als Erbe, und der Kaiser hatte noch mehrere Grafschaften hinzugefügt. Jetzt zog er selbige wieder ein und machte auch in Tarent auffallende Beschränkungen. Manfred ertrug dieses alles mit edler Fassung; er fuhr fort, seinem Kaiser mit unverändertem Eifer zu dienen und stieg dadurch um so mehr in der allgemeinen Achtung. Heinrich, Konrads Bruder, Regent von

Sicilien, unter der Leitung eines Statthalters, Peter Rufus, starb gegen das Ende des Jahres 1252 und der Haß der Italiener und des Papstes verbreitete das Gerücht, der Kaiser habe ihn durch Gift hinwegräumen lassen, obschon dessen ungeheuchelter Schmerz über diesen Todesfall das Gegentheil bewies. Mehrfache Versuche Konrads, sich mit Innocenz zu versöhnen, blieben fruchtlos; wie über seinen Vater, Friedrich II., hatte er auch über ihn den Bann ausgesprochen, und nichts konnte ihn zu dessen Aufhebung bewegen. Italiens Himmel äußerte inzwischen seinen, für Fremde oft so verderblichen Einfluß, auch auf Konrad IV. Ein schleichendes Fieber ergriff ihn im Herbste des Jahres 1253 und raffte ihn hin im Früh-
1254 linge des folgenden. Er zählte erst 26 Jahre und hinterließ einen unmündigen Sohn, Konradin, der in Deutschland bei seiner Mutter Elisabeth weilte. Auch für Konrad IV. war Siciliens Krone ein unheilbringendes Geschenk gewesen; sein frühzeitiger Tod wurde gleichfalls einer Vergiftung zugeschrieben, die zwar nicht gründlich erwiesen, unter den obwaltenden Umständen aber nicht unwahrscheinlich ist.

Nur nach einigem Weigern übernahm Manfred die Regentschaft, welche Konrad, auch sterbend noch seinem Bruder mißtrauend, einem nahen Verwandten, dem Markgrafen Berthold von Hohenburg, in seinem Testamente übertragen hatte. Dieser aber entsagte derselben freiwillig zu Gunsten Manfreds, wohl fühlend, daß er, ein verhaßter Deutscher, jenen wichtigen Posten nicht werde behaupten können. Die Vasallen leisteten daher dem Könige Konradin und seinem einstweiligen Statthalter Manfred, den Eid der Treue. Auf

den Fall eines kinderlosen Absterben des erstern wurde diesem auch die Nachfolge zugesichert. Wohl war dem Regenten ein schweres Amt geworden, denn Innocenz IV. erneuerte seine Umtriebe, welchen Manfred abwechselnd bald durch seine Mäßigung und Klugheit, bald durch seine Tapferkeit nur Widerstand zu leisten vermochte. Endlich setzte der Tod den ehrgeizigen Anschlägen dieses Papstes ein Ziel, 1254, allein sein Nachfolger, Alexander IV., obschon von größerer Milde, betrat doch auch denselben Weg im Betreff der Angelegenheiten Siciliens. Nach dem Wechsel des Kriegsglücks zeigte er sich entweder gütig gegen Manfred und versprach, die Rechte des jungen Konradin zu schützen, oder unterhandelte wiederum mit dem Könige von England; Volk und Land aber litten am schwersten unter dem Kampfe der erbitterten Parteien. Dieses und ein Gerücht, Konradin sey in Deutschland gestorben, führte eine letzte Entscheidung herbei. „Manfred, der Sohn des tapfern Friedrichs II., schützte uns bisher mit kräftigem Arme, stand ohne Wandel unter uns bei Noth und Gefahr", sprachen viele Barone und Vasallen; „ihn wollen wir zum Könige wählen nach Erb- und Wahlrecht"! Abgeordnete der Städte, Prälaten und Vornehmen erschienen vor Manfred mit der dringenden Bitte, der allgemeinen Noth ein Ende zu machen durch die Besteigung des fort und fort bestrittenen Thrones. Manfred, im Gefühle seiner Kraft und Würdigkeit, ergriff die dargebotene Krone und ließ sich, unter den herkömmlichen Feierlichkeiten, zu Palermo zum Könige von Sicilien ausrufen den 11. August 1258. Reichlich gespendete Ehrentitel gewan- 1258

nen ihm die Gunst der Vornehmen, veranstaltete Lustbarkeiten erwarben ihm den Beifall der Geringern; alle waren zufrieden, das Ende jener peinlichen Unruhen zu sehen.

Ein Bannstrahl, herab geschleudert auf Manfred und seine Anhänger, verkündigte den Zorn des Papstes. Allein das persönliche Ansehn des Königs und das allgemein gefühlte Bedürfniß der Ruhe machten denselben unwirksam; keine Hand erhob sich für Alexander IV. und bis zu seinem Tode 1261 genoß das Reich der Segnungen, welche Manfreds weise Regierung verbreitete.

Dazwischen langte eine Gesandtschaft aus Deutschland an mit der Widerlegung von Konradins Tode und der Forderung von Manfred, die angemaßte Krone ihrem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben. „Diese Krone“, entgegnete Manfred, „war verloren; mein Schwert nur hat sie zweien Päpsten entwunden. Diese würden sie aufs neue an sich reißen, wollte ich sie auch den zarten Händen Konradins überliefern; überdieß brächen die Empörungen der Italiener sicher wiederum los, versuchte man, ihnen einen deutschen König aufzudringen, den sie nicht lieben. „Nach meinem Tode jedoch mag er den Thron besteigen; er komme deshalb nach Italien, lerne die Sprache und Sitten des Landes, ich werde ihm ein Führer und Vater seyn, und ihn die schwere Kunst, zu regieren, lehren.“ Mit diesem Bescheide entließ er die deutschen Abgeordneten.

1261 Doch in dem neuen Papste, Urban IV., erstand ihm ein neuer gefährlicher Gegner. Dieser löste die früher mit dem Könige von England angeknüpften Verbindungen wieder auf, bot dagegen noch=

mals alles auf, den Prinzen Karl von Anjou zur Annahme der sicilianischen Krone zu bewegen. Seine Tapferkeit und sein Reichthum, denn durch seine Gemahlin, Beatrix, besaß er Provence, Languedoc und einen großen Theil von Piemont, schienen ihn vor allen andern zu diesem Anspruch geschickt zu machen, und diesesmal siegte die schlaue Thätigkeit der päpstlichen Unterhändler, vornemlich durch den Ehrgeiz der Gemahlin des Prinzen, welche sehnlich nach dem Rang und Namen einer Königin trachtete. Jedoch Urban IV. starb vor dem gänzlichen Abschluß dieser Verhandlung 1264. 1264
Wenig hat indessen vom Anbeginn der päpstlichen Macht die Person des Papstes bedeutet, da alle stets ein und dasselbe Ziel verfolgen. Diesemnach setzte auch Clemens IV. fort, was ihm sein Vorgänger unbeendigt hinterließ. Gegen das Versprechen Karls von Anjou, die deutsche Kaiserkrone niemals anzunehmen, dem Papste jährlich 8000 Unzen Goldes zu zahlen, einen weißen Zelter zu schenken und der Kirche den Vasalleneid zu schwören, krönte er ihn unter dem Namen Karl I., nebst dessen Gemahlin Beatrix zu Rom für den Besitz des Königreichs Sicilien. 1265

Manfred rüstete sich zu einer tapfern Gegenwehr. Mit gewohnter Thätigkeit flog er von Ort zu Ort, von Provinz zu Provinz; besetzte die Hauptpässe, befestigte die Städte und ermunterte seine Streiter zum Kampfe. Doch auch er sollte erfahren, daß man auf die wankelmüthige Gunst des großen Haufens nicht bauen dürfe und daß widerrechtlicher Erwerb kein Gedeihen bringe, (denn wider das Recht besaß er allerdings Siciliens Thron). Seine Befehlshaber verließen ver-

rätherisch die ihnen anvertrauten Posten, die Commandanten übergaben die Festungen, mit Jubelgeschrei begrüßte das Volk den neuen König, wo er einherzog. Eine Hauptschlacht mußte die letzte Entscheidung geben. Bei Benevent trafen beide Heere zusammen; der Angriff der Franzosen war ungestüm, zwei Corps von Manfred geriethen in Unordnung, er stellte sich an die Spitze eines dritten, um Hilfe zu leisten, — da weigerten sich die Hauptleute, ihm zu folgen; sie waren durch französisches Gold gewonnen. Der Tod schien jetzt Manfreden süßer, als das Leben; wo das Treffen am hitzigsten war, da stürzte er sich hinein; was sein Schwert erreichte, opferte er seiner Verzweiflung, bis er endlich, unter vielen Wunden, tod
1266 zur Erde sank. Erst am dritten Tage fand man ihn, unter einem Leichenhügel, auf und legte ihn, nahe bei einer Brücke, in einen Graben. Jeder Soldat warf im Vorüberziehen einen Stein anf ihn, um ihm einen Grabhügel zu bereiten. Der päpstliche Legat mißgönnte ihm selbst dieses armselige Grabmal; auf sein Verlangen wurde der Leichnam wieder hervorgewühlt, und in einem entlegnen Felsenthale ohne kirchliche Feierlichkeit verscharrt. Manfred war ein edler, tapfrer Fürst und ein würdiger Sohn Friedrichs II. Der Haß der Päpste und die Verworfenheit seiner Untergebenen stürzten ihn ins Verderben.

Kaum verkündete der Ruf Karls Sieg, so weheten auch von allen Zinnen der Städte die französischen Flaggen. Mit tollem Schwindel frohlockte das Volk, denn jetzt, meinte es, sey das goldene Zeitalter angebrochen, wo Jedermann, frei von Abgaben, seine Tage in Frieden und glück=

licher Ruhe ungetrübt werde dahin schwinden sehen. Derselbe Geist herrschte auch in Sicilien, und so gelangte Karl von Anjou in wenig Wochen zum Besitz des schönsten und blühendsten Königreichs. Da aber ein Heer französischer Beamten, gleich einer Wolke von Heuschrecken, als Amtleute, Richter, Notarien, Vorsteher, Hafen- und Zollbediente das Land überschwemmte, unter neuen Namen immer neue Auflagen ersann, um die Schatzkammern des habsüchtigen Königs zu füllen; als die französischen Krieger übermüthig und beutegierig sich jeden Frevel erlaubten; als die Reichen und Edelleute ihre Habe in erzwungenem Hofdienst zerrinnen sahen, da erwachten alle aus ihrem Traume, es ward ihnen klar, daß sie in die Hand eines Tyrannen gefallen wären und reuig dachten sie nun an den trefflichen Manfred zurück, den sie so schändlich verriethen. Das allgemeine Mißvergnügen bildete bald eine Partei; in Deutschland lebte noch ein Sprößling der Hohenstaufen, von ihm erwartete man Hilfe und Befreiung, zu ihm entsendete man die Grafen Gualvano und Friedrich Lancia nebst einigen andern, um ihn zum Einbruch in Italien einzuladen.

Hoch wallte dem 15jährigen Konradin das Herz, als man ihn aufforderte, die ihm allein gebührende Krone Siciliens auf sein Haupt zu setzen. Trotz der ängstlichen Warnungen seiner Mutter, Elisabeth, williqte er ein, und schon zu Anfange des Winters 1267 brach er, in Begleitung seines 1267
ebenfalls jugendlichen Freundes, des Prinzen Friedrich von Baden, an der Spitze von 10,000 Reitern nach Italien auf.

Derselbe Jubel, welcher einige Jahre früher den französischen Prinzen begrüßte, erhob sich jetzt bei der Ankunft des deutschen Jünglings. Ganz Apulien, Calabrien und Sicilien griff zu den Waffen, eilte den neuen Fahnen zu und Niemand achtete der Bannstrahlen, welche der Papst auf Konradin und seine Anhänger herabschleuderte.

Karl von Anjou zog seine Kriegsvölker zusammen, überließ den Oberbefehl einem erprobten Anführer, Erard von Valery, und stieß auf seinen Gegner bei Tagliacozzo. Konradins Heer, 30,000 Mann stark, übertraf das französische an Zahl, darum legte dessen Befehlshaber 800 auserlesene Reiter in einen Hinterhalt, während er das übrige in zwei Hauptcolonnen theilte. Der
1268 23. August 1268 brachte die Entscheidung. Die französischen Heerhaufen wurden überwältigt und zerstreut, die Deutschen glaubten das Werk vollendet und eilten zur Beute und Plünderung der Todten und Gefangenen. Diesen Augenblick aber hatte der schlaue Valery nur erwarten wollen; in geschlossenen Gliedern ließ er jetzt die verborgenen Reiter aus ihrem Hinterhalte hervorbrechen; ohne Widerstand metzelten sie die zerstreuten Haufen nieder oder sprengten sie auseinander und ein vollständiger Sieg krönte die Fahnen der Franzosen. Konradin und Friedrich entrafften sich zwar dem Gewühl, flohen nach der Küste und hofften zu Schiffe zu entkommen, allein sie wurden beide auf ihrer Flucht ergriffen und dem hartherzigen Karl als Gefangene überliefert. Ein aus seinen Kreaturen gebildeter Gerichtshof sprach das Todesurtheil aus über Konradin und seinen Freund, den Prinzen Friedrich. Am 29. October 1268

ward selbiges öffentlich an ihnen vollzogen. Mit edler Fassung sprach Konradin vom Blutgerüste zu dem versammelten Volke, daß er kein Rebell sei, sondern unschuldig sterbe in der Vertheidigung seines guten Rechts. Er warf seinen Handschuh hinab als Aufforderung, seinen Tod zu rächen. Der Anblick seines unglücklichen Freundes, welcher zuerst enthauptet wurde, und die Erinnerung an seine Mutter, trübten seine letzten Augenblicke. „O Mutter! welches Leiden bereite ich dir!“ — waren seine letzten Worte, dann fiel sein Haupt unter dem Beile des Henkers. Der letzte Zweig des edlen Stammes der Hohenstaufen sank in Konradin der Vernichtung zu, nachdem derselbe 72 Jahre auf Siciliens Throne geblühet.

Ein strenges Gericht erging auch über alle Mitschuldigen; sie büßten ihr Vergehen entweder mit dem Leben, oder verschmachteten ihre Tage in trauriger Gefangenschaft, oder mußten landflüchtig werden nach dem Verlust ihrer Habe, und so stand Karls Thron bald fester begründet als jemals. Um seinen Staaten in Frankreich, der Provence und andern, näher zu seyn, wählte er Neapel zu seiner Residenz und beförderte dessen Wachsthum durch viele Vergünstigungen und Freiheiten. Im Innern seines Reichs gesichert, wendete Karl seine Blicke nach auswärts. Er machte eine Landung bei Tunis und erzwang einen 10jäh- 1270
rigen, sehr vortheilhaften Waffenstillstand. Dann rüstete er sich zu einem Zuge gegen den Kaiser von Constantinopel, Michael Paläologus, um das lateinische Kaiserthum wiederherzustellen, und so dann Jerusalem zu erobern und auch diese Königskrone zu erwerben. Bevor er aber zur Ausfüh-

rung dieser weitgreifenden Pläne schreiten konnte, ereigneten sich Dinge, welche ihn genugsam in seinem eigenem Reiche beschäftigten.

Johannes von Procida, ein Edelmann aus Salerno, der bei Friedrich II. und Manfred in großer Gunst gestanden, mußte, wie viele, aus Italien flüchten, um der Rache des neuen Königs zu entgehen. Er begab sich nach Aragonien und fand bei dem Könige Peter III. und dessen Gemahlin Constantia, einer Tochter des unglücklichen Manfred, eine gastliche Aufnahme. Der Handschuh des sterbenden Konradin war dem Könige von Aragonien als das einzige Vermächtniß der untergehenden Hohenstaufen überbracht worden, und Johannes von Procida ermangelte nicht, an dieses blutige Pfand die Fäden seines Racheplans zu knüpfen. Dem Gemahle einer Hohenstaufin sei es vorbehalten, einen schändlichen Kronenräuber zu stürzen, sprach er zum Könige von Aragonien, und die Möglichkeit liege vor allem in dem Hasse des Volkes, welches nur auf ein Zeichen zum Aufruhr warte. Peter, auch von Constantia bestürmt, zeigte sich einem solchen Unternehmen geneigt und Johannes bahnte mit unermüdetem Fleiße den Weg. Er ging verkleidet nach Sicilien, stiftete dort einen Bund unter den Unzufriedenen, reiste dann nach Constantinopel, den Kaiser vor der ihm von Karl drohenden Gefahr zu warnen, und erhielt bedeutende Summen zu Gegenrüstungen; selbst bei dem Papste Nicolaus III., welchen Karls Uebermuth beleidigte, fand er geneigtes Gehör, und kehrte nun mit Hilfsmitteln und günstigen Aussichten nach Aragonien zurück. Unter dem Vorwande eines zu beginnenden Zuges

gegen die Mauren wurden starke Kriegsrüstungen gemacht, mit welchen Procida auch wirklich an die Küste von Africa absegelte, unverwandten Blickes jedoch auf Sicilien, um sogleich zur Hand zu seyn, wenn man, nach der Abrede, dort losbrechen werde. Wohl schöpfte Karl einigen Verdacht, doch zu unbedeutend erschien ihm der König von Aragonien, um sich wider ihn zu rüsten oder zu sichern.

Mit kaum bezwungenem Grimme ertrugen indessen die Sicilianer den frechen Uebermuth, durch welchen sie täglich von den im Lande schaltenden Franzosen beleidigt wurden. Endlich brachte eine kleine Veranlassung das glimmende Feuer zum schrecklichen Ausbruch. Am 30sten März 1282 1282
am Osterfeste rief die Vesperglocke eine zahlreiche Volksmenge zu Palermo nach der Kirche; da legte ein Franzose, Namens Drouchet, Hand an eine junge Sicilianerin unter dem Vorgeben, er müsse untersuchen, ob sie verborgene Waffen bei sich führe. Der Vater und Gatte derselben eilten herbei und bohrten den Beleidiger nieder. In einem Augenblicke waren tausend verborgene Dolche entblößt, jeder Franzos, der sich treffen ließ, ward ermordet, und nach wenigen Stunden begann durch ganz Palermo ein allgemeines Blutbad unter den Franzosen, wobei Weiber, Kinder und Schwangere nicht verschont wurden. Das Morden verbreitete sich von der Hauptstadt in die Provinzen; zu Catanea fielen 8000, zu Messina 3000 Franzosen, uebst dem Vicekönige, blutige Sühnopfer der Manen Konradins, Friedrichs und Manfreds. In allen Winkeln und unter allen Verkleidungen spürte man die verhaßten Fremdlinge aus; bei zweifelhaftem Falle ließ man sie das Wort: „ciceri“

ausſprechen, woran man ſogleich den ausländiſchen Ton erkannte. Unter dem Namen der ſicilianiſchen Vesper hat die Geſchichte dieſes Beiſpiel blutiger Volksrache der Nachwelt überliefert. Bald darauf landete eine Flotte mit Hilfsvölkern von Aragonien an der Küſte von Sicilien, Peter erſchien am 30. Auguſt mit 10,000 Fußknechten und 800 Reitern; jubelnd empfing ihn das Volk, frohlockend führte es ihn in Palermo ein und rief ihn mit einem Munde zum Könige aus.

Zwar erſchien Karl mit großer Heeresmacht, und ängſtigte Meſſina durch eine harte Belagerung, ſo daß ſich ſelbiges auf Bedingungen ergeben wollte; Karl verlangte aber unbedingte Ergebung und dieſes trieb die Einwohner zu einer verzweifelten Gegenwehr; der König begann zu beſorgen, die Flamme des Aufruhrs möchte auch Calabrien und Apulien ergreifen, und ihm alsdann der Rückweg abgeſchnitten werden. Dieſe Beſorgniß erfüllte ihn plötzlich mit einem ſolchen Schrecken, daß er, mit Hinterlaſſung eines großen Theils ſeines Heergeräthes, die Belagerung aufhob, und mit einem Verluſt von 29 Schiffen nach der Halbinſel zurück eilte. Alle ferneren Verſuche, Sicilien wieder zu unterwerfen, waren vergebens; 160 Jahre blieben Neapel und Sicilien getrennt und bildeten zwei für ſich beſtehende Reiche.

Ende des erſten Bändchens.

Allgemeine
Historische
Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Acht und zwanzigster Theil.

Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien.

Zweites Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

Geschichte

des

Königreichs

Neapel und Sicilien.

Von

Aug. Lebr. Herrmann.
Professor der Geschichte am Königl. Sächs. adl. Cadettencorps in Dresden.

Zweites Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

Uebersicht des Inhalts.

	Zeitraum
Marchese del Carpio	1683
Graf von Stefano	1687
Herzog von Medina Cóli	1695
Herzog von Escalona	1702
Cardinal Grimani	1707

Dritter Zeitraum.

Von Neapels Trennung von Sicilien durch die sicilianische Vesper bis zur Wiedervereinigung beider Länder, und ihrer Verbindung mit Spanien; von 1282 bis 1442, ein Zeitraum von 160 Jahren.

Ein Blick auf das innere Leben der Völker Italiens gehe der fernern Erzählung ihrer Schicksale voraus. Nicht aus einem ungemischten Urstamm bestand die Bevölkerung Italiens, sondern Nationen der verschiedenartigsten Abstammung waren hier, nach blutigen Kämpfen, unterdrückend oder unterdrückt, verschmolzen. Germanien, Ostgothen, Griechen, Longobarden, Franken, Saracenen, Normannen und Deutsche machten die Bestandtheile der jetzigen Italiener aus. Dieses Gemisch von Charakteren mußte einen reinen Grundton verfälschen, und den Wankelmuth, die Hinterlist, den Verrath, die Treulosigkeit, die engherzige Selbstsucht erzeugen, um so mehr, da nicht eine, sondern unzählige Herrschaften im Lande walteten. Einem fremden Oberherrn zu gehorchen war den Italienern stets ein Greuel, und doch besaßen sie nicht Kraft und Einklang genug um dieses abzuwehren. Die deutschen Kaiser haßten sie vor allen, und die zwei feindlichen Partheien

der Guelfen und der Gibellinen, erstere den Päpsten, letztere den Kaisern anhangend, gaben 300 Jahre lang seit dem 12ten Jahrhunderte einen immer bereit liegenden Brennstoff zu innern Unruhen und Bürgerkriegen. Mit den Longobarden war das Feudalsystem nach Italien gekommen; Vasallen und Untervasallen in abwärtssteigender Ordnung begrenzten sich, wovon der Bauer, hier wie anderwärts ein unglücklicher Leibeigner, das letzte Glied ausmachte. Kühn und trotzig aber erhoben sich die zahllosen Barone, denn bei den fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern, den größern und kleinern Fürsten konnten sie sich der einen oder der andern Partei durch ihren Beitritt jederzeit wichtig machen. Von durchgreifendem Einflusse waren die vielen Städte, meistens classischen Ursprungs. An der Küste gelegen, trieben sie einen lebhaften Handel; im Innern dienten sie durch ihre Befestigung zu Schutz und Trutz im Kriege. Italien war in dieser Zeit auch ein reiches Land. Beträchtliche Summen kamen durch den frommen Glauben der katholischen Christenheit in die Kassen des heiligen Vaters nach Rom, und der Handel belohnte die Betriebsamkeit mit Ueberfluß, welcher die gewöhnlichen guten und schlimmen Folgen des Reichthums mit sich führte. Die stete Verbindung mit dem griechischen Constantinopel, dem Sitze wissenschaftlicher Cultur, so wie mit den Mauren, als Aerzte Astronomen und Mathematiker berühmt, nährte und weckte zeitig durch ganz Italien den Geist für Wissenschaft und tiefsinnige Forschungen. Zu Paris ward die erste Universität errichtet, in Italien aber gab es hochberühmte Schulen einzelner

Wissenschaften in verschiedenen Städten. Zu Padua, Modena, Mantua, Piacenza, Bologna, Pisa, Mailand u. a. blühete, seit dem 12ten Jahrhunderte, die Rechtsgelehrsamkeit, und zu Salerno die Heilkunde; nur für die Theologie gab es keine öffentlichen Lehrstühle, bis in die zweite Hälfte des 14ten Jahrhunderts; ein unzusammenhängendes Gemisch der Lehren der Kirchenväter, der Decrete der Concilien und Päpste, in Verbindung gebracht mit der heiligen Schrift, nannte man damals Theologie, welche man in den Klöstern, vornemlich der Dominicaner und Franziscaner, und an den Hauptkirchen lehrte. Auch die Philosophie bestand nicht in einem selbstthätigen Forschen und Denken, sondern das aristotelisch-scholastische System, in nichtige Spitzfindigkeiten und Wortgepäck ausartend, herrschte mit geistbeengendem Ansehn; desgleichen vermischte man mit der Astronomie stets die Astrologie, denn selbst die aufgeklärtesten Männer, auch der Kaiser Friedrich II., waren damals in der abergläubischen Meinung von dem Einflusse der Gestirne auf die menschlichen Schicksale befangen. Zu einer schönen Blüthe entfaltete sich dagegen im 13ten Jahrhunderte schon die Dichtkunst; die italienische Sprache gewann den Vorrang über die provenzalische; Friedrich II. und viele andere weltliche und geistliche Herren versuchten sich als Dichter; Guido Guinicelli wird als der beste seiner Zeit genannt. Die Baukunst wurde in dieser Zeit gleichfalls eifrig betrieben, theils durch den Drang der Umstände, theils aus Prachtliebe. Die unablässigen Kriege erheischten Festungen, und übten also die Kriegsbaukunst; zu Padua führte man in kurzen Fristen sieben Brücken

und drei Paläste auf; die Genueser erbauten 1276 und 1283 zwei verschlossene Häfen, einen gemauerten Damm (Molo), und 1295 eine prächtige Wasserleitung, welche ihrer Stadt mehrere Meilen weit über hohe Berge reines Trinkwasser zuführte, vieler Dome, Rathhäuser und Thürme in andern Städten nicht zu gedenken. Endlich bereicherten auch noch einige Erfindungen diese Zeit. Die Brillen wurden gefertigt entweder von einem Mönche, Alexander de Spina, oder von einem Edelmann aus Florenz, Salvino degli Armati, und den Kompaß entdeckte ein gewisser Flavius Gioja oder Giri; jedoch meinen einige auch, daß die Araber die ersten Erfinder dieses für die Schifffahrt so nützlichen Instruments gewesen.

Voll Mißmuth über seine fehlgeschlagenen Hoff-
1282 nungen war Karl I. von Sicilien nach Neapel zurückgekehrt; nirgends erblickte er Trost, darum eilte er nach Rom, seine Klagen vor dem Papste, Martin IV., auszuschütten. Eine Bulle, ein Bannstrahl und ein Interdikt, gegen Peter von Aragonien gerichtet, so wie gegen dessen Genossen und die Länder, welche ihm anhangen oder gehorchen würden, sprachen den Unwillen und die Mißbilligung des heiligen Vaters deutlich genug aus. Doch Peter, als König von Sicilien der erste genannt, kümmerte sich wenig um diese nur den Furchtsamen schreckenden Waffen, und fuhr fort, sich in seinem neuen Reiche zu befestigen. Gleichwohl versuchte er, durch eine zweimalige Gesandsandtschaft nach Rom, eine Aussöhnung mit dem Oberhaupte der Kirche, aber vergebens. Der König von Neapel stieß hier auf einen der Abgeordneten;

sein Zorn entbrannte, er überhäufte ihn mit Schmähungen gegen seinen Herrn, welcher als ein Verräther und schlechter Mann gehandelt habe, und endigte mit einer Ausforderung zu einem Duell, wo er mit Peter auf Leben und Tod um die streitige Krone kämpfen wolle *). Dieser erklärte sich, zur Ersparung so vieles unschuldigen Christenblutes, bereitwillig diesen Vorschlag anzunehmen, und beide Könige rüsteten sich ohne Säumen zu einem persönlichen Zweikampf. Acht Artikel bestimmten das Nähere. Der Kampfplatz sollte bei Bordeaux, damals dem König von England gehörig, sein, und für einen Lügner, Meineidigen, Ungetreuen und Ehrlosen wurde derjenige erklärt, welcher sich den 1sten Junius 1283 nicht an Ort und Stelle einfinden würde.

Karl ernannte seinen ältesten Sohn Karl, Prinzen von Salerno, zum einstweiligen Reichsverweser, und Peter übertrug seiner Gemahlin Constantia die Regentschaft, ließ auch die Sicilianer seinem rechtmäßigen Erben und Nachfolger, Don Jacob, huldigen. Mit Sonnenaufgang hielt Karl, an dem verabredeten Tage, von 100 Rittern begleitet,
auf dem Kampfplatze. Allein er wartete vergebens; 1283
die Sonne neigte sich wieder, ohne daß sein Gegner erschienen war. Karl ließ sich hierauf von dem

---

*) Burigny und Giannone stehen hier in geradem Widerspruch, indem ersterer behauptet, jene Ausforderung sei von Peter ausgegangen. Der Hergang der Veranlassung aber, so wie der heftige, rachsüchtige Charakter Karls, gepaart mit einem gewissen ritterlichen Sinn bestimmten uns der Erzählung Giannone's zu folgen.

Seneschall von Bordeaux eine schriftliche Bescheinigung seiner Anwesenheit geben, und zog von dannen in die Provence zu neuen Kriegsrüstungen. Peter hatte sich allerdings in der Nähe, nach Einigen sogar, verkleidet in Bordeaux befunden, aber Bedenken getragen, zu erscheinen, weil er einen Hinterhalt besorgte. Auch er begab sich zum Seneschall, ein Zeugniß seiner Gegenwart zn fordern, und hinterließ diesem, zur Beglaubigung, seinen Helm, sein Schild und Schwert. So endigte dieses laut angekündigte Schauspiel, wozu eine zahllose Menschenmenge von nah und fern herbeigeströmt war, und worüber nachmals auf die verschiedenste Weise geurtheilt ward.

Wichtigeres aber ereignete sich zu Neapel. Roger von Loria, der Admiral Peter I., lief mit 18 Galeeren von Messina aus, eroberte 10 neapolitanische Galeeren bei Maltha und erschien bald darauf vor Neapel selbst, sich anstellend, als wolle er landen, in der That aber, um die dort liegende Flotte aus dem Hafen zu locken. Voll Unwillens bestieg der zurückgelassene Prinz von Salerno, aller Warnungen ungeachtet, das Admiralschiff und begleitet von der Blüthe des Adels und des Hofes führte er die Flotte aus dem Hafen. Hinterlistig floh Roger einige Meilen seewärts; mit Jubelgeschrei folgten ihm die Neapolitaner; doch plötzlich machten die Sicilianer halt, stellten sich in Schlachtordnung und ein wüthendes Gefecht nahm seinen Anfang. Bald aber gerieth die Flotte der Neapolitaner in Verwirrung und mehrere sicilianische Fahrzeuge griffen das Admiralschiff zugleich an. Verzweifelt war die Gegenwehr des Prinzen und

seiner Begleiter; da sprangen einige der geübtesten Taucher Rogers ins Meer, mit Bohrern, Meiseln und andern Werkzeugen versehen, durchlöcherten den Boden des Schiffes, es fing an zu sinken und jetzt blieb der Mannschaft nichts übrig als Ergebung; Roger selbst bot dem Prinzen die Hand, um ihn in sein Schiff zu geleiten. Doch hiermit war der tapfere Seemann noch nicht zufrieden. Beatrix, die Schwester der Königin Constantia, befand sich gefangen zu Neapel; auch sie sollte noch befreit werden. Mit seinem hohen Gefangenen auf dem Verdecke segelte Loria noch einmal vor Neapel, forderte, laut rufend, die Auslieferung der Prinzessin Beatrix, widrigenfalls es das Leben des Prinzen von Salerno kosten werde; ein Scharfrichter mit aufgehobenem Schwerte hinter denselben gestellt, gab dieser Drohung Nachdruck, und die Auslieferung der Gefangenen erfolgte so fort. Endlich suchte der unermüdliche Mann noch einen Aufstand in Neapel zu erregen; „nieder mit Karl! es lebe Roger Loria!“ schrie auch schon die leicht bewegliche Menge; doch der beginnende Aufstand ward von den wachsamen Behörden gedämpft. Mit trunkener Freude empfing das Volk Roger Loria als er zu Messina einlief mit einem so wichtigen Gefangenen am Bord, und der wiederum befreiten Prinzessin. Rachgierig verlangten jetzt die Sicilianer das Haupt des Prinzen von Neapel zur Wiedervergeltung für den Frevel, welchen dessen Vater an Konradin verübt. Aber Konstantia 1842
verabscheute Blut zu vergiessen für Blut; es stehe ihr nicht zu, antwortete sie, eigenmächtig in so wichtiger Angelegenheit ohne ihren Gemahl zu entscheiden, und kurz darauf sorgte sie, daß der

Prinz nach Aragonien gebracht wurde, wo ihn Peter in genauer Haft verwahrte.

Wuth und Schmerz wechselten in Karls Seele, als er zween Tage nach jenem unglücklichen Treffen in Neapel ankam. Hundert und funfzig der Aufrührer ließ er henken, dann sollten sich 75 Galeeren mit seinen übrigen Fahrzeugen vereinigen zur Wiedereroberung von Sicilien; er selbst eilte gegen Reggio um es den Aragoniern wieder zu entreissen. Doch das Glück kehrte ihm für immer den Rücken; alles schlug fehl. Ein neues Heer raffte er zusammen und im Winter noch wollte er den Feldzug beginnen zur Befreiung seines Sohnes und zu Siciliens Unterwerfung; da unterlagen endlich seine Kräfte den wiederholten Schlägen; in düstere Schwermuth versenkt, starb er im Januar 1284 zu Foggia, auf einer Reise nach Brindisi, wohin ihn die Angelegenheiten seines Heeres riefen. Achtzehn Jahre befand er sich im Besitz des neapolitanischen Throns und bittre Früchte waren ihm erwachsen aus dem unrechtmäßigen Gewinn.

Der Tod Karls I. brachte das Königreich Neapel in die bedenklichste Lage. Sonder Vortheil wurde der Krieg gegen Sicilien geführt, und der Thronfolger befand sich in der Gefangenschaft. Zwar ernannte man denselben, unter dem Namen Karl II., zum König, allein es fehlte in so schwieriger Zeit ein Oberhaupt, denn die Königin Maria, nebst ihrem 13jährigen ältesten Sohn, Karl Martel, waren unfähig in solchem Sturme das Ruder zu führen. Der Papst, Martin IV., unterließ daher nicht diese Umstände klüglich zur Erweiterung seiner Macht zu benutzen, und schickte

einen apostolischen Legaten ab, damit er der unberathenen Königin zur Seite stünde. Das war nicht nach dem Wunsche Philipps III., Königs von Frankreich, eines Neffen Karls I.; damit die königliche Gewalt nicht beeinträchtigt werde, entsendete er seinen Sohn, den Grafen Robert von Artois, zum Schutz des ihm verwandten neapolitanischen Königshauses; dennoch aber wußte der kluge Legat einen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte der Regierung zu behaupten.

Der Tod rief jetzt mehrere der Hauptpersonen 1285
ab, allein die Lage der Dinge wurde dadurch auch nicht im geringsten verändert. Peter I. starb während der Vertheidigung seines Erbreichs Aragonien gegen den König von Frankreich Er hinterließ 4 Söhne, Alphons, Jacob, Friedrich und Peter; erstern bestimmte er zu seinem Nachfolger in Aragonien, und Jacob erhielt Sicilien mit der Anordnung, daß er, wenn Alphons kinderlos stürbe, beide Reiche beherrschen solle. Ansteckende Seuchen rissen in dem französischen Heere ein, welches gegen Aragonien zog; Philipp III. mußte es zurück führen, und in Perpignan raffte ihn eine Krankheit gleichfalls hinweg. Sein Sohn, Philipp IV. der Schöne, bestieg alsdann den französischen Thron. Endlich starb auch der Papst Martin IV.; Honorius IV. wurde an seiner Statt gewählt, welcher ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers trat, und, nebst dem Bemühen, die kirchliche Gewalt stets zu erweitern, das Haus Anjou aus allen Kräften unterstützte. Der Krieg wurde daher gegen den neuen König von Sicilien, Jacob I., durch den Grafen Robert von Artois, mit möglichstem Nachdrucke fortgesetzt, und auch

Philipp IV. fuhr fort, Aragonien zu bekriegen. Seit einem Jahre schmachtete nun Karl II. schon in der Gefangenschaft, und mit Sehnsucht harrte er seiner Befreiung entgegen. Er schrieb seiner Gemahlin Maria, durch die Vermittelung des Papstes und des Königs von England, Eduard I., seine Loslassung zu bewirken; auch nahmen sich beide des gefangenen Königs an, aber es verflossen doch noch vier Jahre, ehe seine Befreiung erwirkt werden konnte. Nur als für Alphons die Fortsetzung des Kriegs gegen Frankreich und die Unterstützung seines Bruders Jacob gegen Neapel höchst drückend, ja fast unmöglich ward, willigte
1289 er, 1289, in die Entlassung Karls II., aber unter sehr harten Bedingungen. Er mußte 50,000 Mark Silber bezahlen, 30,000 sogleich baar und 20,000 durch Verschreibung, drei seiner Söhne als Geiseln stellen mit 60 erstgebohrnen Söhnen aus den vornehmsten Familien, und versprechen für den König von Aragonien den Frieden mit Frankreich und mit dem Papste auszuwirken, widrigenfalls er gelobte, sich freiwillig wiederum zu seiner Haft zu stellen. So theuer erkaufte Karl II. seine Freiheit. Mit lautem Jubel begrüßten ihn indessen die Neapolitaner bei seiner Rückkehr, und ein glänzendes Anerbieten aus fernen Landen erwartete ihn. Abgesandte aus Ungarn waren eingetroffen, ihn um die Ernennung eines Königs zu bitten, weil durch das kinderlose Absterben Ladislaus, des Bruders der Königin Maria, Ungarns Thron erledigt sei und die nächsten Ansprüche jetzt dieser seiner Schwester gebührten. Karl II. schlug ihnen seinen Sohn, Karl Martel, vor und die Gesandten genehmigten ihn mit Freu-

den. Seine feierliche Krönung zu Neapel diente der Stadt zur Ergötzlichkeit und zum Nutzen, den alsdann regierenden Papst Nicolaus IV. suchte 1290
sich Karl geneigt zu machen, indem er ihm die Krönung übertrug, den Beifall des Adels gewann er, da er mehr als 300 der vornehmsten Herren zum Ritter schlug, Schauspiele und prächtige Aufzüge belustigten das Volk, und ein Erlaß der Abgaben drückte der allgemeinen Freude das letzte Siegel auf. Da jedoch in Ungarn Andreas als Gegenkönig auftrat, so trug Karl Bedenken seinen Sohn dahin zu senden; derselbe blieb noch einige Jahre in Neapel und konnte sich auch nachmals ganz Ungarn nicht unterwerfen.

Inzwischen lag Alphons von Aragonien Karl II. dringend an, den letzten Punkt ihres geschlossenen Vertrags zu erfüllen, nemlich ihm Frieden mit Frankreich und dem Papste zu vermitteln. Karl reiste demnach selbst zum Könige von Frankreich und suchte ihn durch mündliche Vorstellungen zum Frieden zu bewegen. Philipp aber verlangte Ersatz für die gehabten bedeutenden Kriegskosten; sein Bruder, Karl von Valois, machte Ansprüche auf Aragonien selbst, und der Papst bestand auf die Zurückgabe von Sicilien; eine gütliche Ausgleichung schien unmöglich, deswegen dachte Karl II. schon daran, sich, seinem Versprechen gemäß, dem Könige von Aragonien freiwillig wieder zur Haft zu stellen. Endlich zeigte Bartholomäus von Capua, Karls Großprotonotarius, der scharfsinnigste Rechtsgelehrte seiner Zeit, welcher sich bei den Verhandlungen befand, einen Ausweg aus diesem Labyrinth. Man müsse, schlug er vor, den König Jacob von Sicilien von den Unterhandlungen ganz

ausschliessen, und dem Prinzen Karl von Anjou die älteste Tochter Karls II., Clementia, zur Gemahlin geben, welche ihm das Herzogthum Anjou als Mitgift zubrächte. Dieser Vorschlag fand Beifall; Frankreich entsagte seinen Eroberungsplanen, Alphons setzte die drei ihm als Geiseln übergebenen neapolitanischen Prinzen in Freiheit, versprach der römischen Kirche den seit vielen Jahren vorenthaltenen Zins zu entrichten, den heiligen Vater durch einen Abgeordneten um Verzeihung zu bitten, und seinem Bruder Jacob nicht nur keine Hilfe mehr zu leisten, sondern auch alle seine, in dessen Diensten stehenden, Unterthanen zurückzurufen, wogegen ihn der Papst als einen gehorsamen Sohn wiederum in den Schoos der Kirche aufnahm. Der so mühsam zu Stande gebrachte Friedensschluß ward zu Montpellier unterzeichnet
1291 1291. Doch er trug die gehofften Früchte nicht. Alphons starb in diesem Jahre ohne männliche Erben und, vermöge des väterlichen Testaments, folgte ihm sein Bruder Jacob in der Regierung, welcher auch ohne Verzug in Aragonien eintraf, nachdem er seinen Bruder, Don Friedrich, als Reichsstatthalter in Sicilien eingesetzt. Auf die von England, Frankreich, Neapel und von dem Papste an ihn ergangenen Aufforderungen, jetzt endlich Sicilien zu entsagen, oder doch wenigstens die Sicilianer sich selbst zu überlassen, antwortete er: nicht als der Bruder Alphons III., sondern als der Sohn Peter III. sei er auf dem Thron von Aragonien gestiegen, und darum keineswegs gehalten, einen von diesem nachtheilig geschlossenen Frieden zu genehmigen. Der Krieg entbrannte daher so fort wieder zwischen Neapel und Sicilien.

Nach mehrmaliger Erledigung des päpstlichen Stuhls bestieg denselben Bonifacius VIII. 1294; 1294
mehr als irgend einer seiner Vorgänger glaubte er sich berechtigt, Kronen zu vertheilen und Könige ab- oder einzusetzen, daher griff er auch mit kühner Hand in die gegenwärtigen Streithändel ein. Dem Könige von Neapel verdankte er seine Erhebung vornemlich, Dankbarkeit und Politik bestimmten ihn also zugleich, sich desselben anzunehmen. Ein päpstlicher Legat deutete demnach dem Könige Jacob im Namen des heiligen Vaters an, Sicilien sogleich abzutreten, widrigenfalls er durch Endurtheil und päpstliche Sentenz auch Aragonien verlieren solle. Derselbe Legat unterstützte auf dem Rückwege, an dem französischen Hofe, Karls II. Anmahnung zur Erneuerung des Krieges, und erlangte, was er beabsichtigte. Die Lage Jacobs wurde in der That mißlich. Einen Krieg gegen Kastilien hatte er bereits zu führen, Sicilien mußte er gegen Neapel vertheidigen, Frankreich erhob sich gleichfalls zum Kampfe, und, was auf sein Volk mehr wirkte, als dieses alles, der päpstliche Bann lastete auf ihm und allen denen, welche ihm dienen würden. Sein Muth sank und er bequemte sich zum Nachgeben und zum Frieden, 1295, un- 1295
ter folgenden Bedingungen. „König Jacob tritt dem Könige Karl II. die Insel Sicilien ab, so wie auch alle Städte, Schlösser und Festungen, welche er in Kalabrien besetzt hat. Dagegen gibt ihm Karl II. seine zweite Tochter, Blanca, zur Gemahlin, mit einer Morgengabe von 100,000 Mark Silber. Der Papst löst den Bann, der über den König Jacob und seine Anhänger ausgesprochen war, und befreit alle von den geistlichen Strafen."

Mit Bestürzung und Unwillen vernahmen die Sicilianer diesen Frieden, und lieber das Aeußerste und Letzte zu wagen, als ihrem alten Peiniger wieder anheim zu fallen, war ihr gemeinsamer Entschluß. Vier Abgeordnete langten bei Jacob an, ihm den flehentlichen Wunsch der Sicilianer, sie nicht zu verlassen vorzutragen, gerade als er seine junge Braut von Neapel empfing. Für die Ruhe und Sicherheit seines Geburts- und Jugendlandes habe er Sicilien seinem Schwiegervater abtreten müssen, entgegnete der König von Aragonien, und er befehle hiermit, daß man ihm ohne Widerrede gehorche. „Der König hat nicht Macht, uns zu verkaufen, antworteten hier die edlen Sicilianer durch den Mund ihrer Abgeordneten, sie betrachten sich ihres geleisteten Eides des Gehorsams als quitt und ledig, und werden sich einen andern König wählen, der entschlossen ist sie mit Liebe und Dankbarkeit zu vertheidigen.“ Nach dieser freimüthigen Erklärung verliessen die Abgeordneten ohne Säumen den spanischen Boden.

Ihre Rede war keine leere Drohung. Don Friedrich besaß das volle Vertrauen der Sicilianer, auf ihn setzten sie ihre Hoffnung, von seinem Muthe und seiner Klugheit erwarteten sie Rettung, ihm trugen sie daher die Krone ihrer Insel an, und Friedrich genehmigte ihr Anerbieten.
1296 In einer, den 25sten April 1296 zu Palermo gehaltenen Versammlung der Barone und Abgeordneten der Städte ward ihm durch den allgemeinen Zuruf „es lebe Don Friedrich II., König von Sicilien!“ die königliche Würde übertragen und durch eine feierliche Krönung bestätigt.

Den bevorstehenden Stürmen zu begegnen, verordnete Friedrich, Truppen zu rüsten und Geld aufzubringen, denn nicht blos Sicilien wollte er vertheidigen, sondern auch den Krieg nach Kalabrien versetzen.

Mit Erstaunen vernahm Karl II. diese Ereignisse; minder überraschten sie den Papst Bonifacius VIII., welcher bei einer frühern Unterredung mit Don Friedrich, dessen raschen und feurigen Geist erkannt und schon damals eine dunkle Ahnung von dem, was jetzt geschah, erhalten hatte. Er vereinigte seine Bemühungen mit denen des Königs von Neapel, diesen unerwarteten Gegner zu unterdrükken, und forderte selbst dessen Bruder, Jacob von Aragonien, zur Ergreifung der Waffen auf, wofür er ihn zum Gonfaloniere oder Fahnenträger der heiligen Kirche, ferner zum Generalcapitain aller Christen, so gegen die Ungläubigen kämpften, ernannte, und noch überdieß die Investitur über das Königreich Sardinien beifügte. Jacob leistete Folge, seegelte mit einem wohlgerüsteten Heere 1298
von Barcellona ab, stieß mit 36 Schiffen zu der neapolitanischen Flotte, welche dadurch zu 80 Galeeren anwuchs, und landete in Sicilien. Rogerius Loria befehligte dieselbe, denn ein heftiger Wortwechsel hatte ihn mit Friedrich entzweit und zur Gegenpartei hinübergeführt.

Das Glück begünstigte anfangs dieses Unternehmen, mehrere Städte unterwarfen sich und die Truppen faßten festen Fuß in der Insel. Vor Syracus aber neigte sich dasselbe zu seinem Ende. Krankheiten rissen unter den Belagerern ein, Stürme zerstreuten und zertrümmerten viele ihrer Schiffe

und so mußten sie die erhaltenen Vortheile durch einen schleunigen Rückzug wieder aufgeben.

Mit rastlosem Eifer brachte Friedrich bald eine Flotte von 58 Schiffen zusammen, über welche er den Genueser, Konstant Doria, setzte. Wohl vernahm er die neuen, furchtbaren Rüstungen seiner Feinde, aber sie schreckten ihn nicht, ja er wollte dießmal sogar ihrem Angriff entgegen gehen und gefährlicherweise Alles auf einen Wurf
1300 setzen. Schon im April 1300 war Jacob mit einer neuen Flotte in Neapel angelangt; zwei Söhne Karls II., Philipp und Robert, bestiegen sie mit Jacob von Aragonien, und Loria führte den Oberbefehl über die Neapolitaner und Aragonier. Sie stießen bald auf das feindliche Geschwader. Ohne Zögern griff der feurige Friedrich an, ungestüm folgten ihm seine Sicilianer, allein sie hatten es mit einem listigen Gegner zu thun. Durch verstellte Flucht lockte sie Loria ins Verderben, nahm, verbrannte und versenkte ihre Schiffe, und nur mit 12 Galeeren kehrte Friedrich nach Messina zurück. Er schien verloren; unbezweifelt war des Feindes baldige Ankunft und die Kraft des Staats lag gebrochen. Doch nur der ist verloren, der sich selbst aufgiebt! Messina's Bürger ermuthigten ihren König zuerst, und in ihrer aufopfernden Bereitwilligkeit erwachte auch in ihm die Hoffnung wieder. Eiligst brachte er Mannschaft zusammen zu Roß und zu Fuß, befestigte Städte und Schlösser, legte Besatzungen darein, er selbst aber warf sich mit seiner Hauptmacht in das durch Kunst und Natur befestigte Schloß Giovanni, von wo aus er seine Bewegungen bequem nach allen Punkten hin leiten konnte.

Jacob von Aragonien, welcher in der scharfen Schlacht eine Wunde erhalten hatte, erklärte, daß der Kampf jetzt so gut wie entschieden, und seine Hilfe demnach nicht länger vonnöthen sei; ohne Mühe werde Siciliens Unterwerfung nunmehro erfolgen, billig also erspare er sich einen längern, seinem Reiche so drückenden Aufwand. Seine Bundesgenossen, von gleichen Erwartungen belebt, wendeten nichts gegen seinen Abzug ein, und so trat Jacob vom Kampfplatze, wohl mehr aus geheimer Begünstigung seines Bruders, als daß er dessen Sache für ganz verloren geachtet.

Friedrich betrachtete diese Verminderung der Gegenmacht als das erste Pfand des wiederkehrenden Glücks und sein Muth wuchs desto zuversichtlicher. In der That bedurfte er dessen auch. Wie voraus zu sehen, landete bald eine feindliche Flotte in Sicilien; Chiaramonte und Catania ergaben sich den Neapolitanern und ein apostolischer Legat verkündigte den Sicilianern, im Namen des Papstes, Segen und Heil, wenn sie sich unterwerfen, Bann und Interdikt aber, wenn sie sich noch ferner vertheidigen würden; auch verbreiteten, wie immer, lügenhafte Gerüchte, der größte Theil der Insel pflanze bereits die Fahnen der Kirche und Neapels auf.

Mit unverändertem Sinne hielt indessen Friedrich seinen für die Umstände klug berechneten Plan fest. Keine Hauptschlacht sollte geliefert werden; Wachsamkeit war den Befehlshabern der Schlösser und Burgen empfohlen, um dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, kleine Haufen jählings zu überfallen und zu vernichten, dessen Boten und Spähet aufzufangen und ihm durch den kleinen Krieg

möglichst Abbruch zu thun. Nur als sich Philipp, Prinz von Taranto, ein Sohn Karls II., mit 600 Reitern und 500 Fußknechten zu weit hervorwagte, griff ihn Friedrich mit Nachdruck an, schlug und zerstreute seine Mannschaft bei Falconara und nahm ihn selbst gefangen. Gegen Messina zog er gleichfalls, überwältigte ein dort stehendes Corps und befreiete die Stadt von der Belagerung. Allmählig wirkten die getroffnen und genau befolgten Anstalten unter den Feinden. Der Mangel stellte sich ein, Krankheiten verminderten seine Krieger, und Kleinmuth bemeisterte sich der Hohen und Niedern. Ein sechsmonatlicher Waffenstillstand bahnte den Weg zu freundlicher An-
1302 näherung, welchem am 19ten August 1302 ein wirklicher Friedensschluß zu Kastronovo folgte. Die Bedingungen waren: „König Friedrich II. solle, so lange er lebe, Beherrscher von Sicilien bleiben, nach seinem Tode jedoch würde das Reich an Neapel zurückfallen; nicht den Titel König von Sicilien, sondern von Trinacrien solle er führen; alle Eroberungen der Neapolitaner in Sicilien, so wie die der Sicilianer in Neapel wurden zurückgegeben; zur engern Verknüpfung des Friedens und der Freundschaft vermählte sich Friedrich mit der dritten Tochter Karls II.; dieser werde den Papst zum Beitritte zu diesem Frieden vermögen, ihn auch dahin bewegen, den König Friedrich mit Sardinien oder Cypern zu belehnen, wo einst seine Söhne regieren sollten, oder gelänge Friedrichen selbst die Eroberung eines dieser Länder, so müsse er Sicilien an Neapel abtreten, wogegen man ihm auf dessen Rechnung, als Mitgabe, 100,000 Unzen Goldes auszahlen werde. So

endete der 20jährige Kampf der Sicilianer doch mit der Behauptung ihrer Unabhängigkeit; Friedrich aber trug den schönsten Ruhm davon, denn muthig hatte er gestanden gegen übermächtige Feinde, und nicht der Gunst eines blind waltenden Glücks, sondern seiner Tapferkeit, so wie seiner Klugheit verdankte er den errungenen Preis.

War dieser Friede auch nicht rühmlich für Karl II., so erfreuete er sich doch der erlangten Ruhe, denn kriegerische Gaben besaß dieser Fürst nicht, darum liebte er auch weit mehr die Beschäftigungen des Friedens. Der Tod raubte ihm seinen ältesten Sohn, Karl Martel, als sich derselbe eben in Neapel befand; ein dumpfes Gerücht waltete, als ob ihn sein Bruder, Robert, durch Gift habe aus dem Wege räumen lassen, um den neapolitanischen Thron dereinst zu besteigen. Karobert, oder Karl Robert, Karl Martels Sohn, ward König von Ungarn. Rogerius von Loria, der vorzüglichste Seemann dieser Zeit, starb gleichfalls kurz nach geschlossenem Frieden. Auch Bonifacius VIII. überlebte denselben nicht lange. Benedikt XI. ward an seiner Stelle gewählt 1303,
welchem 1305 Klemens V. folgte, der seinen Wohn- 1305
sitz zu Avignon nahm, wodurch die Päpste 70 Jahre lang in eine gänzliche Abhängigkeit von den Königen von Frankreich geriethen.

Keine störenden Ereignisse trübten Karls II. letzte Regierungsjahre. Er verwendete sie zur Vergrößerung und Verschönerung seiner Residenzstadt Neapel, widmete der dasigen Universität eine fleißige Sorge und berief viele ausgezeichnete Lehrer an dieselbe; er verbesserte die Landesgesetze, beförderte den Handel, erbauete mehrere Kirchen mit

seltener Pracht, und gefiel sich in einem prächtigen Hofstaate, wobei der Adel in vielen Hof- und Kronämtern mannichfaltige Begünstigungen fand. Nach einer 25jährigen Regierung starb Karl II.
1309 1309. Nicht leicht ward ein König inniger und allgemeiner betrauert, denn väterlich verwandt ist dem Volke immer ein friedliebender Fürst.

Ein Streit über die Nachfolge verzögerte einige Zeit die Ernennung eines neuen Königs. Karobert nemlich, der junge König von Ungarn, verlangte die Krone von Neapel, weil Karl Martel, sein Vater, Karls II. Erstgeborener gewesen, wogegen Robert, als der wirkliche Sohn des verstorbenen Monarchen, nähere Rechte, als dessen Enkel zu haben behauptete. Diese Streitfrage ward zu Avignon vor dem Papste Clemens V. verhandelt. Robert besaß im Bartholomäus von Kapua einen klugen und geschickten Anwald. Derselbe machte vornehmlich aufmerksam auf die Folgen, welche für Italien und die Kirche erwachsen müssen, wenn man einen ausländischen, jugendlich unerfahrenen, mit Gesetz und Sprache des Landes unbekannten Fürsten wählte, während man in Robert alle wünschenswerthen Eigenschaften, gereifte Erfahrung, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, vereinigt fände. Diese Gründe siegten, der Papst krönte Robert zu Avignon zum Könige von Neapel und Sicilien den 8ten September 1309, denn die dort regierenden Fürsten von Aragonien galten den Päpsten für Usurpatoren, und mit freudigem Jubel begrüßten bald darauf ihren neuen König Robert die Neapolitaner, als er mit Gepränge in der Residenz einzog.

Gleich seinem Vorgänger beschäftigte sich auch Robert die drei ersten Jahre seiner Regierung mit der Verschönerung der Hauptstadt und der Erbauung einiger Klöster und Kirchen, dann aber riefen ihn wichtigere Ereignisse zu angestrengterer Thatkraft.

Der deutsche Kaiser Albrecht I. fiel durch Meuchelmord 1308, und an seiner Statt wählten die deutschen Fürsten den tapfern Herzog von Luxemburg unter dem Namen Heinrich VII. Seit mehr als 50 Jahren war kein deutscher Kaiser in Italien erschienen; Heinrich VII. aber beschloß einen Zug dahin zur Erwerbung der römischen Kaiserwürde. Der zu Avignon residirende Papst Clemens V. erschrack bei dieser Kunde aus gerechter Besorgniß für seine Staaten, denn fortwährend blieb Italien getheilt durch die guelfische, oder päpstliche, und die gibellinische, oder kaiserliche Partei; daher ernannte er den König Robert zum Generalvicarius des Kirchenstaates, 1312. In dem Könige von Sicilien, 1312
Friedrich II., besaß Robert gleichfalls einen übelgesinnten Nachbar. Weit lieber hätte dieser den entfernten König von Ungarn im Besitze des neapolitanischen Thrones gesehen, seinen geheimen Anschlägen auf Apulien und Calabrien weit weniger hinderlich, als Robert, darum schloß er sogleich ein Bündniß mit dem deutschen Kaiser, sobald er dessen Ankunft in Italien vernommen, für Robert aber war der Krieg jetzt unvermeidlich. Genua unterwarf sich dem Kaiser und erkannte ihn für seinen Oberherrn, und zu Rom erfolgte sodann dessen feierliche Krönung zum römischen Kaiser. In dieser Eigenschaft forderte er den König von

Neapel, als seinen Vasallen, auf, vor ihm zu erscheinen, und sprach die Reichsacht über ihn aus, da derselbe nicht willfahrte; eine sicilianische Flotte verwüstete zu gleicher Zeit die Küsten von Calabrien. Roberts Lage schien bedenklich; doch Heinrich VII. starb plötzlich in dem Schlosse Buoncon-
1313 vento 1313, und alles erhielt dadurch eine andere Gestalt. Die Genueser, so wie die Häupter der gibellinischen Partei verliessen voll Bestürzung das kaiserliche Heer, und auch Friedrich kehrte eiligst nach Sicilien zurück. Um diesen letztern für seinen feindseligen Angriff zu züchtigen, segelte Robert, nebst seinen zwei Brüdern, Johann und Philipp, mit einer Flotte von 120 Segeln nach Sicilien, nahm einige feste Plätze und schmeichelte sich schon mit der nie aufgegebenen Hoffnung einer gänzlichen Eroberung dieser Insel. Was jedoch Friedrich früher mit so gutem Erfolge gegen eindringende Feinde angewendet, das that er auch jetzt. Er schloß sich in seine Festungen ein, ermüdete die Gegner durch kleine Gefechte und Ueberfälle, schnitt ihnen die Zufuhr ab, vermied aber sorgfältig ein entscheidendes Treffen. Der Erfolg rechtfertigte auch diesmal sein Verfahren; Hunger und Krankheiten rieben die Truppen Roberts auf, er sah sich genöthigt einen dreijährigen Waffenstillestand einzugehen, und kehrte nach empfindli-
1315 chen Verlusten nach Neapel zurück 1315.

Wie seine Vorfahren ernannte auch Robert seinen einzigen Sohn Karl, Herzog von Calabrien, zum Reichsverweser zur Leitung der innern Angelegenheiten, und vermählte denselben mit Catharina, einer Tochter des Erzherzogs von Oesterreich, und da diese bald nachher kinderlos starb,

so gab er ihm Maria von Valois zur Gemahlin, aus welcher Ehe drei Töchter kamen, unter denen die älteste Johanna geschichtlich bedeutend ist.

Nochmals erneuerte Robert den Krieg gegen Sicilien nach abgelaufenem Waffenstillestande, wo 1318
ihn das Glück Anfangs wiederum begünstigte; auf Vermittelung des neuen Papstes, Johann XXII. aber schloß er einen abermaligen Waffenstillstand von fünf Jahren; dauernde Ruhe war jedoch seinem Reiche nicht beschieden. Nach Heinrichs VII. Absterben erhielt Deutschland in Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich zwei Kaiser, die um die Alleinherrschaft kämpften, worauf auch in Italien die Guelfen und die Gibellinen ihre verwüstenden Fehden erneuerten. In der Schlacht bei Mühldorf 1322 blieb Ludwig zwar Sieger 1322
und nahm seinen Gegner gefangen, allein der Papst weigerte sich, ihn als Kaiser anzuerkennen und ermunterte die Guelfen zu einem hartnäckigen Widerstande. Robert stand an ihrer Spitze und ward also in einen Krieg verwickelt, der ihm und seinem Reiche keinen Gewinn bringen konnte. Um den König von Sicilien zu beschäftigen, schickte er ein Heer gegen ihn ab, Rom aber ließ er durch seinen Bruder besetzen.

Die Gibellinen bestürmten indessen den Kaiser Ludwig nach Italien zu kommen, um ihre und seine Sache zu vertheidigen. Er erschien, 1327, 1327
ließ sich zu Mailand mit der eisernen und bald darauf zu Rom auch mit der römischen Kaiserkrone schmücken, erklärte den Papst Johann XXII. für abgesetzt, und er würde durch Schnelle seine Gegner besiegt haben, durch Zögern aber verlor er, was er gewonnen. Er verweilte in Rom, ein

Volkstumult zwang ihn es zu verlassen, Roberts Heere nöthigten ihn, sich nach Toscana zurückzuziehen und Italien endlich gänzlich zu räumen. Neapel freuete sich der wiederkehrenden Ruhe, der König aber ward durch einen Trauerfall tief betrübt. Sein einziger Sohn und Thronfolger Karl
1328 starb plötzlich hinweg 1328. „Die Krone ist von meinem Haupte gefallen!“ jammerte der trostlose Vater; auf Verlangen des Volks aber bildete man auf des Verblichenen Grabmahl ein Wassergefäß ab, woraus ein Wolf und ein Lamm friedlich neben einander tranken, um dessen strenge Gerechtigkeitsliebe und Wachsamkeit anzudeuten.

Wohl hätte Robert unter seinen Brüdern oder zahlreichen Neffen einen Thronfolger wählen können; allein ein stiller Vorwurf lastete ihm, dem Greise, auf der Seele, daß er seines ältern Bruders Nachkommen von Neapels Thron verdrängt; dieses Unrecht wieder gut zu machen, schlug er dem Könige von Ungarn, Carobert eine Vermählung zwischen dessen zweitem Sohne Andreas, und seiner Enkelin Johanna vor, welches Carobert mit Bereitwilligkeit annahm. Der junge Prinz ward ohne Säumen
1333 zur Erziehung nach Italien geschickt, 1333, und mit Johannen verlobt, obgleich beide erst im 7. Jahre standen. Die Folge aber rechtfertigte die frohen Hoffnungen nicht, unter welchen man diese Verbindung knüpfte.

Siciliens Wiedereroberung blieb der stete Zielpunkt der Könige von Neapel, daher machte Robert noch zweimal den Versuch dazu in seinen späten Jahren. Doch sein Unternehmen scheiterte
1338 gänzlich 1338, und zwei Jahre nachher konnte er

sich nur die Insel Lipari unterwerfen. Auch bemerkte er mit Kummer, daß der künftige Gemahl seiner Enkelin Johanna durch rohe, gemeine Sitten, und eine entschiedene Vorliebe für seine ungebildeten Landsleute weder für seine Gattin, noch für seine Unterthanen glückliche Tage versprach. Zu möglichster Verminderung künftiger Uebel ließ daher Robert die Barone und Vornehmsten des Reichs Johannen den Huldigungs- 1339
eid leisten, mit der Verfügung, daß sie allein Königin, Andreas aber nur ihr Gemahl, obschon mit königlichem Titel, sein solle. Nicht minder betrübten den bejahrten König mannichfache innere Unordnungen, denen er doch nicht ganz zu steuern vermochte. Das Faustrecht galt unter dem Adel Italiens wie anderwärts; zahlloses Gesindel, vom Raube und der Freibeuterei lebend, durchschwärmte das Land, fand Schutz und Unterkommen auf den Burgen der Ritter, und spottete gemeiniglich der Maaßregeln, welche hierüber von dem Monarchen genommen wurden.

Dennoch blüheten die Wissenschaften unter Roberts Regierung. Gelehrte fanden bei ihm Unterstützung und Auszeichnung; mit vielen Kosten suchte er sie für seine Schulen und Universitäten zu gewinnen; in den Hörsälen von Neapel erschien er zuweilen selbst und hörte den Vorlesungen stehend zu. Als Petrarca zu Rom mit dem Lorber zum Dichter gekrönt ward, schickte Ro- 1341
bert einen Abgesandten dahin, um in seinem Namen der Feierlichkeit beizuwohnen, weil er selbst durch seine Jahre daran verhindert werde.

So wie Karl II. besaß auch Robert treffliche Eigenschaften für eine friedliche Regierung.

Seine Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Sorgfalt in der Wahl seiner Minister und Diener, seine Milde und heilsame Strenge, erwarben ihm die Liebe und Hochachtung seines Volks; aber seiner persönlichen Tapferkeit ungeachtet mangelten ihm die Gaben des Feldherrn, daher bieten seine kriegrischen Unternehmungen keine glänzenden Erfolge dar; dem päpstlichen Stuhle huldigten alle Könige aus dem Hause Anjou mit gehorsamer Unterwürfigkeit, und Robert glich hierin seinen Vorgängern. Seine Regierung dauerte 34 Jahre, er starb 1353.

Die 16jährige Johanna ward als Königin ausgerufen, aber weder sie, noch ihr träger und weichlicher Gemahl Andreas, waren vermögend die Anmaßungen der zahlreichen Ungarn am Hofe zu zügeln, an deren Spitze ein ungarischer Mönch, Namens Robert, stand, der ehemalige Erzieher des jungen Prinzen, welcher jetzt mit empörender Willkühr in die Verwaltung des Reichs eingriff, alte Staatsdiener verdrängte, um sie durch Ungarn zu ersetzen, die Prinzen des Hauses mit Geringschätzung behandelte, und selbst die junge Königin einschüchterte. Bald sah man den Hof verödet; die königlichen Prinzen begaben sich auf ihre Landsitze in die Provinzen, der Adel folgte ihrem Beispiele und ein allgemeines Misvergnügen verbreitete sich von den höhern Ständen unter das Volk. Der werthlose Andreas schien Allen die Wurzel der Uebel, welche durch die verhaßten Ungarn über das Land kamen, daher verschworen sich die Ungeduldigsten wider sein Leben.
1345 Am 18. September 1345 übernachtete Andreas mit seiner Gemahlin auf einer Reise zu Aversa. Schon hatte er sich zur Ruhe begeben, da weckte

ihn sein Kammerdiener, vorgebend eine wichtige Angelegenheit, augenblicklich zu entscheiden, sei von Robert, seinem Erzieher, von Neapel anhero gesendet. Der Prinz erhob sich, betrat das an die Kammer stoßende Gemach, fühlte sich aber sogleich fest gehalten, ein Strick ward ihm um den Hals geworfen, und nach wenig Minuten lag er entseelt am Boden! Die Mörder stürzten sodann den Leichnam zum Fenster hinab und entfernten sich unaufgehalten. Mit Schrecken vernahm die Stadt bei Anbruch des Tages die schauderhafte That; die Ungarn vornehmlich fürchteten den allgemeinen Grimm und entsagten ohne Verzug ihrer angemaßten Gewalt. Einige Tage blieb der unglückliche Prinz in einer dortigen Kirche liegen, bis man ihn zu Neapel beerdigte. Ein schwerer, jedoch ein gründlich erwiesener, Verdacht der Mitwissenschaft ruhete auf der Königin, deshalb verordnete sie eine genaue Untersuchung, um die Urheber dieses Verbrechens zu entdecken. Eilf Personen des vornehmsten Adels wurden allmählig als Häupter der Verschwörung erkannt, entzogen sich aber der Strafe durch die Flucht oder durch den Vorschub der königlichen Prinzen, und nur Einige, geringern Standes, dienten als Sühnopfer der Gerechtigkeit.

Eine strengere Ahndung des verübten Frevels drohete dagegen von außen her. Ludwig, König von Ungarn, der Bruder des unglücklichen Andreas, erklärte dessen Gemahlin öffentlich für schuldig, und schwur ihr nachdrückliche Rache, woran seine Kriegsrüstungen auch bald nicht zweifeln ließen. Neapel bedurfte jetzt eines kräftigen Arms und eines tapfern Feldherrn, darum schlug man

Johannen eine zweite Vermählung mit Ludwig,
1346 Prinzen von Taranto, vor. Die Umstände waren dringend, und die Jugend und sonstige Tapferkeit dieses Prinzen schienen die getroffene Wahl zu rechtfertigen, daher kam die gewünschte Verbindung zu Stande.

Doch aus gemeinsamer Gefahr rettet nur gemeinsamer Wille! Die Neapolitaner aber wurden von einem solchen nicht belebt. Unentschieden und schwierig schwankte der Adel, läßig betrieb man die Rüstungen und so verbreitete sich bald die Kunde, daß der König von Ungarn bereits in Italien eingerückt sey. Johanna erkannte die Gegenwart mit richtiger Würdigung, verwies ihre Hoffnungen auf die Zukunft und beschloß dem augenblicklichen Sturme zu weichen. In einer zu Neapel gehaltenen Reichsversammlung erklärte sie, daß sie bereit sey, das Königreich zu verlassen und zum heiligen Vater nach Avignon zu gehen, in der doppelten Absicht, ihre Unschuld an dem Morde ihres ersten Gemahls durch den Statthalter Christi erproben zu lassen, und ihren geliebten Unterthanen die Uebel eines hereinbrechenden Krieges durch freiwillige Entfernung zu ersparen. Sie spreche dieselben von dem Eide der Treue los, die Städte und Festungen möchten dem nahenden Feinde die Thore öffnen und die Schlüssel überreichen, sie aber hoffe Gott werde ihre eigene Unschuld offenbaren und, gefalle es ihm, sie auch in ihr Reich wieder einsetzen. Mit Rührung und Thränen hörten die versammelten Männer die Rede der jungen, durch ihr Unglück nur lieblichern Königin, welche sich mit ihrem Gemahle zu Anfange

des Jahres 1347 einschiffte und bald darauf zu Marseille landete. 1347

Inzwischen war der Ungarnkönig in Aquila mit seinem Heere angelangt. Voll Unterwerfung kamen ihm die Grafen und Barone entgegen, wetteifernd den Huldigungseid zu leisten. Nicht ein einziger Arm hob sich zum Widerstande, daher rückte Ludwig in starken Tagemärschen auf Neapel los. Noch ehe er selbiges erreichte kamen ihm die Prinzen von Geblüt, nebst einem zahlreichen adligen Gefolge nach Aversa entgegen, und führten den 3jährigen Sohn von Andreas mit sich. Der König empfing sie mit Höflichkeit, das Kind seines dahingeschiedenen Bruders aber küßte er voll inniger Wehmuth. Er verweilte 5 Tage zu Aversa, dann bestieg er, völlig gewappnet, sein Roß und begann, von ungarischen und italienischen Vornehmen umgeben, seinem Heere voranzureiten. Er kam bei dem Hause vorüber, wo man seinen Bruder erdrosselt hatte. Plötzlich hielt er still, rief den Prinzen Karl, Herzog von Durazzo an sich und fragte ihn, zu welchem Fenster man den Prinzen Andreas herausgeworfen habe? Der Herzog erwiederte, er wisse es nicht; da hielt ihm Ludwig einen Brief entgegen, welcher des Prinzen Schuld und Mitwissenschaft von jenem Verbrechen beurkundete; auf einen Wink eilten einige Ungarn herbei und enthaupteten denselben vor aller Augen. Die übrigen königlichen Prinzen, 4 an der Zahl, wurden verhaftet und gefangen nach Ungarn abgeführt. Dieses Vorspiel verbreitete Furcht und Schrecken, auch trug man eine schwarze Fahne vor ihm her, worauf jene Mordscene dargestellt war. Zitternd kamen ihm Abgeordnete der

Stadt Neapel entgegen, der düstere Ungar hörte sie nicht an; man hatte Festlichkeiten zu seinem Empfange bereitet, er lehnte sie alle ab, und zog, den Helm auf dem Haupte, ohne weiteres auf die Citadelle und versicherte sich der Stadt durch seine Krieger. Absetzungen folgten so dann auf Absetzungen, die neuen Behörden aber durften nichts unternehmen, ohne die Erlaubniß und Zustimmung eines ungarischen Bischoffs. Zwei Monate verweilte der trotzige Sieger in Neapel und zwei andere Monate genügten ihm, Apulien so wie die übrigen Provinzen umzugestalten und Besatzungen in die Städte zu vertheilen, dann ging er wiederum nach Ungarn; ein deutscher Baron, Gilfort Burus, blieb als Statthalter und Oberbefehlshaber der Truppen zurück.

Der Druck, welchen jetzt die Neapolitaner erfuhren, gab ihnen endlich den Gemeinsinn, durch welchen allein sich Völker aus der Knechtschaft erhoben. Mit Sehnsucht gedachten sie nun ihrer Königin und ihres Gemahls; kein Preis, meinten sie, sey zu theuer, könnten sie nur unter den Scepter des alten Königshauses zurückkehren. Schaarenweise strömten die Mißvergnügten nach Avignon zur Königin Johanna und bestürmten sie in das trauernde Vaterland wieder zu kehren; unendlich viele schriftliche Einladungen trugen ihr denselben Wunsch vor und so überzeugte sich die Königin allmählig, die Stunde, welche sie scheidend schon vorausgesehn, sey nun gekommen. Clemens VI. hatte überdieß ihre Unschuld bezeuget und in einem gehaltenen Consistorium jene Verdächtigung für Verleumdung und Lüge erklärt, welches die letzten Zweifel ihrer Unterthanen be-

schwichtigte. Theils durch die Bemühungen des Papstes, welchem Avignon überlassen ward, theils durch den Eifer ihrer Anhänger kamen die nöthigen Summen zur Ausrüstung von 10 Galeeren zusammen; voll froher Hoffnungen schiffte sich Johanna mit ihrem Gemahle ein und ein günstiger Wind trug sie schnell nach Neapel, wo der 1348
laute Jubel des Volks sie begrüßte. Aus dem herbeieilendem Adel und der kampflustigen Jugend bildete Ludwig bald ein Heer, mit welchem er die Befreiung des Reichs begann. Tapfer war jedoch der Widerstand der Ungarn, und durch alle Provinzen zog der Krieg mit seinen Verwüstungen. Auch führte der König von Ungarn 10,000 Reiter und vieles Fußvolk herbei, wodurch des Blutes noch mehr floß. Doch trug keine Parthei einen entscheidenden Sieg davon, sondern beide ermatteten in stets wieder kehrenden, nichts endenden Metzeleien, darum gelang es dem päpstlichen Legaten zuerst, einen Waffenstillestand von einem Jahre zu vermitteln, welchem alsdann der Friede folgte 1351. Der Sohn von Andreas war gestorben, 1351
daher entsagte der König von Ungarn allen seinen vermeinten Ansprüchen auf Neapel, setzte die neapolitanischen Prinzen, nach einer vierjährigen Gefangenschaft, wieder in Freiheit und schlug die vom Papste bestimmte Entschädigungssumme von 300,000 Gulden mit edlem Stolze aus, weil er Neapel bekriegt, nicht um schnöden Lohnes willen, sondern um Rache zu üben für die Ermordung seines Bruders; dieses sey geschehen, so weit es ihm beliebt, und weiter bedürfe es keiner Opfer. Die feierliche, pomphafte Krönung der Königin Johanna I. mit ihrem Gemahle erheiterte die

Neapolitaner in etwas nach den grauenvollen Scenen des Kriegs, welche sich seit mehrern Jahren vor ihren Blicken wiederhohlten. Das Reich aber war äußerst geschwächt, und in seinem Wohlstande und in seiner Sittlichkeit tief erschüttert; der Adel, verarmt, herabgekommen, sein Heil in innern Unruhen suchend, schloß sich bereitwillig an Jeden an, der die Fahne der Empörung erheben wollte, und die vielen Prinzen des königlichen Hauses boten dazu die Hand nur allzuoft. Ein langer Friede wäre vonnöthen gewesen, diese Uebel zu heilen, doch ward er dem erschöpften Staate nicht zu Theil.

Sicilien, dieser unselige Apfel der Zwietracht, wurde von zwei Partheien zerrissen, welche sich unter dem unmündigen König Don Ludwig um die Obergewalt stritten. Die eine stimmte für die Spanier oder Catalonier, an der Spitze der andern stand das mächtige Haus der Chiaramonte; unter ihren wüthenden Kämpfen ward das Land zur Einöde und die Städte sanken in Trümmer. Da sandte der Graf Simon von Chiaramonte einige Vertraute an den König von Neapel; „günstiger könne sich die Gelegenheit zur Eroberung Siciliens nicht bieten, ließ er ihm sagen, er möge eilen die leichte Beute in Empfang zu
1354 nehmen.“

Diese Versuchung war zu groß; trotz aller frühern unglücklichen Erfahrungen, trotz der eigenen Schwäche, schickte Ludwig 6 Galeeren, nebst Mund- und Kriegsvorräthen, und 500 Mann, unter der Anführung des Großseneschall Acciajoli nach der so oft angefochtenen Insel ab. Der glücklichste Erfolg krönte auch dießmal das begonnene Unter-

nehmen. Mit Hülfe der Chiaramonte unterwarfen sich die meisten Städte nebst Palermo, und so groß war die Noth und Verzweiflung der Bürger, daß man der Besatzungen entbehren konnte, denn gegen dargereichte Lebensmittel huldigten sie dem Könige von Neapel sogleich und ließen sich auf keine Weise zum Rücktritt zur Gegenparthei bewegen. Als sich auch Messina ergeben, kamen Ludwig und Johanna in Person dahin, empfingen die Huldigung und betrachteten sich bereits als Monarchen Siciliens. Doch der schadenfrohe Dä- 1355
mon, welcher immer die Gegner dieser Insel im entscheidenden Augenblicke mit zerstörender Hand berührte, schlummerte auch jetzt nicht. Ein gefährlicher Aufruhr entbrannte in Apulien. Die ehrgeizigen und misvergnügten Prinzen, Ludwig von Durazzo und der Prinz von Taranto hatten sich mit einem Theile des unruhigen Adels verbunden, um den andern zu unterdrücken und zu verfolgen. Gleich Feinden verheerten sie das platte Land, brandschatzten die Städte und erneuerten die kaum beendigten Greuel der Ungarn. Der König mußte demnach ungesäumt mit seiner Gemahlin Sicilien verlassen, um sein eigenes Reich von den Flammen des Bürgerkrieges zu retten. Die Ruhe kehrte zwar bald wieder, aber die Fortsetzung des Krieges in Sicilien ward schwieriger, und gern nahm man die Vorschläge zum Frieden an, welche von den ebenfalls erschöpften Gegnern gemacht wurden. Siciliens Könige sollten künftig ihr Reich von Neapel als ein Lehen empfangen, demselben im Kriege auf eigene Kosten 100 Mann und 10 gerüstete Galeeren stellen, und jährlich 3000 Unzen Goldes zahlen; — das wa-

waren die Friedensbedingungen, die jedoch später
1357 wenig beobachtet wurden.

Nur in kurzen Pausen genoß Neapel einer gänzlichen Ruhe. Ludwig, Johanna's Gemahl,
1362 starb 1362 in der vollen Kraft seiner Jahre von einem bösartigen Fieber hinweggerafft. Auch diese Ehe blieb kinderlos, denn zwei Töchter waren schon in zartem Alter wiederum gestorben. Unter den übrigen Gliedern des königlichen Hauses mähete der Tod gleichfalls gewaltsam; der Prinz von Taranto und sein Bruder, so wie der Prinz Ludwig von Durazzo, starben in wenig Jahren nach einander hinweg, so daß, als muthmaßlicher Thronerbe, nur ein Sohn des letztern, Karl, von so vielen Familiengliedern übrig blieb.

Johanna stand in ihrem 36sten Jahre, durfte also noch auf Nachkommen hoffen, darum baten sie ihre Vertrauten durch einen Thronerben für die künftige Sicherheit und Ruhe des Reichs zu sorgen; sie willfahrte und vermählte sich zum dritten Male, indem sie dem Infanten von Majorca, Jacob von Aragonien, die Hand reichte, doch führte er nur den Titel eines Herzogs von Calabrien. Die gehegten Erwartungen dieser neuen Ehe blieben unerfüllt; Jacob zog seinem Vater in einem Kriege gegen den König von Aragonien zu Hülfe und gerieth in Gefangenschaft. Seine Gemahlin befreiete ihn durch ein Lösegeld; als er indessen an den Feindseligkeiten nochmals Theil nahm, starb er und Johanna ward wiederum Witwe. Mit fester Hand dämpfte sie allein mehrere Unruhen, welche durch Einige des vornehmen Adels, Ambrosius Visconte und den Herzog von Andria erregt wurden; um sich aber bei

den Beschwerden der Regierung eine kräftige Stütze zu verschaffen, vermählte sie ihre Nichte Margaretha mit dem Prinzen Karl von Durazzo, 1370, unter der Andeutung, daß sie ihn zu ihrem Nachfolger bestimme. Doch wider alles Vermuthen schritt sie nach 6 Jahren zu einer vierten Vermählung mit einem deutschen Prinzen, dem Herzoge Otto von Braunschweig, obschon sie nun ihr 46stes Jahr erreicht hatte. Die Eintracht mit ihren Verwandten wurde, leicht erklärlich, durch diese Verbindung sehr gestört und sie ahnete nichts von dem, was verderblich für sie daraus hervorgehen sollte. 1370 1376

Eine streitige Papsteswahl hatte auf die Angelegenheiten Neapels und vornemlich auf das Schicksal der Königin einen folgenreichen Einfluß. Zum großen Misvergnügen der Römer war Avignon 72 Jahre hindurch der Wohnsitz der Päpste gewesen; nach dem Absterben Gregors XI. 1378. drangen sie darauf, daß ein Italiener an seiner Statt gewählt werde, der, wie ehemals, wiederum zu Rom residire. Die Wahl fiel auf Urban VI; wider ihn aber wurde, besonders durch den König von Frankreich, ein Gegenpapst aufgestellt, in Clemens VII, welcher, nach herkömmlicher Weise, seinen Wohnsitz zu Avignon nahm, welches jene Aergerniß gebende Trennung (Schisma) in der Kirche veranlaßte.

Urban VI. zeigte sich als einen erklärten Gegner der Königin Johanna, denn er so wohl, als die neapolitanischen Großen besorgten, der Gemahl derselben möchte durch herbeigerufene deutsche Hülfsvölker eine unerwünschte Obergewalt ausüben. Dagegen schloß sich die Monarchin eng an Clemens VII.

an und stand somit dem größern Theile ihres Volks feindlich gegenüber. Urban beschloß sie zu verderben, berief Karl von Durazzo nach
1380 Rom 1380, salbte und krönte ihn zum König von Neapel, über Johanna I. aber sprach er den Bann aus und entband alle ihre Unterthanen des Eides der Treue.

Rache und das Verlangen nach auswärtiger Hülfe verleiteten Johannen zu einem unklugen Schritt. Sie entsendete flugs einen Gesandten an Ludwig, Herzog von Anjou, den Bruder des Königs von Frankreich, Karl V, mit dem Anerbieten, daß sie ihn an Kindesstatt annehmen und zu ihrem rechtmäßigen Erben und Nachfolger ernennen wolle. Der junge Prinz, so wie der französische Hof genehmigten dieses Anerbieten, dadurch aber ward der Zunder zu endlosen nachmaligen Kriegen gebildet, indem Frankreich von nun an Ansprüche auf die Krone von Neapel zu haben vermeinte, und Johanna verlor fast alle ihre Anhänger, denn allen war Karl von Durazzo, ein eingeborner Fürst, zum künftigen Herrscher weit erwünschter, als ein Sohn des Auslandes, den sie weder kannten noch liebten.

Otto, der Gemahl Johanna's, war nicht gesonnen aus dem Besitze eines so schönen Reiches ohne Schwertstreich zu weichen. Unweit Neapel kam es zwischen ihm und Karl zu einem hitzigen Treffen. Der Sieg schwankte eine Zeit lang unentschieden, da gedachte ihn Otto durch einen kühnen Streich im Fluge zu erhaschen; er drang mit Ungestüm unter die Feinde, machte sich Bahn bis zum Hauptbanner, hoffend, wenn er es erbeutet, Schrecken und Bestürzung zu verbreiten. Allein

seine Gefährten folgten ihm nicht, er ward von den Seinen abgeschnitten, von den Gegnern umringt und gefangen genommen. Jetzt war das 1381
Loos gefallen. Triumphirend zog Karl von Durazzo in Neapel ein; Johanna, die sich mit ihren Vertrauten auf der Citadelle eingeschlossen, ergab sich gleichfalls, indem sie nur um Schonung für ihre Getreuen bat. Anfangs behandelte sie der Sieger mit Glimpf; da er aber merkte, die Königin gedenke aus Frankreich und von Clemens VII. noch Hülfe zu erwecken, so ließ er sie in der Stadt Muro streng bewachen, während ihr Gemahl in dem Schlosse von Altamura verwahrt wurde. Auf seine Frage an den König von Ungarn, was er mit Johannen beginnen solle, antwortete dieser, er möge sie auf dieselbe Weise umkommen lassen, wie ihr erster Gemahl, Andreas, umgekommen! Karl befolgte diesen Rath und Johanna ward mit einem Federkissen erstickt. Damit über ihren Tod kein Zweifel walte, blieb ihr Leichnam zu Neapel in der Kirche von St. Clara 7 Tage ausgestellt, zu jedermanns Ansicht, und
dann erst beerdigte man ihn. 1382

Manche Schriftsteller haben diese Königin, ohne Beweis, eines ausschweifenden und wollüstigen Lebenswandels bezüchtigt; die gemäßigtern und glaubwürdigern aber stimmen in diese Vorwürfe nicht ein, und ihre oft angefochtene viermalige Vermählung gerade möchte beweisen, daß sie die Befriedigung der Liebe nicht auf Abwegen gesucht. Uebrigens ist der richtigere Grund davon wohl das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit in den Gefahren, welche in kurzen Zwischenräumen während ihrer 38jährigen, stürmischen Regierung einmal über

das andere hereinbrachen, und sie daher eines männlichen Schutzes nicht entbehren konnte.

Unter dem Namen Karl III. bestieg der unglücklichen Johanna Ueberwinder den Thron. Zeitig sproßte der Saame der Zwietracht, den seine Vorgängerin verderblich gesäet, denn Ludwig von Anjou rüstete sich mit Macht das ihm angetragene Erbe in Besitz zu nehmen, darum berief der neue König vor allem die Barone zu einer Versammlung, um sie zu freiwilligen Beiträgen und einem kräftigen Widerstande bei der drohenden Gefahr aufzufordern. Sie ließen es nicht an Versprechungen fehlen, auch der Papst Urban VI. verhieß thätigen Beistand, darum glaubte Karl III. dem kommenden Ungewitter mit Ruhe entgegen sehen zu können. Doch zerfiel er gerade mit letzterem zuerst. Der Papst hatte einen Verwandten, Namens Butillo, für welchen er sich Capua nebst mehrern andern Städten ausbedungen; jetzt forderte er, nach vollendeter Eroberung des Reichs, die Abtretung derselben, Karl war aber keineswegs gemeint damit zu eilen, verschob daher die Erfüllung seines frühern Versprechens unter allerhand Vorwänden, und so verwandelte sich die innige Freundschaft des heiligen Vaters bald in die bitterste Feindschaft.

Ludwig von Anjou begann seine zu machende Eroberung mit der Besitznahme der Provence, der zu Avignon residirende Papst Clemens VII. krönte ihn zum Könige von Neapel, 10 seiner Galeeren erschienen an den neapolitanischen Küsten, der Prinz selbst aber schickte sich an, mit einem Heere zu Lande einzubrechen. Jetzt zeigte sich die Unzuverlässigkeit der italienischen Barone. Nicht nur

leisteten die wenigsten, was sie versprochen, sondern ein großer Theil derselben erklärte sich gerade zu für den französischen Prinzen, stieß zu ihm, so daß sich dessen Heeresmacht in Kurzem auf 30,000 Mann belief, während Karl kaum 13,000 Mann unter seinen Fahnen zählte; daher räumte er die Stadt Neapel, indem er es nicht rathsam fand, mit einer so geringen Macht Stand zu halten. Verwüstend und plündernd zog Ludwig von Anjou bis nach Apulien hinab, die meisten Städte unterwarfen sich ihm und schlimm schienen sich die Angelegenheiten des Königs zu wenden. Auf den Rath des wieder in Freiheit gesetzten Prinzen Otto von Braunschweig vermied er jedes entscheidende Treffen; dieses und der unvermuthete Tod seines Gegners rettete ihn. Ludwig von Anjou starb zu
Bisceglia, sein Heer zerstreuete sich und Karl 1384
athmete wieder.

Von seinem gefährlichsten Feinde befreit, wendete sich der König gegen den Papst. Dieser hatte sich nach Nocera begeben, wo ihn Karl durch ein abgeschicktes Corps belagern ließ. Urban schleuderte Fluch und Bannstrahl gegen den ungehorsamen Sohn, trat täglich dreimal an's Fenster, eine brennende Fackel und ein Glöckchen in der Hand, und sprach Verwünschungen über das ihn belagernde Kriegsvolk aus, und da ihm einige der ihn begleitenden Cardinäle zur Nachgiebigkeit riethen, so ließ er sie in seiner Gegenwart auf den Tod foltern, während er, in seinem Brevier lesend, neben den gemarterten auf und ab wandelte. Zuletzt gelang es ihm, aus Nocera und Genua zu entwischen und sich so der Gewalt seines Feindes zu entziehen.

Nun wäre es Karl III. vergönnt gewesen, an der Befestigung seines bisher wankenden Thrones zu arbeiten, da ließ er sich zu neuen, gefahrvollen Unternehmungen in der Fremde verlocken. Eine Gesandtschaft aus Ungarn erschien, ihm den Tod des Königs Ludwig zu melden, und daß man ihn zu dessen Nachfolger erwählet. Zwar hinterließ Ludwig eine Tochter, Maria, welcher die Nachfolge gebührte, allein eine starke Gegenpartei wünschte den tapfern Karl von Durazzo, den Ungarn aus frühern Zeiten als Kampfgenosse bekannt, lieber zum König, als ein schwaches Weib.

Dieser Vorschlag setzte die ehrgeizige Seele Karls in lichte Flammen. Zwei Kronen zweier Königreiche auf seinem Haupte zu vereinigen, schien ihm der höchste Gipfel menschlichen Glücks, welchen zu ersteigen er sich in allen Pulsen getrieben fühlte. Weise zwar bemerkte ihm seine Gemahlin Margarethe, daß er im Begriff sei eine Ungerechtigkeit und eine Unklugheit zugleich zu begehen, indem er einer Tochter das rechtmäßige Erbe ihres Vaters entreisse und ein nur halb beruhigtes Reich im Stiche lasse. Er aber war taub gegen jede Warnung und eilte den Glanz eines neuen Thrones zu empfangen.

Unter dem lauten Jubelgeschrei des Volks hielt Karl seinen Einzug in Ofen, von allen Seiten brachten ihm die Magnaten ihre Huldigungen dar und mit Geräusch bereitete man seine baldige Krönung. Die verwittwete Königin Elisabeth und ihre Tochter Maria schienen gefaßt, ergeben, ja heiter; zeigten dem neuen Könige Wohlwollen und Vertrauen, und erklärten sich sogar bereit, seiner Krönung in Person beizuwohnen. Dieselbe ward zu Stuhlweißenburg mit vielem Pomp vollzogen.

Als aber, dem Herkommen gemäß, der Bischof von einer Tribune herab das untenstehende Volk zu dreien Malen fragte, ob es den gekrönten Monarchen zu seinem Könige haben wolle, so wirkte die Gegenwart der trauernden Wittwe und ihrer verdrängten Tochter lähmend auf die allgemeine Stimmung; man antwortete das erste Mal nur leise, das zweite Mal noch leiser und das dritte Mal liessen nur einige Parteigänger Karls ihren vereinzelten Zuruf ertönen. Da der Krönungszug die Kirche verließ, stieß der herausgehende Träger der Fahne des heiligen Stephanus unvorsichtig mit derselben an einen Balken, und das morsche Holz des alterthümlichen Paniers zerfiel in Stücken.

Ein Gewitter mit heftigen Donnerschlägen und einem Sturm, der die Ziegel von den Dächern schleuderte und die Bäume entwurzelte, störte noch die Feier des Tages, und eine Wolke von Raben umflatterte mit Geschrei den königlichen Palast, — welches alles von der abergläubischen Menge als Zeichen übler Vorbedeutung angesehen ward.

Der Vorbedeutungen schlimmste war jedoch der ungerechte Raub selbst, durch welchen Karl eine Krone an sich riß. In Nicolaus, Grundherrn von Gara, hatten Elisabeth und ihre Tochter einen treuen Anhänger. Mit seiner Hilfe sammelten sie in der Stille eine Schaar alter Freunde und der Tod des eingedrungenen Fremdlings war die Loosung dieser Auserwählten. Einst liessen die Prinzessinnen den König zu Ofen in ihren Palast entbieten, unter dem Vorwande einer wichtigen Mittheilung. Karl kam, man zeigte ihm einen Brief, angeblich von dem König Sigismund von Böhmen an Maria, seine Verlobte; da trat auch

Nicolaus ein, begleitet von einem gewissen Brasio Torgas, einem Menschen von fester Faust und starkem Arm; schnell zog dieser seinen ungarischen Säbel und spaltete dem Könige den Kopf, daß er bewußt-
1386 los zu Boden sank. Mitverschworene füllten sodann den Palast und durch die Straßen verkündeten sie bald das blutige Ereigniß durch den Ruf: „es lebe Maria, Ludwigs Tochter, es lebe Sigismund, ihr Gemahl! Tod Karln, dem Tyrannen und allen Verräthern, so ihm anhangen!“

Etwas mehr als vier Jahre hatte Karl III. in Neapel geherrscht; er hinterließ eine Tochter, Johanna, und einen Sohn Ladislaus. Sein nimmer rastender Ehrgeiz stürzte ihn ins Verderben, und, was er blutig gesäet, erndtete er blutig, denn durch Meuchelmord ließ er Johanna I. sterben, und ein Meuchelmord streckte auch ihn ins Grab.

Die Kunde dieses schauderhaften Ereignisses gelangte bald nach Neapel; Margaretha bemühete sich zwar, den Schleier des Geheimnisses darüber zu werfen, der Papst Urban hingegen verbreitete es desto geflissentlicher. Nach kurzem Bedenken, ob sie die Zügel der Regierung nicht selbst ergreifen sollte, zog Margaretha es doch vor, ihren 10jährigen Sohn Ladislaus zum Könige ausrufen zu lassen, zugleich bat sie den Papst, er möge nach dem Beispiele dessen, von welchem er der Statthalter sei, mit Sanftmuth das Vergangene vergessen und ihrem unmündigen Kinde seinen Schutz und Beistand angedeihen lassen. Der Tod des verhaßten Gegners hatte endlich die Rache und den Zorn Urbans versöhnt, daher erkannte er den jungen Ladislaus in seiner neuen Würde an und

überschickte sogar 20,000 Ducaten zur Ausrüstung einer gehörigen Kriegsmacht.

Margaretha übernahm die Regentschaft und schenkte ihr Vertrauen einigen Ministern. Täglich wiederholten ihr diese, der wahre Nerv einer kräftigen Verwaltung sei das Geld. Dieser Grundsatz entsprach der natürlichen Neigung der Regentin so sehr, daß ihr einziges Trachten dahin ging, ihre Kasse auf Kosten ihrer Unterthanen, hohen und niedern Standes, durch gerechte und ungerechte Mittel zu füllen. Eine allgemeine Unzufriedenheit war die Folge dieses Drucks; der Adel vereinigte sich mit dem Bürgerstande und errichtete eigenmächtig eine neue Behörde, aus acht Personen bestehend, unter dem Namen der acht Herren des guten Zustandes, mit der Befugniß, sich den habsüchtigen Umtrieben der Regierung zu widersetzen. Das Ansehn dieses Vereins überwog sehr bald das der Minister und der Regentin selbst, in die Verwaltung aber kam ein verderblicher Zwiespalt.

Ausserdem erwachten die kaum beendigten Streitigkeiten mit Frankreich. Ludwig von Anjou hatte einen Sohn hinterlassen, Ludwig II.; aufgemuntert von seiner Mutter Maria und von dem Papst Klemens VII., erneuerte dieser die Ansprüche seines Vaters, ließ sich zu Avignon zum König von Neapel krönen und hierdurch begann der verderbliche Bürgerkrieg wieder, welcher Mittelitalien schon unter der Regierung Karls III. so schmerzlich heimgesucht hatte. Vierzehn Jahre blutete dießmal Neapel durch selbstgeschlagene Wunden; wechselnd wendete das Glück bald dieser Partei den Vortheil zu, bald jener, wobei doch alle verloren,

denn äußerlich ging des Landes Wohlstand und innerlich der Bürger Tugend zu Grunde.

Wie früher, spaltete sich auch jetzt der wankelmüthige Adel zwischen der Sache Frankreichs und des Inlandes; Thomas Sanseverino war das Oberhaupt der Französischgesinnten, die Regentin aber verstand es nicht, die Patrioten thatkräftig zu vereinen, sondern entfremdete sich die besten Männer aus Kargheit oder weil sie dieselben verschmähete, als Anhänger der ihr verhaßten Achtmänner, und trat daher vereinzelt und schwach ihren Widersachern entgegen. Mit vollen Händen spendete dagegen Ludwig von Anjou Gold an seine Genossen; zwei Galeeren landeten in Neapel, 25,000 Ducaten mit sich führend; bald bemächtigte sich Sanseverino der Hauptstadt, empfing die Huldigung für Ludwig II., Margaretha aber entwich nach Gaeta und blieb von nun an 13 Jahre in dieser dem Königshause stets treu ergebenen Stadt. Inzwischen hatte ihr Sohn sein 14tes Jahr erreicht; eine Vermählung desselben mit einer rei-
1390 chen Gattin sollte ihre Angelegenheiten verbessern. Absehend von Rang und Standesgleichheit warb sie daher für ihn um die Hand der Tochter des reichen Grafen von Chiaramonte in Sicilien. Die hohe Ehre entzückte den Vater und ohne Zögern entsendete er die reizende Constantia nebst ansehnlichen Schätzen zur Vermählung mit ihrem königlichen Bräutigam.

Um diese Zeit, 1389, starb Urban VI. und hatte Bonifacius IX. zum Nachfolger. Dieser erklärte sich für Ladislaus aus wohlerwogenen Gründen. Die reichsten des Adels hingen Ludwig II. an; unterlag dieser, so wurden seine An-

hänger mit Verbannung und Einziehung ihrer Güter bestraft, wovon dem Stuhle Petri unfehlbar ein guter Theil zufallen mußte. Sie selbst waren mit dieser Gefahr nicht unbekannt, darum drangen sie angelegentlichst in Ludwig, der bisher in Avignon geblieben, zur Aufrechthaltung seiner Partei nach Neapel zu kommen. Mit einer zahlreichen Flotte, einem glänzenden Gefolge und vielem Kriegsbedarf stieg er bald darauf zu Neapel an's Land, hielt einen pomphaften Einzug in die Stadt, bezauberte das Volk durch seine Freundlichkeit, verband sich die Vornehmen durch ertheilte Titel und Würden und war in Kurzem der Abgott der großen Menge.

Ein Wechsel der Dinge stürzte in Sicilien die bisher mächtige und reiche Familie der Chiaramonte in Dürftigkeit, der Graf Manfred, der Vater der jungen Königin Constantia, starb, und auf eine erschütternde Weise erfuhr auch sie, wie nichtig weltliche Hoheit ist, wenn Willkühr und Eigennutz sie erbauete. Gewinn konnte sie dem königlichen Hause nicht mehr gewähren und so bedurfte man ihrer auch nicht weiter. Margaretha stellte ihrem Sohne jetzt vor, wie unpassend seine Ehe mit einer nicht ebenbürtigen Gemahlin sei; durch eine andere Verbindung mit einer begüterten Fürstin könne er eine neue Morgengabe und noch überdieß einen mächtigen Schutz und Beistand erhalten, daher müsse er diese Ehe auflösen! Ladislaus billigte nun den Rath seiner Mutter, reiste zum heiligen Vater nach Rom, erhielt dessen Einwilligung und kehrte, in Begleitung eines Bischofs, nach Gaeta zurück. Ohne Ahnung dessen was sie erwartete, ging Constantia am nächsten Sonntage mit ihrem Gemahle

in die Kirche zur Messe. Nach Beendigung derselben verlas der Bischof mit lauter Stimme die Scheidungsbulle des Papstes, stieg sodann von den Stufen des Altars herab, näherte sich der Königin, forderte von ihr den Trauring zurück und übergab denselben dem Könige. In der Stille hatte man bereits ein Privathaus zur Wohnung der in den Staub getretenen Fürstin eingerichtet, nicht nach dem Palaste, sondern dorthin führte man sie; eine bejahrte Dame nebst zwei dienenden Mädchen folgten und täglich wurde ihr vom Hofe die nöthige Kost, wie ein Almosen, gereicht. Allgemein und laut war die Entrüstung über ein so schändlich undankbares Verfahren, Constantia aber ertrug ihr Geschick mit großartiger Ergebung.

In derselben Kirche gab Margaretha bald darauf dem Volke ein abermaliges Schauspiel. Sie entsagte öffentlich der Regierung, legte dieselbe in die Hände ihres Sohnes und empfahl ihn, unter einem reichlichen Thränenstrome, den versammelten Baronen. Ein unruhiger, wilder Kriegsgeist entwickelte sich von nun an in dem jungen Könige. Alljährlich unternahm er Züge gegen seinen Nebenbuhler Ludwig, focht bald mit gutem, bald mit widrigem Glücke und der Krieg trug das Gepräge der Raufereien jener Raubritter, wo Beute und Verwüstung die Hauptsache waren. Auch seiner verstoßenen Gattin gedachte er endlich durch eine anderweitige Verbindung ein besseres Loos zu bereiten. Er vermählte sie mit einem vertrauten
1394 Freunde, dem Grafen Andreas von Capua. Constantia unterwarf sich wiederum; nur als sie, zur Abreise bereit, ihr Roß bestiegen, sprach sie ihr beleidigtes Gefühl in Gegenwart des zahlreichen

Gefolges aus. „Andreas von Capua", rief sie laut, „du magst dich für den glücklichsten Ritter des Reichs halten, weil du ins Künftige die rechtmäßige Gemahlin des Königs Ladislaus, deines Herrn, zur Beischläferin haben wirst!"

Endlich wurden die Neapolitaner des langen Krieges müde; sie sahen, daß Ladislaus nimmer rasten werde, Ludwig von Anjou aber nicht kriegerisch genug sei, seinen Gegner zu vernichten, darum schlossen sich die meisten an Ladislaus an, und zwangen Ludwig zu einem Vertrage. Vermittelst desselben verließ er Italien, kehrte nach der Provence zurück, und Ladislaus erndtete die Früchte seines ausdauernden Muthes. 1400

Schwer büßten die Anhänger des Gegenkönigs durch die Einziehung ihrer Güter, dann vermählte sich Ladislaus mit Maria, der Schwester des Königs von Cypern, Janus, seine Schwester Jo- 1403
hanna aber verlobte er dem Herzoge von Oestreich. Jetzt hätte er seinem zerrütteten Reiche Kraft und Thätigkeit widmen können und sollen; allein sein unruhiger Geist trieb ihn fort und fort zu kriegerischen Wagnissen. Die aufrührerischen Ungarn empörten sich gegen ihren König Sigismund nach dem Absterben seiner Gemahlin Maria, und boten Ladislaus die mit dem Blute seines Vaters befleckte Krone an. Er nahm sie an, hütete sich aber doch sogleich in die Mitte dieser wilden Nation zu treten, sondern verweilte zunächst in der am adriatischen Meere gelegenen Stadt Zara, welche damals zu Ungarn gehörte. Eines Tages waren mehrere seiner Soldaten und Schiffsleute in die dortigen Weinberge gegangen, um Trauben zu holen. Die Bürger von Zara sahen es, machten sich auf, er-

schlugen 20 der unberufenen Gäste und drangen unter wildem Geschrei und Toben in den Palast von Ladislaus, mit der trotzigen Rede, wenn er seine Leute nicht zu zügeln vermöge, so würden sie es thun, da es ihnen weder an Muth noch an Waffen gebräche! Dieser Auftritt benahm dem Könige die Lust, der Beherrscher der Ungarn zu werden, er verkaufte Zara an den Senat von Venedig für 100,000 Golducaten und kehrte nach Neapel zurück.

1404 Der Papst Bonifacius IX. starb 1404, zur größten Zufriedenheit des Königs Ladislaus, denn dadurch wurde er der mannichfachen Versprechen ledig, die er demselben früher gemacht. Mit dessen Nachfolger, Gregor XII., waren das Volk und die Barone höchst unzufrieden, gewaltsame Bewegungen zwangen ihn aus Rom zu flüchten, und Ladislaus benutzte dieses, den Wohnsitz des heiligen Vaters mit einem Kriegsheere für sich in Besitz
1408 zu nehmen, 1408, indem er sich den Titel eines Königs von Rom beilegte. Meinend, Alles sei nun gethan, kehrte er zu seinen Ergötzlichkeiten nach Neapel zurück; jedoch eine Gegenrevolution brach in Rom aus, die neapolitanischen Truppen mußten weichen, und die gemachte Eroberung ging eben so schnell wieder verloren, als sie bewerkstelligt worden war.

Eine grenzenlose Verwirrung zerrüttete die Kirche; ausser den zwei bereits vorhandenen Päp-
1409 sten, Gregor XII. und Benedickt XIII., wählte man noch einen dritten, Alexander V., hinzu. Letzterer suchte den Anmaßungen Ladislaus ein Ziel zu setzen, indem er Ludwig von Anjou zu einem abermaligen Angriff auf Neapel ermunterte;

er sprach den Bann aus über Ladislaus und salbte dagegen ihn zu der so oft bestrittenen Krone Neapels. Vor dem Beginn der Feindseligkeiten starb jedoch der 70jährige Alexander; sein Nachfolger, Johann XXIII., befolgte dieselben Grund- 1410
sätze, und mit mehr Nachdruck. Ladislaus berief dagegen Gregor XII. nach Gaeta und erfreuete sich dessen Segen für den über ihn ausgesprochenen Fluch. Um sich Geld zu verschaffen, verkaufte er Schlösser und ganze Städte, rüstete davon ein Landheer und 6 Galeeren, ließ Rom durch einige seiner Anführer besetzen, und eilte von einem Punkte zum andern, wo seine Gegenwart nur immer nöthig scheinen konnte. Sein Gegner hatte mehrere der damals in Italien so häufigen Söldnerhauptleute mit ihren Schaaren in Dienst genommen und dadurch seine Macht bedeutend verstärkt. Ein Treffen bei Rocca secca sollte entscheiden. Ludwig blieb Sieger, benutzte aber den erlangten Vortheil nicht; Ladislaus sammelte seine zerstreuten Truppen und stand bald wiederum schlagfertig da. Ludwigs Söldner forderten jetzt ihren Lohn, und verliessen ihn, als er denselben nicht zu zahlen vermochte, weil Johann XXIII. von ängstlichen Sorgen über seine eigenen, immer mißlicher werdenden Angelegenheiten beunruhigt, die früheren Geldvorschüsse nicht mehr leistete. Ludwig kehrte demnach unverrichteter Sache in die Provence zurück, wo er bald darauf starb, und Ladislaus blieb, trotz der erlittenen Niederlage, dennoch Sieger. Margaretha, stets von so verderblichem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten, starb gleichfalls um diese Zeit. Den Papst Johann berief das 1412
Concilium zu Costnitz, wo dem Aergerniß der

Kirche ein Ende gemacht werden sollte, aus Ita-
1413 lien nach Deutschland, und Ladislaus verfehlte nicht, des geschlossenen Friedens ungeachtet, seine Abwesenheit zu einem nochmaligen Einfalle in den Kirchenstaat und zur Eroberung Roms zu benutzen. Auch einen Krieg gegen die Florentiner hatte er im Sinne, da ereilte ihn, den nimmer rastenden, der seine Zeit zwischen den Strapazen des Kriegs und Ausschweifungen der Wollust zu theilen pflegte, der Tod im noch nicht vollendetem 30sten Jahre
1414 1414. Rechnet man seine Minderjährigkeit hinzu, so hatte seine Regierung 29 Jahre gedauert. Wüst und unstät jagte ihn sein ungeregelter Thätigkeitstrieb von Unternehmung zu Unternehmung, nachdem er sein Reich mit Tapferkeit gegen seinen Nebenbuhler vertheidigt. Die Beschäftigungen des Friedens behagten seiner ruhmdürstigen Seele nicht, darum machte er sein Volk auch nicht glücklich. Wissenschaften und Künste gediehen nicht unter den endlosen Unruhen; dem Kriegswesen dagegen gab er eine gewisse Ordnung und Regel. Die Finanzen hinterließ er in großer Zerrüttung, denn durch den Verkauf von Städten wurden die öffentlichen Einkünfte geschmälert. Die Zahl der Barone, Grafen und Fürsten wuchs übermäßig durch die verschwenderische Verleihung dieser Titel. Ladislaus war dreimal vermählt; zuerst mit Constantia von Chiaramonte; dann mit Maria von Cypern und zuletzt mit einer Prinzessin von Taranto, aber dennoch hinterblieben ihm keine ehelichen Kinder.

Johanna II., die Schwester Ladislaus, jetzt verwittwete Herzogin von Oestreich, war die einzige rechtmäßige Erbin des verstorbenen Königs

und auf sie ging der erledigte Thron über. Doch durfte man auch unter ihrem Scepter einer glücklichern Zukunft nicht entgegenhoffen. Johanna ergab sich, aller Weiblichkeit spottend, frei und öffentlich einem üppigen, ausschweifenden Leben, und die unwürdigsten Männer gerade hatten den ungemessensten Einfluß auf sie. Ihr Küchenmeister, Pandolfello Alapo, besaß schon früher ihre vertraulichste Gunst; jetzt erhob sie ihn in den Grafenstand und ernannte ihn zum Obristkämmerer, wodurch ihm die Verwaltung der Staatseinkünfte anheim fiel, und mit empörendem Uebermuthe bediente sich der werthlose Emporkömmling seines Vortheils. Dieses veranlaßte die vornehmsten Beamten der Krone und des Hofes, der Königin eine Vermählung als unerläßlich nothwendig vorzustellen. Zwar hatte Johanna bereits ihr 44stes Jahr überschritten, doch gab sie nach, und wählte Jacob von Bourbon, Grafen de la Marche, dem französischen Königshause verwandt, sonst aber weit entfernt, seine Hoffnungen jemals zu einer Königskrone zu erheben; er sollte den Titel eines Generalstatthalters des Königreichs Neapel führen. Jacob nahm das ihm gemachte Anerbieten an, und brach ohne Säumen und ohne Kriegsgefolge zu seiner Bestimmung auf. 1415

Mit Unwillen sahen indessen die Neapolitaner die Vertraulichkeit zwischen ihrer Königin und dem Grafen Pandolfello, mit Entrüstung aber ertrugen die Vornehmen des Günstlings Uebermuth. Kein Zeitpunkt schien zu seinem Sturze günstiger, als der kommende. Der Graf Julius Cäsar von Capua ging, mit vielen Baronen und Edeln, dem Bräutigam entgegen, stieg, sobald er ihn ansichtig

ward, vom Pferde und begrüßte ihn als König; alle Anwesende folgten seinem Beispiele. Dann entdeckte er ihm, in vertraulicher Mittheilung, den ehrenwidrigen Umgang der Königin mit einem vom Pöbel aufgegriffenen Liebling, und rieth ihm, als König aufzutreten, wolle er nicht, wie Andreas unter Johanna I. endigen. Jacob erwog und benutzte, was er vernommen. Finstern Blicks empfing er am folgenden Tage zu Benevent den Söldnerhauptmann Sforza, der ihn, von der Königin gesandt, als Grafen begrüßte, ohne von seinem Rosse zu steigen. „Wie befindet sich die Königin?" war alles, was er ihm erwiederte. „Du, sonst ein Bauer aus einem Dorfe in der Romagna", redete darauf der Graf von Capua den Hauptmann an, „könntest diesem Herrn wohl den Titel eines Königs geben, welchen er von den Baronen des Reichs empfängt!" „War ich schon ein Bauer", antwortete Sforza trotzig, „so will ich es doch Jedem mit dem Degen beweisen, daß ich eben so ehrenwerth bin, als jeder Baron des Reichs!" Beide griffen hierauf zu den Schwertern, wurden vom Großseneschall verhaftet, nur erhielt der Graf denselben Abend noch seine Freiheit wieder, Sforza aber ward in einen unterirdischen Kerker geworfen.

Johanna hatte indessen zu Neapel vernommen, daß der Adel ihrem künftigen Gemahle als König gehuldigt; der Nothwendigkeit klug weichend, gab sie dem Bürgermeister und den Abgeordneten der Stadt die Weisung, den Prinzen bei seinem Einzuge als König zu begrüßen, und sie selbst stellte ihn nachher dem versammelten Hofe unter dieser Benennung vor. Die Vermählungsfeier wurde

unter vielen Lustbarkeiten vollzogen, nur fanden sich die Hofleute am folgenden Tage, wo sie die Fortsetzung der Festlichkeiten erwartet hatten, auf eine überraschende Weise getäuscht. Pandolfello ward verhaftet, im Beisein des Königs gefoltert, zum Tode verurtheilt, öffentlich enthauptet, durch die Straßen geschleift und zuletzt, unter dem lauten Jubel des Volks, bei den Füßen aufgehenkt. Alle Vertraute der Königin mußten den Hof verlassen, ihre nächsten Umgebungen waren fortan Franzosen, ein alter Mann wich nie von ihrer Seite, so daß sie, gleich einer Gefangenen, unbemerkt keinen Schritt thun konnte. Sforza ward in Ketten nach Neapel gebracht und in einem Gefängnisse bewahrt *).

Hätte es Jacob bei der Beschränkung der aus-

*) Jacob Sforza hieß eigentlich Attendolo und war früher ein Bauer aus dem Dorfe Cotignola in der Romagna. Als er einst auf dem Felde arbeitete, zog ein Trupp Miethsoldaten vorbei, die ihn ermunterten, sich zu ihrem lustigen Handwerke zu bekennen. Attendolo warf seine Hacke auf einen Baum; würde sie oben bleiben, so sollte ihm dieses der Ruf zum Waffenhandwerk sein; fiele sie herab, wollte er seinem Stande treu bleiben. Die Hacke blieb auf dem Baume, und Attendolo folgte den Kriegsknechten, that sich durch seine Tapferkeit und einen kühnen Unternehmungsgeist bald so hervor, daß er sich zum Range eines Condottiere, oder Anführers einer Söldnerbande erhob, welche für Lohn bald diesem, bald jenem Fürsten dienten und damals in Italien immer volle Beschäftigung fanden. Von dem Grafen Alberich von Barbiano erhielt Attendolo den Namen Sforza, d. i. Erzwinger, und ward der Ahnherr der Sforza, Herzoge von Mailand.

schweifenden Johanna und der Verfolgung ihrer unwürdigen Günstlinge bewenden lassen, so würde er die volle Zustimmung des Adels und des Bürgerstandes erhalten haben, allein er besetzte auch alle Hof- und Staatsämter mit Franzosen, unter kränkender Zurücksetzung der Italiener, und dieses weckte Mißvergnügen, Haß und Widerstand. Der Hof, sonst der Sitz der muntern Freude, stand jetzt verödet; die Waffen, ehemals für unternehmende Jünglinge das Mittel zu Reichthum und Ehre zu gelangen, waren einzig in den Händen verhaßter Ausländer, — so schlich sich bei Männern und Frauen Bedauern und Mitleid gegen die kurz vorher verachtete Johanna ein, es bildete sich eine Gegenpartei, zu welcher sogar der Graf Julius Cäsar von Capua gehörte, denn auch er sah sich für seine bewiesene Anhänglichkeit von dem neuen Monarchen nicht genugsam belohnt; er fand Mittel, die Königin ins Geheim zu sprechen und bot ihr seine Hilfe zu ihrer Befreiung an. Sie hielt dieses für einen Fallstrick, benachrichtigte ihren Gemahl davon, und der Graf starb, nebst seinem Geheimschreiber, auf dem Blutgerüste. Gleichwohl meinte Jacob seiner Gemahlin mehr Freiheit gestatten zu müssen; sogleich benutzten dieses die Unzufriedenen sich ihr zu nähern, Johanna schenkte ihre Gunst dem Großseneschall Johannes Caracciolo, dieser setzte den tapfern Sforza in Freiheit, und Jacob ward nun seinerseits von seiner Gemahlin verhaftet. Zwar erhielt er, gegen einen geschlossenen Vergleich und auf Verwenden Frankreichs und des Papstes, seine Freiheit wieder, sah sich aber dergestalt beengt und von allen Staatsgeschäften ausgeschlossen, daß er es vorzog, ein

Land zu verlassen, wo er, troz des äussern Glanzes, doch so wenig Glück und Ruhe gefunden. Er kehrte in der Stille nach Frankreich zurück 1419
und beschloß sein Leben in einem Kloster.

Johanna war nun frei, ergab sich aber ihrem neuen Günstlinge, Caracciolo, so unbedingt, daß er für das Reich und sie selbst ein unerträglicher Tyrann ward. Der stolze Adel ertrug dieses nicht allzu lange; er verband sich mit Sforza, und dieser ermunterte den Herzog von Anjou, Ludwig III., einen Sohn dessen, der gegen Ladislaus gekämpft, Neapel in Besitz zu nehmen, wozu ihn sein Recht und der allgemeine Wunsch der Vornehmsten berechtigten. Ludwig willfahrte, und die unseligen Scenen der Vergangenheit waren im Begriff sich zu wiederholen. Sforza stand bald vor Neapel, schnitt die Zufuhr ab, zählte täglich mehr Anhänger unter seinen Fahnen, Johanna aber und Caracciolo zitterten bei der wachsenden Gährung im Volke. Ein Abgeordneter mußte den Papst, jezt Martin V., um Beistand anflehen. Dieser jedoch, im Einverständniß mit Ludwig, schlug ihn ab, und so wendete man sich an Alphons V., König von Aragonien, ein Fürst von rüstiger Jugend und kriegerischem Geiste. Bereits im Besitze von Sicilien, sah er hier eine günstige Gelegenheit, auch Neapel hinzu zu fügen; ohne Säumen erschien er mit einer Flotte und zahlreicher Mannschaft an der neapolitanischen Küste, ward von Johanna II. mit offenen Armen empfangen, und den 8ten Juli
1421 erklärte sie mündlich und schriftlich, daß sie 1421
Alphons von Aragonien zum Sohn und Nachfolger annehme. Der Krieg begann nun, nach alter Weise, unter gegenseitigen Verwüstungen,

doch glückte es dem Papste, einen Waffenstillstand zu bewirken. Schon hoffte man auf eine gänzliche Beruhigung der Parteien, als ein unerwarteter Wechsel der Dinge eintrat.

Caracciolo empfand gleich bei der ersten Ankunft des Königs Alphons eine geheime Unruhe; der junge, blühende Mann, befürchtete er, möchte über die Königin einen Einfluß gewinnen, der seinen ältern Rechten nachtheilig wäre; auch kränkte es seine Eitelkeit unter der Menge aragonischer, castilianischer, catalonischer, sicilianischer Herren, welche den König begleiteten und umgaben, unbemerkt zu verschwinden, deßhalb erfüllte ihn dieses neue Treiben mit einem stillen Unmuth. Während des Waffenstillstandes machte Sforza dem Könige Alphons seine Aufwartung und ward von demselben so herablassend und gütig aufgenommen, daß dieser rauhe Kriegsmann dessen Lob laut preisend verkündete. Schaarenweise strömten darauf die Barone und Grafen aus dem Heere Johanna's herbei, fanden gleiche Aufnahme und schwu-
1422 ren ihm dagegen Treue und Ergebenheit.

Dieses ergriff der ränkevolle Caracciolo. Er stellte der Königin vor, Alphons gehe mit nichts geringerem um, als sich vor ihrem Ableben des königlichen Throns zu bemeistern, sie selbst aber gefangen nach Catalonien zu senden. Kalt und mißtrauisch zog sich, nach diesen Einflüsterungen, Johanna von ihrem Pflegesohne zurück, dieser aber, den Störer des bisherigen guten Vernehmens leicht
1423 errathend, ließ Caracciolo verhaften. Jetzt meinte Johanna über den obwaltenden Verrath volle Gewißheit zu haben, verschloß sich in die Citadelle und rief Sforza zu ihrem Beistande herbei. Er

kam, griff die Spanier in der Stadt Neapel selbst an, worüber ein Theil derselben in Feuer aufging, behauptete aber den Platz und nahm die Königin unter seinen Schutz. Aengstlich besorgt um ihren Günstling gab sie dem Könige Alphons alle gefangene spanische Edelleute gegen die Loslassung des Caracciolo allein zurück. In grellen Farben schilderte er ihr nun die Undankbarkeit des aragonischen Prinzen und brachte sie leicht dahin, ihre frühere Adoption zu widerrufen und dagegen Ludwig von Anjou zu ihrem Erben und Nachfolger zu erklären (ein Umstand, kraft dessen die französischen Könige in der Folge abermals ihre vermeinten Ansprüche auf Neapel behaupteten und dasselbe wiederholt bekriegten). Alphons hatte zwar bedeutende Verstärkungen an Truppen aus Aragonien an sich gezogen, erfuhr aber auch, daß sein Erbreich von Johannes, dem Könige von Castilien, feindselig bedrohet werde; dieses zu beschützen, war ihm heilige Pflicht, darum verließ er Neapel 1424, seinen jüngsten Bruder, Don 1424
Peter, als Statthalter zurücklassend und eilte nach Aragonien. Ohne ein entscheidendes Ergebniß dauerten die Feindseligkeiten zwischen den spanischen und neapolitanischen Truppen fort, und Caracciolo, voll desselben Mißtrauens gegen Ludwig, wie vorher gegen Alphons, verhinderte es geflissentlich, um den neuen Thronerben in steter Abhängigkeit zu erhalten. Endlich ereilte den alternden Günstling die lang verhaltene Rache seiner Feinde.

Mit immer steigendem Stolze verlangte er von der Königin, sie solle ihm das Fürstenthum Salerno und das Herzogthum Amalfi, nebst dem Titel eines Fürsten und Herzogs verleihen. Mehrmals

mit diesem Gesuche abgewiesen, unterstand er sich endlich, bei abermals vergeblicher Wiederholung seiner Bitte, die Monarchin durch Schmäh- und Schimpfreden zu mißhandeln. Sie fing an laut zu weinen, die Herzogin von Sessa, eine geheime Feindin Caracciolo's, welche an der Thüre gelauscht hatte, trat nebst einigen Damen ins Zimmer, eben als es der Wüthende verließ. Ihre Theilnahme schloß der beleidigten Fürstin das Herz auf und entriß ihr die Einwilligung zur Verhaftung des Uebermüthigen bei passender Gelegenheit. Seine Feinde meinten sie gefunden zu haben, als er die Vermählung seines Sohnes feierte. Doch gingen sie weiter, als es die Königin gewollt, denn sie liessen ihn des Nachts in seinem Schlafzimmer
1432 überfallen und durch Banditen kläglich ermorden.

Eine Vermählung des Thronerben, Ludwig von Anjou, mit der Prinzessin Margaretha, einer Tochter des Herzogs von Savoyen, sollte die Regentenfolge in dem Königreiche Neapel sichern, und sie unterbrach dieselbe auf das gewaltsamste, denn der junge Prinz, bereits geschwächt durch die Strapatzen des Kriegs, welkte schnell dem Grabe zu
1434 nach seiner ehelichen Verbindung, 1434, ohne Nachkommen hinterlassen zu haben. Johanna betrauerte ihn tief, weil er sie kindlich verehrt und Nachsicht mit ihren Schwächen gehabt hatte. Sie überlebte denselben nicht lange, sondern folgte ihm
1435 schon im nächsten Jahre 1435 im 21sten Jahre ihrer Regierung und im 65sten ihres Lebens. Sittenlos war ihr Wandel, verderblich ihr Beispiel und ohne Seegen und Heil ihre nur zu lange Regierung. In einem hinterlassenen Testamente ernannte sie Renatus, Herzog von Anjou und

Graf von der Provence, einen Bruder Ludwigs, zu ihrem Erben und Nachfolger.

Die Verwirrung in dem an sich zerrütteten Reiche stieg jetzt aufs Höchste, denn ausser zweien, bereits vorhandenen Thronbewerbern erhob sich in dem Papst Eugen IV. noch ein dritter, welcher behauptete: Neapel sei ein Lehen der Kirche, und nur demjenigen gebühre die Krone, welchem er sie ertheilen würde. Die allgemeine Stimmung war jedoch für das Haus Anjou, darum übertrug man, nach dem hinterbliebenen Testamente, die einstweilige Verwaltung 16 Baronen, und weil man von ihnen Mißbrauch ihrer Gewalt besorgte, wurden noch 20 Reichsverweser aus dem Adel und dem Bürgerstande erwählt, dann aber eilten drei Abgeordnete nach der Provence, um Renatus zu bald möglichster Ankunft in dem ihm verliehenen Reiche einzuladen. Diesen aber hielt der Herzog von Burgund, in Folge eines Kriegs, gefangen, darum bat man seine Gemahlin, Isabella, die Regentschaft indessen zu übernehmen. Sie war hierzu so bereitwillig, daß sie mit den Abgeordneten sogleich nach Neapel abreiste, wo sie, unter dem lauten Jubel des Volks, ankam.

Doch Alphons blieb nicht müßig; er behauptete, das Testament der Königin Johanna sei ungültig, als ein erzwungenes, und ein Kriegsheer, das Neapels Grenzen überschritt, gab seiner Behauptung Nachdruck. Er belagerte vor Allem Gaeta, fand aber tapfern Widerstand, und der nur beginnende Krieg schien sich hier für ihn unglücklich und auf immer zu endigen. Die Genueser, aufgemuntert durch den Herzog von Mailand, Franz Sforza, einen so wichtigen Hafen nicht in die

Hände der Spanier kommen zu lassen, schickten ein ansehnliches Geschwader zum Entsatze dahin; ein zehnstündiges Seetreffen hatte statt in der Nähe
1435 der kleinen Insel Ponza, den 5. Aug. 1435, wo Alphons seine Flotte in eigener Person befehligte, allein er unterlag, gerieth in Gefangenschaft und ward dem Herzoge von Mailand zur Verwahrung übergeben. Nimmer jedoch vermag der Mensch vor dem Ende zu bestimmen, was Glück sei oder was Unglück! Alphons stellte dem Herzoge vor, nicht Aragoniens Macht habe er zu fürchten, wohl aber Frankreichs; bleibe Renatus Sieger, so dürfe er nur sicher sein, daß die französischen Könige Italien unterjochen und auch Mailand, als eine leichte Beute, mit hinwegnehmen würden. Sforza ward von dieser Rede so durchdrungen, daß er dem Könige Alphons und den übrigen vornehmen Gefangenen nicht nur die Freiheit schenkte, sondern auch ein Bündniß mit ihm gegen Renatus schloß und die Genueser zu gleichem Beitritte vermochte. So unerwartet ging Vortheil hervor aus einem scheinbar entschiedenem Unglück!

Von nun an hatten die Angelegenheiten für Alphons einen erwünschten Fortgang. Gaeta ward durch Sturm genommen, und der Adel, gewohnt sich auf die Seite des Siegenden zu wenden, fing an, sich mehr und mehr für ihn zu erklären. Zwar
1438 erlangte Renatus seine Freiheit wieder und kam nach Neapel; allein er richtete nichts aus wider seinen Gegner, der mit einem frischen Heere von 15,000 Mann auf die Hauptstadt losging. Tapfer zwar vertheidigte sich die schwache Besatzung, allein
1442 den 2. Junius 1442 drang Alphons durch eine Wasserleitung in das Innere, zügelte jedoch die

Wuth seiner Krieger, rettete Neapel von einer allgemeinen Plünderung, besetzte alle Hauptpunkte und ritt dann, nur von wenigen Rittern begleitet, durch die Straßen, Ruhe und Sicherheit zu gebieten.

Kleinmüthig auf alles verzichtend hatte sich Renatus eingeschifft, mit Seufzern und Thränen schauete er nach der majestätischen Hauptstadt zurück, wie sie allmählig hinter ihm verschwand und setzte seine Fahrt nach Frankreich fort, wohin seine Gemahlin bereits vorausgeeilt war.

Der Stamm des Hauses Anjou ging zu Ende, nachdem er 177 Jahre in Neapel geherrscht. Sicilien, 160 Jahre von seinem Nachbarlande getrennt seit jener mörderischen Vesper, und fast immer in verderblichem Kampfe gegen dasselbe, kehrte durch den aragonischen König Alphons unter einen Scepter mit demselben zurück und durfte nun hoffen glücklichere Tage zu schauen. Auch über Neapel waren schwere, mühevolle Zeiten dahin gegangen; innere Kriege hatten es unter den letzten Regierungen zerrissen, Schwäche oder Tyrannei in den frühern sein Glück gestört. Aber nicht zum Edlen und Bessern war der Charakter des Volkes gereift unter jenen Drangsalen, sondern Verrath, List, Wankelmuth und schnöde Käuflichkeit walteten über Hohe und Niedere bei den entscheidenden Wendepunkten ihres vielbewegten Staatslebens. Die Wissenschaften, unter den Hohenstaufen schon zu einer schönen Blüthe entfaltet, welkten in den Bürgerkriegen der letzten Jahrzehende wieder dahin; nur was der Krieg erheischt, gedieh, und Neapel war nicht glücklich zu preisen unter den Fürsten des Hauses Anjou.

Die Vollständigkeit erfordert noch einen Ueberblick Siciliens während seiner Trennung von Neapel; denn obgleich im Laufe des bisher Erzählten desselben eine oftmalige Erwähnung geschehen mußte, so darf doch eine zusammenhängende Darstellung der besondern Ereignisse, so wie eine genaue Reihenfolge der Könige Siciliens in dieser Geschichte nicht fehlen.

Sicilien während seiner Trennung von Neapel bis zu seiner Wiedervereinigung mit demselben; v. 1282 bis 1442, ein Zeitraum von 160 Jahren.

Der 30. März 1282 zerbrach das französische Joch durch jene sicilianische Vesper, unter welchem die Sicilianer so lange mit schwer verhaltenem Ingrimm geseufzt, und durch die Berufung Peters III., für seine neuen Unterthanen der Erste, Königs von Aragonien, ward diese Insel von nun an eng mit Spanien verbunden. Der tapfere Arm dieses Monarchen vereitelte fortwährend die Versuche Karls I., die Abtrünnigen seinem eisernen Scepter wieder zu unterwerfen, auch wußte er innere Gährungen kräftig zu unter-
1285 drücken bis an seinen Tod 1285. Das Kriegsfeuer loderte fort, als sein Sohn

Jacob I. Siciliens jetzt von Aragonien getrennten Thron bestieg; nur ward öfter in Calabrien, als in dem bestrittenen Lande gekämpft. Nach dem kinderlosen Absterben Alphons III. ging

die Krone Aragoniens auf Jacob über, 1291, und Sicilien war wiederum ein Nebenreich der Hauptmonarchie. Jedoch von Frankreich, von Neapel und dem Papste bedrängt, in seinen Hilfsquellen erschöpft, trat Jacob I., um des Friedens willen, Sicilien an Neapel ab 1295. Aber lieber unter- 1295
gehen wollten die Sicilianer, als zurückkehren unter das verhaßte Joch der Prinzen von Anjou, darum riefen sie statt Jacobs, der sie verließ, dessen Bruder

Friedrich II. zu ihrem Könige aus, welchen 1296
sie als Statthalter hatten schätzen und lieben lernen, und bildeten jetzt ein selbstständiges Reich. Mannhaft erfüllte Friedrich, was man von ihm erwartet. Das Unglaubliche, ja unmöglich Scheinende machte er wahr; ein kleines, in den Grundfesten seines Wohlstandes tief erschüttertes Reich vertheidigte er zu gleicher Zeit gegen drei überlegene Feinde, den König von Aragonien, den König von Neapel und den Papst; in dem Frieden von Castranova 1302 erzwang er die Anerken- 1302
nung seiner Krone, zum Beweise, daß der Wille und Geist eines mit seinem Fürsten innig verbundenen Volks mehr vermag, als die rohe, äussere Gewalt! Dann widmete Friedrich seine Aufmerksamkeit der innern Verwaltung seines Reichs; er suchte die schweren Wunden desselben zu heilen, beförderte bürgerliche Betriebsamkeit, hielt den unruhigen Adel in Schranken und verbreitete 41 Jahre lang über die Sicilianer ein Glück, nach welchem sie unter den folgenden Regierungen, als nach einem verlorenem Paradiese, zurückblickten. In seinem 65sten Jahre starb er 1337; noch bei seinem 1337
Leben hatte er seinen ältesten Sohn zum Mit-

regenten angenommen, welcher ihm folgte unter dem Namen

Peter II. Friedrichs Absterben war der Tod des Löwen; die Schwachen wurden stark, da die Kraft von der obersten Gewalt gewichen. Es mangelte dem neuen Könige Charakterfestigkeit, die vielgeltende Familie der Palizzo bemächtigte sich seiner, bedrückte die übrigen Baronen der Insel und ein Bürgerkrieg entzündete sich in Kurzem. Viele Mißvergnügte flohen nach Neapel und ermunterten den König Robert zu einem Angriff. Zweimal schickte dieser seine Heere nach Sicilien; sie verwüsteten das Land, eroberten einige Städte, konnten sich aber niemals behaupten, denn Hunger und Krankheit vertrieben sie von dem unwirthbaren Boden und nur die Insel Lipari war der magere Gewinn der kostspieligen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande.

Eine Krankheit raffte Peter II. schon im
1342 5ten Jahre seiner Regierung hinweg 1342, sein Sohn und Erbe, Ludwig, aber war ein unmündiges Kind von 4 Jahren.

Ludwig ward, trotz seiner Jugend, zum Könige gesalbt, die Regentschaft übertrug man dessen Oheim, dem Prinzen Johann. Während seiner 6jährigen Verwaltung erfreuete sich das Volk einiger Ruhe; denn bei dem ersten Aufstande, den man zu Gunsten der Familie Palizzo versuchte, ließ er den Urheber davon, Johann Magna, ergreifen, an den Schweif eines Rosses gebunden durch die Stadt führen und dann mit mehreren seiner Mitschuldigen aufknüpfen. Diese zeitgemäße Strenge schreckte von anderweitigen aufrührerischen Versuchen ab. Auch blieb Sicilien nach dem Tode des Kö-

nigs Robert von Neapel und während der dortigen Kriege mit dem Könige von Ungarn unter Johanna I. von Außen unangefochten. Als aber eine verheerende Pest, welche 1348 durch genue- 1348
sische Schiffe nach Messina gebracht worden war, unter tausenden von Opfern auch den Prinzen Johann hinweg nahm, brachen die innern Unruhen mit verdoppelter Wuth los. Gegen Allagon, den neuen Vormund des Königs, erhob sich die Partei der Palizzo abermals, ganz Sicilien befand sich bald unter den Waffen, die Aecker blieben ungebaut, wodurch ein solcher Mangel entstand, daß an 10,000 dieser unglücklichen Insulaner nach Calabrien und Sardinien auswanderten. Auch der 1353
junge König Ludwig vermochte seinem Reiche den Frieden nicht zu geben, nachdem er die Regierung selbst übernommen. Hundert und zwölf Städte pflanzten Neapels Fahnen auf; es erschien in der That ein Heer der Königin Johanna I., um, wie man glaubte, die leichte Beute in Empfang zu nehmen, allein die Tapferkeit der Anhänger Ludwigs schlug dasselbe doch zurück. Nie war das Elend in Sicilien auf einen so hohen Grad gestiegen, und doch sollte es noch wachsen. Wolken von Heuschrecken liessen sich nieder, verzehrten jeden Halm und jedes Blatt, ein Windstoß trieb sie zwar in das Meer, allein die Wellen warfen sie tod wieder an das Ufer, die faulenden Insekten vergifteten die Luft und die Pest entwickelte sich nun. Unter diesen vielfachen Uebeln starb Ludwig 1355
in seinem 18ten Jahre. Sein Bruder

Friedrich III., der Einfältige, war sein Nachfolger; wegen seiner Jugend, denn er hatte nur sein 14tes Jahr vollendet, übernahm seine

Schwester, Euphemia, die Regentschaft. Das Reich befand sich in einer grenzenlosen Verwirrung. Der Adel übte unter sich das Faustrecht, bemächtigte sich der festen Plätze, spottete der königlichen Gewalt, und von dem Hofe Neapels erhielt jeder Widerspenstige Unterstützung und Aufmunterung. Der Befehlshaber von Messina überlieferte selbiges verrätherischer Weise den neapolitanischen Truppen,
1356 Johanna I. und ihr Gemahl Ludwig hielten daselbst ihren feierlichen Einzug, liessen sich huldigen und behandelten Messina als eine ihnen bereits gehörige Stadt. Sicilien schien verloren, eine Menge Parteigänger durchzogen es verwüstend, doch schlossen sich mehrere wieder an ihren König an und verhinderten dadurch eine gänzliche Eroberung der Insel durch die Neapolitaner.

Eine Vermählung Friedrichs III. mit Con-
1360 stanze, der Tochter Peter IV. von Aragonien kam zu Stande, der Krieg aber dauerte unter gleichem Elende fort. Endlich führte die gegenseitige Er-
1372 schöpfung den Frieden herbei, in welchem Friedrich III. sein Reich als ein Lehen von Neapel empfing und sich zu einem jährlichen Tribut von 3000 Unzen Geldes verpflichtete. Wegen seiner Schwäche und Beschränktheit erhielt er den Beinamen des Einfältigen; seine ruhmlose Regierung dauerte 22 Jahre, denn er starb in seinem 36sten
1377 Jahre 1377. Seine Tochter

Maria ward als Königin anerkannt. Auch sie war noch unmündig, darum erhielt, nach dem Testamente ihres Vaters, der Commandant von Catania, Artale von Allagon, die Vormundschaft, so wie die einstweilige Regierung. Doch der verwilderte Adel achtete seiner nicht, sondern fuhr

fort, sich einzelner Städte zu bemächtigen und jeder
Obergewalt zu widerstreben. Durch eine Vermäh=
lung der jungen Königin mit einem tapfern Für=
sten hoffte der Statthalter die Ordnung des Reichs
zu gewinnen, darum richtete er seine Blicke auf
Galeas Visconti, nachmaligen Herzog von Mai=
land. Man hatte aber den stolzen Adel nicht
befragt, und darum verwarf er entschieden diese
Verbindung; ja Wilhelm Raimund von Moncade
wagte einen kühnen Gewaltstreich; er entführte die
Königin Maria wider ihren Willen aus der Cita=
delle von Catania, wohin ihr Vormund sie ge=
bracht, schiffte mit ihr nach Barcelona und gab sie
unter den Schutz ihrer Tante, der Königin Eleo=
nora von Aragonien. Eine Vermählung zwischen 1390
Maria und ihrem Vetter, dem Prinzen Mar=
tin, kam hier zu Stande, dem Sohne des Her=
zogs Martin von Montblanc, ein Bruder Jo=
hanns, Königs von Aragonien, und Constanzens,
Maria's Mutter.

Inzwischen nahmen die Unruhen in Sicilien
so überhand, daß man dem königlichen Paare
ernstlich rieth, sich dahin zu begeben, solle ihnen
das Reich nicht gänzlich verloren gehen. Nach
12jähriger Abwesenheit kehrte Maria mit ihrem 1392
Gemahle in ihr so hart bedrängtes Vaterland zu=
rück, ohne jedoch den durch die Zeit bereits einge=
wurzelten Uebeln steuern zu können. Nur einen
einzigen Sohn hatte Maria; als 2jähriges Kind
nahm man ihn mit zu einem Turniere, durch
einen unglücklichen Zufall erhielt er dort einen har=
ten Stoß, woran er starb. Der Gram stürzte
auch Marien ins Grab, und ihr Gemahl, Mar= 1402
tin, führte nun den Scepter von Sicilien allein.

Er schloß eine zweite Ehe mit Blanca, Prinzessin von Navarra, erhielt von ihr einen Sohn, der aber kurz nach der Geburt starb. Nach dem Wunsche seines Vaters unternahm er einen Zug nach Sardinien, um eine dort ausgebrochene Empörung zu unterdrücken und diese Insel für Aragonien wieder zu unterwerfen. Martin vollzog den erhaltenen Auftrag zu seinem Ruhme, allein zu Cag-
1409 liari erkrankte er und unterlag der Erschöpfung, 1409.

Durch ein Testament ernannte er seine Gemahlin Blanca zur einstweiligen Regentin Siciliens bis zur fernern Entscheidung seines Vaters, Martin des ältern, welcher seit 1395 König von Aragonien war. Dieser bestätigte die Regentschaft
1410 seiner Schwiegertochter, doch sein baldiger Tod 1410 gab zu wichtigen Berathungen Veranlassung. Der Stamm der Grafen von Barcelona, der im Laufe von mehr als 600 Jahren über Catalonien und Aragonien geherrscht hatte, erlosch in Martin dem Aeltern, und es entstand nun die Frage: wer nach ihm herrschen solle. Die Mehrheit der Berathenden stimmte für Ferdinand, den Neffen des Verstorbenen, den zweiten Sohn des Königs Jo-
1412 hann von Castilien, und 1412 bestieg er den erledigten Thron von Aragonien nach rechtlicher Entscheidung und ohne Blutvergiessen.

Gegen heftige Unruhen mußte inzwischen Blanca während ihrer Regentschaft in Sicilien kämpfen. Der Oberrichter Caprera hegte den Gedanken, sich zum Könige dieser Insel zu machen, und warb deswegen, er ein Greis, um die Hand der verwittweten, jungen und schönen Königin. Sie verwarf seinen Antrag mit Widerwillen, Caprera aber griff zu den Waffen, versuchte mehrere Male

Blanca bald mit List, bald mit Gewalt in seine Hände zu bekommen, doch vergebens. Er gerieth vielmehr selbst in die Gefangenschaft der Regentin durch den Verrath eines der Seinen; sie überantwortete ihn dem Könige Ferdinand, und nun erst nahm dieser auch den Titel eines Königs von
Sicilien an. Seine Abgeordneten erschienen daselbst, 1412
bestätigten Blanca in ihrer bisherigen Würde, und nahmen Besitz von Sicilien im Namen des Königs von Aragonien, von welchem Reiche es fortan einen Theil ausmachen sollte. Von nun an herrschten Vicekönige in Sicilien; Ferdinand en-
digte seine kurze Regierung schon 1416 durch den 1416
Tod, zur großen Betrübniß seiner Unterthanen. Alphons, sein Sohn, folgte ihm. Nach manchen, bereits erzählten, Kämpfen gelangte er end-
lich zum Besitze des Königreichs Neapel 1442, 1442
und vereinigte demnach die Kronen dreier Reiche, Aragoniens, Neapels und Siciliens, auf seinem Haupte; letzteres aber wurde, nachdem 160 Jahre seit der sicilianischen Vesper verflossen, und unglücksschwere Zeiten über dasselbe gekommen waren, wiederum zu einem Ganzen mit Neapel verbunden.

Vierter Zeitraum.

Von der Vereinigung beider Sicilien und ihrer Verbindung mit Spanien bis zu deren Trennung von demselben durch den Utrechter Frieden, von 1442 bis 1713, ein Zeitraum von 271 Jahren.

1442 Mit Alphons I. ging die Herrschaft Neapels von dem Hause Anjou auf die Könige von Aragonien über. Viele schöne Länder gehorchten diesem Monarchen; denn ausser Sicilien und Aragonien gebot er noch in Valenzia, Katalonien, Majorca, Korsica und Sardinien, so wie ihm auch Roussillon, diesseits der Pyrenäen, zugefallen war. Ein milder, friedlicher Sinn belebte ihn; Neapel erkor er zu seiner Residenz, wodurch demselben alle die Vortheile erwuchsen, welche aus der Nähe eines guten Fürsten und eines geschmackvollen, glänzenden Hofes hervorgehen. Spanische Sitten und Gewohnheiten kamen seitdem nach Italien, auch siedelten sich daselbst viele Familien aus Spanien an, die von dem Könige allerdings manche Begünstigung genossen. Er nannte sich König beider Sicilien, welcher Titel nachmals stets üblich geblieben ist. Die Erhaltung des Friedens und der innern Ordnung setzte er

sich jetzt zum Hauptziele, darum waren auch die Jahre seiner Regierung für seine Lande so segensreich. Er versöhnte sich mit dem Papste, berief die Stände zur Berathung über die Angelegenheiten des Innern, gab zweckmäßige Gesetze und errichtete Gerichtshöfe. Gelehrten und Künstlern gewährte er eine sichere Freistätte, und zahlreich fanden sich ausgezeichnete Griechen in Neapel ein, welche, nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken, in Italien ein neues Vaterland suchten. Nebenbei erhoben sich in der Hauptstadt neue Gebäude, Paläste und Kunstwerke, wodurch derselben Verschönerung und Wohlstand gleichzeitig befördert wurden. Nur überschritt die Freigebigkeit des Königs das rechte Maaß; die öffentlichen Gelder reichten nicht aus, darum überließ er für gewisse Summen dem Adel manche Privilegien, und selbst die peinliche Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, woraus Tyrannei und Gewaltthätigkeiten der Grundherrn entstanden. Noch bei seinem Leben sicherte er die Nachfolge in Neapel seinem nicht aus gesetzlicher Ehe erzeugten, aber von ihm anerkannten Sohne, Ferdinand, denn andere Kinder hatte er nicht; für Aragonien und S i c i l i e n aber bestimmte er seinen Bruder Johann zum Nachfolger. In einem hinterlassenen Testamente empfahl er seinem Sohne, den Spaniern keinen kränkenden Vorzug vor den Italienern einzuräumen, wie er leider selbst gethan; die Abgaben nicht zu erhöhen, den Adel nicht zu reizen und sich mit dem Papste friedlich zu vertragen. Sein Tod ward von den Neapolitanern tief betrauert, 1458
denn 16 Jahre hatten sie in glücklicher Ruhe unter ihm verlebt.

Ferdinands I. Antritt seiner Regierung veranlaßte stürmische Bewegungen, daher kam es, daß man der bessern Vergangenheit nur desto schmerzlicher gedachte, weil man unter dem neuen Scepter der frühern Segnungen des Friedens lange entbehrte. Der finstere Ernst, die stolze Zurückgezogenheit Ferdinands, ein greller Kontrast mit der einnehmenden Herablassung seines Vaters, hatten bereits die Gemüther von ihm entfernt, daher wurde es einigen Ehrgeizigen und Misvergnügten leicht, Unruhen zu erwecken. Den Anfang dazu machte ein Neffe Alphons des Ersten, der Prinz Karl von Viane, welcher nähere Ansprüche an Neapels Krone zu haben behauptete, als der unehelich geborne Ferdinand. Jedoch fand er nicht Anhang genug und entwich daher bald nach Sicilien. Der Papst Calixtus III. erhob sich dann mit dem alten Vorgeben, Neapel sei ein Lehen des apostolischen Stuhls, könne deswegen nur von dem Statthalter Christi verliehen werden, und verweigerte aus diesem Grunde dem neuen Könige seine Anerkennung. Der Tod entfernte auch diesen Widersacher und sein Nachfolger Pius II. hatte gemäßigtere Grundsätze. Die gefährlichsten Gegner aber waren die Fürsten von Taranto und von Rossano. Mistrauisch besorgten sie Beschränkungen von Ferdinand, darum forderten sie dessen Oheim, Johann II. König von Aragonien, auf, Neapel in Besitz zu nehmen. Johann, durch Unruhen in seinem eigenen Reiche beschäftigt, lehnte es ab; nun wendeten sich die widerspenstigen Fürsten an Johann von Anjou, den Sohn von Renatus, fanden, wie immer, geneigtes Gehör, und die leise schlummernde Zwietracht er=

wachte abermals. Eine Flotte trug französische 1460
Truppen nach Neapel; durch Vorschub der Parthei der Misvergnügten und den Anhang einer Menge, welche in jeder Umwälzung ein schnelles und müheloses Glück hofft, machten sie reißende Fortschritte; Städte und feste Schlösser ergaben sich, ganz Calabrien folgte diesem Beispiele, Ferdinand erlitt bei Sarno eine Niederlage, sah sich überall durch Meuchelmord und Verrätherei bedroht und schien ohne Rettung verloren. Doch der höchsten Bedrängnis ist das Heil oft unerwartet nahe. Der Herzog von Mailand mußte in Ferdinands Fall auch den seinigen voraussehen, darum eilte er demselben beizuspringen. Er vermochte es nicht durch ein Kriegsheer, wohl aber durch kluge Vermittlung. Sein Neffe, der schlaue Graf Robert Sanseverino, schlich sich von einem der kriegenden Barone und Grafen zum andern, versprach, im Namen des Königs und unter Gewährleistung des Herzogs von Mailand, einem jeden was seine Habsucht, Eitelkeit, Ruhmsucht oder auch Furchtsamkeit verlangte, gewann insonderheit den einflußreichen Grafen von Marsico, brachte auf diese Weise einen friedlichen Vergleich, bei vielen sogar ein Bündniß zwischen dem Könige und den Vasallen zu Stande und Ferdinand war schon halb gerettet. Eine unvermuthete Hülfe leistete ihm Georg Kastriotto, genannt Skanderbeg, jener berühmte Albanerhäuptling, indem er mit einer Anzahl von Schiffen, 700 Reitern und 1000 erprobten Streitern zu Fuß, herbei kam, in dankbarer Erinnerung an König Alphons, welcher ihm einst in schwerer Bedrängniß gleichfalls beigestanden. Dadurch ward Ferdinand in den Stand gesetzt, auf

seinen Gegner, den Prinzen von Anjou, angriffsweise los zu gehen; unweit Troja brachte er ihm
1462 eine entscheidende Niederlage bei; mit dem fliehenden Glücke floh auch sein Anhang; Italien bot ihm keine Hülfsquellen mehr; wie seine Vorgänger verließ er ebenfalls dieses Land ohne Treue und Beständigkeit und ging in die Provence zu-
1464 rück, ohne seine Ansprüche jemals zu erneuern. Damit jedoch der Zunder neuer Kriege fortglimme, trat er seine Rechte an die Könige von Frankreich ab.

Mit schaffendem, ordnendem Geiste rief Ferdinand, nach erlangtem Frieden, eine vielfache Blüthe der Anmuth und des Wohlstandes in seinem Reiche hervor. Ein glänzender Hofstaat bereicherte und ergötzte die Hauptstadt; berühmte Gelehrte wurden den Schul- und Erziehungsanstalten vorgesetzt, der Kaufmannsstand erfreuete sich wichtiger Freiheiten und Vorrechte, durch die Einführung von Seidenfabricken und Wollenmanufakturen flossen unermeßliche Summen herbei und die Errichtung von Buchdruckereien, 1473, gab auch dem geistigen Leben einen neuen Umschwung. Die Liebe und Dankbarkeit seiner Unterthanen würde Ferdinand I. beglückt und die Geschichte ihn den besten Königen beigezählt haben, wären nicht jene herrlichen Regententugenden durch große Flecken des Charakters verdunkelt worden. Ein finsterer, rachsüchtiger, grausamer Sinn wohnte in Ferdinands Brust und noch überdieß ließ er sich durch Geiz und Habsucht beherrschen. Was er im Unglück seinen Feinden verziehen und seinen Freunden verwilligt, nahm er im Glücke zurück, zog die Thaten der Vergangenheit zu einer strengen,

unerbittlichen Rechenschaft, fand stets Vorwände, verliehene Geschenke wieder einzufordern und belastete seine Unterthanen aus Gewinnsucht mit drückenden Abgaben. Hierzu kam, daß ihm der Prinz von Calabrien, Alphons, sein ältester Sohn und künftiger Nachfolger, hierin gänzlich ähnlich war; tapfer und kühn wußte er zwar in den Schlachten zu fechten und mit Klugheit den Kampf zu lenken, aber die mildern Tugenden des Friedens mangelten ihm durchaus, daher wurzelte Haß und Mißmuth in den Gemüthern, und das Haus Aragonien besaß die Liebe des Volks nicht. Weder dem Könige noch seinem Sohne war dieses unbekannt, daher unterhielt er stets ein ansehnliches Heer, den Trotz der Vornehmen zu zügeln und die Bewegungen der Menge zu unterdrücken. Um jedoch seine Krieger zu beschäftigen und sich ihren Unterhalt zu ersparen, bekriegte er die Florentiner und übertrug seinem Sohne Alphons den Oberbefehl. Diese verbanden sich mit den Venetianern, beide aber luden Mahomed II., den Eroberer von Constantinopel, zu einem Angriff auf Neapel ein, um den gefürchteten Ferdinand durch einen neuen Feind zu beschäftigen. Eine türkische Flotte erschien vor Otranto; eine auserlesene Mannschaft 1480
stieg ans Land, schloß die Stadt ein und eroberte sie unter den ärgsten Mißhandlungen der Einwohner. Alphons verließ sogleich Toscana, schloß die Türken ihrer Seits in Otranto ein und zwang sie zur Uebergabe und zum Abzuge, den sie, we- 1481
gen des Absterbens ihres Sultans Mahomed II., selbst möglichst beschleunigten.

Alphons hielt darauf einen prahlerischen Einzug in Neapel, den Pomp der römischen Impe-

ratoren nachahmend; zugleich ließ er auch drohende Winke wider die rebellischen Barone fallen, welche den König allezeit im Stiche ließen, und das Bild eines Wesens, das er an seinem Helme anbringen ließ, sollte andeuten, daß er sie, wie unnützes Kehricht, auszufegen gedenke. Die Barone verbanden sich heimlich mit dem Papste Innocenz VIII., welcher sie unterstützte, weil er im Gedränge innerer Unruhen seinen natürlichen Sohn, Franciscus, zu erheben hoffte, auch mit Ferdinand über die Zahlung rückständiger Summen, welche dieser verweigerte, in Unfrieden lebte. Der durch kaufmännische Speculationen unermeßlich reiche Graf von Sarno, Franciscus Coppola, war die Seele und das Haupt dieses Bündnisses, welchem die vornehmsten Fürsten, Grafen und sonstigen Edelleute des Königreichs beitraten. Der Prinz Alphons erspähete bald die geheimen Umtriebe; wie ein listiger Jäger umstellte er plötzlich die Stadt Nola, führte zween Söhne und die Mutter des Grafen gefangen hinweg, besetzte die ganze Grafschaft, und den Verschworenen ward es klar, daß sie durchschaut seyen. Sofort verwandelten sich alle Provinzen gleichsam in ein großes Lager; die Straßen waren gesperrt, Schlösser und Anhöhen verschanzt, aller Verkehr stockte, das ganze Land stand unter den Waffen. Der König, seine Rache wie gewöhnlich aufschiebend, beschloß den Sturm klüglich vorüberbraußen zu lassen, bewilligte daher alle die trotzigen Forderungen, welche die übermüthigen Rebellen machten, und schickte auch, auf ihr Verlangen, seinen zweiten Sohn, Don Friedrich, nach Salerno zur Unterzeichnung des Vertrags. Eine seltene Liebenswürdigkeit und Gei-

stesbildung vereinigte sich mit äußerer Anmuth und Schönheit in diesem jungen Prinzen, und in Allem war er das Gegentheil von seinem Bruder Alphons. Die Verbündeten empfingen ihn mit der größten Hochachtung, ließen ihn in einer feierlichen Versammlung auf einem erhabenen, königlichen Sessel niedersitzen; dann aber trug ihm der Fürst von Salerno, im Namen Aller, das Reich und die Krone von Neapel an, indem sie sich nimmer einem Tyrannen, wie Alphons, unterwerfen würden, und die Billigung des heiligen Vaters hebe dabei alle Bedenklichkeiten. Ernst, weise, edel und der Aufzeichnung würdig, war die Antwort des jungen Prinzen. „Stünde es Euch zu, erwiederte er, das Königreich zu verschenken, so würde ich es gern aus euern Händen empfangen. Allein jetzt würde ich einen doppelten Frevel begehen gegen meinen Vater und meinen Bruder, tastete ich es an, und durch unzählige Frevel nur wäre dessen gewaltsame Behauptung möglich. Denn viele Festungen mit starken Besatzungen zählt das Land, hinreichend, das Leben zweier Könige durch ihre Eroberung zu beschäftigen; ein großer Theil des kriegerischen Adels hängt noch an Alphons, und obschon das Volk ihn haßt, so vergöttern ihn die Soldaten, wider die man doch vornämlich kämpfen müßte. Uebrigens stelle man keine Vergleichungen an zwischen mir und meinem Bruder; ich, ein Privatmann, habe Muße gehabt, mich den Künsten und Wissenschaften zu widmen, weshalb wohl meine Sitten milder seyn mögen, als die meines Bruders, der unter den Waffen aufwuchs. Würde ich aber König, so müßte ich mich nach Alphons umbilden, Kriege führen, Abgaben

auferlegen, die Mißvergnügten beaufsichtigen, kurz Alles das thun, was den Haß wider ihn erweckt. Gebet also jenen Gedanken auf, und unterzeichnet die Friedensbedingungen, für deren Erfüllung ich Euch stehe“! Die Verschwornen waren bereits zu weit gegangen, um noch umzukehren, sie nahmen den Prinzen Friedrich gefangen, erhoben die Fahne des Aufruhrs von Neuem, und zwar im Namen des Papstes, denn sie pflanzten dessen Wappen und Feldzeichen auf.

1485 Mit Nachdruck griff darauf Ferdinand den Papst an, und zwang ihn zu einem baldigen Frie-
1486 den, welchen Innocentius VIII. bis an seinen
1492 Tod beobachtete.

Dem Prinzen Friedrich gelang es, mit Hülfe eines corsischen Hauptmanns, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, dann aber hielt Ferdinand ein strenges Gericht über die Rebellen. In Strömen floß das Blut auf den Schaugerüsten, unzählige wurden in der Stille hingerichtet, und ihre Güter eingezogen, eine große Menge flüchtete nach Frankreich, dort das stets glimmende Feuer des Kriegs gegen Neapel anzuschüren.

Die 6 letzten Regierungsjahre Ferdinands vergingen ohne innere Unruhen; dagegen hörte er mit Bekümmerniß von starken Rüstungen, welche der König von Frankreich, Karl VIII. gegen Neapel machte. Zwar suchte er das kommende Ungewitter durch gütliche Unterhandlungen abzuwenden, allein Karl befahl seinem Gesandten, Frankreich zu ver-
1493 lassen, und somit war der Krieg unvermeidlich. Unter einer angenommenen Gleichgültigkeit suchte Ferdinand zwar seine innere Unruhe zu verbergen, allein der ihm wohlbekannte Haß des Adels, die

stille Unzufriedenheit des Volks, erfüllten ihn mit Bangigkeit und ängstlichen Sorgen; diese beschleunigten sein Lebensende, und der Anblick großer Uebel wurde ihm erspart durch seinen Tod, welcher 1494 erfolgte. Seine Regierung hatte 36 Jahre 1494
gedauert; Ferdinand I. bewies, daß Geist ohne Gemüth und Redlichkeit, etwas Dauerndes und Festes nicht erzeuget.

Alphons II. ließ sich, nach dem Absterben seines Vaters, krönen, und dachte ernstlich auf die Vertheidigung seines bedroheten Reichs. Ein Heer ging, unter der Anführung seines Sohnes Ferdinand, nach Romagna, und eine Flotte, von seinem Bruder, Don Friedrich, befehligt, segelte gen Livorno und Pisa, auch beabsichtigte er die Besitznehmung von Genua.

Wohl waren seine Besorgnisse gegründet, denn der junge König von Frankreich, Karl VIII., obschon von seinen erfahrenen Räthen gewarnt, lieh den gefälligen Schmeichlern und den Mißvergnügten aus Neapel, an deren Spitze der Fürst von Salerno war, ein geneigtes Ohr. Die Eroberung Neapels sey eben so leicht als rechtmäßig, stellte man ihm vor, und ganz geeignet, den Ruhm eines jungen Königs zu begründen. Die Anmahnungen des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, bestimmten seinen letzten Entschluß. Durch einen Einfall der Franzosen hoffte dieser seinen Raub zu sichern, indem er als Vormund seines Neffen, Johann Galeazzo, nach dessen Erbe, dem Herzogthum Mailand, trachtete, und als Herzog eben so angesehn und geehrt zu werden vermeinte, als es Lorenz von Medici in Florenz gewesen. Im August 1494 brach demnach Karl VIII. mit einem

ziemlich zahlreichen, übrigens aber schlecht ausgerüsteten Heere zu der beabsichtigten Eroberung auf. Ungehindert durchzog er Savoien, Piemont und Toskana, kam nach Rom und bereitete sich, nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, zum Einbruche in das Königreich Neapel. In hellen Flammen loderte dort der Aufruhr empor, auf das Gerücht von der Annäherung der Franzosen. Der grimmige Haß gegen Alphons II. brach von allen Seiten los, und sein früherhin so strenger Trotz, sank jetzt zur gänzlichen Verzagtheit herab. Der Anschlag auf Genua war mißlungen, seine Armee, welche Rom decken sollte, mußte sich zurückziehen, rebellisch erhob sich ringsum der erbitterte Adel, und Alphons sah in ganz Neapel keine Sicherheit mehr für sich. Er entsagte also seiner Krone freiwillig zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, 1494, schiffte sich dann nach Sicilien ein, lebte dort unter den Mönchen mit Fasten, Beten und
1495 Kasteiungen, und starb im November 1495, nachdem seine Regierung nur ein Jahr gedauert. — Ferdinand II. seinem Sohne, war mit der Krone Neapels ein unsicheres und sorgenvolles Geschenk geworden. Unter tobendem Jubel begrüßte das Volk überall den König von Frankreich; ohne Schwertstreich öffneten die Städte ihre Thore; die Truppen, welche Ferdinand II. sammeln wollte, zerstreueten sich; von Allen verlassen suchte er anfangs mit den Gliedern des königlichen Hauses eine Freistätte auf der nahen Insel Ischia, aber auch hier gefährdet, begab er sich gleichfalls nach Sicilien.

Inzwischen begrüßte die Hauptstadt Neapel den kommenden Sieger wie einen Vater des Vaterlan-

des; die übrigen Städte und Provinzen folgten diesem Beispiele, der Adel brachte um die Wette seine Huldigungen dar, in weniger als einem Monate war Karl VIII. unumschränkter Herr eines mächtigen Königreichs und nicht leicht wurden Lorbeeren schneller und unblutiger geerntet als diese! Doch die Begeisterung verflog gleich einem kurzen Rausche. Der Stolz, die Anmaßung, die Habsucht und die Gewaltthätigkeiten der Franzosen öffneten den Neapolitanern die Augen über ihr geträumtes Glück; auch die Vornehmen sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, denn mißtrauisch besetzte Karl die wichtigsten Aemter mit Franzosen, und Reue und Verdruß traten sehr bald an die Stelle jenes freudigen Schwindels.

Still sann indessen Ferdinand II. in Sicilien auf Mittel, wie er wohl wiederum in Besitz seines Erbreiches kommen möge. Ferdinand der Katholische, König von Aragonien, schien ihm tauglich, ein Retter in der Noth zu werden. Er besaß die hinreichende Macht, und war ihm verwandt durch die Bande des Bluts, ihn also bat er um Hülfe. Ferdinand zeigte sich sogleich bereitwillig, sendete seinen tapfern Feldherrn, Gonsalvo von Cordova, nach Sicilien, von wo aus derselbe alsbald mit spanischen Truppen in Calabrien landete. Die wankelmüthigen Italiener schlossen sich freudig an dieselben wider die nun verhaßten Franzosen an, der Adel errichtete einen Bund zur Vertreibung der Fremdlinge; Karl vernahm mit Besorgniß, daß sein Leben oder seine Freiheit gefährdet seyen, unheimisch ward ihm ein Land, wo außer dem immer sichtbarer werdenden

Hasse der Einwohner, auch Krankheiten sein Heer täglich minderten, zudem machte Gonsalvo glückliche Fortschritte, so daß Karl einen eiligen Rückzug räthlich fand. Er vereinigte den Kern seiner Truppen um sich, ließ nur eine schwache Besazung zurück, und trat alsdann seinen Rückweg nach Frankreich an, den er sich in der Lombardei schon mit dem Degen in der Faust bahnen mußte. Wie in einem launenhaften Spiele, hatte er durch einen glücklichen Wurf eine Krone sonder Mühe gewonnen, und durch eben so schnellen Wechsel auch wiederum verloren.

Sehnlich verlangend luden jezt die Neapolitaner Ferdinand II. zur Rückkehr ein. Am 7. Julius 1495 durchzog er die Straßen der Hauptstadt. Blumen und wohlriechende Wasser ließ man aus den Fenstern auf ihn herabregnen; viele der vornehmsten Damen umarmten und küßten ihn, trockneten ihm den Schweiß vom Gesichte und bewillkommten ihn wie einen Bruder oder geliebten Verwandten, welcher unvermuthet aus der Fremde heimkehrt. Die gänzliche Vertreibung der Franzosen war die nächste Sorge des Königs, und nach kurzem Kampfe hatte er das Land von ihnen gesäubert. Darauf vermählte er sich mit Johanna, einer Tochter seines Großvaters Ferdinand, und glücklichere Zeiten hoffte man von der Regierung dieses vielversprechenden Fürsten. Doch nur ein kurzes Lebensziel war ihm beschieden; eine
1496 Krankheit raffte ihn in der Blüthe dahin 1496, nachdem er blos ein Jahr und 8 Monate regiert. Da er kinderlos starb, bestieg sein Oheim, Don Friedrich, den Thron unter dem Namen

Friedrich II. *). Doch ein unheilbringendes Geschenk war ihm geworden. Er, der Freund der stillen Musen, taugte nicht für ein geräuschvolles, unruhiges Geschäftsleben, und noch weit weniger für die Ränke einer verrätherischen Politik, oder den Commandostab im entscheidenden Schlachtgetümmel. Und doch hätte er aller dieser Eigenschaften bedurft, um die Stürme zu beschwören, welche bald über ihn hereinbrachen.

Karl VIII. starb 1498, und in Neapel schmei- 1498
chelte man sich, dadurch vor neuen Angriffen Frankreichs sicher zu seyn. Doch, gleich Familienkrankheiten, gehen auch Vergrößerungsplane leicht von einem Regenten auf den andern über; Karls Nachfolger, Ludwig XII., beabsichtigte nicht nur Neapels Eroberung gleichfalls, sondern trat sogar einer Verbindung bei, welche dessen Zerstückelung und politische Vernichtung bezweckte.

Ferdinand der Katholische, der hülfreiche Retter in der Noth, war keinesweges gesonnen, den vertriebenen König Neapels großmüthig auf seinen Thron zu heben und dann still nach seiner Heimath umzuwenden. Dieses Reich, meinte er, gebühre von Rechtswegen ihm, weil sein Oheim, Alphons I., solches auf seinen unehelich erzeugten Sohn Ferdinand I., nicht habe vererben können; selbiges hätte vielmehr an den Bruder Alphons I.,

---

*) Gewöhnlich wird er Friedrich III. genannt; mit Unrecht jedoch, unsers Bedünkens, denn der Kaiser Friedrich II. ist unter den Königen von Neapel, Friedrich I., und da bis auf diesen hier kein Friedrich in Neapel regierte, so gebührt ihm ohne Zweifel der Name Friedrich II.

Johann II., König von Aragonien, fallen sollen, Ferdinand des Katholischen Vater, wodurch es alsdann auf ihn würde gekommen seyn. Frankreichs Ansprüche stiessen indessen mit den seinigen zusammen, darum schlug er einen Theilungsvertrag vor; dem Könige von Frankreich solle Neapel, die Stadt Gaeta, die Provinz Lavoro, ganz Abruzzo, die Hälfte der Zölle von der Schaafzucht in Apulien, nebst dem Titel, König von Neapel und Jerusalem und Herzog von Mailand, zu Theil werden, während Ferdinand Calabrien und Apulien, als bequem bei Sicilien gelegen, die andere Hälfte der gedachten Zölle und den Titel eines Herzogs von Calabrien und Apulien, für sich nehmen würde. Uebrigens möge ein jeder seinen Theil für sich erobern, ohne Verpflichtung zu einem gegenseitigen Beistand. Dieser Vertrag wurde von Ludwig XII. genehmigt und einstweilen als Geheimniß bewahrt. Der Papst Alexander VI. gab demselben seine Billigung aus Unwillen über Friedrich II., weil er in die Vermählung seiner Tochter mit einem Verwandten des Papstes nicht hatte willigen wollen.

Gleich einer donnerschwangern Mine lag dieser Plan für die Ausführung schon bereit, und Friedrich II. ahnete nichts von dem nahen Verderben. Mit Besorgniß zwar vernahm er die feindseligen Rüstungen Frankreichs, doch der zu hoffende kräftige Beistand Ferdinands durch den tapfern Gonsalvo, der des Winks gewärtig in Sicilien stand, tröstete ihn.

Kolonnenweise zogen darauf die Franzosen über die Alpen, besetzten Mailand und überschritten die
1501 Grenzen von Neapel 1501. Wohl versuchte es

Friedrich, ihnen Widerstand zu leisten, aber seine Truppen zerstreueten sich mit gewöhnlicher Feigheit, die Städte öffneten dem Feinde die Thore, und Alles ging unaufhaltsam verloren. Jetzt rückten auch die Spanier unter Gonsalvo in Calabrien ein; mit gleicher Schnelligkeit bemächtigte er sich der offenen wie der befestigten Plätze, warf die Maske ab, und enttäuschte endlich den König durch die offene Darlegung des entworfenen Theilungsplans. Alles war dahin, Friedrich II. floh anfangs auf die Insel Ischia, dann aber zog er vor, lieber unter der Botmäßigkeit eines Monarchen zu leben, der ihm unverstellt als Feind gegenüber gestanden, als einem verrätherischen Verwandten in die Hände zu fallen, der ihn unter der Larve der Freundschaft tückisch berückte; Friedrich II. entsagte der Krone Neapels und begab sich nach Frankreich, wo ihm Ludwig XII. das Herzogthum Anjou, mit einem jährlichen Einkommen von 30,000 Ducaten anwies. Neapel aber hörte jetzt auf, selbstständig durch eigene Könige beherrscht zu werden; vier Monate waren hinreichend gewesen, es den fremden Heeren gänzlich zu überliefern.

Ferdinand und Ludwig schritten hierauf zur Theilung ihres Raubes. Der Herzog von Nemours stand dem französischen, Gonsalvo de Cordova dem spanischen Antheile als Statthalter vor. Allein hier erhoben sich Streitigkeiten wegen einzelner Distrikte, über welche man in dem Vertrage nicht deutlich genug verfügt hatte. Niemand wollte weichen, man griff zu den Waffen und kämpfend wurden die Spanier und Franzosen jetzt handgemein, die noch vor kurzem für einen gemeinsamen Zweck arbeiteten. Anfangs war der Vortheil auf 1502

der Seite der Franzosen; Gonsalvo, schwächer an Truppen und von den nöthigen Kriegsbedürfnissen entblößt, zog sich zurück, weshalb die Franzosen viele Plätze in Apulien und Calabrien besetzten. Ferdinand der Katholische nahm seine Zuflucht zur List. Durch seinen Schwiegersohn, den Erzherzog
1503 Philipp, leitete er Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich ein. Dessen 2jähriger Sohn, Karl, und Ludwigs XII. Tochter, Claudia, sollten sich dereinst vermählen, und ihnen das Königreich Neapel abgetreten werden. Während dieser Unterhandlungen befahl Ludwig seinem Feldherrn, die Feindseligkeiten einzustellen, Ferdinand hingegen erließ an Gonsalvo den geheimen Befehl, dieselben mit allem Nachdruck fortzusetzen, weshalb ihm auch bedeutende Verstärkungen geschickt wurden. Gonsalvo griff an, drängte die Franzosen zurück, schlug sie bei Cevignola in einem Treffen, Neapel, Capua, Aversa und viele andere Städte kamen in seine Hände, es blieb jenen kein Stützpunkt in Italien übrig und sie mußten es daher schimpflich
1504 gänzlich räumen.

Ferdinand triumphirte; darauf starb seine Gemahlin, Isabella; er warb um die Nichte Ludwigs XII., Germaine de Foix, mit der Zusage, daß Neapel auf die in dieser Ehe zu erzeugenden Kinder übergehen solle. Ludwig wünschte Friede und willigte in diese Verbindung, durch
1505 welche dem Kriege ein Ende gemacht wurde; Neapel aber blieb unwiderruflich in Ferdinands Händen, machte nun 200 Jahre lang einen Theil der großen spanischen Monarchie aus und wurde fortan durch Vicekönige verwaltet.

Zwei Beweggründe veranlaßten Ferdinand den Katholischen, in Person nach Neapel zu kommen; 1506
sich seinen neuen Unterthanen zu zeigen, und den bisherigen Statthalter, Gonsalvo von Cordova, von da geschickt nach Spanien zu führen; denn mit Mißtraun und Argwohn erblickte er diesen allvermögenden Mann auf einem so wichtigen Posten. Viel Vortheile versprachen sich die Neapolitaner von der Gegenwart ihres neuen Beherrschers, fanden sich aber größtentheils in ihrer Erwartung getäuscht. Denn erstlich riefen ihn die Angelegenheiten seines Reichs bald nach Spanien zurück, so daß er denen von Neapel nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken konnte; dann war er auch genöthigt, die Last der Auflagen, wovon man eine Verminderung gehofft, zu vermehren, um die mannigfaltigen Entschädigungen an die Barone des Reichs aufzubringen, zu welchen er sich in dem geschlossenen Frieden verpflichtet hatte. Gegen Gonsalvo bewies er sich überschwenglich gütig in Neapel und während der Rückfahrt, kaum aber auf spanischem Boden angelangt, ließ er ihn wissen, nie bei Hofe zu erscheinen, sich auf seine Güter zu begeben und dieselben, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, nicht zu verlassen. Gonsalvo wurde niemals mehr zu einer Anstellung berufen und beschloß seine Tage in dieser Verbannung, 1515.

Neapel genoß bis zum Tode Ferdinands des Katholischen, 1516, einen ungestörten Frieden von Aussen, denn Ludwig XII. erneuerte seine Angriffe auf dasselbe nicht wieder. Der Graf von Ripacorsa ward Vicekönig an Gonsalvo's Statt, und nach dessen Abberufung verwaltete dieses Amt Don

Raimund von Cardona bis zum Tode des Königs Ferdinand.

Nicht ohne Trauer sahen die Neapolitaner diese Umwandelung der Dinge, welche sie jedoch durch ihre Uneinigkeit, ihre Treulosigkeit, ihren Wankelmuth und ihre Feigheit selbst verschuldet hatten. Die Stadt Neapel verlor viel von ihrem zeitherigen Glanze, denn sie war nun kein Königssitz mehr, und die sonstigen Hofämter erloschen entweder ganz, oder sanken zur Nichtbeachtung herab. Was aber weit wesentlicher ist, das ganze Reich hatte zu seufzen unter den Nachtheilen, welche auf allen Nebenländern lasten. Vicekönige herrschten ohne Herz und Gemüth für Volk und Land, denen man eine ausgedehnte, des Mißbrauchs sehr empfängliche Gewalt zugestand. Der spanische Stolz, ja Hochmuth, mahnte die Italiener fast täglich an ihre verlorene Selbstständigkeit. Die Finanzen Spaniens wurden fast immer schlecht verwaltet, aus Sorglosigkeit und Unkunde, oder wegen der Verschwendung des Hofes; dem daraus entstehenden Geldmangel mußte durch vermehrte Auflagen abgeholfen werden, welche man in den Nebenlanden mit größerer Strenge erhob, als in dem Mutterlande. Die spanischen Soldaten, schlecht oder unordentlich besoldet, plünderten und plagten den Bürger und Landmann, oder verübten grobe Unordnungen in entstandenen Meutereien. Neue, nach spanischer Weise gemodelte Einrichtungen wurden dem Lande aufgezwungen. Endlich fand auch der Handel wenig Aufmunterung und Hülfe von der spanischen Regierung, trotz der vielen Häfen und Küstenstädte, der Ströme und Meere, die von selbst dazu einluden. Darum schien den Neapo-

litanern die Vergangenheit, obgleich schweres Ungemach erlittener Drangsale in ihrem Schooße ruhete, dennoch besser als solch eine Gegenwart.

Nach Ferdinand des Katholischen Tode folgte 1516
ihm sein Enkel, Karl I., ein 16jähriger Jüngling, in der Regierung, welcher für Neapel den bisherigen Vicekönig, Don Raymund von Cardona, in seiner Würde bestätigte. Stürmische, für die Nachwelt einflußreiche Zeiten kamen, welche vor allem Deutschland in politischer, kirchlicher und geistiger Hinsicht umwandelten, aber auch die übrigen Länder und Staaten gewaltsam berührten. Auf Frankreichs Thron saß seit 1515, Franz I., ein feuriger, ruhmdürstiger Jüngling, der den Anfang seiner Regierung durch einen kühnen Zug über die Alpen und die Eroberung Mailands bereits verherrlicht hatte. Noch blieb Neapel unerschüttert, doch seufzte es unter der Willkühr seines Vicekönigs Cardona. Geld mußten die Barone zahlen, für die Anerkennung ihrer Privilegien, und wiederum Geld, für deren Ausübung. Aus allen Provinzen und Landen des spanischen Scepters strömten Menschen herbei, welche in Staatsämtern, in der Armee und in der Kirche, den Landeseingeborenen kränkend vorgezogen wurden, das ganze Reich aber steuerte unablässig für die Ehren, Würden, Kriege, Gewinne und Verluste der spanischen Monarchen, ohne jemals eines Vortheils theilhaftig zu werden.

Der Tod des deutschen Kaisers, Maximilian I., 1519
rief zwei mächtige Bewerber auf den Kampfplatz, Karl I., den König von Spanien, seinen Enkel, und Franz I., König von Frankreich. Karl trug den Sieg über seinen Nebenbuhler davon, er be-

stieg den deutschen Kaiserthron unter dem Namen
1520 Karl V.; zur Bestreitung der Krönungsfeierlichkeiten jedoch und deren Summen, durch welche man die Stimmenmehrheit der wählenden Fürsten erkauft hatte, mußte das Königreich Neapel, auf den Vortrag seines Vicekönigs, ein freiwilliges Geschenk von 300,000 Ducaten überreichen. Das folgende Jahr wurden 50,000 Ducaten beliebt, und als dem Könige in Philipp ein Thronerbe geboren worden, hatten die Neapolitaner ihre Freude durch Darbringung von 200,000 Ducaten zu bezeigen. Der bisherige Vicekönig, Cardona, starb
1522 1522 und Don Karl von Lanoja, ein geborner Niederländer, denen der junge König eine parteiische Vorliebe zuwendete, trat an seine Stelle.

Eine unermeßliche Länderstrecke, von den ungleichartigsten Nationen bewohnt, gehorchte einem einzigen Herrscher, denn Spanier, Sicilianer, Sardinier, Neapolitaner, Deutsche und Niederländer nannten Karl V. sämmtlich ihren Kaiser und König, und waren alle an seinen nimmer ruhenden, immer strebenden Willen gefesselt.

Franz I. konnte seinem Nebenbuhler den erhaltenen Vorzug nie vergeben und in einem viermal erneuerten Kriege trachtete er an Karl V. Rache zu nehmen. Mailand vornehmlich wurde der Kampfplatz. Durch den glänzenden Sieg bei Marignano, 1515, trug der ritterliche König dieses Herzogthum als den Preis seiner Tapferkeit davon. Doch schnell welkten diese Lorbeern dahin, denn 6 Jahre nachher mußten die französischen Heere dieses Land bis auf den letzten Mann räumen. Franz gedachte in Person wieder herzustellen, was er durch die Ungeschicklichkeit seiner Feldherrn ver-

loren zu haben meinte, und lieferte 1525 die höch unglückliche Schlacht bei Pavia, wo er selbst in Gefangenschaft gerieth. Der Kaiser übertrug den Oberbefehl seiner Truppen dem Vicekönig von Neapel, Lanoja, welcher 1524 sein bisheriges 1524
Amt in die Hände des Grafen von St. Severina, Andreas Karaffa, legte, der es bis 1526, wo er starb, verwaltete. An Lanoja nur, und an keinen andern, wollte der König von Frankreich seinen Degen abgeben, und auch er führte den gefangenen Monarchen nach Spanien. 1525

Bisher hatte Neapel die Donner des Krieges nur an seinen Grenzen vernommen, bald aber sollte es dessen Greuel auf den eigenen Fluren erblicken. Unter harten Bedingungen erkaufte Franz I. in dem Madrider Frieden 1526 seine Freiheit, von welchen er jedoch die wenigsten erfüllte. Seiner Eide durch den Papst Clemens VII. entbunden, vereinigte er sich mit demselben durch die zu Cognac gemachte heilige Ligue, 1526, zu einem abermaligen Kriege gegen den Kaiser. Um in Neapel die alte Zwietracht hervorzurufen, belehnte der heilige Vater den Prinzen von Vaudemont, einen Sprößling des Hauses Anjou, mit der Krone von Neapel, und unterstützte dessen bald darauf erfolgte Landung in diesem Königreiche nach allen Kräften.

Gern hätte Karl den Krieg vermieden, darum schickte er den neuen Vicekönig Neapels, Don Hugo von Moncada, einen gebornen Spanier, 1527
an den Papst, ihn dem geschlossenen Bündnisse abwendig zu machen, aber alle Künste der Unterhandlung scheiterten an Clemens VII. Hartnäckigkeit. Jetzt sollten die Uebel des Krieges auch über

Neapel hereinbrechen. Mit 40,000 Mann über-
1528 schritt General Lautrec dessen Grenzen; das kaum 13,000 Mann starke, kaiserliche Heer wich zurück, warf sich in die Hauptstadt, das ganze neapolitanische Reich aber ward eine Beute der Franzosen. Kaum noch erhörte Leiden schlugen über den Häuptern der unglücklichen Einwohner zusammen. Denn zu dem Jammer der Kriegsnoth gesellte sich der Hunger in den verheerten Provinzen, und die Pest raffte hinweg, was dieser verschonte. Lautrec belagerte inzwischen die Hauptstadt, an deren baldigster Uebergabe er nicht zweifelte. Elend und Muthlosigkeit herrschten unter den Bürgern; das Blut des heiligen Januarius, ihres Schutzheiligen, war an seinem Jahresfeste nicht flüssig geworden, darum hielten sie ihren Untergang für entschieden. Doch den unerwartetsten Wechsel menschlicher Erwartungen und Schicksale zeigt der Krieg. Die Pest, welche das Land rings um verödete, brach auch in das französische Lager ein. Täglich sanken zahlreiche Schlachtopfer, Sterbende und Todte lagen grauenvoll durcheinander, und die Kriegszucht löste sich auf. Ein Nachtheil, den die Franzosen den Belagerten hatten zufügen wollen, trug zu ihrem eigenen Verderben bei. Sie zerstörten nämlich die Wasserleitungen der Stadt; in stehenden Tümpeln blieb das Wasser ohne Abfluß zurück, verfaulte bei der starken Hitze, vergiftete die Luft und vermehrte das bereits wüthende Pestübel, Lautrec selbst unterlag der Seuche. Von 40,000 Mann blieben kaum noch 8000 übrig; nur in einem schleunigen Abzuge hoffte man Rettung. Allein die Belagerten folgten den Fliehenden auf dem Fuße, schlossen sie zu Aversa ein, zwangen sie zu

einer schimpflichen Capitulation und entliessen den schwachen Rest jener furchtbaren Armee ohne Waffen und Gepäck nach Frankreich; Neapel war gerettet und der Friede zu Cambray, den 5. Aug. 1529, machte den Feindseligkeiten ein Ende. 1529

Der Vicekönig, Moncada, war in einem Seetreffen geblieben; an seine Stelle trat Philibert von Chalons, Fürst von Oranien, welcher sein Amt mit einem strengen Strafgericht begann über diejenigen Barone und Grafen, welche sich auf die Seite der Franzosen gewendet hatten. Todesurtheile, Einziehung der Güter, oder, was dem in seiner Kasse fast immer erschöpften Kaiser besonders gefiel, unermeßliche Straffummen wurden über alle Schuldige oder auch nur Verdächtige verhängt. Doch eine anderweitige Anstellung Oraniens brachte den Cardinal Pompejus Colonna als Vicekönig nach Neapel. Er fand die Verwaltung der Justiz in der erbärmlichsten Verfassung. Die Kriegsunruhen hatten zum Theil seine Vorgänger verhindert, sich derselben ernstlich anzunehmen, denn die ausschweifenden Sitten des Prinzen von Oranien, schienen die Zügellosigkeiten des an sich höchst verdorbenen Adels, zu rechtfertigen. Jeder Edelmann durfte sich erkühnen, Verbrecher den Händen der Gerichtsdiener zu entreissen und letztere noch überdieß mit Schlägen zu mißhandeln. Wer sich in den Pallast eines Vornehmen flüchtete, mochte er auch der ärgste Bösewicht seyn, fand daselbst eine der Obrigkeit unantastbare Freistätte. Selten konnte ein Handwerker seine Bezahlung von einem Adeligen erhalten, und er wurde mit Faustschlägen und Fußtritten abgewiesen, wollte er sie einfordern. Colonna setzte diesem empörenden Ue-

bermuthe einige Schranken, ohne jedoch der eingewurzelten Mißbräuche ganz Meister werden zu können. In Hinsicht der stets wiederkehrenden Auflagen aber hatte das erschöpfte Land durch den Wechsel seines Vicekönigs nichts gewonnen. Zu
1530 der prachtvollen Krönung Karls V. in Bologna, mußte Neapel 300,000 Ducaten schenken, und zu dem große Summen erfordernden Türkenkriege, 600,000 Ducaten unerläßlich beitragen. Der Car-
1532 dinal Colonna starb unvermuthet 1532, und Don Peter von Toledo, ein Castilianer, erhielt seine Würde.

Schon Ferdinand der Katholische hatte denselben geliebt und ausgezeichnet, und auch Karl V. vertrauete ihm unbedingt, weil er in den Unruhen, welche kurz nach Karls Antritt der Regierung, in Spanien ausbrachen, seine Treue und seine Geschicklichkeit rühmlichst bewährte. Ein und zwanzig Jahre verwaltete Toledo das Amt eines Vicekönigs in Neapel, und dankbar schrieb dasselbe diese Zeit als eine glückliche in seine Jahrbücher ein. Seine erste Sorge war, der verfallenen Gerechtigkeitspflege wieder aufzuhelfen. Zum Beweise, daß strenge Unpartheilichkeit unter ihm walten solle, ließ er zwei Edelleute und einen reichen Bürger, bisher straflos gebliebene Verbrecher und Bösewichter, öffentlich enthaupten. Das Tragen verborgener Waffen ward streng verboten, und der Mißbrauch der Freistätte aufgehoben; wer betroffen wurde, irgendwo eine Strickleiter angelegt zu haben, büßte dafür mit dem Leben. Die Nachtwachen ergriffen einst einen Edelmann, wie er auf einer Strickleiter aus dem Fenster einer vornehmen Dame herabstieg, und die gesetzliche Strafe wurde ohne

Gnade an ihm vollzogen, obgleich die Prinzessin von Salerno, die Prinzessin von Sulmona und der gesammte Adel für ihn baten. Bei Leichenbegängnissen pflegten die Weiber durch lautes Heulen und Wehklagen, wobei sie sich die Haare zerrauften und das Gesicht zerkratzten, eine widrige Scene aufzuführen; der neue Vicekönig verbot diese Unanständigkeit gleichfalls. Voll Erkenntlichkeit ließ das Volk eine Münze prägen, mit Toledo's Bildniß und der Umschrift „erectori justitiae" (ihm, der die Gerechtigkeit aufrichtete), der Adel aber haßte ihn mit glühendem Ingrimm.

Karl V. bereitete sich zu einem Zuge gegen Tunis, wo der Seeräuber Barbarossa, unter Begünstigung des Sultans Soliman II., herrschte. In alle Lande des spanischen Scepters ergingen Befehle, zu einer thätigen Mitwirkung. Ganz Neapel gerieth hierbei in Bewegung; der Vicekönig rüstete eine Galeere auf eigene Kosten aus, der hohe Adel ahmte sein Beispiel nach, die übrigen aber meldeten sich zahlreich als Kämpfer in den Reihen der spanischen Krieger. Ein herrlicher Sieg 1535
krönte dieses Unternehmen; Karl demüthigte seinen Feind, und 20,000 unglückliche Christensclaven dankten ihm für ihre Freiheit. Er ging darauf nach Sicilien. Inständigst baten die Fürsten von Salerno, von Bisignano und andere den Kaiser, nach Neapel zu kommen, um auch ihre reizende Stadt zu betrachten. Anderes gedachten sie jedoch in ihrem Herzen; sie hofften, den ihnen so verhaßten Vicekönig bei dem Kaiser anzuschwärzen und seinen Sturz oder doch wenigstens seine Abberufung zu bewirken. Dem scharfsichtigen Karl entging ihre Absicht nicht, doch wußte er seine Diener allzu=

wohl zu würdigen, um sie eigennützigen Verleumdungen aufzuopfern. Er begab sich nach Neapel und sagte lächelnd zum Vicekönige, als ihn dieser bewillkommte: „ich grüße Euch, Markgraf! mich dünkt, ihr seyd bei weitem nicht so dick und ungestaltet, als man mir gesagt hat.“ Scherzend und den Sinn dieser Worte begreifend, entgegnete derselbe; „allergnädigster Herr, ich weiß wohl, daß man Ew. Majestät gemeldet hat, daß ich ein Ungeheuer geworden sey; aber so gar abscheulich bin ich doch noch nicht.“ Sein Ansehn bei dem Kaiser, statt zu sinken, befestigte sich nur desto mehr. Doch nicht um eitler Lustbarkeiten willen war dieser gekommen; in einer berufenen Versammlung des Adels erklärte Karl demselben, daß der letzte Zug gegen Tunis, so wie die wahrscheinlich nahen Kriege gegen die Türken und den König von Frankreich, bedeutende Summen erheischten; er hoffe daher mit einem Geschenke von seinen getreuen neapolitanischen Unterthanen unterstützt zu werden. Prahlerisch und kriechend zugleich, versprachen die Barone ihrem gnädigen Kaiser anderthalb Millionen Ducaten, welches derselbe, als zuviel für die Kräfte des
1536 Landes, selbst auf eine Million ermäßigte.

Mit väterlicher Aufmerksamkeit sorgte der Vicekönig in dem Laufe der folgenden Jahre für die mannigfaltigen Bedürfnisse oder Bequemlichkeiten des ihm anvertrauten Reichs. Ein neues und besseres Pflaster bedeckte, auf seine Veranstaltung, die Straßen von Neapel, welchen er zugleich, durch einen geraden, regelmäßigen Lauf, durch Hinwegräumung der bedeckten, dumpfigen Gänge, der hervorspringenden Erker, Schönheit und eine

freiere, gesündere Luft verlieh; er umfaßte durch eine geräumige Ringmauer alle früher ohne Schutz vor den Thoren liegende Gebäude, und vergrößerte die eigentliche Stadt um zwei Drittheile; eine neue Citadelle, vermehrte Festungswerke, eine verstärkte Besatzung schützten sie gegen feindliche Angriffe und Ueberfälle, angelegte Springbrunnen dienten zur Zierde und zum Nutzen; ein tiefer, nach der Küste hinlaufender Kanal sammelte und leitete die stehenden Gewässer ins Meer, und vertilgte so die Quelle bösartiger Fieber und Krankheiten. Die Bevölkerung Neapels wuchs von Jahr zu Jahr, durch zweckmäßige Anstalten aber für Zufuhr von Getraide und Lebensmitteln beugte der Vicekönig dem Mangel und der Theuerung vor. Doch nicht blos die Hauptstadt erfreute sich seiner Fürsorge, dieselbe erstreckte sich auch über das ganze Land. Stets zitterte man vor den Landungen der Türken und der africanischen Seeräuber. Toledo befestigte eine Menge Küstenstädte, wie Reggio, Kotrone, Kastro, Otranto, Lecce, Gallipoli, Trani, Barletta, Brindisi, Monopoli, u. m. a.; auf andern Punkten legte er Wartthürme an, um die Anwohner bei Zeiten vor den kommenden Korsaren zu warnen und zur Flucht oder Gegenwehr aufzumuntern; endlich half er den tief verschuldeten, durch Nahrungslosigkeit herabgekommenen Provinzialstädten durch eingreifende Maßregeln wieder auf.

Der arge Wucher, welchen die Juden trieben, 1540
führte, auf des Vicekönigs Vorstellung an den Kaiser, einen Verbannungsbefehl derselben aus dem Königreiche Neapel herbei. Doch ärgere Wucherer standen jetzt auf unter den Christen, und die-

ses veranlaßte die Anlegung von Pfand= oder Leihhäusern (il Sacro Monte della pieta), wo für billige Zinsen, oft auch ohne solche, Anleihen von Dürftigen und Bedrängten auf Pfänder gemacht werden konnten.

Durch diese fortlaufende Reihe zweckmäßiger und wohlthätiger Einrichtungen war ein inniges Band der Eintracht und des Vertrauens zwischen den Neapolitanern und ihrem Vicekönige geknüpft worden; beklagenswerthe Ereignisse aber zerrissen es und störten jene glückliche Harmonie auf immer.

Die Lehre Luthers, welche ganz Deutschland erschütterte, drang auch über die Alpen nach Italien. Die überhandnehmende Sittenlosigkeit, die Unwissenheit und Zügellosigkeit der Geistlichen erweckten in vielen Gemüthern die Sehnsucht nach etwas Besserem, und die reine, einfache Lehre des Evangeliums fand daher eine geneigte Aufnahme. In einzelnen Familien, selbst in einzelnen Städten faßten die Lehren Martin Luthers Wurzel; ein berühmter und beliebter Prediger, Bernardino Ochino, ein Capucinermönch, hing denselben gleichfalls an und wußte sie künstlich in seine viel besuchten Kanzelvorträge zu verweben. Die Gegenwirkung von Seiten der rechtgläubigen Kirche blieb nicht aus. Der Kaiser selbst empfahl bei seiner Anwesenheit in Neapel dem Vicekönige strenge Wachsamkeit, und in einer ängstlichen Cen-
1544 sur aller neuen Schriften, so wie in dem Verbote, keine theologischen Bücher, die seit 25 Jahren erschienen waren, aufs Neue abzudrucken, suchte Toledo dem erhaltenen Befehle nachzukommen, zum äußerstem Mißfallen der Neapolitaner. Gleich=

wohl mußte er seinem Herrn berichten, daß, trotz aller genommenen Maßregeln, die ketzerischen Meinungen doch immer weiter um sich griffen. Karl verordnete darauf die Einführung der Inquisition, denn mit dem höchsten Verdrusse erfüllten ihn bereits die Religionsstreitigkeiten in Deutschland, und im Keime wollte er sie daher in seinen übrigen Landen ersticken. Aber schon der Name der Inquisition erfüllte die Neapolitaner mit Abscheu und Entsetzen. Schmiegsam fügten sie sich dem Drucke ihrer Regierung, ohne Murren sahen sie, unter den mannichfaltigsten Vorwänden, große Summen aus ihrem Lande in die Kassen des Papstes wandern, doch der Gedanke eines heimlichen Glaubensgerichts war fähig sie zur Verzweiflung zu treiben. 1546

Der Vicekönig kannte diese Stimmung des Volks sehr wohl; leise und behutsam ging er daher zu Werke, allein schon die ersten Andeutungen durchzuckten alle Gemüther, wie ein elektrischer Funke. Als aber das an den Straßenecken angeschlagene kaiserliche Decret die Einführung der Inquisition unumwunden gebot, brach der wildeste Aufruhr in himmelanstrebenden Flammen los. Das Decret wurde abgerissen, schreiend und tobend stürzte der Pöbel nach dem Palaste des Vicekönigs, und da man diesen nicht gegenwärtig fand, nach den Behausungen seiner Beamten, die sich der Ermordung nur durch eine glückliche Flucht entzogen. Flugs griff alles zu den Waffen, der Adel vereinigte sich sogar dießmal mit dem Volke, 1547
das er seine Brüder nannte; zum erstenmale zeigten die Neapolitaner Kraft und Einheit, und der Vicekönig fing an besorgt zu werden. Vergebens

rückten die spanischen Soldaten in geschlossenen Gliedern gegen die Rebellen an, vergebens streckten ihre Kugeln hunderte derselben nieder, auf ihre Mehrzahl trotzend, achteten sie der Gefallenen nicht, und die Spanier sahen sich zuletzt genöthigt, hinter ihren Befestigungen Sicherheit zu suchen. Einige Wochen hindurch ward Neapel der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges; ein Waffenstillstand setzte endlich dem Gemetzel ein Ziel, man beschloß, Abgeordnete an den Kaiser selbst zu schicken, der sich in Deutschland befand, sowohl von Seiten des Vicekönigs, als auch der Neapolitaner. In einem Antwortschreiben erklärte hierauf Karl V., er wolle gestatten, daß die Inquisition im Königreiche Neapel nicht eingeführt werde, den Aufrührern solle verziehen sein, mit Ausnahme von 36 der schuldigsten; zur Erstattung der verursachten Unkosten aber möge eine Geldbuße von 100,000 Scudi dienen. So kehrte die Ruhe wieder, nicht aber das gute Vernehmen, welches zeither zwischen dem Vicekönige und den Neapolitanern obgewaltet. Standhaft wiesen diese auch in der Folge alle Versuche, die Inquisition bei ihnen einzuführen, von sich, und blieben durch ihre Beharrlichkeit frei von dieser schrecklichsten aller Geißeln.

Anders gestalteten sich indessen die Dinge als Karl V. geglaubt hatte. Nach seinem vollständigen Siege über die protestantischen Fürsten bei Mühlberg, in Sachsen, 1547, meinte er den Protestantismus mit der Wurzel ausgerottet zu haben, da erhob sich plötzlich der Churfürst Moritz von Sachsen wider ihn und erzwang seinen protestan-
1552 tischen Glaubensgenossen Religionsduldung; Neapel aber mußte zu diesem neuen Kriege 50,000 Du-

caten steuern. In demselben Jahre 1547 starb auch Franz I., König von Frankreich, Karls unversöhnlichster Gegner; und er hoffte nun Frieden zu haben. Allein Heinrich II., Franz I. Sohn und Nachfolger, verbündete sich mit Moritz und den Türken, setzte den Krieg nachdrücklich fort, und das Glück wendete Karl V. von nun an stets den Rücken. Neapel wurde dabei gefährlich bedroht, denn man fürchtete daselbst die Landung einer türkischen und einer französischen Flotte, darum verordnete der Vicekönig die Zahlung von 300,000 Ducaten zur Errichtung einer Armee von 30,000 Mann und zu den sonstigen Gegenanstalten. Es erfolgte kein Angriff von Aussen, wohl aber schüttelte die kleine, unter kaiserlichem Schutze stehende Republik Siena das Joch ab, indem sie die daselbst liegende spanische Besatzung vertrieb und dafür französische einnahm. Karl, eben mit der mühseligen und doch vergeblichen Belagerung von Metz beschäftigt, befahl dem Vicekönige von Neapel gegen Siena mit einem Heere aufzubrechen und es um jeden Preis wieder zu unterwerfen. Dieser gehorchte, setzte sich aber in der ungesunden Winterszeit der Kälte und Nässe allzusehr aus, verfiel in eine Krankheit und starb 1553, als ein Opfer 1553 seines unermüdeten Diensteifers. Viel Gutes hatte er in seiner langen Regentschaft für Neapel gethan, weßhalb man ihn achtete und liebte; nur in den letzten Jahren trat Widerwille und sogar Haß an die Stelle, weil er durch den Versuch, die Inquisition einzuführen, den Nationalgeist des ihm untergebenen Volks von der empfindlichsten Seite verletzte.

Der Cardinal Pacecco, aus einem altspanischen

Geschlecht, ward nach diesem zum Vicekönig ernannt. Der Ruf einer großen Härte und Strenge ging ihm voraus, weßhalb die Neapolitaner seiner Ankunft mit Furcht entgegen sahen. Allein er widerlegte dieses Gerücht durch seine Milde und Gerechtigkeitsliebe und gewann sehr bald das all-
1554 gemeine Vertrauen. Die Vermählung Don Philipps, Karls V. Thronfolger, mit Maria, Königin von England, verschaffte demselben den Mitbesitz von Großbrittanien. Damit er aber eine so glänzende Verbindung gleichfalls mit einer Krone geschmückt eingehe, trat ihm sein Vater das Königreich Neapel und Sicilien ab, 1554, doch behielt der Cardinal Pacecco seine Würde als Vicekönig.

Vier und vierzig Jahre stand Neapel unter der Oberherrschaft Philipps II., und 8 Vicekönige regierten daselbst in seinem Namen. Unermeßliche Summen, erhoben unter dem Titel freiwilliger Geschenke, gingen aus dem Lande zur Führung seiner endlosen Kriege, er selbst aber verließ Spanien, wo er sich nur heimisch und glücklich fühlte, fast niemals, seine übrigen Reiche durch Stellvertreter regierend, ganz verschieden von der Weise seines Vaters, welcher von Zeit zu Zeit in der Mitte seiner entferntesten Unterthanen erschien, und durch seine Herablassung und zutrauliche Milde Aller Herzen zu fesseln verstand.

Der bisherige Friede ward für Neapel unterbrochen, als Johann Peter Caraffa, unter dem Namen Paul IV., zum Papste gewählt worden war
1555 1555. Stolz, ehrgeizig und rachsüchtig, haßte er über alles die Spanier und deren Macht in Italien, welches er bei jeder Veranlassung aussprach. Pacecco, der zeitherige Vicekönig, erhielt daher

von Philipp II. die Weisung, als Abgeordneter in Rom zu sein, um als ein kluger und gewandter Staatsmann das Beste Spaniens am päpstlichen Hofe zu wahren, für Neapel aber erlas er den Herzog Alba zum Vicekönig, weil die Umstände einen kriegskundigen Mann dort zu erheischen schienen.

Der nahe Ausbruch eines Kriegs wurde bald unbezweifelt gewiß, denn die Rüstungen des Papstes und ein mit dem Könige von Frankreich geschlossenes Bündniß, worin man Neapel einem französischen Prinzen zusicherte, lagen offenkundig zu Tage. Als nun Philipp II., sich auf ein zwischen seinem Vater Karl V. und dem Papste Clemens VII. abgeschlossenes Concordat stützend, bewies, daß er zur Entrichtung der Zinsen von 7000 Ducaten, dem apostolischen Stuhle jährlich zahlbar, nicht mehr verpflichtet sei, erklärte Paul IV. Neapel für ein eröffnetes Lehen, über welches er nach Gutdünken verfügen werde, worauf es nothwendig zu Feindseligkeiten kommen mußte.

Alba entschied für den Vortheil des ersten Angriffs, rückte mit 12,000 Mann Fußvolk, 1800
Reitern und 12 Kanonen in den Kirchenstaat ein, 1556
nahm eine Stadt nach der andern weg, hielt die strengste Mannszucht, bot dem Papste wiederholt Frieden an, und ließ seine leichte Reiterei in Kurzem bis vor die Thore Roms streifen. Doch der Trotz und die Hartnäckigkeit des Papstes wuchsen nur durch die erlittenen Unfälle; er wollte nichts von Frieden hören, bestürmte aber den König von Frankreich, die versprochenen Truppen zu senden, welche auch, unter der Führung des Herzogs von Guise, aufbrachen.

Auf diese Nachricht eilte Alba nach Neapel zu noch größern Rüstungen. Er erbat sich dazu von den Ständen ein freiwilliges Geschenk von 1 Million Scudi, und 25,000 Scudi für sich selbst; ferner nahm er die Einkünfte der Geistlichkeit in Beschlag, verbot alle Zahlungen an den Papst, ließ Verzeichnisse von den goldenen und silbernen Geschirren der Kirchen und Klöster, nebst Beifügung des Werthes jedes einzelnen Stückes, fertigen, wovon zwei Dritttheile baar bezahlt werden mußten; an vielen Orten schmolz man die Glocken ein, um Kanonen daraus zu gießen, und so brachte Alba eine Armee von 30,000 italienischen, 12,000 deutschen, 2000 spanischen Fußgängern und 1500 Mann Reiterei auf die Beine.

Inzwischen langte der Herzog von Guise nebst
1557 20,000 Mann in Rom an. Mit Unwillen bemerkte er, daß der Papst von den versprochenen Kriegsrüstungen wenig oder nichts ins Werk gerichtet hatte; ohne entscheidenden Erfolg blieben daher auch die Gefechte, welche zwischen den Spaniern und Franzosen mit wechselndem Glücke vorfielen. Von wichtigem Einflusse für die italienischen Angelegenheiten war dagegen der Sieg der Spanier über das französische Heer bei St. Quentin in der Picardie, d. 10. Aug. 1557. Paris zitterte, Heinrich II. rief seine Truppen zum eigenen Schutze aus Italien zurück und der Papst blieb sich allein überlassen. Jetzt mußte er sich zum Frieden bequemen, der jedoch, vermöge der knechtischen Scheu Philipps vor dem Statthalter Christi, sehr vortheilhaft für Paul IV. ausfiel, und der Herzog von Alba ward sogar genöthigt, auf seines Herrn Befehl, den Papst kniebeugend und durch den Fußkuß

wegen des Vergangenen um Verzeihung zu bitten. Neapel zog für seinen Aufwand an Geld und Leuten aus diesem Kriege auch nicht den mindesten Gewinn; Alba erhielt den Befehl, für andere Angelegenheiten nach Madrid zu kommen, wodurch seine kurze Regentschaft in Neapel endigte und dem Herzoge von Alcala übertragen wurde. 1558

Der Ruf der Redlichkeit, Klugheit und Frömmigkeit ging diesem neuen Vicekönige voraus, welchen er sich während seiner Statthalterschaft in Catalonien erworben hatte. Zwölf Jahre stand Neapel unter seiner Leitung, und die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen bestätigten sein früheres Lob. Auswärtige Kriege störten seine Verwaltung nicht, desto mehr aber hatte er gegen die Eingriffe des Papstes und der Geistlichkeit zu kämpfen; eine schwierige Aufgabe, da er den bigotten, auf seine Macht aber auch höchst eifersüchtigen Philipp II. zufrieden stellen sollte. Den früherhin so häufig wiederkehrenden Empörungen des Adels war durch ein von Karl V. angenommenes und von seinem Sohne gleichfalls befolgtes System begegnet worden, indem man die absterbenden größern Vasallen nicht wieder ergänzte; das Fürstenthum von Taranto, das von Salerno, das Herzogthum Bari, die Grafschaften Lecce und Nola erloschen auf diese Weise, die Hauptstädte davon verwandelte man in königliche Domainen, und zerstückelte die großen Lehen in viele kleine, wodurch ein zahlloser, aber unmächtiger Adel entstand, welcher der Krone nicht zu schaden vermochte, doch auch ein gefährlicher Pöbel erwuchs, welcher die öffentliche Ruhe mehr als einmal gewaltsam störte. Dagegen veranlaßte das vor

20 Jahren begonnene und nun endlich geschlossene
1562 Tridentinische Concilium Zwistigkeiten unter den geistlichen und weltlichen Behörden. Dasselbe erlaubte nämlich den Bischöfen früher nicht übliche Strafen und Geldbußen gegen die Laien; laute Klagen und Beschwerden ertönten darüber, welche Alcala dem Könige nach Spanien berichtete. Doppelsinnig, wie immer, nahm Philipp II. aus Scheu vor dem Papste das Tridentinische Concilium äußerlich zwar an, und verordnete dessen Bekanntmachung in seinen Landen; Privatschreiben aber empfahlen dem Vicekönige Wachsamkeit für die königliche Gewalt, und verhinderndes Einschreiten bei den Anordnungen der Bischöfe und des Papstes selbst, woraus eine nie versiegende Quelle von Mißhelligkeiten und unerledigten Streitigkeiten ent-
1564 stand. Dieselben vermehrten sich noch, als der herrschbegierige Papst Pius V. die berüchtigte Bulle
1567 „in coena Domini“ erließ, 1567, durch welche die Macht der weltlichen Fürsten und Herren in ihren Grundfesten angegriffen ward. Strenge Befehle zum Widerstande ergingen auch hier an den Vicekönig, welcher wechselsweise die hinterlistigen oder boshaften Ränke seiner Geistlichkeit, und die Verweise und Vorwürfe seines Cabinets zu ertragen hatte. Nicht ohne mannigfache Beschwerde war daher sein Beruf, worunter für den billigen und menschlichen Alcala gewiß nicht für die geringste galt der Druck, welchen er im Namen seines Königs über die geplagten Unterthanen ergehen lassen mußte. Unermeßliche Summen wurden erheischt wegen der Unruhen in den Niederlanden, daher zahlte Neapel, im Laufe von 6 Jahren, von 1561 bis 1570, außer den gewöhnlichen

Abgaben, 4 Millionen, 400,000 Ducaten, unter der Benennung freiwilliger Geschenke.

Mit dankbarer Anerkennung sahen dagegen die Neapolitaner auf die nützlichen Einrichtungen, welche von dem persönlichen Willen ihres Vicekönigs ausgingen. Eine Reihe wohlbefestigter Plätze schirmten des Landes Küsten gegen die oft versuchten Landungen der Türken; bequeme Straßen liefen, auf seine Veranstaltung, nach den Hauptpunkten des Königreichs; viele Brücken führte er auf und verschönerte die Hauptstadt durch erweiterte Straßen, und durch einen, aus weißem Marmor errichteten und mit Bilderwerken versehenen Springbrunnen. Um die Frauen zu schützen, gab er strenge Gesetze, so daß derjenige mit dem Tode bestraft werden sollte, welcher eine unbescholtene Jungfrau mit Gewalt küßte, und selbst der Vorwand einer Heirath wurde nicht angenommen. Mit gleicher Strenge verfolgte er Banditen und Münzverfälscher. Vielfach betrauert starb Alcala 1571 in seinem 63sten Jahre. 1571

Der Cardinal Granvella trat an seine Stelle. Bei dem zunehmenden Verfalle der Finanzen Spaniens ward auch die Lage eines Vicekönigs von Neapel immer mißlicher, denn die Aufgabe, welche zu lösen ihm oblag, war Geld zu schaffen aus dem stets mehr verarmenden Neapel. Die auf Jahre vorausverpfändeten Zölle flossen Wucherern zu, und der Verkauf von Titeln und Würden mußte ein Nothbehelf der erschöpften Kassen des Staats werden. Hiezu kam noch die fortwährende Furcht vor den Türken, welche die Meere mit ihren Flotten durchkreuzten, und aller Vorsicht ungeachtet bald hier bald da räuberische

Landungen an den italienischen Küsten machten. Zwar trug der 21jährige Don Juan, ein natürlicher Bruder Philipps II., einen entscheidenden
1573 Sieg über die Türken davon, eroberte Tunis und besetzte Goletta, allein die erlangten Vortheile gingen bald wieder verloren, Neapel aber hatte dabei die schwersten Lasten durch ausserordentliche Steuern, durch die Errichtung einer Miliz von 25,000 Mann und die Verproviantirung der beschäftigten Truppen und Flotten zu tragen. Eine eingetretene Spannung zwischen Don Juan, dem Oberbefehlshaber der Armeen und Granvella bestimmte Phi-
1575 lipp II. letzteren abzuberufen und ihn durch den Marchese von Mondejar zu ersetzen. Zur Charakteristik dieser Zeit dürfte eine Verordnung Granvella's bemerkenswerth sein, wo er „den Trompetern, Pförtnern oder sonstigen Bedienten des königlichen Palastes verbot, Trinkgelder in der Stadt einzufordern, bei Strafe von vier Zügen mit dem Folterstrange."

Der neue Vicekönig paßte für seinen Posten so wenig, daß er in Kurzem alle Stände wider sich aufbrachte. Mit dem Prinzen Don Juan gerieth er in einen heftigen Wortwechsel, dergestalt, daß dieser den Dolch auf ihn zückte; das Volk drohete ihn in Stücken zu reissen, weil er, der Ersparniß wegen, eine Vermischung des Getraides mit einer andern Sämerei anbefohlen hatte; und der Adel haßte ihn, weil er einem Günstlinge beleidigende Vorrechte eingeräumt hatte. Eine verheerende Pest, welche, in Trient ausbrechend, ganz Italien und Sicilien durchzog, vermehrte das allgemeine Mißvergnügen; unabläßig gingen Klagen bei Philipp II. ein über die Härte und Untaug-

lichkeit seines Vicekönigs, welches endlich seine Abberufung bewirkte. 1579

Der Fürst Don Johannes von Zunica ward von dem Könige auserſehen, über Neapel zu herrſchen. Gleich bei ſeinem Antritte gewann er die Gemüther, indem er die üblichen Feierlichkeiten des Empfangs ablehnte, die dafür aufgebrachten Summen aber an ein Hospital überwies. Portugals Eroberung, durch den Herzog 1581
Alba bewerkſtelligt, fiel in ſeine Regierungszeit, wozu auch in Neapel bedeutende Truppenaushebungen ſtatt fanden. Die Verbeſſerung des Calenders, durch den Papſt Gregor XII. veranſtaltet, 1582
gehört gleichfalls in dieſe Periode, und ſo wie in allen katholiſchen Landen, wurde der verbeſſerte Calender auch in Neapel eingeführt. Bis hierher blieben die Vicekönige immer nach dem Willen Philipps, ohne beſtimmte Friſt, auf ihrem Poſten, jetzt aber ſetzte er die Dauer von nur 3 Jahren feſt, darum wurde Zunica nach deren Verlauf, ohne ſonſtige Urſachen, zum Bedauern der Neapolitaner, abberufen, um dem Herzoge von Oſſuna Platz zu machen.

Der Stolz und die Geringſchätzung gegen die Italiener, welche Oſſuna offen zu Tage legte, zogen ihm bald den Haß des Adels und des Volks zu, welcher in einem gefährlichen Aufruhr aufflammte, als auf Befehl Philipps II. ſtarke Getraideverſendungen nach Spanien gemacht worden waren; trotz einer ergiebigen Erndte, entſtand doch Mangel im Königreiche Neapel, welchen man hauptſächlich einem dienſtbefliſſenen Unterbeamten des Vicekönigs, Namens Starace, ſchuld gab. Die Wuth des Pöbels entlud ſich gegen denſelben und

er ermordete ihn unter den Augen Ossuna's. Tausende büßten dafür durch die qualvollsten Todesstrafen; 4 Millionen, 400,000 Ducaten, als zweimalige freiwillige Geschenke, wanderten gleichfalls nach Spanien; mit Freuden sahen daher die Neapolitaner ihren Peiniger abziehen, im vierten Jahre
1586 seiner harten Regierung.

Der Graf von Miranda, Ossuna's Nachfolger, besaß die Gunst Philipps in einem so hohen Grade, daß er ihm die Zeit seiner Verwaltung auf neun Jahre verlängerte. Obschon von milderem Charakter und großer Umsicht, vermochte der Graf doch nicht das Reich zu beglücken. Schaaren vertriebener und zur Verzweiflung gebrachter Leute sammelten sich in den Wäldern, bildeten Räuberbanden und verübten bei Tag und bei Nacht die ärgsten Greuel. Zwar sendete man Truppen gegen sie aus, allein dieses Mittel war fast ärger als das Uebel selbst. Jene zügellose Soldateska mißhandelte und plagte die Orte, welche sie berührte, mehr als die Räuber selbst, und richtete dadurch nichts aus, denn in ihren Bergen und Schlupfwinkeln verlachten die Freibeuter die Bemühungen der königlichen Söldner und brachten ihnen oft bedeutende Niederlagen bei. Mit diesen Verbannten traten Räuber vom Handwerk in Verbindung; sie boten sich gegenseitig die Hand, fanden bei dem unbeschützten Landmann stets Unterkommen und Kundschafter, und gliederten sich durch ganz Italien aneinander. Ein Räuberhauptmann, Namens Sciarra, nannte sich re della campagna, König vom freien Felde, hatte 600 Mann wohlbewaffneter Leute in seinem Dienst, plünderte und brandschatzte sieben Jahre lang bald das Ge-

biet von Neapel bald den Kirchenstaat, sprach allen wider ihn erlassenen Verordnungen Hohn, und unterlag nur, weil ihn einer der eigenen Gefährten ermordete.

Ueberdieß dauerten die Forderungen Spaniens zu seinen Kriegsbedürfnissen stets fort. Vier neapolitanische Fahrzeuge befanden sich bei der großen Rüstung (armada) Philipps gegen England, und 5 mal während seiner Verwaltung schickte Miranda so genannte freiwillige Geschenke, jedes von 1 Million, 200,000 Ducaten an die Verwaltung von Madrid. Durch manche Verschönerungen der Stadt Neapel, so wie durch Anlegung von Straßen und die Erbauung von Brücken erwarb sich Miranda einige Verdienste, welche sein Andenken erhielten, als er endlich in dem Grafen von Olivarez 1595
einen Nachfolger erhielt.

Wegen der vieljährigen und ausgezeichneten Dienste, welche Olivarez dem Staate geleistet hatte, nannten ihn die Spanier den großen Staatsmann. Ein strenger Ernst, eine schweigsame Thätigkeit bezeichneten den Antritt seiner Verwaltung. Bälle, Schauspiele, Feste waren ihm zuwider; Verbote gegen den unmäßigen Putz und Kleideraufwand, gegen unerwiesene und unbefugte Titel, die Nichtbeachtung derer, welche seine Gunst durch fleißiges Erscheinen in den Vorzimmern zu erbuhlen hofften, machten ihn bei den Frauen Neapels eben so verhaßt wie bei den Männern. Daß er die Räuber, die Spieler verfolgte, dem öffentlichen Leben mehr Sicherheit verschaffte, Magazine anlegte gegen den frühern oftmaligen Mangel, viele Straßen ebnete und verbesserte, vermochte alles nicht, ihm den Beifall einer vergnügungs=

1598 süchtigen Menge zu erwerben. Als daher Philipp II., sein Gönner und gnädiger König, starb, regten sich Kabale und Verleumdung von allen Seiten, um seine Entfernung zu bewirken, welches auch gelang, denn in dem Grafen von Lemos erschien ein neuer Vicekönig in Neapel. Wie überall, so welkte auch in gedachtem Lande während Philipps II. 44jähriger Regierung Wohlstand und fröhliches Gedeihen geistiger Betriebsamkeit dahin. Hungrigen Blutigeln gleich sogen die Vicekönige und ihre Beamten an dem Marke des Reichs; durch stets erneuerte Erpressungen floß das baare Geld nach Spanien; spanische Heere mästeten sich von dem Schweiße des Bürgers und Landmanns, und engherzige Beschränkungen zerstörten die sonstige Blüthe der Schulen und Universitäten. Denn dadurch vornehmlich wird die Tyrannei zum Fluche der Menschheit, daß sie auch das geistige Leben in Fesseln zu schlagen und jeden kühnen Aufschwung in seiner ersten Regung zu vernichten strebt.

Philipp III., Philipps II. Sohn und Nachfolger, war zwar kein Tyrann, wohl aber ein frömmelnder, unthätiger, schwacher Regent, der durch seine Sorglosigkeit und beständige Abhängigkeit von Ministern und Günstlingen seinem weitläuftigen, aber erschöpften Reiche eben so schadete, als sein Vater durch Ehrgeiz und Eroberungssucht.

Eine weitgreifende Verschwörung beschäftigte den neuen Vicekönig, Grafen von Lemos, kurz
1599 nach seiner Ankunft in Neapel. Ein Dominicanermönch, Namens Campanella, war der Urheber davon. Schwärmerei und Rachsucht, wegen erlittener Klosterstrafen, trieben ihn dazu an. Mit prophetischem Tone verkündigte er für das Jahr 1600

große Veränderungen in Italien, wo die spanische Herrschaft zu Grunde gehen und eine glücklichere Zeit kommen werde, weßhalb sich aber alle Patrioten vereinigen müßten. Das allgemeine Mißvergnügen, so wie der allgemeine Druck verschafften seinen Reden Eingang; über 300 Mönche, Dominicaner, Augustiner und Franciscaner, viele Geistliche in den Gemeinden, vier Bischöfe, mehrere Barone, und ganze Dorfschaften und Städte gehörten in Kurzem zu dem geheimen Bunde; man rechnete auf die Mitwirkung der zahlreichen Banditen und Räuber, und auch die türkischen Corsaren wurden in das Geheimniß gezogen. Bei so vielen Mitwissern konnte diese Sache nicht lange verborgen bleiben; der Vicekönig erhielt Kunde, und überraschte und vertilgte die Verschworenen noch ehe ihr Plan zur Reife gediehen.

Die Erscheinung eines falschen Sebastian fiel gleichfalls in die Regierungszeit des Grafen von Lemos. Nachdem nämlich der junge König Sebastian von Portugal in der Schlacht bei Alzira in Africa, den 4. Aug. 1578, gefallen war, und man seinen Körper nicht unwidersprechlich gewiß erkennen konnte, traten nach und nach drei Abentheurer auf, welche sich für Sebastian ausgaben, aber bald als Betrüger entlarvt wurden. Dieser vierte Sebastian jedoch, der 20 Jahre nach des Königs Sebastian Verschwinden in Venedig auftrat, legte so überraschende Proben vor dem versammelten Senate ab, daß ihn derselbe ungehindert ließ. Ganz Europa nahm Theil an ihm. In Florenz nachmals verhaftet ward er dem Vicekönige von Neapel überliefert, welcher ihn auf die Galeeren bringen ließ, ihn aber später nach Spa-

nien schickte, wo er dann für immer verschwand. Auf das Gerücht, daß der König Philipp III. einen Besuch in Neapel abstatten würde, ließ Lemos einen neuen, überaus prächtigen Palast aufführen, in der Meinung, daß der bisherige nicht anständig genug sei, auch mußte ein abermaliges Geschenk von 1 Million, 200,000 Ducaten für den Landesvater aufgebracht werden. Der baldige Tod des Grafen erledigte seine Stelle, welche nun
1603 dem Grafen von Benevente verliehen ward.

Sieben Jahre gab sich der redliche Benevente die undankbare Mühe, Ordnung in den heruntergekommenen Staat zu bringen. Um den unersättlichen Bedürfnissen seines Hofes zu genügen, legte er eine Steuer auf alle Früchte, worüber ein gefährlicher Aufruhr entstand, welchen er nur mit Mühe dämpfte. Die Münzen wurden durch Betrüger und Gauner so verfälscht und beschnitten, daß sie fast allen Werth verloren; ein abermaliger Aufruhr drohete auszubrechen, welchem Benevente nur durch Aufhebung der verdächtigen Münzen vorbeugte. Banditen, Räuber und Seeräuber plagten die offenen Städte und Flecken um die Wette, und selten nur konnte man flüchtige Verbrecher aufgreifen, weil die zahllosen Kirchen, Kapellen und Klöster Freistätten waren, wohin der Arm der weltlichen Obrigkeit nicht reichte. Als der Vicekönig diesen verderblichen Mißbrauch nicht dulden wollte, gerieth er mit der Geistlichkeit und mit dem Papste selbst in Streit; der bigotte Philipp wagte nicht ihn zu unterstützen und opferte ihn endlich einer Hofkabale auf, durch welche ihm plötzlich in Don Peter, Grafen

von Lemos, dem Sohne seines Vorgängers, ein Nachfolger gegeben ward. 1610

Ein reger Eifer für die Wissenschaften zeichnete diesen Regenten aus, besonders widmete er der Universität Neapel seine Aufmerksamkeit; er errichtete neue Hörsäle, verordnete, daß die anzustellenden Professoren öffentlich disputirten und gab ihnen, nach spanischer Sitte, eine die Facultäten bezeichnende Amtstracht; daher erschienen bei feierlichen Gelegenheiten die Professoren der Theologie in schwarz und weiß gekleidet, die der Philosophie in blau und gelb, die der Rechtsgelehrsamkeit in grün und roth mit einer Mütze und Quasten von gleicher Farbe. Einen Geist freier Thätigkeit hervorzurufen gelang ihm aber doch nicht wegen des alles lähmenden Zwanges der scholastischen Philosophie und der mönchischen Beschränkungen.

Ein unruhiger, hochstrebender Sinn beseelte seinen Nachfolger, den Herzog Don Peter 1616
von Ossuna. Zwar erließ er nach seiner Ankunft einige der drückendsten Steuern, verlangte aber dagegen ein Geschenk von 1 Million, 200,000 Ducaten. Er haßte die Venetianer und verwickelte deswegen seinen Monarchen in nachtheilige Mißhelligkeiten mit dieser Republik. Selbst nach geschlossenem Frieden unterhielt er daselbst eine Verschwörung, worüber der Senat laute Klagen vor dem spanischen Hofe erhob. Als endlich gar verlautete, er, der Herzog, gehe damit um, sich von Spanien unabhängig zu machen, und Neapels Thron selbstständig zu besteigen, so ward er seines Amts entsetzt und nach Madrid berufen. Zögernd 1620
gehorchte er, entging zwar für den ersten Augenblick der Strafe, wurde aber unter dem folgenden

Könige zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, in welcher er 1624 starb.

Höchst bedenklich war die Stimmung in Neapel während der Regentschaft des nachfolgenden Vicekönigs, des Cardinals Zapatta. Ein mehr-
1621 jähriger Mißwachs hatte eine Theurung und einen drückenden Brodmangel veranlaßt. Anhaltendes Regenwetter und Stürme verhinderten oder verzögerten die Zufuhr zu Lande und auf dem Meere, welches noch überdieß die türkischen Seeräuber ganz unsicher machten. Hierzu kam noch die abermalige Verfälschung der Münzen. Der Vicekönig erklärte sie für ungültig, hatte aber nicht Silber genug, um neue zu prägen und in Umlauf zu setzen, so daß es nun ganz an Geld fehlte und aller Verkehr stockte. Wüthend erhob sich der Pöbel gegen den Vicekönig; wo er sich zeigte ward er mit Schimpfworten und Steinwürfen verfolgt, sein Ansehn lag vernichtet. Der Hof von Madrid erwog weislich, daß die Verspottung des königlichen Stellvertreters den König selbst sehr hart gefährde, darum rief er den Cardinal Zapatta von seinem Posten ab und schickte an seine Stelle den Her-
1622 zog von Alba (nicht den bekannten Feldherrn, denn dieser war schon 1582 gestorben). Der werthlose Philipp III. starb 1621 und hinterließ sein übel verwaltetes Reich seinem Sohne Philipp IV. 44 Jahre dauerte dessen Regierung, während welcher alles in einen solchen Verfall gerieth, daß man die Zeiten Philipps III. zurückwünschte; vornehmlich waren die allgemeinen Verwünschungen gegen den unumschränkten Günstling und Minister, den Herzog von Olivarez, gerichtet, dessen

Verschwendung und Habsucht Millionen nicht zu sättigen vermochten.

Der Herzog Alba befand sich in der größten Verlegenheit, um von dem mit Steuern bereits übersetzten Lande Geld für seinen Hof zu schaffen. Endlich ward noch eine Auflage auf den Wein im Fasse ermittelt und für 90,000 Ducaten jährlich verpachtet. Ein abermaliger Mißwachs brachte 1624
neue Noth, darum wurde den Staatsgläubigern zweimal der dritte Theil ihrer Anforderungen vorenthalten. Der Krieg in den Niederlanden und gegen den Herzog von Savoyen erheischte auch Truppen; man versprach allen Missethätern, Banditen und Verbannten Verzeihung, wenn sie sich unter die Fahnen stellten, aber dennoch mußten die Städ'e und Gemeinden noch ausserdem 6000 Mann ausrüsten. Erdbeben verwüsteten zwei Jahre hintereinander, 1626 und 1627, Calabrien und Apulien, so daß man die Leichen verbrennen mußte, weil sie, aus den Gräbern wieder hervorgeschleudert, die Luft verpesteten. Sieben Jahre hatte Alba sein peinliches Amt verwaltet, da sandte ihm der König einen Nachfolger in dem Herzoge Don Ferdinand von Alcala; für Spanien erhob 1629
man zuvor ein Geschenk von 1 Million, 200,000 Ducaten, und der abgehende Vicekönig erhielt 70,000 Ducaten.

Alcala schritt zu einem neuen Mittel Geld zu erlangen; er verkaufte Städte und Dörfer an Grafen, Barone und Privatleute; ein Arzt erkaufte sich ein Dorf, wogegen sich die Einwohner gewaltsam auflehnten, weil sie von diesem kleinen Tyrannen noch ärgere Mißhandlungen befürchteten, als von der Regierung. Gleichsam dem allge-

meinen Elende Hohn sprechend, verweilte Philipps IV. Schwester, Maria, auf ihrer Reise zu ihrem Gemahle, Ferdinand, Erzherzog von Oestreich, lange in Neapel, und ließ sich durch Hoffeste und kostspielige Lustbarkeiten ergötzen. Der Vicekönig, ausser Stand, diesen Aufwand noch ferner zu bestreiten, sprach endlich bemerkbar von ihrer zu wünschenden baldigen Abreise. Doch dieses bewirkte seinen Fall; Klagen über unehrerbietige Aufnahme der Prinzessin in Neapel wurden dem Könige Philipp vorgetragen, und er ergriff diese Gelegenheit sogleich einen seiner Günstlinge, den Grafen von
1631 Monteray, an Alcala's Stelle zu ernennen.

Derselbe Druck, dasselbe Elend dauerte auch unter Monteray's Regierung fort. In Deutschland wüthete der 30jährige Krieg, wozu Neapel, unter spanischen Fahnen, gleichfalls Truppen liefern mußte. Drei und eine halbe Million Scudi betrugen die hierbei aufgelaufenen Kosten. Uebrigens hinderte der öffentliche und allgemeine Jammer des Landes den Vicekönig keinesweges sich durch Komödien, Bälle und Jagden zu erlustigen.

Der Vicekönig, Herzog von Medina, welcher durch eine abermalige Hofintrigue folgte, sah sich genöthigt, um den Soldaten ihren Sold zu
1637 schaffen, den Verkauf von Städten und Dörfern fortzusetzen, und auch den Adel zu einem Beitrage von 1 Millionen Ducaten anzuhalten. Erdbeben und verheerende Ausbrüche des Vesuvs vermehrten das bereits herrschende Elend, auch zitterte man vor einem Angriff von Seiten Frankreichs, dem die zunehmende Schwäche Spaniens deutlich genug vor Augen lag Catalonien begab sich unter
1640 dessen Schutz, indem es sich gegen Philipp IV.

empörte, und Portugal zerbrach gleichfalls das verhaßte spanische Joch; unter dem Namen Johann IV. bestieg der Herzog von Braganza den portugiesischen Thron und regierte von nun an als ein unabhängiger König. Diese Schlag auf Schlag folgenden Unglücksfälle bewirkten endlich den Sturz des allmächtigen Ministers von Spanien, des Herzogs von Olivarez, und sein Fall zog auch den des Vicekönigs von Neapel nach sich.

Sein Nachfolger, der Admiral Enriquez, 1644
verweilte nur zwei Jahre auf diesem immer schwieriger werdenden Posten. Den Geldforderungen der Minister setzte er die Unmöglichkeit fernerer Leistungen entgegen, und warnte den König „ein so kostbares Krystall nicht allzusehr zu drücken, damit es nicht in seinen Händen zerbreche" Verweise und beißende Bemerkungen waren die Antwort hierauf, welches den wackern Enriquez veranlaßte, seinen Abschied zu fordern. 1646

In dem Herzoge von Arcos meinten die Minister ein rüstigeres Werkzeug ihres Willens gefunden zu haben, ihm wurde demnach die Verwaltung Neapels übertragen. Allein die Saiten, von seinen Vorgängern schon aufs höchste gespannt, rissen, als er eine neue Auflage auf die Lebensmittel anordnete. Wüthend erhob sich zuerst der Pöbel, an dessen Spitze ein Fischer, Namens Tommaso Aniello, gewöhnlich Masaniello genannt, stand, und bald vereinigten sich die übrigen Klassen
des Volks mit ihm; von der Hauptstadt verbrei- 1647
tete sich der Aufruhr in die Provinzen, das ganze Königreich stand bald in Flammen, und hätte sich jetzt ein Anführer von Kopf und Erfahrung gefunden, so wäre es um der Spanier Herrschaft

in Neapel geschehen gewesen. Zu ihrem Glücke geschah dieses nicht, Masaniello ward ermordet, eine spanische Flotte langte unter Johanns von Oestreich Leitung an, und so gelang es, nach 2jährigen Unruhen die Ordnung wieder herzustellen, obschon der Herzog von Guise den Aufrührern Rath und Beistand ertheilte. Der Herzog von Arcos legte sein Amt in die Hand Johanns von Oestreich nieder, ohne vorhergegangene Genehmigung seines Hofes, denn ihm wollte sich das Volk nicht mehr unterwerfen, man eilte daher, den nächsten Weg zur Beruhigung des Landes einzuschlagen. Mit großem Mißfallen vernahm man jedoch diesen eigenmächtigen Schritt in Spanien, und der Herzog von Ognatta erschien bald darauf, Don Johann abzulösen.

Von den bisherigen Unruhen ermüdet und erschöpft, fügte sich das Volk seinen Verordnungen ohne Widerstand und bequemte sich, zur Abwehrung der Franzosen, welche das Reich bedrohten, mitzuwirken.

1653 Unter seinem Nachfolger, dem Grafen von Castrillo, machte der Herzog von Guise neue, wie wohl vergebliche Versuche durch eine Partei Mißvergnügter festen Fuß in Neapel zu fassen. Eine fürchterliche Pest, durch ein aus Sardinien kommendes Schiff veranlaßt, raffte in der Haupt-
1656 stadt an 400,000 Menschen hin 1656, und entvölkerte das ganze Reich, so daß alle Lebensbedürfnisse im Preise stiegen, denn die überlebenden hatten sich durch die Güter der Verstorbenen bereichert, und waren daher nicht geneigt zu arbeiten.

1659 Der Graf von Pegnaranda, welcher auf Castrillo folgte, schien glücklichere Zeiten zu brin-

gen, denn durch den Pyrenäischen Frieden, 1659, wurde dem unseligen Kriege zwischen Frankreich und Spanien ein Ende gemacht, welches auch Italien eine bessere Zukunft versprach. Pegnaranda's Milde und Gelindigkeit erwarb ihm zwar die Liebe des Volks, aber es nahmen auch viele Unordnungen, welche nur die Strenge zügelt, überhand, denn die Räuber trieben ihr Gewerbe bis an die Thore der Hauptstadt. Als daher der
Cardinal Don Pascal die Regierung überkam, 1664
fand er vieles zu verbessern und einzurichten. Doch er verweilte nicht lange in Neapel; Philipp IV. starb 1665 mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Karl II., die verwittwete Königin verschaffte dem Cardinal das erledigte Bisthum von Toledo und übertrug ihm zugleich einen Antheil
an der Vormundschaft über den jungen König; 1665
daher reiste Pascal ungesäumt nach Spanien ab, und sein Bruder, Don Peter von Aragonien, übernahm statt seiner die Regentschaft. Der Papst Alexander VII. versuchte frühere alte Ansprüche auf Neapel geltend zu machen, indem er die Regentschaft über dasselbe während des Königs Minderjährigkeit verlangte, er scheiterte aber an der Festigkeit Peters. Ein Angriff Ludwigs XIV. auf Flandern und ein daraus entstehender Krieg mit Spanien störte abermals auch die kaum be-
gonnene Ruhe Neapels; der Aachner Friede 1668 1668
machte jedoch für jetzt den Feindseligkeiten ein Ende. Geiz und Gewinnsucht hinderten den Vicekönig eine strenge Gerechtigkeit zu handhaben; mancher Schuldige entging der verdienten Strafe, wenn er Geld spendete, daher erstaunte sein Nachfolger, der Marchese von Astorga nicht wenig

über die gänzliche Gesetzlosigkeit, welche er bei sei-
1671 ner Ankunft in Neapel antraf. Kämpfe gegen die Räuber und Banditen, gegen die Falschmünzer, gegen die türkischen Corsaren beschäftigten auch ihn. Hierzu kam noch ein Krieg gegen Messina, das sich der spanischen Herrschaft zu entziehen trachtete, wozu Neapel Schiffe, Geld und Truppen zu liefern hatte. Auf die Anklage, Astorga beweise nicht Thätigkeit genug und denke mehr auf den eigenen als des Königs Vortheil, ward
1675 er zurückberufen und durch den Marchese de los Velez ersetzt.

Nicht weniger als 7 Millionen Scudi hatte der 1678 beendigte Krieg gegen Messina gekostet. Die Falschmünzerei war so allgemein, daß sie in Klöstern und von Leuten höhern Standes getrieben wurde, und des Vicekönigs Strenge vermochte nicht davon abzuschrecken. Karls II. Vermählung mit Maria Luise von Bourbon, einer Nichte Ludwigs XIV., veranlaßte auch in Neapel glänzende und kostbare Feste. Der Marchese del Carpio
1683 trat an die Stelle des bisherigen Vicekönigs. Mit Achtung ward sein Name auch in den folgenden Zeiten genannt, denn zweien Hauptübeln machte er ein Ende, indem er das Münzwesen endlich ordnete durch Abschaffung der alten verfälschten und Einführung neuer vollhaltiger Münzen, und dem Unwesen der Räuber kräftig steuerte. Der Tod
1687 entzog ihn seiner nützlichen Wirksamkeit.

Weniger besaß sein Nachfolger, Graf von Stefano, die Liebe des Volks; denn obschon er fortfuhr die Ordnung des Münzwesens aufrecht zu erhalten, so beklagte man sich doch bitter über seine Bedrückungen. Die Gemahlin Karls II. starb 1689;

um den Wünschen seiner Unterthanen zu entsprechen, schritt er zu einer zweiten Vermählung mit Mariana von Neuburg, Tochter des Churfürsten Philipp Wilhelm; dennoch aber flößte seine wankende Gesundheit wegen seiner Kinderlosigkeit schon ängstliche Besorgnisse ein. Der Herzog von Medina Cöli war der letzte Vicekönig, welchen er 1695
für Neapel ernannte.

Nach dem Beispiele von del Carpio beschloß er gleichfalls mit weiser Strenge zu regieren. Die Beamten beaufsichtigte er genau, erließ Gesetze gegen den Schleichhandel und trug zur Verschönerung der Hauptstadt bei. Während seiner Regierung geschah, was man schon längst mit Unruhe vorausgesehen hatte, Karl II. starb 1700 ohne einen 1700
Thronerben zu hinterlassen.

Zwei mächtige Monarchen, Ludwig XIV., König von Frankreich und der Kaiser Leopold I. machten für ihre Verwandten Ansprüche auf den spanischen Thron. Beide waren mit Karl II. verschwägert, nur hatte Ludwigs Gemahlin bei ihrer Verheirathung auf alle Erbrechte in Spanien Verzicht geleistet, was bei der jüngern mit Leopold vermählten Schwester nicht geschehen war. Gleichwohl trug die Gewandheit des französischen Gesandten, des Marquis von Harcourt über den östreichischen, den unbeholfenen Grafen von Harrach, den Sieg davon, indem er Karl II. dahin brachte, in einen Testamente den Enkel Ludwigs XIV., den Herzog Philipp von Anjou, zu seinem Thronfolger zu ernennen, welcher auch die Regierung unter dem Namen Philipp V. alsbald antrat. Ein 13jähriger Krieg, der spanische Erbfolgekrieg genannt, war die Folge, denn Leopold suchte

seine Rechte für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, mit dem Schwerte zu erzwingen. England, Holland, Portugal, Savoien, Preußen, Hannover und die Pfalz erklärten sich für den Kaiser, während sich der Churfürst von Baiern, Maximilian Emanuel, mit Frankreich verbündete, und die zwei größten Feldherrn dieser Zeit, der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough, fochten gemeinschaftlich gegen Ludwigs Heere.

Mit Unwillen vernahmen die Neapolitaner, daß sie fortan wiederum den verhaßten Franzosen unterthan seyn sollten; ein Aufruhr war im Begriff auszubrechen, jedoch gelang es dem neuen Vicekönige, dem Herzoge von Escalona, die Ruhe zu erhalten, und seinem Herrn, Philipp V., einen glänzenden Empfang zu bereiten, als derselbe
1702 nach Neapel kam, um sich seinen Unterthanen zu zeigen. Ein französisches Heer besetzte das Reich, und somit schien jener Wechsel der Dinge ohne Erschütterung beendigt. Doch unvermuthet stand der kühne Eugen mit 10,000 Mann kaiserlicher Truppen in den Ebenen der Etsch; 6 Meilen lang hatte er sich einen Weg gebahnt über die Felsen und Abgründe der Alpen; zwei Siege über die Franzosen, bei Carpi und Chiari, verschafften ihm bequeme Winterquartiere in der Lombardei, Neapel aber wurde von Truppen sehr entblößt, indem man die meisten nach Oberitalien schickte zur Unterstützung der geschwächten Armee.

Unterdessen seufzten auch Deutschland und die Niederlande unter Uebeln des Kriegs. Verwüstend setzten die Franzosen, von dem Marschall Villars geführt, über den Rhein, vereinigten sich mit dem

Churfürsten von Baiern, und Augsburg, Passau, 1703
Breisach und Landau fielen in ihre Hände. Ein entscheidender Schlag mußte geschehen; Eugen übergab dem General Stahremberg den Oberbefehl zu einem vertheidigungsweisen Verhalten, verließ Italien, eilte nach Deutschland, lieferte, im Verein mit Marlborough, die Schlacht bei Hochstädt,
d. 13. Aug. 1704 und erfocht einen so vollständi- 1704
gen Sieg, daß die Franzosen unaufhaltsam über
den Rhein zurückzogen. Der Tod des Kaisers Leo- 1705
pold I. änderte den Stand der Dinge nicht, denn Joseph I., sein Nachfolger, setzte den Krieg zu Gunsten seines Bruders Karl dennoch fort. Marlboroughs Sieg bei Ramillies, in den Nieder-
landen d. 23. Mai 1706, war ein abermaliger 1706
Schlag für Ludwig XIV. Indessen kehrte Eugen nach Italien zurück. Er fand den Herzog von Savoien hart bedrängt, denn die Franzosen belagerten ihn in seiner Hauptstadt Turin. Unter den größten Schwierigkeiten überstieg der kaiserliche Feldherr mit 24,000 Mann steile Berge, setzte über Ströme, zog sich zwischen feindlichen Festungen hindurch und rückte den 7. Sept. 1706 auf den wohlverschanzten Feind los. Lange schwankte der Sieg, die Deutschen mußten zweimal weichen, doch endlich krönte ein vollständiger Erfolg ihre wiederholten Angriffe. 213 Kanonen nebst vielen andern Kriegsvorräthen wurden erbeutet, alle von den Franzosen noch besetzte Plätze ergaben sich nach einander, bald blieb ihnen nichts mehr übrig, und so wurde die sogenannte Generalcapitulation abgeschlossen, nach welcher die Franzosen Italien räumten, mit dem Versprechen, kein neues Heer dahin zu senden.

Auch auf Neapel erstreckte sich dieser Vertrag; **14,000** Mann Kaiserliche rückten unter dem Grafen Daun in diesem Königreiche ein. Mit lautem
1707 Jubel wurden sie überall empfangen; man haßte die Spanier, man haßte die Franzosen, jede Veränderung war also willkommen, weil man Verbesserung von derselben hoffte. Der Vicekönig warf sich mit allen seinen Schätzen nach Gaeta; nach kurzer Belagerung jedoch ging auch diese Stadt durch Erstürmung über, und Escalona gerieth in Gefangenschaft. Unter dem Namen Karl **III.** ward hierauf der Erzherzog von Oestreich in Neapel zum Könige ausgerufen und der Cardinal **Grimani** erhielt die Würde eines Vicekönigs. Die Deutschen wurden übrigens den Neapolitanern in Kurzem eben so verhaßt, als es nur immer die Spanier und die Franzosen gewesen waren; sie fühlten sich gleichfalls bedrückt, und die große Verschiedenheit der Sprache, Sitten und des Charakters dieser Nordländer machten ihnen deren Gegenwart höchst widrig.

Mit unerwartetem Wechsel dauerte inzwischen der spanische Erbfolgekrieg fort. Die Niederlagen der französischen Heere bei Oudenarde, den **11.** Jul. **1708**, und bei Malplaquet, den **11.** Sept. **1709**, schienen den stolzen Ludwig **XIV.** an den Rand des Verderbens zu bringen. Er erbot sich zu dem nachtheiligsten Frieden; allein die Verbündeten vergaßen der Mäßigung, sie trieben ihren Gegner zur Verzweiflung und verloren durch den veränderten Stand der Dinge die erzwungenen Vortheile.
1711 Joseph I. starb nemlich ohne männliche Erben, und die Kaiserkrone ging jetzt auf seinen Bruder Karl über, den Mitbewerber von Ludwigs Enkel

Dieses veränderte mit einem Male Alles. Spanien und die italienischen Lande, wie ehemals unter Karl V., mit dem deutschen Reiche vereinigt werden zu lassen, gefiel keiner der streitenden Mächte, daher war man dem Frieden plötzlich näher, als man geglaubt. Ludwig XIV. benutzte diese Stimmung ohne Zögern. Durch einen zu Utrecht geschlossenen Frieden, d. 11. April 1713, traten alle 1713
Bundesgenossen des Kaisers vom Kriegsschauplatze ab, allein gelassen blieb diesem nichts übrig, als demselben gleichfalls beizutreten, 1714, Ludwig aber hatte den Triumph, seinen Enkel nun allgemein als König von Spanien anerkannt zu sehen.

Neapel wechselte seine Herrscher, es ward nebst Mailand, Belgien und Sardinien an das Haus Oestreich, jetzt unter dem Kaiser Karl VI., abgetreten, Sicilien aber ging an Savoien über, dessen Herzog beide Lande unter dem Titel eines Königs von Sicilien beherrschte.

Zweihundert Jahre hatte Neapel unter spanischer Herrschaft gestanden, und wenig Glück war ihm durch dieselbe zu Theil geworden. So lange die Könige ihren Sitz in der Hauptstadt des Reichs nahmen, konnte sein Schicksal noch erträglich genannt werden, allein als Vicekönige dasselbe regierten, die bei dem steten Wechsel kein Herz fassen konnten für das Volk, und einem unersättlichen Hofe nur immer neue Geldsummen spenden mußten, auch habsüchtig des eignen Vortheils nicht vergaßen, da war Neapel ein unglückliches Land, dem Drucke, der Plünderung spanischer Beamten, dem Uebermuthe, der Habsucht eines privilegirten, zahllosen Adels dahingegeben. Kein Wunder, daß ein edler Nationalcharakter, eine wahre Vater-

landsliebe, feste Treue und Anhänglichkeit an den Fürsten in dem Volke nicht gedeihen konnten; denn nur Liebe erzeugt Gegenliebe, dargebrachte Opfer erwecken Gegenopfer, nur ein Vaterherz des Regenten erzieht gehorsame Kinder in seinen Unterthanen. Spendete eine freigebige Natur ihre Gaben in Neapel nicht so ganz mit vollen Händen, so hätte selbiges bei dem unerhörten Drucke von Außen, bei der grenzenlosen Verwirrung von Innen in eine menschenleere Einöde müssen verwandelt werden. Doch da der milde Himmel daselbst ein Obdach fast entbehrlich macht, und einige Fische den genügsamen Einwohner für einen Tag hinreichend nähren, so war es der Tyrannei leicht sich von dem Marke des Landes zu mästen.

Ende des zweiten Bändchens.

Allgemeine Historische Taschenbibliothek für Jedermann.

Acht und zwanzigster Theil.

Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien.

Drittes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1830.

Geschichte
des
Königreichs
Neapel und Sicilien.

Von

Aug. Lebr. Herrmann.
Professor der Geschichte am Königl. Sächs. adl.
Cadettencorps in Dresden.

Drittes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1830.

Uebersicht des Inhalts.

Haus Napoleon.

Haus Bourbon.

Fünfter Zeitraum.

Von der Unterwerfung des Königreichs Neapel unter den Scepter des Hauses Oestreich bis zu dessen Verwandlung in eine parthenopeische Republik; von 1713 bis 1799, eine Zeit von 86 Jahren.

Der spanische Erbfolgekrieg, in welchem 1713
das Haus Habsburg und das Haus Bourbon kämpften, auf wessen Sprößling die erledigte Krone Spaniens kommen solle, hatte weniger den bestrittenen Boden, als von jener Halbinsel weit entfernte Länder berührt. Oberitalien, der Süden Deutschlands und die Niederlande sahen die blutigen Schlachten schlagen, wo Eugen und Marlborough sich unverwelkliche Lorbern um die Stirne wanden; aber auch weithin trugen Städte, Dörfer und Fluren die grauenvollen Spuren der Verwüstung. Wunderbar wechselte die alles beherrschende Politik in diesem mehr als 13jährigen Kriege ihren Zielpunkt. Beim Beginnen desselben verbündete sich England mit Oestreich, denn es war ihm nicht genehm, daß der eroberungssüchtige Ludwig XIV. durch einen Blutsverwandten gleichsam Beherrscher von Spanien werde, darum mußten brittische Heere

wider ihn fechten. Der unerwartete Tod des Kaisers Joseph I. 1711 setzte die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt seines Bruders Karl, des Bewerbers des spanischen Erbes. Die Zeiten Karls V. kehrten wieder, wenn Karl VI. die spanische Monarchie an sich brachte; wie jener, vereinigte auch er alsdann Spanien, ganz Italien, die Niederlande und das deutsche Reich unter einem Scepter. Dieses konnte England nicht geschehen lassen, darum schloß es Friede mit Ludwig zu Utrecht 1713, erkannte dessen Enkel als Philipp V. für Spaniens rechtmäßigen König an, und Karl VI. mußte sich, bei nun geschwächten Streitkräften entschließen, in dem zu Baden geschlossenen Frieden, den 7. Sept. 1714, ein Gleiches zu thun. Belgien, Neapel, Mailand und Sardinien kamen in diesem Frieden an Oestreich, dagegen ward dem Herzoge von Savoien, Victor Amadeus II., Sicilien nebst dem königlichen Titel und dem Erbfolgerecht auf den spanischen Thron, im Fall das Haus Anjou dort ausstürbe, zugetheilt. Ein allgemeiner Krieg bewegte in diesem Jahrzehent Europa. In den spanischen Erbfolgekrieg waren Portugal, Spanien, England, die Niederlande, Frankreich, Deutschland und Italien verwickelt worden; der kräftige, aber abentheuerliche König von Schweden, Karl XII., begann den Riesenkampf mit Dänemark, Rußland und Pohlen, führte seine siegreichen Schaaren bis in das Herz von Sachsen, zog nochmals gen Norden wider Peter, der mit Recht der Große heißt, erlosch, wie ein schnell aufsteigendes Meteor, seit seiner Niederlage bei Pultawa 1709, und fand einen räthselhaften Tod vor Friedrichshall 1718. Endlich mußte der tapfere Eugen noch gegen die Türken

fechten, bis er in dem Frieden zu Passarowitz den 21. July 1718 für seinen Kaiser die Ruhe erstritt, wornach alle Nationen seufzten und die ihnen doch nur für eine kurze Pause zu Theil ward.

Zwischen Spanien und Oestreich war kein förmlicher Friede geschlossen worden, viele streitige Punkte lagen noch unberichtigt, ein Zunder neuen Haders oder ein willkommner Vorwand zu gewaltthätigen Eingriffen. Die stolzen Spanier konnten es nicht verschmerzen, daß ihnen durch die neue Ordnung der Dinge das schöne Neapel und Sicilien entrissen worden war, die stets offenen Fundgruben bei eintretendem Geldmangel, und wo ein guter Theil des Adel- und Bürgerstandes einträgliche Aemter gefunden hatte, daher sahen Alle mit scheelen Augen nach jenen Landen, deren wankelmüthige Einwohner das Joch der ernsten Deutschen zwiefach haßten, und die ihnen früher gleichfalls unerträglich scheinende Herrschaft der Spanier zurückwünschten. Weniger kümmerte dieser Verlust ihren neuen König, Philipp V., der nur seinem Vergnügen lebte. Allein seine Gemahlin, Maria Luise aus Savoien, starb; eine zweite Verheirathung kam zu 1715
Stande mit der Prinzessin Elisabeth von Parma, der muthmaßlichen Erbin von Parma und Toscana, und dadurch erhielt jenes stille Misvergnügen eine bestimmte thatenerweckende Richtung. Stolz und Ehrgeiz beherrschten nemlich an sich diese neue Königin, die mütterliche Zärtlichkeit aber fachte beides noch an. Ihre Ehe ward mit Kindern gesegnet, jedoch hatten ihre Söhne, den Prinzen erster Ehe nachstehend, keine Aussicht auf den spanischen Thron zu gelangen. Ihre Kinder aber minder groß und mächtig zu wissen, als die einer frühern Königin,

war ihrem Herzen ein nagender Kummer, daher gedachte sie in den vormals spanischen, jetzt an Oestreich und Savoien gefallenen Nebenländern Throne für ihre Söhne zu suchen und aufzurichten.

Zur Ausführung dieses Plans fand sie einen thätigen Gehülfen in dem vielvermögenden Minister, dem Cardinal Alberoni. Vom niedrigsten Staube war derselbe bis zu dieser glänzenden Höhe empor gestiegen. Sein Vater, ein Gärtner in dem Dorfe Firenzula, in dem Herzogthume Parma, widmete ihn dem geistlichen Stande. Er ward zuerst Glöckner an der Hauptkirche zu Piacenza, dann Chorherr und Kapellan. Der Bischof von St. Donnin lernte ihn kennen, empfahl ihn dem Herzoge von Parma als einen gewandten, brauchbaren Mann, worauf ihn dieser zu seinem Geschäftsträger in Madrid ernannte. Hier gewann Alberoni die Gunst Philipps V., trat in dessen Dienste und erhob sich durch Schlauheit, List und Ränke bis zum Posten eines Premierministers. Eine Menge nützlicher Veränderungen und Einrichtungen beurkundeten bald seine Meisterschaft in der Kunst zu regieren. Das See- und Kriegswesen gewann neues Leben, und Spanien blühete schöner auf als man es seit Philipps II. Zeiten gesehen hatte. Er entwarf einen weitgreifenden, kühnen, aber auch satanischen Plan für Spaniens Vergrößerung. Zuerst sollten alle italienische Lande wieder erobert werden, und hier eben traf er mit den Entwürfen der Königin zusammen; dann spann er eine weitläuftige, bis dahin unerhörte politische Intrigue, welche nichts geringeres, als eine gewaltsame Erschütterung fast aller Staaten Europa's beabsich-

tigte. Die Ungarn sollten zu einem Aufstande, und die Türken zu einem Kriege durch Mitwirkung Rußlands gegen Oestreich erregt werden; mit dem Könige von Schweden, Karl XII., welcher Großbritanien haßte, waren ebenfalls Unterhandlungen angeknüpft, wobei sich der schwedische Minister Görtz des berüchtigten Abentheurers, Baron von Neuhof, der nachmals unter dem Namen Theodor als König von Corsica auftrat, bei seinen Sendungen an Alberoni bediente; man wollte endlich England durch einen innern Krieg beschäftigen, indem der Prinz Eduard, aus dem Hause Stuart mit Ansprüchen gegen das Haus Hannover herverträte und selbigem den Thron Großbrittaniens durch einen Aufstand Schottlands streitig machte.

Seit Ludwigs XIV. Tode 1715 führte der Herzog Philipp von Orleans die Regentschaft über Frankreich für den minderjährigen Ludwig XV. Weil er jedoch dem Vergrößerungssysteme Spaniens abhold war, so hatte man einen Anschlag zu seiner Einsperrung durch eine mißvergnügte Hofparthei entworfen. Das war der künstlich geschmiedete Plan Alberonis; er mißlang und stürzte ihn und die übrigen Theilnehmer ins Verderben, wie wir an seinem Orte zeigen werden. Den Anfang zu dessen Ausführung sollte ein Angriff auf das dem Kaiser gehörige Sardinien machen. Ungewöhnliche Rüstungen in den spanischen Häfen und in der Armee erregten bald die Aufmerksamkeit aller Mächte, denen man aber versicherte, daß man einen Krieg gegen die Türken im Sinne habe. Im August
1717 zeigte sich plötzlich eine spanische Flotte an 1717
der Küste von Sardinien unter der Anführung des Marquis von Lada, setzte Truppen ans Land, diese

nahmen die schwach vertheidigte Hauptstadt Cagliari ohne Widerstand in Besitz und unterwarfen bald die ganze Insel dem spanischen Scepter; 4000 Mann blieben zur Sicherung der gemachten Eroberung zurück, mit den übrigen segelte der Mar-
1718 quis wieder nach Spanien. Im folgenden Jahre am 30. Junius erblickte man denselben Befehlshaber auch vor Sicilien, welches unter der Botmäßigkeit des Herzogs von Savoien stand; 30,000 Mann wurden ausgeschifft, die sich sogleich gegen das Innere des Landes in Bewegung setzten. Nur 7000 Piemonteser waren zu dessen Schutze vorhanden; sie vermochten nichts gegen solche Uebermacht, und so gingen Palermo, Castellamare, Catana, Termini und Messina nach einander verloren, nur Syrakus hielt sich.

Ein solcher Gewaltstreich mitten im Frieden, der noch überdieß nur das Vorspiel zu vielen andern zu seyn schien, schreckte die andern Mächte aus ihrer Sicherheit auf. Der König von England, Georg I., der deutsche Kaiser, Karl VI., der Prinz-Regent von Frankreich und die Niederlande traten am 2. August 1718 zu einem vierfachen Bündniß, Quadrupleallianz genannt, zusammen, um sich solchen Gewaltschritten zu widersetzen.

Sofort erschien eine englische Flotte im mittelländischen Meere unter dem Admiral Byng, nahm zu Neapel östreichische Landungstruppen ein, und richtete sodann ihren Lauf gegen Sicilien zur Aufsuchung der spanischen Flotte. Am 11. August 1718 kam es zu einer blutigen Seeschlacht, die sich mit der gänzlichen Besiegung des spanischen Admirals Castannada und der Zerstörung seiner aus 27

Linienschiffen bestehenden Flotte endigte. Im folgenden Jahre schickte der Kaiser, unter dem General Mercy 12,000 Mann Infanterie nebst 3 Regimentern Cavallerie nach Sicilien, welchen bald darauf 9—10,000 Mann Verstärkungstruppen folgten. Messina, Syrakus kamen, des hartnäckigen Widerstandes der Spanier ungeachtet, in die Hände der Kaiserlichen, und im April 1720 mußten erstere die Insel räumen. Der Anschlag des spanischen Hofes war gänzlich mißlungen, Philipp V. entsagte allen Ansprüchen auf Neapel und die italienischen Besitzungen überhaupt in einem den 30. April 1725 zu Wien geschlossenen Separatvertrage. Des bessern Zusammenhangs der Länder wegen erhielt Karl VI. Sicilien und trat dafür Sardinien an den Herzog von Savoien ab, so daß dieser von nun an den Titel König von Sardinien führte, Neapel aber wiederum das Königreich beider Sicilien hieß.

1719

1720

1725

Jetzt hatte auch die letzte Stunde für die stolze Gewalt des ränkevollen Alberoni geschlagen. Seine gefährlichen Umtriebe waren entdeckt worden, und die vereinigten Mächte verlangten seine Entfernung als eine der Friedensbedingungen. Durch übermüthige Antworten hatte er auch die Königin beleidigt, daher wirkte sie ebenfalls zu seinem Sturze mit. In einem eigenhändigen Schreiben deutete ihm demnach der König an, binnen 8 Tagen Madrid und innerhalb 3 Wochen das Königreich zu verlassen.

Der Haß gegen den früher vielbeneideten, nun machtlosen Günstling brach in vollen Flammen los bei seiner Erniedrigung. Ganze Staaten hatte er erschüttern und seinen herzlosen Planen aufopfern wollen, darum wußte er auch nicht, wohin er den

flüchtigen Fuß setzen sollte, denn alle Staaten verweigerten ihm eine Freistätte. Noch ehe er die Pyrenäen erreichte, wurde sein Wagen gewaltsam angefallen, geplündert, einer seiner Bedienten getödtet und er selbst entschlüpfte nur mit genauer Noth dem Mordgewühl. Verkleidet und unter verändertem Namen setzte er seine Reise zu Fuße fort, lange und rathlos umherirrend. Endlich fand er doch Gelegenheit nach Genua zu entkommen. Kaum erfuhr dieses der Papst Clemens XI., so machte er eine Breve bekannt, worin Alberoni die Gastfreundschaft in dem Kirchenstaate versagt und die Regierung von Genua noch überdieß aufgefordert wurde, den wandernden Fremdling zu verhaften und nach Rom zu immerwährender Einsperrung in der Engelsburg abzuliefern. Zeitig genug gewarnt entfernte sich Alberoni aus Genua und verbarg sich in der Schweiz, wo er bis zum Tode des Papstes Clemens XI. blieb. Dessen Nachfolger, Innocenz XIII., setzte den Geächteten in seine Rechte und Würden eines Cardinals wieder ein, und so beschloß Alberoni, ein Spielball des launenhaften Glücks, sein Leben 1752 in dem hohen Alter von 87 Jahren in Italien.

Vergrößerungsplane werden selten von einem Cabinete ganz aufgegeben, einmal entworfen ruhen sie unvergessen und für eine gelegene Zukunft aufgespart, tritt ihnen eine ungünstige Gegenwart in den Weg. Auch Spanien hörte nicht auf einer dereinstigen Wiedererwerbung des geliebten Neapels entgegen zu hoffen, und die Mittel dazu von der Zeit zu erwarten; und in der That reiften sie in derselben allmählich.

Vermöge des letzten Friedenschlusses zwischen Spanien und der Quadrupleallianz war dem spanischen Prinzen Don Carlos die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza, in deren 1731
Erledigungsfalle, zugesichert worden. Der Herzog Anton von Parma und Piacenza starb ohne männliche Nachkommenschaft 1731, ein Theil jenes Vertrags war demnach zu erfüllen. Mit der größten Unruhe sah jedoch der Kaiser eine spanische Macht wiederum in Italien Wurzel fassen, daher verschmähete er es nicht, seine Zuflucht zu einer List zu nehmen. Von ihm überredet, gab die verwittwete Herzogin vor, schwanger zu seyn, welches die augenblickliche Besitznahme des erledigten Herzogthums durch einen spanischen Prinzen wenigstens verzögerte, vielmehr wurde dasselbe durch kaiserliche Truppen besetzt für einen möglichen Leibeserben des verstorbenen Herzogs. Nur eine kurze Frist war jedoch dadurch gewonnen; die erdichtete Schwangerschaft löste sich bald in ein Nichts auf, die kaiserlichen Truppen mußten Parma räumen und 6000 Mann Spanier rückten ein, welchen der junge, 16jährige Prinz Karlos unverzüglich selbst nachfolgte. Immer gefielen den Italienern die Spanier besser als die Deutschen; ausserdem hatte man die Klugheit gehabt, den Soldaten vor ihrer Abfahrt von Barcellona doppelte Löhnung zu reichen; pünktlich und reichlich bezahlten sie daher nach ihrer Landung alle Bedürfnisse und wurden dadurch willkommene Gäste; auch besaß der junge Prinz, von äußerer Schönheit und Anmuth unterstützt, so viele Liebenswürdigkeit, daß er alle Herzen gewann 1731
und für die kaiserliche Macht in Italien allerdings ein gefährlicher Nebenbuhler ward.

Gleichsam an der Schwelle Neapels lauernd, fanden die Spanier durch ein Ereigniß im Norden Gelegenheit, selbige zu überschreiten. Am 1. Fe-
1733 bruar 1733 starb August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen, derselbe, welchem die stürmische Tapferkeit des Königs von Schweden, Karls XII., die unfruchtbare polnische Krone geraubt hatte, 1706. Auf das Machtgebot des nordischen Eroberers wurde damals Stanislaus Lescynsky, ein polnischer Edelmann, zum Könige seiner Landsleute erhoben, welche Würde er aber nach dem Falle seines Gönners nicht behaupten konnte; August II. bestieg 1716 den polnischen Thron wieder, und Stanislaus lebte mit seiner Familie zu Weißenburg im Elsaß als ein stiller Privatmann. Die Reize und die hohe Geistesbildung seiner Tochter Maria lenkten die Blicke des Cabinets von Versailles auf sie, und Maria, die unbedeutendste aller Prinzeßinnen, ward erkoren, die Gemahlin Ludwigs XV., Königs von Frankreich, zu werden und somit einen der ältesten Throne der Christenheit zu theilen, 1725. Nach jener Erledigung der polnischen Krone erwählte ein Theil der Reichsstände den neuen Churfürsten von Sachsen, Friedrich August II. zum König, während ein anderer Stanislaus Lescynsky zurückberufen wollte. Die Ehre des französischen Monarchen erheischte seinen Beistand für seinen Schwiegervater bei diesem ehrenvollen Rufe, und Spanien, mit Frankreich verbündet, ergriff diese Gelegenheit, feindselig gegen den Kaiser in Italien aufzutreten, denn er sowohl als Rußland hatten sich für den Churfürsten von Sachsen erklärt.

1734 Sofort landete ein Heer von 30,000 Mann

spanischer Truppen in Livorno, setzte sich in Marsch nach Toscana, vereinigte sich mit dem in Parma bereits befindlichen Corps und überschritt, unter dem Oberbefehl des Grafen von Montemar, die neapolitanische Grenze. Don Carlos erschien kurz darauf bei der Armee, welche fast ungehindert vorwärts drang, denn unbedachtsam hatte man in diesem Königreiche nur eine schwache östreichische Truppenmacht gelassen. Eben so schnell wie einst der General Daun 1708 in ununterbrochenem Zuge Neapel dem Kaiser unterwarf, so entriß es ihm jetzt Montemar wieder. Der Vicekönig, Julius Visconti, wich bis nach Apulien hinab, auf baldige Verstärkung hoffend, der östreichische General Traun aber suchte den eindringenden Feind aufzuhalten, indem er mit 5000 Mann, seiner einzigen Macht, einen engen Paß zwischen St. Germano und Prensenzano besetzte. Seine Bemühung war fruchtlos; Montemar umging ihn des Nachts; um nicht gefangen zu werden, zog sich Traun eiligst zurück, und warf sich in das befestigte Capua, die Spanier aber rückten, mit dem Prinzen Don Carlos an ihrer Spitze, in der Hauptstadt Neapel ein.

Montemar gönnte sich keine Rast, so lange es noch einige Feinde zu besiegen gab, daher eilte er nach Bitonto, wo sich der Vicekönig befand, zerstreuete am 25. Mai 1734 in einer gelieferten Schlacht dessen kleines Heer, so daß den Oestreichern in ganz Neapel nur Capua und Gaeta noch übrig blieben, welche sich mit Ablauf des Jahres durch Capitulation gleichfalls ergaben.

Inzwischen war Don Karlos in der Residenz unter dem Namen Karl III. zum Könige von

Neapel ausgerufen worden, wobei man zugleich die Verzichtleistung seines Vaters, Philipps V., auf die Krone beider Sicilien bekannt machte. Mit lautem Jubel empfing das Volk diese Bekanntmachung; nur zu lange hatte es unter der steten Wechselherrschaft der Vicekönige geschmachtet, und das vielfache Elend ertragen, welches über Nebenländer eines größern Staats zu ergehen pflegt; unter einem selbstständigen, unabhängigen, dem Lande einzig angehörigen Monarchen hoffte man bessere Tage zu sehen; überdieß liebte man die Deutschen nicht, und die fortwährenden Veränderungen der Regenten hatten überhaupt ein festes Band zwischen Volk und Herrscher nicht zu Stande kommen lassen, daher achtete sie auch der flüchtige Neapolitaner nicht, sondern jauchzte vielmehr jeder Umwandlung entgegen, die ihm doch wenigstens eine Zeitlang Unterhaltung gewährte.

Jetzt traf auch Sicilien die Reihe der Eroberung; am 29. Aug. 1734 landete eine spanische Armee und am 3. Januar 1735 folgte ihr der neue König. Nur schwachen Widerstand konnten auch hier die deutschen Truppen leisten; ohne Hoffnung auf Verstärkung, und von den Einwohnern gleichfalls gehaßt und auf allen Punkten verrathen, verloren sie eine Stadt nach der andern, bis mit der Räumung von Trapani, am 30. Ju-
1735 nius 1735 die ganze Insel in den Händen der Spanier war; am 3. Julius ließ sich Karl III. in Palermo zum Könige beider Sicilien krönen.

Die geringe Kraft des Kaisers Karl VI. und seine anderweitigen Entwürfe machten, daß Don

Karlos seine Erobrung behauptete; in dem am 18. Nov. 1738 zu Wien unterzeichneten Frieden, entsagte der Kaiser dem Königreiche beider Sicilien, begnügte sich dafür mit Parma und Piacenza; Toscana kam, nach dem Absterben des letzten Großherzogs Johann Gaston, aus dem Hause Medici, an Franz Stephan, zeitherigen Herzog von Lothringen, den nachmaligen Gemahl von Maria Theresia; Lothringen erhielt auf Lebenszeit der entthronte König von Pohlen, Stanislaus Lescynsky, 1738
mit der Bestimmung, daß dieses Land dereinst an Frankreich falle, und so entwirrten sich diese verwickelten Angelegenheiten nach der Anordnung des französischen Ministers, des Cardinals Fleury, welcher durch eine möglichst gleiche Theilung die streitenden Parteien zu befriedigen gedachte, jedoch von keiner einzigen Dank erntete; insonderheit erhob der spanische Hof laute Klagen über den Verlust von Toscana, worauf er Anwartschaft gehabt, und von Parma und Piacenza, ohne zu erwägen, daß Neapel und Sicilien ein überreichlicher Ersatz für den ihm verwandten Prinzen waren. 27 Jahre hatten Neapel und Sicilien zu dem Scepter Oestreichs gehört, ohne ersprießliches Gedeihen für beide Theile. Durch Druck und schlechte Verwaltung herabgekommen, konnten sie einem entfernten Regenten keinen bedeutenden Vortheil gewähren, und dieser faßte kein Herz und keine Liebe zu einer Nation, deren Haß und Abneigung, so wie die stete Bereitwilligkeit zum Aufstand und Abfall ihm nicht unbekannt blieben; denn wie die einheimische Pflanze nur am besten auf dem mütterlichen Boden grünt und wächst, so auch wurzelt und thront das Königshaus am tiefsten und sichersten, dessen

Sprößlinge mit den Bewohnern des Landes unter einem Himmel geboren, eine Luft athmeten, eine Zunge reden, einerlei Lust und einerlei Schmerz empfinden!

Mit freudigen Hoffnungen blickten die Neapolitaner jetzt einer bessern Zukunft entgegen; ihr König wohnte wiederum in ihrer Mitte, sah mit eigenen Augen ihre Noth, hörte selbst ihre Klagen, konnte ohne Verzug handeln, helfen und rathen, ein Glück, welches sie so lange entbehrt hatten. Und in der That nahm sich Karl III. seiner neuen Unterthanen mit rühmlichem Eifer an. Er verminderte die Abgaben, führte, um eine billige Gleichheit zu ermitteln, eine Grundsteuer ein, ertheilte dem Kaufmannsstande viele Freiheiten, rüstete Schiffe zum Schutze der Küsten gegen die Seeräuber aus, führte eine neue, vollwichtigere Münze ein, und machte eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit des vergangenen für diejenigen bekannt, welche wegen politischer Meinungen verfolgt worden waren. So kehrten Ruhe, Ordnung, Vertrauen und Wohlstand allmählig wieder. Nur mit dem Papste Clemens XII. traten einige Mishelligkeiten ein. Nach einem alten Herkommen durften die Könige von Neapel und Spanien Werbungen im Kirchenstaate durch ihre Werber betreiben lassen. Diese aber brauchten sehr häufig List und Gewalt bei ihrem Geschäft, so daß selbiges in wahren Menschenraub ausartete. Hierüber kam es in Rom zu stürmischen Auftritten; das Volk nahm sich einiger so rekrutirter Leute an, mishandelte und tödtete die Werber, andere Städte thaten ein Gleiches, und kein Spanier war jetzt seines Lebens sicher. Karl III. verlangte Ge=

nugthuung, ließ Truppen in den Kirchenstaat einrücken und nöthigte den Papst zur Auslieferung der Urheber jenes Aufstandes. Dagegen verweigerte ihm Clemens XII. die nach alter Form herkömmliche Belehnung, bis die Vermählungsfeier Karls diese Spannung beendigte; der Konnetable Colonna überbrachte dem heiligen Vater, im Namen seines Monarchen, den weißen Zelter, als Zeichen der Lehenspflichtigkeit, und dadurch wurde das gute Vernehmen wieder hergestellt, und er unterzeichnete die Belehnungsbulle.

Den Kaiser Karl VI. beschäftigte eine zärtliche Sorge für seine älteste Tochter, Maria Theresia, welcher er, da er keine Söhne hatte, den Kaiserthron mit dem ungetheilten Besitze aller Lande hinterlassen wollte. Ein neues Reichsgesetz, bekannt unter dem Namen der pragmatischen Sanktion, sollte diese Neuerung heiligen, und mit den größten Aufopferungen buhlte der Kaiser um die Genehmigung der übrigen Fürsten. Aus diesem Grunde unterzeichnete er auch die bis dahin noch immer verschobene officielle Abtretung von Neapel und Sicilien an Karl III. den 21.
April 1739; alle übrigen dabei betheiligten Mächte 1739
thaten dasselbe, und nun erst durfte sich dieser als befestigt und rechtmäßig auf Neapels Thron betrachten. Um denselben dereinst auf Söhne und Enkel zu vererben, vermählte sich Karl III. mit Maria Amalia, der Tochter Friedrich Augusts, Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen. Prachtvolle Aufzüge, Feste und Feierlichkeiten aller Art ergötzten die Stadt und das Volk bei dieser Gelegenheit, und damit auch der Adel durch das Band der Ehre an das neue Königshaus ge=

knüpft würde, stiftete Karl den Ritterorden des heiligen Januarius mit dem Wahlspruch: in sanguine foedus (Bündniß durch Blut), für dessen Großmeister er sich erklärte; durch die seltnere Vertheilung hat dieses Ehrenzeichen bis in die neuern Zeiten Werth behalten *).

Die Bemühungen Karls VI. seiner Tochter Maria Theresia eine unangefochtene Nachfolge zu sichern, waren vergebens gewesen; denn kaum hatte diese nach dem Ableben ihres Vaters den 26.
1740 Oktober 1740, die Regierung angetreten, so trat, troß der pragmatischen Sanktion, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht, mit Ansprüchen auf die gesammte östreichische Monarchie hervor, die er von seiner Abstammung vom Kaiser Ferdinand I. herleitete, und so brach der 8jährige östreichische Erbfolgekrieg aus. Zu gleicher Zeit erhob sich der junge Monarch von Preußen, Friedrich II., um Schlesien an sich zu reißen, welches er in einem zweimal erneuerten Kampfe, dem ersten und zweiten schlesischen Kriege, auch wirklich behauptete; das Kriegsfeuer aber ergriff die benachbarten Staaten gleichfalls, und selbst das entfernte Neapel wurde in diesen Streit verwickelt. Frankreich nämlich, dessen Politik fortwährend auf Oestreichs Demüthigung hin-

*) Der heilige Januarius, ehemals Bischof zu Benevent, starb den Märtyrertod zu Puzzuoli im 4. Jahrhundert. Am ersten Sonntage des Monats Mai wird alljährlich ein feierlicher Gottesdienst in der Hauptkirche zu Neapel gehalten, wobei man ein Fläschchen vorzeigt, welches Blut des Heiligen enthält, dessen Flüssigwerden das Wohlwollen und den fernern Beistand des Schutzpatrons anzeigen soll.

arbeitete, verbündete sich mit Baiern; Spanien, seiner Verluste in Italien stets eingedenk, schloß sich diesem Bündnis ebenfalls an, und Neapel, durch Blutsverwandtschaft mit der spanischen Monarchie verbunden, konnte seine Theilnahme an einem seinem Interesse eigentlich fremden Kriege nicht verweigern. Karl III. ließ demnach 12,000 Mann unter dem General Kastropignano zu den Truppen seines Vaters, Philipp V., welche der Herzog von Montemar befehligte, in Oberitalien stoßen, deren Ziel die Eroberung von Mailand, Parma und Piacenza seyn sollte. Doch dieser Plan scheiterte durch die Feigheit und Unthätigkeit des spanischen Befehlshabers. Wie ein Besiegter floh er vor dem östreichischen General Traun und dem mit Maria Theresia verbündeten König von Sardinien, Karl Emanuel. Das belagerte Mirandola ging verloren, weil Montemar es ohne Hülfe ließ; dann räumte er Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano und schöpfte erst in Spoleto Athem, nachdem er vernommen, der Feind sey es müde hinter ihm herzulaufen und lasse von der Verfolgung ab.

Auch Deutschland war Zeuge wechselnder Ereignisse. Zwei französische Heere überschritten im
Sommer 1741 den Rhein, wovon das eine die 1741
Grenzen Hannovers bedrohete, und dadurch den König von England, Georg II., zur Neutralität zwang, das andere aber vereinigte sich mit einer baierischen Armee und zog geraden Weges nach Oestreich. Wien zitterte, Prag ward erobert, Schlesien von den Preußen überschwemmt, Alles schien für die junge Kaiserin verloren. Sie hatte sich nach Preßburg geflüchtet, dorthin berief sie ei-

nen Reichstag der Ungarn; mit ihrem Säuglinge auf dem Arm trat sie in ihre Mitte: „eurer Tapferkeit und Heldentreue, rief die königliche Frau, vertraue ich mich und meinen Sohn!“ und mit begeistertem Gegenruf erwiederte einstimmig die Versammlung: „laßt uns sterben für unsern König, Maria Theresia, Blut und Leben wollen wir opfern für ihn!“ Flugs stiegen 15,000 ungarische Edelleute bewaffnet zu Pferde; ihr Beispiel riß Tausende zur Nacheiferung fort; aus allen Provinzen strömten muthige Streiterhaufen herbei; in sechs Tagen war Oberöstreich von Feinden gesäubert, nach wenig Wochen zogen die Oestreicher triumphirend in München, Baierns Hauptstadt ein; — so viel vermag innige, wahre Liebe, welche den Herrschern immer entgegenschlägt, wenn sie es verstehen mit liebendem Herzen Liebe zu wecken! Der Friedensschluß zu Berlin den 28. Jul. 1742 überließ Friedrich II. Schlesien, und befreiete die Kaiserin von einem drängenden Feinde, so daß sie jetzt ihre vereinte Kraft wider die französische und baierische Heeresmacht wenden konnte. Prag und Böhmen wurden wieder gewonnen und Baiern kam dagegen in östreichische Hände.

Dieser so plötzlich veränderte Zustand der Dinge in Deutschland wirkte abermals auf die Angelegenheiten Neapels. England trat handelnd auf, und leistete der Kaiserin Hülfe durch eine drohende Be-
1742 wegung gegen Italien. Am 18. Aug. 1742 verbreitete sich Staunen und Schrecken in der Stadt Neapel, als eine englische Escadre von 6 Kriegsschiffen, 4 Fregatten, einem Brander nebst 3 Bombengaleoten in den Meerbusen einlief und in einer bedenklichen Stellung gegen die Stadt ankerte. Der über-

raschte Hof schickte den englischen Consul an den Befehlshaber ab, um sich nach der Ursache seiner Ankunft zu erkundigen. Der englische Kommodore Martin erwiederte, sein Monarch verlange von Karl III. Neutralität in dem Kriege gegen Maria Theresia, widrigenfalls er Auftrag habe die Stadt zu bombardiren. „Zwei Stunden gebe ich dem Könige Bedenkzeit, fuhr er fort, indem er die Uhr auf den Tisch legte; sind diese ohne bestimmte Entscheidung verflossen, so beginnt das Bombardement!“ Die Wahl war bitter aber unbezweifelt; Neapel entbehrte jede Vertheidigung, die Küsten waren ohne Batterien und Geschütz, Widerstand hätte unausbleibliches Verderben über sie gebracht, daher bewilligte Karl sofort die verlangte Neutralität, fertigte einen Befehl an Kastropignano zur augenblicklichen Heimkehr des neapolitanischen Hülfscorps aus, welchen er dem trotzigen Kommodore vorzeigen ließ, worauf dieser wieder absegelte. Durch diese Veränderung aber blieben dem spanischen General Montemar nur noch 18,000 Mann unter den Waffen. Ein königliches Schreiben rief ihn bald darauf nach Spanien, mit dem Bedeuten, sich dem Hofe auf 20 Meilen nicht zu nähern, als ein Zeichen der höchsten Ungnade seines Monarchen; an seine Stelle aber ward ein Niederländer, Johann von Gages, zum Oberbefehlshaber ernannt.

Gezwungen und mit dem größten Widerwillen hatte Karl III. jenen Neutralitätsvertrag unterzeichnet, um so leichter hielt er sich daher seines Wortes für entbunden, als zwei Jahre nachher der Lauf des Krieges die streitenden Heere in die Nähe seiner Grenzen führte. Der östreichischen Uebermacht weichend zogen sich nämlich die Spanier, immer ver- 1714

folgt, durch den Kirchenstaat gegen Neapel, und standen im Begriff auch bis dahin gedrängt zu werden; dieses wollte Karl III. nicht erwarten; mit 15,000 Mann wohlgerüsteter Truppen brach er auf, stieß zu den Spaniern und verstärkte sie zur rechten Zeit. Doch gerieth er persönlich in Gefahr. Er hatte sein Hauptquartier in dem Städtchen Velletri genommen, und die vornehmsten Officiere umgaben ihn. Hierauf bauete der östreichische General Lobkowitz einen kühnen Anschlag. In der Stille der Nacht schickte er 4000 Mann auserwählter Leute ab, welche den linken Flügel der Spanier auf einem Seitenwege umgehen, das Städtchen überfallen, und den König von Neapel nebst seiner ganzen Begleitung gefangen nehmen sollten; ein zweites Corps von 2000 Mann wurde bestimmt den Angriff von einer andern Seite zu unterstützen. Alles ging anfangs nach Wunsch; 3 Regimenter Cavallerie wurden im Schlafen überrascht, und theils niedergemacht, theils zerstreut, einige aber flohen nach Velletri, wo der Feind mit ihnen zugleich anlangte. Das Getös der Waffen, das Geschrei der Fechtenden und ein in den Gassen beginnendes Gewehrfeuer, schreckte die Schlummernden aus dem Schlafe empor. Die Bürger bewaffneten sich, einige Häuser geriethen in Brand, ein allgemeiner Tumult bewegte die Stadt, und dieses rettete den König Karl III. Er entraffte sich dem Getümmel und entfloh glücklich mit seinen Begleitern. Wären die übrigen 2000 Oestreicher zu gleicher Zeit eingetroffen, so würde man sich wenigstens Velletri's bemeistert haben; allein diese verspätigten sich, die eingedrungenen Soldaten zerstreuten sich plündernd in die Häuser,

die Spanier hingegen und vornehmlich einige Schweizerregimenter sammelten und ordneten sich, rückten in geschlossenen Gliedern ein, vertrieben nicht blos die Oestreicher aus der Stadt, sondern warfen sie auch aus ihrer Stellung und brachten ihnen einen ziemlichen Verlust an Todten und Gefangenen bei. Zwei Monate beobachteten nun beide Heere einander, ohne etwas entscheidendes zu unternehmen. Endlich rissen Mangel und Krankheiten unter den Deutschen sowohl, als auch unter den Neapolitanern und Spaniern ein. Lobkowitz brach zuerst auf, ging über die Tiber zurück und legte seine Truppen in die Winterquartiere zu Rimini, Pesaro, Cesena, Forli und Urbino; nur langsam und von weitem folgte ihm der Feind bis Rom, und bezog dann gleichfalls die Winterquartiere. Treulich hatte Karl III. Mangel und Beschwerden mit den Seinigen ertragen, verweilte einige Zeit in Rom und kehrte alsdann zur fernern Sorge für seine Unterthanen nach Neapel zurück. Die feindlichen Heere, Oberitalien zum Kampfplatz wählend, näherten sich seinen Grenzen nicht wieder. Karl, obschon noch immer mit Spanien verbündet, nahm nur entfernten Antheil an dem fortdauernden Kriege, bis endlich der Aachner Friede am 18., 20., 23. und 28. Okt.
1748 die Ruhe zwischen den streitenden Partheien 1748
wieder herstellte; der Infant Don Philipp, ein Bruder Karls III., erhielt die Herzogthümer Parma und Piacenza zum eigenthümlichen Besitz; Spanien hatte also seine Absicht, in Italien aufs Neue festen Fuß zu fassen, zwiefach erreicht.

Jetzt kehrte Karl zu seinen gemeinnützigen Beschäftigungen zurück. Seit der Regierung des Kai-

sers Karl V. waren die Juden aus dem Königreiche verbannt worden, der gegenwärtige Regent erlaubte ihnen die Rückkehr, weil er durch sie den Handel zu beleben hoffte, worin es den Neapolitanern noch sehr an Betriebsamkeit und Anstelligkeit fehlte. Der König verstattete ihnen ungewöhnliche Freiheiten; es ward ihnen die in andern Staaten übliche und beschimpfende Auszeichnung in der Kleidung erlassen; er erlaubte ihnen Stock und Degen zu tragen, Grundstücke, sogar Lehengüter zu erwerben, und verhängte schwere Strafen gegen alle, welche sie beleidigen würden. Von nah und fern strömten Juden herbei, um von dieser neuen Milde Gebrauch zu machen. Allein Karl scheiterte mit seinem Plane an dem Vorurtheile und dem glühenden Hasse der großen Menge gegen diese unterdrückte Nation. Das Volk drohete den Israeliten Tod und Verderben, wenn das Blut des heiligen Januarius am 1. Mai nicht fließen sollte und sie es wagen würden, sich bürgerlich anzusiedeln; ein Jesuit, Namens Pepe, bei dem Pöbel sehr beliebt und selbst am Hofe von bedeutendem Einflusse, donnerte von der Kanzel herab gegen die strafbare Gleichgültigkeit, mit welcher man das Volk, dessen Vorfahren den Heiland gekreuzigt, in ein christliches Reich zurückrufe, und ein Capuciner sagte dem Könige ins Gesicht, er würde so lange keine männliche Nachkommenschaft erhalten, bis er die Juden entferne; eine Rede, welche Eindruck machte, weil die Königin gerade schwanger ging. Unter diesen Umständen wagten es die Israeliten nicht Kaufläden zu eröffnen, sondern sie entfernten sich in aller Stille wieder.

Die Verschönerung der Hauptstadt, so wie die

Betreibung großer Bauten, machten fortan die vorzüglichste Beschäftigung des Königs aus. Prachtvolle Paläste erhoben sich, mehrere Seehäfen wurden angelegt und ein geräumiger Kornboden zur Aufspeicherung des Getraides für eintretende Theuerung erhielt durch ihn sein Daseyn. Das Schloß Capo di Monte, auf einer romantischen Anhöhe an der Nordseite Neapels gelegen, beherrscht mit einer reizenden Aussicht die Stadt; nur begingen die Baumeister den großen Fehler, bei dessen Errichtung nicht zu beachten, daß der Grund durch einen Steinbruch unterhöhlt war; die zu machenden Unterlagen häuften deswegen die Kosten ins Ungeheure. Das Theater St. Carlos wetteiferte an Größe und Umfang mit denen von ganz Europa; eine Feuersbrunst legte es in neuern Zeiten in die Asche. Mit sinniger Wahl ist der königliche Palast zu Portici angelegt. Die Meereswellen bespülen das nahe Gestade; in fast unübersehbarer Fläche dehnt sich der prächtige Golfo vor den erstaunten Blicken aus; gegenüber zeigt sich die Insel Capri, den Horizont begrenzen andere zerstreute Inseln, gleichsam auf den Fluten schwimmend, und der majestätische Vesuv, dessen Aschenwolken zuweilen die Dächer und Höfe des Palastes bestäuben, erhebt seinen bald Rauch bald Flammen speienden Crater ganz in der Nähe. Die Wasserleitung von Caforta endlich gehört unter die Meisterwerke der neuern Baukunst. 12 italienische Meilen weit wird durch dieselbe der Stadt klares Trinkwasser zugeführt, über drei Thäler und durch fünf Berge, welche man durchbrechen mußte. In drei bis vier Stockwerken erheben sich an manchen Orten die Bogen über einander, um den küh-

nen Bau zu unterstützen. Der Minister Tanucci stand Karl III. bei allen diesen Unternehmungen rathend zur Seite. Ueber kirchliche Vorurtheile erhaben, erkämpfte er seinem Herrn das durch die Päpste streitig gemachte Recht wieder, die päpstlichen Aemter und Pfründen seines Reichs selbst zu besetzen, und beschränkte die unbefugte Gerichtsbarkeit, welche sich die päpstlichen Nuntien in fremden Ländern so gern anmaßen.

Nur einige wesentliche Stücke übersahen Karl III. und sein Minister in ihrer sonst so lobenswerthen Regierung. Eine rechte Verwaltung und Einrichtung des Finanzwesens fehlte, wozu das reiche, an allen Produkten so verschwenderisch begabte Land überflüßig Hülfsmittel darbot. Sodann wurde das Kriegswesen und die Befestigungskunst auf eine unbegreifliche Weise vernachläßigt. Die Armee verfiel, aus Mangel an Disciplin und Anregung eines kriegerischen Geistes, in Weichlichkeit und Schlaffheit, verlor Ansehn und Achtung bei ihren Mitbürgern und ward den abgehärteten Kriegern des Auslandes zum Gelächter. Desgleichen vergaß der König über seinem Verschönerungssysteme die Anlegung haltbarer Festungen, die Sicherung der Grenzen gegen andringende Feinde und die Benutzung fester, von der Natur selbst angedeuteter Punkte. Endlich würde ein neues, dem Geiste der Zeit angemessenes, mit Einfachheit und Zweckmäßigkeit entworfenes und abgefaßtes Gesetzbuch gleichfalls ein dankenswerthes Geschenk für das Königreich gewesen seyn, denn verwirrend und behindernd war das Chaos alter, von den verschiedenen Dynastieen herrührender Gesetze, die noch immer fortbestanden; aber Karl ließ es hierin leider bei dem Herkömm-

lichen. Dagegen machte er sich um die Alterthumskunde verdient, indem er die Nachgrabungen in dem verschütteten Herculanum erneuern ließ, 1738 *), welche noch ergiebiger in dem gleichfalls aufgefundenen Pompeji waren seit 1750. Ganze Gebäude und Gassen, vom Schutt befreit, gewähren jetzt eine deutliche Ansicht von dem Privatleben und den häuslichen Einrichtungen der Römer, wodurch das Verständniß der Classiker um vieles erleichtert wird.

Vier und zwanzig Jahre hatte Karl III. über Neapel geherrscht, da riefen ihn seine Geburtsrechte auf einen andern Thron. Ferdinand VI., sein Stiefbruder, König von Spanien, starb in Tiefsinn und trüber Melancholie ohne männliche Nachkommen, und Karl war jetzt sein Erbe und Nach- 1759
folger. Mit tiefer Rührung und innigem Bedauern sahen ihn die Neapolitaner aus ihrer Mitte abreisen. Er hatte ihnen, nach langen Stürmen, den Frieden gegeben, hörte ihre Klagen und Anliegen mit väterlicher Theilnahme, zeigte durch seine Regsamkeit, daß ihm das Wohl des Volkes am Herzen liege, wofür dessen dankbares Gefühl nie außen bleibt, und rief, im Vergleich mit der Ver-

*) Herculanum, 11000 Schritte von Neapolis gelegen, wurde unter der Regierung des Kaisers Titus, 79 n. Ch. bei einem Ausbruche des Vesuv durch einen Aschenregen und Lavastrom bedeckt; 4 andere Städte, Pompeji, Stabiä, Oplontia und Toglanum, hatten dasselbe Schicksal. 1711 ließ ein Prinz von Elboeuf zu Portici einen Brunnen graben und hier stieß man auf das alte Herculanum; 3 weiblich bekleidete Statuen, jetzt im Museum zu Dresden befindlich, wurden hervorgezogen. Die Regierung untersagte jedoch dem Prinzen das weitere Nachgraben, welches Karl III. wieder anfing.

gangenheit, ein goldenes Zeitalter über dasselbe zurück. Auch Karl schied mit Wehmuth aus einem Lande, das ihm ein zweites Vaterland geworden, an welches ihn eine reizende Natur, gehabte Bemühungen und die Beweise einer aufrichtigen Liebe banden. Sein ältester Sohn war geistesschwach und der Regierung unfähig; sein zweiter begleitete ihn nach Spanien als Prinz von Asturien und dereinstiger Nachfolger, deswegen kam die neapolitanische Krone an seinem jüngsten, Ferdinand, welcher aber erst sein 8tes Jahr zurückgelegt hatte. In einem Vertrage bestimmte er ausdrücklich, daß das Königreich Neapel nie mehr mit Spanien vereinigt werden könne, und gewährte dadurch den Neapolitanern eine tröstliche Beruhigung für die Zukunft; auch setzte er die Volljährigkeit der unmündigen Prinzen auf das 16te Jahr, und verordnete einen Regierungsrath für die jetzige Minderjährigkeit seines Sohnes, welcher in die Reihe der Könige Neapels als
1759 Ferdinand IV. eintrat. Tanucci behielt die Leitung der Regierungsgeschäfte, wirkte in dem frühern Geiste fort, und so lange er seinen Platz behauptete, hatte das Cabinet von Madrid einen entschiedenen Einfluß auf die Angelegenheiten Neapels. Minder sorgsam war man für eine zweckmäßige Erziehung des jungen Königs gewesen. Gerade dem untüchtigsten und unwissendsten unter den Hofleuten, einem Prinzen von Santo Nicandro, hatte man das wichtige Geschäft, den künftigen Regenten zu bilden, anvertraut. Dessen Erziehung und Unterricht waren daher kaum besser, als bei den gemeinsten seiner Unterthanen. Die Kenntnisse, welche ihn dereinst zu einer tüchtigen Verwaltung

seines Reichs, zu einer gründlichen Einsicht in das innere Leben des Staats, zu einer freien Beurtheilung der äußern Angelegenheiten befähigen sollten, blieben ihm sämmtlich fremd; Jagd, Fischerei, sonstige Zeitvertreibe verschlangen die kostbare Zeit seiner Jugendjahre; an eine ernste, anhaltende und ausdauernde Arbeitsamkeit und Anstrengung wurde er nicht gewöhnt, welches in der Folge Günstlingen oder ehrgeizigen Nebenpersonen einen freien Spielraum gab, und großentheils die vielen Unglücksfälle herbeiführte, welche Neapel in einer sturmbewegten, alles zertrümmernden Zeit betrafen. Uebrigens liebte ihn das Volk stets wegen seiner Gutmüthigkeit und Herablassung; schon als Knabe verweilte er bei seinen Spaziergängen gern unter den Kindern der Lazzaronis seines Alters, sah ihren Spielen zu, nannte sie seine lieben Kameraden, plauderte mit ihnen, beschenkte sie, lud sie zu sich ein und ließ sie gut bewirthen. Allein Popularität eines Fürsten ohne Geistesüberlegenheit und innere Kraft gewähren dem Volke keinen Nutzen, und kann daher auch nicht als ein Verdienst angeschlagen werden.

Indessen fuhr der kluge Minister Tanucci fort durch eine weise Verwaltung das Wohl des Landes zu befördern. Vor allen Dingen beschränkte er die Eingriffe des Papstes; die Klöster durften ihre Besitzungen durch neue Ankäufe nicht vermehren, und über 28 derselben wurden in Sicilien gänzlich aufgehoben. Auf die Nachricht, daß der so höchst gefährliche Orden der Jesuiten in Spanien aufgehoben worden, 1767, that Tanucci ein 1767
Gleiches in dem Königreiche Neapel. In einer Nacht am 20. Nov. 1767 ließ er alle Jesuiten

der 6 in der Hauptstadt befindlichen Collegien aufheben und über die Grenze bringen, und in den übrigen Theilen des Reichs auf gleiche Weise verfahren. Als der Papst Clemens XIII. zu der verrosteten Waffe des Bannstrahls greifen wollte und den Herzog von Parma, als den schwächsten, zuerst damit belegte, so unterdrückte Tanucci das hierüber erschienene Breve in Neapel, und nahm Benevent und Ponte-Corvo, den Päpsten gehörig, in Beschlag. Erst im Jahre 1773, als der Papst Clemens XIV. die Aufhebung des Jesuiterordens aussprach, wurden jene Länder dem heiligen Vater zurückgegeben.

Ferdinand IV. hatte nun sein 18tes Jahr erreicht und man dachte darauf ihn zu vermählen. Die Wahl fiel auf die Prinzessin von Oestreich, Maria Karolina, die Tochter der Kaiserin Maria Theresia, Schwester der unglücklichen Maria Antoinette, Königin von Frankreich, und des kühnen Joseph II., der mit raschem Ungestüm alte Formen in seinem Staate zerbrach, um im Fluge eine neue Schöpfung hervorzurufen. Durch diese Heirath änderte sich die politische Stellung Neapels gänzlich. Oestreich, ein bisher nie ganz versöhnter Feind, ward ihm eng verbündet, das Cabinet von Madrid hingegen verlor seinen Einfluß; England, mit Oestreich befreundet, gewann durch dieses gleichfalls viel Gewicht in Neapel, wogegen das näher liegende und für den italienischen Handel wichtigere Frankreich in den Hintergrund trat. Von ihrer Mutter, Maria Theresia, hatte die junge Königin den hochstrebenden Herrschergeist empfangen, und mit ihrem Bruder, Joseph II, theilte sie das unruhige Streben zu verändern, umzuformen,

ohne, wie dieser ebenfalls, die hiezu nöthige Geduld und Ausdauer zu besitzen. Mit kluger Berechnung eines künftigen Einflusses rückte das östreichische Cabinet in dem zwischen Ferdinand IV. und Maria Carolina abgeschlossenen Ehecontrakte die Klausel ein, daß die junge Königin nach der Geburt ihres ersten Sohnes im Staatsrathe Zutritt erhalten, daran Theil nehmen und bei den Berathungen eine Stimme haben solle. Tanucci hatte diesen wichtigen Punkt ohne gehörige Erwägung eingeräumt und bereuete es später bitter genug. Die gewandte und geistvolle Königin gewann nämlich in Kurzem eine unbedingte Gewalt über ihren Gemahl, leitete ihn in allen seinen Entschlüssen und strebte ihren Willen auch in den Angelegenheiten des Staats geltend zu machen. Tanucci widersetzte sich, erfuhr aber bald, daß er, der ernste, bejahrte Minister, einen ungleichen Kampf gegen eine junge, reizende, Freude und Lust spendende königliche Frau kämpfe. Intriguen und Ränke umlagerten ihn, verbitterten ihm seinen an sich schweren Beruf tausendfältig, ermüdeten ihn bis zum Ueberdruß, bis es endlich gelang, ihn ganz von seinem Posten zu entfernen. Wie jener Sülly, verlebte Tanucci den Rest seiner Tage in 1777
stiller Zurückgezogenheit, vom Hofe sehr bald vergessen, gleich manchem wackern Manne von erprobter Redlichkeit, vom Volke dagegen gesegnet und durch ein dankbares Andenken geehrt, in seiner Brust aber das frohe Bewußtseyn eines wohl vollendeten Tagewerks tragend.

Ein gewisser Marquis von Sambuca, ein unbedeutender Mann aus der großen Schaar alltäglicher Mittelmäßigkeit, wurde auserlesen, den ge-

diegenen Tanucci zu ersetzen. Er war das todte Sprachrohr und fügsame Werkzeug der Königin, deren Ansehen nun fest begründet stand.

Neapel bedarf einer Seemacht zum Schutze seiner ausgedehnten Küsten gegen die Anfälle der rohen Barbaresken, zu seiner Verbindung mit Sicilien und zur Beförderung seines Handels, der hauptsächlich in der Ausführung der Landesprodukte zur See besteht. Da dieses Reich jedoch keine Colonien besitzt und mit den Seemächten ersten Ranges nicht leicht in Berührung kömmt, so sind ihm große Kriegsschiffe entbehrlich, ja unnütz; kleinere Fahrzeuge hingegen, die kein tiefes Fahrwasser erfordern und ihren Lauf bis dicht an die Küsten fortsetzen können, zur Verfolgung der Seeräuber in ihren verborgensten Schlupfwinkeln, bringen diesem Staate allein wahren Vortheil, und die Begründung einer solchen Marine muß die Sorge seiner Regierung seyn. Man beschloß dieses auch wirklich, nur fehlte es hierzu an einem geschickten Seemanne, den man aufzufinden trachtete, doch sollte es weder ein Spanier, noch ein Franzose seyn. In einem gewissen Ackton meinte man endlich den rechten Mann gefunden zu haben. Er war der Sohn eines Arztes aus Besançon, hatte zwar in französischem Seedienste gestanden, selbigen jedoch, gehabter Verdrießlichkeiten wegen, verlassen; man rühmte von ihm, daß er sich bei einem Zuge einer vereinigten spanisch-neapolitanisch-toscanischen Flotte gegen Algier, so wie in andern Gefechten mit den Barbaresken hervorgethan habe. Jugend, Ehrgeiz und eine große Schmiegsamkeit empfahlen ihn dem Hofe von Neapel, darum ward er ausersehen, der Schöpfer einer neuen Marine

zu werden. Allein dieser Ackton war nur ein ganz gewöhnlicher Kopf, höchstens mit den nöthigen Kenntnissen des Seewesens ausgerüstet, anderer Bildung aber ermangelnd, und, wie es der Mittelmäßigkeit eigen ist, voll Dünkel, Hochmuth und vernünftigen, auf Erfahrung begründeten Rathschlägen unzugänglich. Eine ungewöhnliche Regsamkeit begann unter dem neuen Seeminister auf allen Stapelplätzen; viele hundert Arbeiter wurden beschäftigt, Holz zu fällen und Balken zu zimmern; aber nicht Fahrzeuge, wie sie das Bedürfniß des Landes erheischte, sah man unter ihren Händen entstehen, sondern Linienschiffe und Fregatten erhoben sich vor der erstaunten Menge, welche unerhörte Summen kosteten und dem Staate nichts nützten, und als ob es an diesem Misgriffe noch nicht genug gewesen wäre, ließ der Chevalier die bereits vorhandenen kleinen Fahrzeuge, die sich gegen die Korsaren so oft erprobt hatten, noch zerstören. Durch seine Geschmeidigkeit ward er bald der allvermögende Günstling der Königin und trotz seiner bewiesenen Ungeschicklichkeit in Anordnung des Seewesens übertrug man ihm, nach dem Absterben des Generals Jaci, des Befehlhabers der Landarmee, auch den Oberbefehl über diese, so wie ihre Organisirung. Wohl bedurfte sie derselben, nur verfuhr Ackton hierbei abermals ohne Berücksichtigung des Staats und des Nationalgefühls. Nach der Verordnung Karls III sollte die Armee nie über 30,000 Mann stark seyn, jetzt aber zählte sie nur die Hälfte. Ackton beschloß sie bis auf 60,000 Mann zu vermehren, denn Neapel sollte auch eine Landmacht werden. Zu seiner Beihülfe berief er fremde Officiere, und übertrug einem Baron

von Salis, aus Graubünden, die vornehmste Leitung. Willkühr und Partheilichkeit des Ministers steigerten die für einzelne an sich schon verletzenden Maßregeln zur unerträglichen Härte. Kein geborner Neapolitaner ward zu einem höhern Posten befördert, sondern Ausländer hatten jedesmal den Vorzug; alte Officiere mußten unerfahrnen Jünglingen nachstehen, und in manchen Regimentern waren die Hälfte der bestimmten Officierstellen unbesetzt, weil sie Ackton für seine Günstlinge aufhob. Ein allgemeines Murren und eine gefährliche Unzufriedenheit unter der Armee waren die Folgen dieses launenhaften Verfahrens, wovon die Königin zwar das Gehässige von sich auf die fremden Officiere zu werfen suchte, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen.

Den Ehrgeizigen sättigt, so wie den Geizigen, auch der reichlichste Gewinn nicht. Ackton herrschte unumschränkt über die See- und Landmacht; aber er wünschte noch Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu seyn; er durfte nur wünschen, um zu empfangen. Der bejahrte Marquis von Carraccioli, welcher diesen Posten begleitete, starb, und Ackton fügte ihn sonder Mühe zu seinen übrigen Würden. Den Namen eines Justizministers trug zwar ein gewisser Marquis von Marco; aber er war eine Creatur der Königin und Acktons, mithin eine Null, so daß letzterer auch die Gerechtigkeit nach Gefallen handhabte und niemand ohne ihn irgend eine Gunst oder Beförderung erhalten konnte.

Karl III., der König von Spanien, sah es nicht mit Gleichgültigkeit, daß sein Einfluß auf Neapel beinahe ganz erloschen war seit der Ver-

mählung seines Sohnes mit einer östreichischen Prinzessin. England und Oestreich walteten jetzt dort durch ihre Botschafter, diese zog man bei Hofe absichtlich vor, während die von Frankreich und Spanien fast beleidigende Vernachläßigungen erfuhren. Karl gab hierüber seine Mißbilligung in Briefen und durch seinen Gesandten oftmals zu erkennen, bis ein anderes Ereigniß seinen höchsten Unwillen erregte. Frankreich pflegte sein Bauholz in Calabrien zu kaufen, zum großen Vortheil der wenig bemittelten Einwohner. Ackton verbot dessen fernere Ausfuhr unter dem Vorwande, daß man dessen im Lande auf den Schiffswerften bedürfe. Das Cabinet von Versailles empfand es, verbarg aber seine Empfindlichkeit darüber. 1783 verwüstete ein fürchterliches Erdbeben Calabrien und zerstörte einen Theil von Messina, und zahllose Schaaren von Menschen irrten brod- und heimathlos unter den Trümmern der Zerstörung umher. Frankreich, jene Mißhelligkeit vergessend, schickte zur Unterstützung der Unglücklichen eine mit Getraide beladene Fregatte nach Neapel — und Ackton wies sie kalt ab. Hierüber schrieb Karl III. im heftigen Zorn an seinen Sohn, verwies ihm das Unpaßende und Unkluge eines solchen Verfahrens und befahl ihm, seinen unwürdigen Minister zu entfernen. Doch dieser stand durch die Gunst der Königin zu fest, als daß ihn der Vater seines Monarchen hätte stürzen können; er verlachte vielmehr dessen Zorn und gab dieses dem spanischen Botschafter deutlich zu erkennen.

Das Mißvergnügen über die Königin, durch ihre Willkühr und Partheilichkeit an sich schon angeregt, wuchs jetzt durch das planlose Aufgeben

einer gemeinnützigen Unternehmung. Die Verbesserung der Straßen zur Beförderung des innern Handels war ein lang gefühltes Bedürfniß; die Königin gab den wiederholten Vorstellungen Gehör, verordnete eine Auflage von 300,000 Ducaten zur Bestreitung der Kosten, und der Straßenbau begann. Doch kaum begonnen, blieb er auch schon wieder liegen; jene Summe wurde zu andern Zwecken verwendet und so gar der Vorschlag einiger Provinzen, das angefangene Werk auf eigene Kosten fortzusetzen, blieb ohne Berücksichtigung. Nichts aber mindert, wie im Privat- so auch im Staatsleben, die Achtung so sehr als Charakterlosigkeit und eine launenhafte, folgewidrige Handlungsweise!

Noch hatte der König, ausser seiner Residenz, deren Umgebungen und seinen Jagdrevieren, nichts gesehen; auf den Wunsch seiner Gemahlin, ihre Brüder, den Großherzog von Toscana und den geistvollen Joseph II. in Wien zu besuchen, unternahm er zum ersten Male eine Reise ins Ausland
1785 1785. Der Anblick neuer Menschen, die Bekanntschaft mit fürstlichen, hochgebildeten Personen erweiterten seinen Ideenkreis auffallend. Er gab Proben eines guten, natürlichen Verstandes, beobachtete richtig, und gewann die Gemüther durch seine Leutseligkeit, Güte und Freimüthigkeit. Wohl hätte diese Reise eine Umwandlung in ihm bewirken können, wenn ihn nicht Blödigkeit und Mangel an Selbstvertrauen abgehalten hätten, mit eigener Hand das Ruder des Staates zu ergreifen. Jedoch mußten seit dieser Zeit seine Gemahlin und ihr Günstling Acton manche üble Laune ertragen, denn Ferdinand sah wenigstens verschiedene Fehler und Mißbräuche ihrer Regierungsweise ein, bemerkte

auch, daß beide dem Volke verhaßt waren, wenn schon er nicht Kraft genug besaß, deshalb entscheidende Schritte zu thun Mehr Entschlossenheit als gewöhnlich bewies er jedoch bei den Anmuthungen des Papstes Pius VI., als dieser die veralteten Rechte der Gerichtsbarkeit des Nuntius und die Besetzung der bischöflichen Würden durch den römischen Stuhl wieder hervorrufen wollte. Nichts vermochte den König das vorgeschlagene Concordat anzunehmen, und als der Papst drohete, wurde sein Nuntius, Caleppi, aus Neapel verwiesen

Die kostspieligen Neuerungen Acktons und der große Aufwand des Hofes führten indessen ein bedenkliches Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme herbei, und die Finanzen geriethen in einen übeln Zustand. Man verwandelte unbestimmte Auflagen auf Taback, Manna u. dergl. in bestimmte, mit einer Erhöhung um das Doppelte; man setzte eine Abgabe auf die früherhin freie Jagd; man unterwarf die Ausfuhr der Landesprodukte einer Steuer; die Erlaubniß an Festtagen Fleisch zu essen, Crociata genannt, konnte gleichfalls für Geld erlangt werden; alle liegende Gründe erhielten eine neue Besteuerung; fromme Stiftungen wurden, unter allerhand Vorwänden, für die Staatscasse in Anspruch genommen, sogar das unter den spanischen Vicekönigen so übliche Hülfsmittel der freiwilligen Geschenke (donativi) zog man wiederum aus der Vergessenheit hervor, — alles wollte nicht genügen; die Cassen blieben nach wie vor immer leer. Endlich hatte die Königin einen neuen Gedanken, welcher unmittelbar ins Werk trat. Es gab in Neapel mehrere Banken von sieben wohlbeglaubigten Gesellschaften,

Corporationen, errichtet, welche für ungefähr 13 Millionen liegende Gründe besaßen, und denen die Nation 24 Millionen anvertraut hatte. Die dafür gefertigten Papiere erfreueten sich eines vollen Credits theils wegen der gewissenhaften Verwaltung der Banken, theils auch wegen der größern Sicherheit der Corporationen, die einem Glücksumschlage nicht so ausgesetzt sind wie ein Einzelner. Diese Banken nun erhob die Königin von Privatbanken zu Hofbanken, bürdete ihnen sodann die Bezahlung von Pensionen, von Darlehen, von Summen für Ackton auf; in dringenden Fällen wurden Gelder daraus erhoben, und als es daran fehlte, Staatspapiere fabricirt, die man gegen baares Geld umsetzte. Ein baldiges Sinken des Credits der Banken, ein tiefes Fallen der Papiere, und ein heilloses Agiotiren der Wechsler und Wucherer waren die unausbleiblichen Folgen jener verderblichen Maßregel, die Nation aber sah mit immer wachsendem Ingrimm auf die Urheber des öffentlichen und allgemeinen Elends.

Das war der innere Zustand Neapels, als die französische Revolution ausbrach. Welt-
1789 bekannt sind die Greuel, welche fanatische Rotten in Frankreich gegen die bestehende Ordnung der Dinge und zuletzt gegen den Monarchen und seine Familie selbst ausübten; ganz Europa aber empfand die Erschütterung jenes Vulcans, und die Könige und Fürsten aller Länder begannen für ihre Sicherheit zu zittern. Vor Allen erfüllten die gewaltsamen Ereignisse in Frankreich den Hof von Neapel mit Abscheu und Haß gegen die französische Nation, denn Ludwig XVI. war Ferdinands IV. Schwager, und in der geschmäheten,

hart verfolgten Maria Antoinette fühlte sich ihre Schwester, die Königin Carolina, zugleich persönlich verletzt. Dieses und ihr unruhiger, nach Beschäftigung haschender Geist trieben die Königin von Neapel, sich von nun an mit ganzer Seele in das Gewirr der Politik zu stürzen. Alle Fürsten, mit denen sie in näherer Verbindung stand, suchte sie wider Frankreich aufzureizen, und Sardinien, Spanien und die Schweiz zu einem Bündnisse zu bereden. Neapel selbst verhielt sich zwar noch ruhig, allein die Art, auf welche man dem Gesandten der jungen Republik bei Hofe begegnete, und die wirklichen Beleidigungen, die man ihm oft zufügte, zeigten deutlich genug, was Neapel bei einem gegen Frankreich ausbrechenden Kriege thun werde. Am Anfange des Jahres 1792 griffen Preußen und Oestreich wirklich zu den Waffen, in dem Meerbusen von Neapel aber erschien ein französisches Geschwader, dessen Befehlshaber la Touche die Unterzeichnung eines Neutralitätsvertrags verlangte, widrigenfalls ein Bombardement der Stadt sogleich beginnen solle. Furcht und Schrecken bemeisterten sich aller Gemüther, und man übersah in der Bestürzung, daß der französische Commandant nicht stark genug sei, seine Drohung wahr zu machen; die Königin aber, die Stimmung des Volks wohl kennend, besorgte unruhige Auftritte, daher eilte man, den verlangten Vertrag zu unterzeichnen.

Die Beobachtung einer strengen Neutralität würde dem Lande sehr ersprießlich gewesen seyn, allein dem äußern Zwange mit Widerwillen gehorchend schritt man zu halben Maßregeln, zu jeder Zeit die aller unheilbringendsten. Der Handel mit Frankreich ward möglichst erschwert, und

behindert, wodurch Neapel unermeßlichen Schaden litt; eine Armee von 60,000 Mann mußte an die Grenzen des Reichs rücken, und blieb 4 Jahre lang zwecklos an denselben stehen, welches die Kosten eines eigentlichen Feldzugs weit überstieg, dem Ackerbaue eine Menge Arbeiter entzog und das öffentliche Mißvergnügen steigerte.

Die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit, welche durch Schrift und Wort mit feuriger Beredtsamkeit von Frankreich ausströmten, berührten vornemlich die jüngere Generation aller Länder wie ein elektrischer Funke; ein goldenes Zeitalter, den lieblichsten, kühnsten Träumen entsprechend, schien zu kommen, wo veraltete Formen zerbrochen, drückende Vorrechte vernichtet werden würden und das Verdienst, das Genie, der rasche Muth auf freier Bahn zu den höchsten Ehren emporfliegen könne. Mit banger Besorgniß nahm die Königin Caroline wahr, daß sich ein ähnlicher Geist auch der Jugend Neapels bemächtigte, daher eilte sie, mit Hilfe des allgewaltigen Acton, denselben durch die äußerste Strenge zu unterdrücken.

Eine Art Staatsinquisition (giunta di stato) wurde errichtet, welche junge Leute, zum Theil aus den angesehensten und reichsten Familien, verhaften und unverhört in scheußliche Kerker werfen ließ. Ein allgemeines Geschrei der Angst und des Entsetzens erhob sich und wurde so laut, daß man für gut fand, die Junta wieder aufzulösen. Doch nach einigen Monaten schon bildete man sie aufs Neue, und stellte die blutgierigsten, verworfensten Menschen an ihre Spitze. Vanni und seine Genossen Castelcicala und Guidobaldi, ähnlich jenem Blutrathe Abba's in den

Niederlanden, erhielten bald eine fürchterliche Berühmtheit. Eine Legion von Spionen umschlich die vertrauten Kreise der Familien, lauschte auf die Gespräche der gesellschaftlichen Vereine, spähete sogar um in Blicken und Mienen zu lesen, und fertigte lange Register von Verdächtigen, nach welchen ihre Meister Verhaftsbefehle gaben. Die Kerker füllten sich und hatten bald nicht mehr Raum für die immer neu hinzukommenden Schlachtopfer. Hier schmachteten sie wie gemeine Verbrecher im tiefsten Elend, unter den härtsten Entbehrungen; sie zu verhören und ihre Schuld oder Unschuld zu untersuchen, dazu hatte der schändliche Vanni keine Zeit, er erklärte vielmehr der Königin, daß man wenigstens noch 20,000 einkerkern müsse, wenn man Ruhe haben wolle *). Vier Jahre verblieben die meisten dieser Unglücklichen, im Fall sie nicht dahingestorben waren, in ihren Gefängnissen, bis die Ankunft der französischen Heere sie befreiete. Der ehrlose Vanni gab sich alsdann den Tod mit eigener Hand, nachdem er in einem hinterlassenen Briefe sein Ende andern Inquisitoren als ein warnendes Beispiel empfohlen.

Das Jahr 1793 schien das republicanische 1793
Frankreich einem unvermeidlichen Untergange zuzuführen. Die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. bewaffnete halb Europa gegen dasselbe. England, Spanien, die Niederlande traten dem Bündnisse Oestreichs und Preußens bei; dazu entzündete sich ein Bürgerkrieg im Innern Frank-

*) Portugals Don Miguel hat demnach die Ehre der Erfindung nicht, er ist nur ein Nachahmer des bereits Dagewesenen!

reichs. Marseille, Toulon, Lyon, Bordeaux, die Vendée erhoben sich für die Sache des Königs, und die Engländer bemächtigten sich des wichtigen Hafens von Toulon, nebst der daselbst befindlichen Flotte. Jetzt zögerte auch Neapel nicht länger; der erwünschte Zeitpunkt war gekommen, und ein neapolitanisches Contingent verstärkte das Heer des östreichischen Generals Beaulieu. Allein in jener vielbewegten Zeit, wo alles aus seinen Fugen trat, vermochte die gewöhnliche Erfahrung nichts mehr zu errathen und zu bestimmen. Marat und Robespierre, die berüchtigten Blutmenschen und Häupter der damals in Frankreich waltenden Jacobinerparthei, griffen zu einem ungewöhnlichen, unerhörten Mittel. Wie Rom einst großen Gefahren durch die Diktatur oft entronnen, so sollte auch Frankreich jetzt durch unbedingte Herrschgewalt Einiger gerettet werden, darum schufen sie das von der jetzt lebenden Generation noch unvergessene Schreckenssystem, Terrorismus, wo der Gemeingeist und die Gesammthilfe Aller durch den Schrecken und die Furcht vor der Guillotine erzwungen wurde. Ströme von Bürgerblut flossen, Tausende von Köpfen fielen unter dem Henkerbeile, aber Frankreich wurde dadurch gerettet. Der Schrecken trieb alle Waffenfähige in die Schlachtreihen, der Schrecken beflügelte die Schritte der Befehlshaber; eine Reihe glänzender Siege krönte ihre Unternehmungen, und bald hatten die Verbündeten alle früher errungenen Vortheile verloren; die royalistischen Städte aber büßten ihre Kühnheit durch schauerliche Niedermetzelungen ihrer edelsten Bürger und durch Verluste ihrer Rechte und Freiheiten.

Auch auf Italien wirkte dieses System in seinen Folgen. Napoleon Bonaparte stieg im Wirbel der Ereignisse von der untersten Stufe zu den höhern militairischen Graden, wo er seine Feldherrntalente bewähren konnte. Obschon Robespierre und seine Rotte den verdienten Lohn empfingen, und auch Bonaparte, als Jacobiner, eine 1795
Zeitlang ausser Thätigkeit kam, so berief man ihn dennoch zum Oberbefehl über die italienische Armee, weil er der rechte Mann schien, die verzweifelte Lage derselben zu ändern.

Da man dem 27jährigen Bonaparte die Bemerkung machte, er sei für einen so wichtigen Posten noch sehr jung, antwortete er: „auf dem Schlachtfelde wird man bald alt"! — und er hielt in seinem Sinne streng Wort. Kaum war er bei der italienischen Armee angekommen, so befeuerte er sie mit einem Geiste, durch welchen er in Kurzem Unglaubliches bewirkte. Schlag auf Schlag griff er den Feind an, zersprengte, zerstreuete dessen Heerhaufen, verfolgte sie sonder Ruhe 1796
und Rast und war nach wenig Wochen Meister von Oberitalien. Durch die Siege von Montenette, den 12. April 1796, und bei Millesimo den 14. April nöthigte er den König von Sardinien zum Frieden und zur Abtretung von Savoyen und Nizza; Parma bat um Waffenstillstand, den 9. Mai, und am 10. Mai erzwang er bei Lodi, unter dem Kartätschenhagel der östreichischen Batterien, den Uebergang über die Brücke der Adda und schlug den General Beaulieu. Voll Bestürzung baten die italienischen Fürsten nach einander um Frieden und erhielten ihn nur gegen schwere

Geldsummen und die Auslieferung seltener Kunstwerke und Handschriften.

Auch der Hof von Neapel, obgleich noch ziemlich entfernt von dem Schauplatze der Verheerung, zitterte, und verlangte gleichfalls zu unterhandeln mit dem unwiderstehlichen Sieger. Wider seine Gewohnheit bewilligte Bonaparte ungemein glimpfliche Bedingungen. Ohne Länderabtretung, ohne Kontribution, ohne Auslieferung von Kunstschätzen, ohne Amnestie für die wegen revolutionärer Meinungen Gefangenen, begnügte sich die französische Republik mit der Forderung, daß der König von Neapel sein Contingent von den Oestreichern abrufe. Nach den deutlichsten Beweisen seiner feindseligen Stimmung konnte sich das neapolitanische Cabinet glücklich preisen ohne Opfer entkommen zu seyn, gleichwohl unterzeichnete es zögernd den Frieden erst den 10. October 1796. Zwei Jahre blieb jetzt Neapel unangefochten, und der Friede
1797 von Kampo Formio den 17. October 1797 brachte auch eine kurze Waffenruhe zwischen Oestreich und der Republik Frankreich zu Wege.

1798 Indessen hatte Bonaparte seine Fahrt nach Aegypten unternommen und unterwegs Malta ohne Widerstand besetzt. Die geheimnißvollen Rüstungen in dem Hafen zu Toulon waren den Engländern nicht entgangen, und einige Kriegsschiffe, von dem Admiral Nelson befehligt, bewachten ihn. Ein Sturm nöthigte ihn jedoch seine Station auf einige Zeit zu verlassen, und diesen Umstand benutzte die französische Flotte, unbemerkt auszulaufen, den 22. Mai. Durch 8 Linienschiffe verstärkt suchte sie Nelson an den ägyptischen Küsten auf, kam aber früher dahin als die Franzosen und

kehrte deshalb nach Sicilien zurück. Auf die gewisse Nachricht, daß die feindliche Flotte ihren Lauf nach Aegypten genommen, steuerte er nochmals dahin, traf sie bei Abukir und lieferte daselbst die denkwürdige Schlacht, den 3. Aug., welche mit der fast gänzlichen Zerstörung der französischen Fahrzeuge endigte.

Ein lauter Jubel erscholl, als die Nachricht davon nach Neapel kam. Dieß schien der Königin Karoline und ihrem Minister Ackton der günstige Zeitpunkt, die verhaßten Franzosen aus Italien zu vertreiben und die alte Ordnung der Dinge daselbst wiederherzustellen. Der König Ferdinand ward leicht für diese Meinung gewonnen, doch versammelte er einen Staatsrath, um auch die Stimmen seiner übrigen Minister zu vernehmen. Sie waren getheilt, denn mehrere hielten es für unklug einen ungewissen Krieg ohne Veranlassung zu beginnen. Doch ihre Zahl unterlag der Mehrheit und dem mächtigern Einflusse der Königin; Krieg gegen Frankreich war demnach das Ergebniß dieser Berathung. „Was meint ihr zu dem bevorstehenden Kriege?“ fragte einige Tage darauf die Königin den Kriegsminister Ariola, dem man bisher nichts davon mitgetheilt hatte. Er äußerte seine Besorgnisse darüber; „die Franzosen“, sagte er unter andern, „obgleich gering an Zahl, sind alle geübte, an den Krieg und die Strapazen gewöhnte Soldaten, während die Hälfte unserer Armee aus Rekruten besteht; auch ist für mögliche Unfälle zur Vertheidigung des Landes nichts geschehen, und es dürfte dieser Krieg länger dauern, als man meint. Er zog sich durch seine Freimüthigkeit den Unwillen der Königin und Acktons zu.

Gleichwohl eröffnete Ariola seine Meinung auch dem Könige; dieser gab ihm Recht, aber Ackton kam zu der Unterredung und in Gegenwart des Königs nahm er Ariola das Portefeuille ab!

Große Kriegsrüstungen fingen nun im ganzen Reiche an; 40,000 Mann wurden ausgehoben zur Ergänzung der Armee, welche bald auf 70,000 Mann stark war. Noch fehlte dem Heere ein tüchtiger Anführer und diesen glaubte man in dem östreichischen General Mack gefunden zu haben.

Karl, Freiherr von Mack, zu Neußlingen in Franken geboren, trat zuerst als Fourier in östreichische Dienste, wurde durch den General Lascy zum Lieutenant befördert, erregte im Türkenkriege die Aufmerksamkeit des General Laudon, welcher ihn dem Kaiser Joseph II. empfahl, von welchem er eine Anstellung als Chef des Generalstabes erhielt. In dem baierischen Erbfolgekriege, so wie in den ersten Feldzügen gegen Frankreich 1793 und 1794 hatte man sich seiner bedient, und ihn als einen geschickten Officier geachtet. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß Mack ein wohl unterrichteter Theoretiker und brauchbarer Kommandant eines Generalstabes, keinesweges aber ein tauglicher Befehlshaber einer Armee war; seine Plane zeichneten sich durch Kühnheit aus, widerstrebten aber der leichten und möglichen Ausführbarkeit. Ihm nun ward die Leitung des Krieges anvertraut, zu welchem sich Neapel aus allen Kräften rüstete.

Nach seinem Entwurfe sollte die neapolitanische Armee vorrücken; der Kaiser, der König von Sardinien, der Herzog von Toscana rüsteten sich gleichfalls zum neuen Kampfe; 7000 Mann Ferdinands IV. würden unter dem General Naselli nach Livorno

gehen, es besetzen und sich alsdann mit den toscanischen Truppen vereinigen, um nach Bologna zu marschiren und sich an die Hauptarmee anzuschließen, worauf man die Franzosen auf allen Punkten angreifen und zum Rückzuge aus Italien nöthigen wolle.

Eine Proclamation verkündigte am 21. November 1798 dem Volke den beschlossenen Krieg, und war zugleich eine Kriegserklärung gegen die Franzosen, welche am 10. Febr. 1798 Rom und den Kirchenstaat unter dem General Berthier besetzt, selbigen in eine Republik umgewandelt, den Papst Pius VI. aber gefangen nach Frankreich abgeführt hatten. Der König Ferdinand IV. wünsche zwar mit der französischen Republik in gutem Vernehmen zu bleiben, hieß es in der erlassenen Proclamation, allein die Wegnahme der Insel Malta, die ehemals zum Königreiche Sicilien gehörte, sei eine Beleidigung; auch könne der König nicht dulden, daß das Oberhaupt der Kirche angegriffen würde und man dessen Staaten in Beschlag nehme; demnach werde er seine Heere vorrücken lassen, um das römische Gebiet seinem gesetzmäßigen Herrn zurückzugeben, und jeder feindlichen Macht deute man demnach an, sich aus demselben zu entfernen, widrigenfalls man Gewalt anwenden wolle.

Am 22. Nov. brach die neapolitanische Armee in 7 Kolonnen auf und rückte auf 7 verschiedenen Punkten in das römische Gebiet ein. Mit staunender Neugier sahen die Neapolitaner die Truppen abmarschiren, freueten sich ihrer guten Haltung und hofften bald von ihren Siegen zu hören. Die Königin, als Amazone gekleidet, hatte

einige Tage zuvor einer Musterung derselben beigewohnt, und sie durch Anrede und Geberden zu befeuern gesucht. In hastiger Eile trieb sie der General Mack vorwärts; die Regenzeit war bereits eingetreten, die Flüsse überschwemmten ihre Umgegend, auf den Straßen versanken die Wagen und das Geschütz, die Lebensmittel konnten nur mit Mühe herbeigeschafft werden. Alles dieses vermochte die Eilfertigkeit des Generals nicht aufzuhalten; er ließ das Geschütz zurück und langte am 27. Nov. in Rom an, indem er in 5 Tagen einen Weg zurückgelegt hatte, zu welchem eine Armee wenigstens 12 braucht. Auch hier vergönnte Mack den erschöpften Truppen nur 5 Stunden Rast unter den Waffen, dann begann der Lauf aufs neue nach Civita Castellana. Die Lebensmittel gingen jetzt gänzlich aus, die Proviantbeamten wußten nicht wohin sie ihre Sendungen richten sollten, oder sie gingen ungenützt auf den Straßen verloren, indessen aber verschmachteten die Soldaten und die Pferde.

Die Franzosen waren der gegen sie anrückenden Armee an Zahl keineswegs gewachsen; nur **17,000** Mann betrug ihre ganze Stärke und noch dazu standen sie in kleinen Corps an dem Gebiete des Kirchenstaates vereinzelt. Ihr Oberbefehlshaber, der General Championnet, zog sie, auf die Nachricht von dem Anrücken des Feindes, zusammen, versah die Engelsburg mit einer Besatzung, marschirte sodann mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch das Thor del Popolo ab, und erklärte dem hinter ihm laut aufjubelnden Volke: „in **20** Tagen werdet ihr mich wiedersehen!“ Er nahm eine feste Stellung hinter Ci-

vita Castellana (das alte Falerii der Römer, welches sich einst an Kamillus ergab, weil er edelmüthig die Verrätherei eines Jugendlehrers verschmähete, der ihm die Kinder der Bürger in die Hände lieferte). Diese Stadt liegt auf einem Felsen, der sich über ein tiefes Thal erhebt, in welchem sich der Treja hinschlängelt und unweit Ronciglione in die Tiber fällt. Hier fand Mack den Feind und schickte sich zu einem Hauptangriff an. Die französische Linie sollte getrennt, die Straße von Rom nach Florenz freigemacht und Castellana weggenommen werden. Championnet stellte die besten seiner Befehlshaber an die Spitzen seiner kleinen Armeecorps; Macdonald, Kellermann, Matthieu, Lahur, der polnische General Kniazewitz erwarteten muthig den Angriff, denn sie konnten auf die Entschlossenheit ihrer Krieger bauen. Am 6. December begann das Gefecht auf verschiedenen Punkten. So künstlich und wohlberechnet der Plan Mack's indessen auch immer seyn mochte, so scheiterte er dennoch durch die Ungeübtheit oder offenbare Feigheit seiner Truppen. Nach den ersten Salven des Feindes warfen sie ihre Gewehre von sich, verließen ihren Posten und lösten sich zu verworrenen Haufen auf; Kanonen, Fahnen, Munitionswagen wurden von den Franzosen ohne Mühe erbeutet; 12,000 war die Zahl der Gefangenen nebst 99 Kanonen, 21 Fahnen und Standarten, und 2000 Pferde oder Maulthiere, welche ihnen binnen wenig Tagen in die Hände fielen. In wilder Flucht kam Mack nach dem kaum verlassenen Rom zurück, Championnet aber zog früher, als er den Römern versprochen, nach 16 Tagen schon, am 15. Dec. wieder durch das

Thor Salara ein! Der König von Neapel war seinem Heere bis hierher gefolgt; er brach eiligst auf und brachte, einer der ersten, die Schreckenspost nach seiner Hauptstadt. Ein französischer Emigrant, der Graf Damas, Führer eines neapolitanischen Corps von 7000 Mann, war der einzige, der eine männliche Haltung bei der allgemeinen Verwirrung bewies. Er bewerkstelligte seinen Rückzug mit Ordnung. Vor Rom kam ihm ein Officier von der Besatzung der Engelsburg entgegen und forderte ihn auf sich zu ergeben. „Wenn man Patronen und 7000 Mann hat, erwiederte Damas, ergiebt man sich nicht!" Man bewilligte ihm einen einstündigen Waffenstillestand, den er benutzte, Orbitello zu gewinnen.

Nichts hinderte jetzt die Franzosen auf das neapolitanische Gebiet vorzudringen; die Neapolitaner räumten den Kirchenstaat unter den schändlichsten Verwüstungen und Grausamkeiten, worin sich insonderheit die Kalabresen auszeichneten. Sie plünderten alle Ortschaften aus, durch welche sie kamen, ermordeten die wehrlosen Bauern, welche ihnen aufstießen, und zu Otricoli erschossen sie in einem französischen Feldhospitale die Kranken oder verbrannten sie, indem sie das Stroh, worauf sie lagen, anzündeten.

Championnet überschritt nun, mit allen seinen Armeecorps, die Grenzen des Königreichs Neapel und rückte vor. Nirgends fand er Widerstand; die festen Plätze ergaben sich gewöhnlich auf die erste Aufforderung oder nach einigen Kanonenschüssen, und so kam er unaufgehalten bis an den Volturno. Hinter diesem Flusse hatte Mack die Trümmer seines geschlagenen Heeres, das höchstens

noch 7000 Mann betrug, gesammelt, und eine feste Stellung eingenommen, um wenigstens zu versuchen, den vordringenden Feind aufzuhalten. Sein rechter Flügel lehnte sich an das Gebirge, sein linker stieß an das Meer, in der Mitte lag das befestigte Kapua und rückwärts stand bei Kaserta ein verschanztes Lager. Allein was durfte man von diesen Truppen noch hoffen! Muthlosigkeit und Misvergnügen herrschten unter denselben, die Verrätherei, von den Officieren ausgehend, mischte sich in ihre Reihen; Mack aber, der mit zu rascher Zuversicht noch vor wenig Tagen im Tone eines Befreiers und Eroberers gesprochen, hatte jetzt alles Vertrauen und allen Glauben an seine Talente verscherzt. An einem glücklichen Erfolge selbst verzweifelnd, schickte er einen Adjutanten nach St. Germano in das französische Hauptquartier mit einem Schreiben an Championnet, worin er, der Strenge der Jahreszeit wegen, um Einstellung der Feindseligkeiten nachsuchte. „Wir haben Alles besiegt, entgegnete dieser stolz, es bleibt uns nichts mehr übrig, als Neapel. Ihr habt uns mit Kanonenschüssen den Krieg erklärt, ein solcher Schimpf muß bestraft werden.“ Mack überließ die fernere Leitung dieser wichtigen Stellung einem andern Kommandanten, entfernte sich nach der Hauptstadt, Kapua aber, die letzte Vormauer des Reichs, ergab sich am 11. Januar
1799 ohne dringende Nothwendigkeit, ein Waffen- 1799
stillstand aber räumte den Franzosen den nördlichen Theil des Königreichs ein, wofür noch 10 und eine halbe Million Franken bezahlt werden mußten. Gaeta, durch Kunst und Natur befestgt, mit einem wohlverwahrten Hafen versehen und

auf einer Halbinsel liegend, war schon am 30. Dec. 1798 gefallen; einige Kugeln, die in die Stadt gefeuert worden, reichten hin, eine Besatzung von 4000 Mann, welche 70 Kanonen, 22 Mörser, 7 Kriegsfelucken, 20,000 Flinten, 100,000 Pfund Pulver, und Lebensmittel auf ein Jahr hatte, zu dieser feigen Uebergabe zu bringen!

Die stündlich wachsende Gefahr rüttelte die Hauptstadt, welche gegen 400,000 Bewohner zählt, allmählig zu einer bangen Furcht auf. Der Hof und die Behörden schwankten planlos von einem Entschlusse zum andern. Eine Proclamation forderte das Volk auf, sich zur Rettung des Königs und des Vaterlands in Masse zu erheben, zu den Waffen zu greifen und den nahenden Feind in Stücken zu hauen. Es gehorchte; voll Begeisterung waffnete sich alles — aber wer sollte die kampflustigen Massen führen? Wäre jetzt der König, im frommen Glauben an seine gute Sache aufgestanden und hätte sich an die Spitze seiner getreuen Unterthanen gestellt mit dem männlichen, festen Entschlusse zu siegen oder zu sterben, — das Glück würde ihn nicht verlassen haben, denn es hilft dem Muthigen und dem, der sich nicht selbst verläßt; auch waren die Franzosen gegen solche Anzahl nur ein unbedeutendes Häuflein, der sie unterliegen mußten, wenn muthige Begeisterung selbige befeuerte. Aber eines solchen Aufschwungs war der willenlose Ferdinand nicht fähig. Unschlüssig stand er zwischen zwei Partheien, die ihn mit ihren Rathschlägen bestürmten. Die Königin, Acton, der Lord Hamilton und viele andere, welche vor der Rache und dem Hasse des Volks zitterten, drängten den König zur schleunigsten Abreise, während ihm

der Prinz Pignatelli und der Marquis von Gallo zu beweisen suchten, daß er nirgends sicherer sei, als in der Mitte seines Volks und in der Stadt, welche auf den ersten Wink 100,000 wehrhafte Männer stellen könne. Die guten Bürger erschienen schaarenweise unter seinen Fenstern, riefen, daß sie Blut und Leben für ihren König lassen wollten, und Ferdinand, von ihrer Treue gerührt, trat auf den Balkon des Palastes, redete sie an und versprach in ihrer Mitte zu bleiben.

Immer ungescheuter erhob indessen Gesetzlosigkeit und freche Zügellosigkeit das Haupt. Räuber, Diebe und Banditen, woran Neapel einen schauderhaften Ueberfluß hat, verließen ihre Schlupfwinkel, durchzogen die Straßen, mißhandelten und mordeten sogenannte Verdächtige, und brachen in die Häuser daselbst, jeden Frevel verübend. Die reichen und wohlhabenden Einwohner verrammelten ihre Behausungen und verwandelten sie in Bollwerke und Festungen. Der Anblick dieser Unordnung erschütterte den König; überdieß schreckte man ihn durch immer schauerlichere Botschaften. Bald hieß es, eine blutige Verschwörung gegen die königliche Familie sei im Begriff auszubrechen; bald, man suche den König nur zu behalten, um ihn desto sicherer zu opfern; bald, man wolle den Palast in die Luft sprengen. Eine Gewaltthat des Pöbels vollendete die Bestürzung Ferdinands. Ein königlicher Bote, welcher sich zu Nelson in den Hafen begeben sollte, wurde für einen Spion gehalten, auf dem dahinführenden Damme festgenommen, niedergeworfen, an den Füßen durch die Straßen geschleift und unter den Fenstern des Palastes, vor den Augen des Königs, ermordet. Gewohnt über=

all Jacobiner zu erblicken, maaß dieser jetzt jenen Schreckensnachrichten vollen Glauben bei, hielt sich für verrathen, bedroht, und beschloß seine Abreise nach Sicilien. Den Prinzen Pignatelli ernannte er zum Vicekönig von Neapel, den Prinzen Castel Cicala zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Simonetti erhielt die Verwaltung der Justiz und Zurlo die der Finanzen. Gegen 30 Millionen neapolitanischer Ducaten wurden aus dem Kirchenschatze des heiligen Januarius, der Bank und den Leihhäusern erhoben und zu Schiffe gebracht, desgleichen viele Kunstalterthümer und eine Menge Kostbarkeiten, zusammen 6 bis 700 Kisten. Mit Mühe schlich sich der allgemein verhaßte Ackton aus seinem Palaste, welchen die Lazzaroni umlagerten, und ging mit dem Lord Hamilton an Bord, so wie auch zwei Schwestern Ludwigs XVI., die Prinzessinnen Adelheid und Viktorie, die aus Frankreich geflüchtet seit einigen Jahren in Neapel lebten. In der Nacht vom 22. zum 23. Dec. 1798 geschah die Einschiffung des Hofes auf Nelsons Geschwader und kein Mensch in der Stadt war es gewahr worden. Schnell aber verbreitete sich die Nachricht davon am andern Morgen; denn eine an den Straßenecken angeschlagene Proclamation machte bekannt, daß der König abreise, um in Kurzem mit einer starken Armee zur Befreiung seines Volks wiederzukehren. Haufenweise strömte dasselbe nach dem Hafen, eine Windstille hinderte die Schiffe auszulaufen; bald im bittenden, bald im drohenden Tone riefen daher einzelne, der König möge sie doch nicht verlassen. Er zeigte sich nicht, wohl aber droheten die Soldaten vom Bord Feuer zu geben, wenn man sich nicht entferne. Tausend Verwünschungen

ergossen sich gegen die Engländer, welche den König davon führten; und als endlich ein günstiger Wind in die Segel blies und die Schiffe den Hafen verließen, so weinten einige laut auf, andere tobten und schrieen und gaben Zeichen der größten Verzweiflung. Der König, von weichem Gemüth und gutem Herzen, litt unbeschreiblich bei diesem Auftritte.

Ein anderes Schauspiel beschäftigte bald die Blicke der Anwesenden. Alle Kriegsfahrzeuge und Kanonierbarken, welche im Hafen lagen, und die man auf der eiligen Flucht nicht mitnehmen konnte, standen plötzlich in Flammen. Die Königin hatte sie, wie man glaubte, in Brand stecken lassen, damit sie den Franzosen nicht in die Hände fielen. Stumm und sprachlos betrachtete die bestürzte Menge den verheerenden Brand, welcher die Frucht einer vieljährigen Arbeit und schwerer kaum zu erschwingender Auflagen in wenigen Stunden vernichtete.

Die Elemente selbst schienen den Unwillen der Nation zu theilen. Kaum hatte das seegelnde Geschwader den Golf verlassen, so erhob sich ein heftiger Sturm, trennte die Schiffe, thürmte die empörten Wellen himmelhoch und erfüllte die Reisenden mit Todesangst. Viele der mitgenommenen Kisten mußten ins Meer geworfen werden, ein Schiff scheiterte noch an der Küste von Sicilien, und eine herrliche Sammlung alter Vasen, welche der Lord Hamilton seit langen Jahren angelegt, und worauf er 6000 Pfund Sterling verwendet hatte, versank in die Tiefe des Meeres. Der 7jährige Prinz Albert starb während des Sturmes auf dem Schiffe. Zu Palermo empfing man den Hof mit Jubel, und das mochte einiger Ersatz

für die ausgestandenen Mühseligkeiten und die traurigen Erinnerungen an Neapel seyn.

In dumpfer Gährung lag die verwaiste Hauptstadt, einen Vulcan in ihrem Innern nährend. Die höchste Spannung der Gemüther und kochende, widerstrebende Leidenschaften droheten jeden Augenblick einen gewaltsamen Ausbruch, welchen ein Zufall herbeiführen konnte. Die Patrioten oder Freunde der Revolution triumphirten und hofften auf glückliche Neuerungen; die Royalisten zitterten, fürchteten alles zu verlieren und näherten sich zum Theil den erstern, um wenigstens zu retten, was zu retten sei; die Geistlichkeit eiferte für die Gerechtsame der Kirche, und donnerte von den Kanzeln herab, den Pöbel gegen die revolutionirenden Franken zu entflammen. Der geschlossene Waffenstillstand setzte diesen vorzüglich in Muth; Mack war ihm ein Verräther, welchem er Tod und Verderben schwur, auch Pignatelli wurde mit Flüchen und Verwünschungen beladen. Neapel hatte einen gefährlichen Pöbel in den Lazzaroni's, eine Art Naturmenschen, welche den Tag in den Straßen leben, die Nacht unter Bänken, Treppen oder Hallen schlafen, ohne Obdach, fast ohne Kleidung, mäßig und genügsam, nur so viel arbeitend, als zum kärglichen Unterhalt nöthig, übrigens der Faulheit und dem Müßiggange ergeben. Ihre Zahl betrug damals an 40,000. Plünderung, Raub und gedungener Mord sind ihnen willkommene Gelegenheiten, ohne Mühe zu gewinnen; Aberglaube und Fanatismus herrschen besonders unter diesen Halbwilden; Ferdinand IV. wurde sehr von ihnen geliebt, weil er gern fischte und die gefangenen Fische oder das erlegte Wild-

pret zuweilen zum Scherz an sie verkaufte. Neapels Schutzpatron, der heilige Januarius, ist der Gegenstand ihrer heißesten Verehrung.

Am 12. Januar 1799 kam ein französischer Officier nebst 12 Dragonern nach Neapel, um die bedungenen Gelder zu erheben und sonstige Bedürfnisse der Armee beizutreiben. Der Anblick der fremden Krieger, so wie der Zweck ihrer Sendung blies den glimmenden Funken des Aufruhrs zu lichten Flammen an. Die Lazzaroni standen in Masse auf. „Wir sind verrathen, schallte es durch alle Gassen, Tod den Jacobinern, es lebe der König!“ Sie erbrachen das Zeughaus, plünderten einige mit Waffen beladene Schiffe und stürmten nach den vier Kastellen der Stadt, welche sie besetzten. Der Haufe wuchs durch herzuströmende Landleute und durch alles Gesindel der Stadt und Umgegend. Sie wählten den Prinzen Moliterno zu ihrem Anführer, der sich zwei Adjutanten, Cutan und Rocca Romana beigesellte. Diese Männer hatten in den Gefechten gegen die Franzosen Muth bewiesen, wurden deswegen vom Volke vergöttert, vermochten aber dennoch nicht dessen Ausschweifungen Einhalt zu thun. Neapel zitterte jetzt unter der fürchterlichsten Pöbelherrschaft, denn im Besitz der Citadellen konnten die Rasenden die Stadt jeden Augenblick beschießen und in Brand stecken. Pignatelli ergriff die Flucht und rettete sich nach Sicilien, wurde aber vom Könige sehr ungnädig empfangen. Mack stand mit einem kleinen Corps acht italienische Meilen von Neapel in einem Lager. Gegen ihn, den verhaßten Ausländer, richtete sich nun der Grimm der Lazzaroni. Ihn wollten sie aufsuchen, greifen, unter

tausendfachen Qualen ermorden. Ein starker Trupp derselben machte sich auf nach dem Lager. Bei ihrem Anblick zerstreuten sich die Soldaten, und das ganze Heer zerstob. Dem bedrängten Mack blieb kein anderes Rettungsmittel übrig, als — Schutz im französischen Hautquartiere zu suchen, welches in Caserta war. Er überreichte dem General Championnet seinen Degen; „behalten Sie ihn, sagte dieser lächelnd, meine Regierung hat mir verboten, Geschenke von englischer Fabrik anzunehmen!" Er versicherte ihm hierauf, daß er ihn nicht als einen Kriegsgefangenen betrachte, gab ihm einen Paß nach Mailand und ließ ihn dahin geleiten. Das Direktorium genehmigte jedoch seine Freilassung nicht, sondern befahl ihn nach Paris zu bringen. Dort genoß Mack einer großen Freiheit gegen Ehrenwort, unterhandelte mit dem zum ersten Consul emporgestiegenen General Bonaparte für seine Rückkehr und entfloh, da man die Einwilligung dazu allzulange verzögerte, nach Deutschland.

Die Lazzaroni, wüthend, daß ihnen ihr Schlachtopfer entwischt war, stürzten sich auf den nächsten französischen Vorposten, überwältigten ihn, warfen die Feldwachten über den Haufen und stürmten gegen die Hauptlinie an. In einem Nu stand diese in Ordnung, die Reiterei sprengte unter die tobende Menge, metzelte nieder, was ihr Schwert erreichen konnte, die übrigen zerstreuete der Kartätschenhagel. Championnet rückte jetzt bis dicht vor die Stadt, besetzte die Anhöhen und dehnte seine Vorposten bis zur Vorstadt aus.

Dieses machte die Lazzaroni rasend; jeder ruhige und wohlhabende Bürger hieß ihnen ein Ja-

cobiner, und alle sollten niedergebohrt werden. Der Herzog Torre Pilomarino ward daher ermordet nebst seinem Bruder, einem Geistlichen; ihre Körper verbrannte man, und in dem Palast des Herzogs schleuderte man Feuer. Alle rechtliche Männer verschlossen und verbargen sich mit ihren Familien in ihren Häusern, und seufzten nach der Ankunft der Franzosen, dem einzigen Mittel, den losgelassenen Pöbel wieder in seine Höhlen zu scheuchen. Das war auch der Plan Moliterno's, welchem der Oberbefehl aufgezwungen worden. Er hatte mit Championnet Signale verabredet, um ihn herbeizurufen, sobald er den Lazzaronis das Kastell St. Elmo würde entrissen haben, woraus sie unaufhörlich gegen die Franzosen feuerten. Um ihren Troß zu vermindern und von fernern Ausschweifungen in der Stadt abzuwenden, rieth er ihnen, die vor den Thoren lagernden Feinde anzugreifen. Mit blinder Todesverachtung rannten sie mehrere Tage hintereinander gegen das feindliche Geschütz an, welches sie reihenweise niederschmetterte. Championnet ward erschüttert durch diese Metzeleien und schickte einen Officier gegen sie, ihnen gütliche Vorschläge zu thun; doch die Lazzaroni trieben ihn mit Flintenschüssen zurück und das Blutbad dauerte fort.

Durch List glückte es endlich den Patrioten, sich der Hauptcitadelle zu bemächtigen. Als Leute aus der niedrigsten Klasse verkleidet erschienen sie vor derselben, vorgebend, sie würden von den Patrioten verfolgt und bäten um Einlaß. Die darin befindlichen Lazzaroni ließen sich täuschen, senkten die Zugbrücke und wurden jetzt von den Eindringenden überwältigt, gebunden und unschädlich gemacht.

Ein verabredetes Signal gab dem General Championnet sogleich Kunde davon.

1799 Ohne Verzug traf der französiche Oberbefehlshaber am 23. Januar Anstalten zum Eindringen in die Stadt. Zwei Bataillone sollten sich, unter dem Schutze der Nacht und auf abgelegenen Wegen in das Fort St. Elmo werfen und zum Zeichen davon die dreifarbige Fahne neben der der Patrioten auf demselben aufpflanzen und ihr Feuer mit dem der letztern vereinigen; hierauf würden die französischen Batterien spielen, die Truppen mit gefälltem Bajonett und mit Brandfackeln vorrücken, um Alles, was Widerstand leiste, niederzustoßen, alles Brennbare anzuzünden. Die Befehle wurden pünktlich vollzogen, allein die Lazzaroni leisteten einen löwenkühnen Widerstand und das blutige Trauerspiel ward an diesem Tage nicht geendet. Sie wichen zurück, wenn der Kartätschenhagel ihre Haufen niedergeworfen und kletterten sodann über die Leichenhügel, den Kampf zu erneuern. Nur Schritt vor Schritt konnten die Franzosen vorwärts dringen, jeder Fuß breit Landes ward ihnen streitig gemacht, man schlug sich mit Keulen und Flintenkolben, man machte keine Gefangenen, es gab nur Sieg oder Tod. Die Nacht brach ein und machte dem Morden kein Ende; während einige vor Ermattung unter den Verwundeten und Todten schliefen, schlugen sich andere immer fort. Angst und Verzweiflung breiteten ihre Fittige über die bange Stadt; jeder Schuß tönte bis in die verborgensten Gemächer, das Wuthgeheul der Kämpfenden, das klägliche Aechzen und Wimmern der Verwundeten und Sterbenden erreichten das Ohr der verschüchterten

Familien; noch lagen die Würfel ungewiß, ob Rettung oder Hinopferung einer kannibalischen Pöbelrotte die letzte Entscheidung seyn werde. Die Sonne kehrt wieder und wieder beginnt das Morden und Würgen. Endlich befiehlt Championnet einen letzten und entscheidenden Angriff. Eine Colonne rückt mit gefälltem Bajonett gegen das Castell nuovo, eine andere gegen das Castell del Carmine, eine dritte, mit den Brandfackeln in der Hand gegen das Viertel der Lazzaroni; die Besatzung von St. Elmo stürzt in die Stadt herunter und durch die Hauptstraßen eilt eine Abtheilung nach dem königlichen Palaste. Noch immer fechten die Lazzaroni; in einigen Straßen haben sie sich verrammelt, mit dem Bajonett aber werden dieselben dennoch erstürmt. Von Minute zu Minute sehen sie sich nun mehr beengt und eingekeilt, sie verzweifeln allmählig an einem glücklichen Ende, ihr Muth sinkt, der Kampf ermattet.

Jetzt kam Championnet mit seinem Generalstabe in die Stadt; freundlich grüßte er das Volk nach allen Seiten, er stellte eine Schildwache vor die Kirche des heiligen Januarius und bald las man an allen Ecken eine Proclamation, worin er zur Ruhe und Ordnung aufforderte, und dagegen Sicherheit des Eigenthums, Hochachtung der Religion und Vergessenheit des Vorgefallenen versprach. Schnell verbreitete sich dieses durch die Stadt, die Gemüther fingen an sich zu beruhigen, man faßte Vertrauen zu den Siegern. Auch die Lazzaroni vernehmen die Verheißungen; die Franzosen verehren den heiligen Januarius, das besänftigt sie; ihr Anführer verspricht Verzeihung,

das beruhigt sie. Endlich tritt einer ihrer Häuptlinge in ihre Mitte; er ermahnt sie, dem Gemetzel ein Ende zu machen, er tröstet sie über das, was kommen wird. Still und zahm horchen sie seinen Worten; von der unbändigsten Wuth, von dem glühendsten Hasse gehen sie zur zärtlichsten Liebe, zum kindlichsten Vertrauen über; sie werfen die Waffen von sich, „es leben die Franzosen, hört man sie, auf Leichenhügeln stehend, rufen; es lebe Championnet, es lebe die Freiheit!“ Dann eilen sie, den Palast des Königs zu plündern, für den sie seit 10 Tagen, Rasenden gleich, gefochten und wenigstens 6000 der ihrigen hingeopfert hatten. Die Sieger aber besetzten sämmtliche Kastelle und Plätze der Stadt, die Truppen lagerten sich auf den nächsten Anhöhen, stellten ihre Postenkette längs der Meeresküste auf, und der General Dufresne ward Kommandant von Neapel.

Mit Staunen sah Europa diesen plötzlichen Wechsel der Dinge. 70,000 Mann wohlgerüsteter Neapolitaner, im eigenen Lande für Heerd und Eigenthum kämpfend, unterlagen in wenig Wochen 17,000 Franzosen, welche im Rücken bedroht durch eine schlagfertige östreichische Armee, von allen Seiten gefährdet durch den Haß der Völker und stets ausbrechende Aufstände, abgeschnitten von ihrem Vaterlande, ohne Aussicht auf Unterstützung und Beistand, unrettbar verloren schienen. Und doch behaupteten sie sich, drangen vor bis ins Herz eines der schönsten Königreiche der Welt, wurden Meister einer der blühendsten und volkreichsten Städte Europa's! Aber nicht die Masse trägt den Sieg davon in entscheidenden

Augenblicken, sondern der Geist; nicht da wohnt die Stärke, wo die meisten Arme sind, sondern da wo Einsicht, Klugheit und Entschlossenheit walten.

Der Enthusiasmus der neuen Meinungen begeisterte jeden französischen Krieger, die Bahn des Ruhms, der Ehre, der Auszeichnung stand Jedem offen, der sich hervorthat, eine strenge, rücksichtslose Rechenschaft mußte der ablegen, welchem ein Oberbefehl geworden; dieses brachte Einheit, Zusammenhang, Genauigkeit in das Ganze, Erfordernisse, welche der neapolitanischen Armee gänzlich fehlten, darum ging sie schimpflich zu Grunde, und wie Spreu vom Winde zerstoben jene 70,000 Mann, von denen man Wunder und Heldenthaten gehofft hatte.

Der umsichtige Championnet unterließ nichts, um die Gemüther zu beruhigen und die Gunst des Volks zu gewinnen. Die strengste Mannszucht ward seinen Officieren anbefohlen; neue Proclamationen versprachen Abschaffung der drückenden Abgaben, Aufhebung aller kränkenden Vorrechte, Freiheit und Gleichheit nach den allgemeinen Menschenrechten. Dieses gewann ihm die Klasse der Bürger, und der Adel fügte sich schweigend den Umständen. Dann ritt er mit einem glänzenden Gefolge durch die Stadt und warf Geld aus unter den Pöbel. Die Lazzaroni küßten ihm dafür die Stiefeln und Steigbügel, und tausendstimmig tönte es hinter ihm: „es leben die Franzosen, es lebe die Republik!“ Ein freundschaftliches Verhältniß entspann sich allmählig zwischen den Einwohnern und den fremden Kriegern, und dann verlangte Championnet die Auslieferung aller Waffen, welche ohne Widerrede erfolgte.

Jetzt konnte der Hauptschritt gewagt werden. Wohin damals die französischen Heere drangen, stürzten sie die alten Verfassungen der Staaten um und schufen Republiken, welche, wie Feenschlösser, unter ihren Händen empor wuchsen. Auch Neapel sollte in eine Republik verwandelt werden. Kaum hatten sich die Wogen des Aufruhrs gelegt, kaum gingen die bürgerlichen Geschäfte wieder ihren ruhigen Gang, so erklärte der französische Befehlshaber in einer feierlich erlassenen Proclamation: „Die Regierung Ferdinands IV. habe aufgehört; Neapel sei von nun an eine Republik und werde unter dem Namen einer „parthenopeischen Republik“ fortbestehen *).

*) Dieser Name war aus der ältesten Geschichte Neapels entlehnt, wo es Parthenope hieß, angeblich von einer Sirene dieses Namens, welche daselbst begraben sei. Die Kumaner, eine der ältesten griechischen Kolonien in Italien, zerstörten es, baueten es alsdann wieder auf und gaben ihm den Namen Neapolis — die neue Stadt.

Sechster Zeitraum.

Von der Verwandlung Neapels in eine parthenopeische Republik bis zur bleibenden Wiedereinsetzung des alten Königshauses und dessen Regierung bis auf die neuesten Zeiten; von 1799 bis 1829, eine Zeit von 30 Jahren.

Laut jubelten die neapolitanischen Patrioten, denn sie sahen sich am Ziele ihrer sehnlichsten Wünsche. Die alten Privilegien, die Lehensverfassung, die vielbeneideten Auszeichnungen des Adels lagen zertrümmert, eine neue, wie man wähnte, glückliche Zeit war gekommen. Freiheitsbäume erhoben sich auf allen öffentlichen Plätzen, die republicanische Kokarde, aus rothem, schwarzem und gelbem Bande zusammengesetzt, prangte an den Hüten, und der große Haufe, gewohnt, dem Strome und der siegenden Parthei zu folgen, stimmte lustig in den allgemeinen Jubel ein.

Auch seiner Armee bereitete der General Championnet ein glänzendes Fest. Er erklärte sie zur Armee von Neapel, wobei sie mit militairischem Pomp, unter rauschender Musik und dem Donner des Geschützes paradirte. Seit vier Jahren hatte der Vesuv geruht; jetzt gerade warf er

seine majestätischen Flammen wieder hoch in die Lüfte; „die Natur selbst“, riefen die begeisterten Patrioten, „feiert die Wiedergeburt unsers Vaterlandes!“ Damit endlich auch der gemeine Aberglaube gewonnen werde, erklärte man, das Blut des heiligen Januarius sei beim Einzuge der Franzosen flüssig geworden; keines fernern Beweises bedurfte es, den Pöbel völlig zu beschwichtigen und von der Billigung des Himmels zu überzeugen.

Mit raschem Eifer schritt man nun zur Schöpfung der neuen Republik, wobei Frankreich zum Muster diente. Das bisherige Königreich Neapel ward in eilf Departements getheilt; 25 Männer übernahmen die vorläufige Regierung; in 6 Ausschüssen, Kommitté's, vertheilten sie sich die einzelnen Zweige der Verwaltung, daher gab es 1) einen Centralausschuß, 2) die Committé des Innern, 3) die des Krieges, 4) die der Finanzen, 5) der Gerichtspflege und der Polizei, 6) der Gesetzgebung; in einzelne Sitzungen gesondert hießen diese Ausschüsse der Vollziehungsrath, vereinigt das gesetzgebende Corps. Laubert war der Name des Präsidenten, Bassal, beides Franzosen, hieß der französische Regierungscommissär; unter den übrigen Mitgliedern befand sich Moliterno und sein Adjutant Rocca Romana. Beide wurden zu parthenopeischen Generalen ernannt.

Mäßigung, eine der schwersten Tugenden überhaupt, wird am seltensten geübt bei einer allgemeinen Aufregung der Gemüther! Die Glieder der neuen Verwaltung vergaßen ihrer gänzlich. Die Aristocraten, die Bischöffe, die Priester, die Reichen, Gegenstände frühern Hasses und Neides sollten nicht blos ihrer zeitherigen Vortheile be-

raubt, sondern völlig zu Grunde gerichtet werden; Beamte, die dem Könige mit Treue und Geschicklichkeit gedient hatten, hießen eben deßwegen Verräther und verloren ihre Stellen. Dagegen stempelte sich Jeder zum Patrioten, der an einem der zahlreichen Clubbs Theil nahm; die keckſten Schreier, die anmaßendsten Prahler herrschten daselbst und gelangten zu den einträglichsten Aemtern. Hierzu kamen die Lasten, welche die neuen Befreier dem Staate auflegten. Zwei und eine halbe Million neapolitanischer Ducaten, in zwei Monaten zahlbar, verlangte Championnet kurz nach seiner Ankunft in Neapel, eine Contribution von 15 Millionen zur Unterhaltung der französischen Truppen folgte; überdieß sammelte man die kostbarsten Gemälde und Alterthümer, betrieb die Nachgrabungen in Herculanum und Pompeji, alles um das Museum und die Gallerien von Paris zu verherrlichen! Dadurch verschwand der Freudentaumel allmählig, der Jubel verstummte, die Neapolitaner öffneten die Augen und erblickten ihre wahre Lage, die eines eroberten Landes, welches die Beute eines stolzen und habsüchtigen Gebieters ist. Endlich rief noch das Direktorium den General Championnet, welcher die Liebe und das Vertrauen der Neapolitaner besaß, vom Commando. Er mißfiel dieser Behörde, weil er sich den schamlosen Räubereien und Plünderungen der französischen Commissaire mit Nachdruck widersetzt und mehrere davon gejagt hatte. Zu Grenoble wurde er sogar vor ein Kriegsgericht gestellt, doch wagte das in seinen Grundfesten bereits wankende Direktorium nicht, ihn zu verurtheilen, vielmehr sprach man Championnet, für den sich alle Stimmen vereinig-

ten, frei. Der General Macdonald erhielt den Oberbefehl in Neapel. Er zögerte, die von der neuen Regierung gemachten Anordnungen zu bestätigen bis ein Commissair aus Paris angelangt seyn würde, den man erwartete, und dieses erkältete und entfremdete noch mehr für die veränderte Ordnung der Dinge. So viele Hoffnungen waren getäuscht, so viele Erwartungen blieben unerfüllt, so viele Interessen und Vorurtheile fühlten sich aufs empfindlichste verletzt; nach einem natürlichen Gange menschlicher Empfindungen sehnten sich daher die Herzen wiederum nach der alten, wenn auch noch so fehlerhaften Regierung Ferdinands IV.

Eine Reihe von Fehlgriffen der neuen Regierung vollendete das stille Mißvergnügen auch unter dem gemeinen Volke. Nach der neuen Gesetzgebung fielen eine Menge der zahllosen Feiertage weg, welche den Fleiß der arbeitenden Klasse unterbrachen. Aber der Neapolitaner hängt an den pomphaften Ceremonien seiner Kirche und ist vor allem der Trägheit ergeben, welche sein fruchtbarer Boden und das milde Klima begünstigen. Jene Feiertage sind ihm daher ein willkommner Vorwand, diesem seinem natürlichen Hange zu folgen, und ihre Aufhebung war ihm demnach ein Greuel. Ein großer Theil der warmen, heitern Nacht dient ferner den Einwohnern dieses gesegneten Landes zur Erhohlung und zum Vergnügen nach der erstickenden Schwüle des Tages. Die französischen Behörden, die zunehmende Unzufriedenheit bemerkend, verordneten voll Mißtrauen die frühzeitige Schließung der Kaffeehäuser und Theater, und hießen darum finstere, unerträgliche Tyrannen. In

der neapolitanischen Armee hatte auch ein Corps Albaneser gedient, das mit der größten Tapferkeit focht und sich erst nach einer geschlossenen Capitulation gefangen gab. Statt Achtung erzeugte dieses Haß bei den Patrioten. Man verabschiedete diese Krieger, ohne sie aus Neapel zu entfernen. Brodlos irrten sie umher, käuflich Jedem, der sich ihrer bedienen wollte. Für Sold würden sie der neuen Republik dieselbe Tapferkeit geliehen haben, welche sie dem Könige geleistet. In gleicher Noth befanden sich die meisten Officiere; sie wurden dienstlos und mußten also nothwendig die alten Zeiten zurückwünschen. Die Patrioten erschienen den Franzosen zuletzt eben so verdächtig als die Royalisten, daher erfolgte der Befehl zu einer allgemeinen Entwaffnung. Während man dieselbe jedoch vornahm, eröffnete sich für die Waffenschmiede eine neue Erwerbsquelle, denn sie verkauften Jedem wer da wollte neue Waffen und vereitelten also die genommene Maßregel.

Calabrien und Apulien, wohin die Franzosen noch nicht gedrungen, wurden der Sammelplatz aller Mißvergnügten. Officiere, Adlige, Geistliche, Lazzaroni bis auf das niedrigste Diebs= und Räubergesindel herab, fanden sich dort zusammen und begegneten sich Alle in einem Gefühle, in dem bittersten Hasse gegen die Franzosen.

Die gefährliche Kriegsweise der französischen Machthaber, überall, wohin ihre Heere drangen, den Saamen der Revolution auszustreuen, Empörung den Unterthanen zu predigen gegen ihre Regenten, Throne umzustürzen und alle Monarchien in Freistaaten umzuwandeln, erschreckte mit Recht die nahen und fernen Souveraine. Der

Kaiser waffnete, England, Rußland, und sogar die Pforte sagten Ferdinand IV. Hilfe zu, so daß der Hof zu Palermo den Verlust von Neapel nur als vorübergehend betrachtete. Auch vernahm er bald die Stimmung von Calabrien und hielt es wenigstens des Versuchs werth, Vortheil daraus zu ziehen. Der Cardinal Ruffo, welcher der königlichen Familie nach Sicilien gefolgt war, erbot sich, die Mißvergnügten zu sammeln und das Panier Ferdinands IV. in Calabrien zu erheben. Mit wenigen Begleitern stieg er dort ans Land, sammelte in dem Städtchen Scilla 300 Mann, die er zu seiner Leibwache ernannte, erließ dann einen Aufruf an alle ächte Catholiken, bei Strafe der Excommunication die Waffen zu ergreifen, zum Zeichen ihrer Theilnahme an der heiligen Sache ein weißes Kreuz am Hute zu tragen, dagegen die verruchten Freiheitsbäume überall umzuhauen und sich mit ihm zu vereinigen. Das Paradies sei dem gewiß, welcher falle im Kampfe für Religion, König und Vaterland! In einem Rundschreiben forderte er noch die Geistlichkeit zu einer thätigen Mitwirkung auf; jedem Verbrecher wurde Vergebung und Vergessenheit versprochen, wenn er seinen Arm zum gemeinsamen Kriege biete.

Durch ganz Calabrien tönte dieser Aufruf wieder. Auf allen Hüten erschien das weiße Kreuz; Pfarrer, in einer Hand das Crucifix, in der andern das Gewehr haltend, führten die Jünglinge ihrer Gemeinden den Fahnen des Cardinals zu, und berüchtigte Räuberhäuptlinge mit ihren Banden stellten sich ein. Fra Diabolo, Bruder Teufel, ein ehemaliger Mönch, der Schrecken Calabriens, war einer der ersten; Pauzanera, dem

man 14 Mordthaten nachweisen konnte, folgte gleichfalls, so wie ein gewisser Sciarpa, früher als Sbirre ein Diener der Gerechtigkeit, jetzt der Genosse und Führer des verworfensten Raubgesindels.

Bald sah sich Ruffo im Stande, angriffsweise zu verfahren. Cotrone, Cantanzaro, Cosenza, und viele andere Städte ergaben sich; überall verübten jene Banden die schauderhaftesten Greuel, welche zu verhindern der Cardinal nur selten versuchte. Nach diesem glücklichen Anfange ernannte ihn der König Ferdinand zu seinem Generalvicarius von Neapel und schickte ein Regiment Cavallerie zu seiner Unterstützung ab; auch kehrten alle Royalisten aus Sicilien wieder.

Der General Macdonald rüstete zwei Armeecorps zur Unterdrückung dieser Bewegungen; ein französisches, unter dem General Duhesme rückte in Apulien ein, gegen Calabrien drang ein neapolitanisches unter dem General Schipani vor. Nur ersteres war siegreich, während das zweite den wüthenden Angriffen der Bauern wich. Wenn jedoch die Franzosen auch in offenen Gefechten siegten, so lauerte dagegen hundertfacher Tod hinter jedem Strauche, Felsen oder sonstigen Verstecke, und durch Verluste im Einzelnen schmolz ihre Masse bedeutend.

Inzwischen hatte sich der *Friedenscongreß* zu *Rastadt* erfolglos wieder aufgelöst; Krieg war aufs Neue die Losung, welchen Oestreich diesmal durch ein russisches Hilfsheer, unter dem tapfern Suwarow, verstärkt begann 1799. Das gewohnte Kriegsglück schien jetzt von den französischen Fahnen gewichen. Der Erzherzog Karl besiegte den General Jourdan in den Schlachten bei

1799 Ostrach, den 22. März und bei Stockach den 26. März in Schwaben, und der republicanische General Scherer erlitt wiederholte Niederlagen in Italien bei Pastrengo, Verona, Magnano durch den östreichischen General Kray, und bei Cassano, wo Suwarow mit ihm vereinigt focht, d. 27. April.

Neapels Angelegenheiten erhielten eine andere Gestaltung durch dieses fortgehende Mißgeschick der Franzosen. Scherer beorderte den General Macdonald, seine Truppen ungesäumt zu vereinigen und in größter Eil zu ihm zu stoßen. So blieb sich also die junge parthenopeische Republik, von drohenden Gefahren umringt, schutzlos allein überlassen! Möglichst vorsichtig kündigte Macdonald seinen nahen Aufbruch den Patrioten an. Es sei Zeit, sagte er, daß die neue Republik einer gänzlichen Freiheit theilhaftig werde und die so glücklich begonnene Umbildung beendige. Zu diesem Zwecke bevollmächtigte er die Bürger, eine Nationalgarde zu errichten, Linientruppen auszuheben und sonstige Maßregeln zu ergreifen, um die Widerspenstigen zu bändigen und die Freiheit zu befestigen. Was er von Truppen entbehren konnte, ließ er zurück; 700 Mann besetzten das Kastell St. Elmo, welches die Stadt Neapel beherrscht, 2000 blieben in Capua und 700 in Gaeta. Nicht ohne Mühe bewerkstelligte Macdonald seinen Rückzug; von allen Seiten loderte die Flamme des Aufstandes empor, von allen Seiten erhoben sich die ergrimmten Landbewohner, fielen die abziehenden Franzosen in engen Pässen und Thälern an und fügten ihnen beträchtlichen Schaden zu.

Die Patrioten, weit entfernt, an irgend eine Gefahr zu glauben, jubelten laut beim Abzuge der

Franzosen. „Nun erst sind wir frei!“ hörte man sie voll Entzücken wiederholen. Der Freiheitsschwindel äußerte sich in allen Abstufungen. Viele, die den Taufnamen Ferdinand hatten, änderten denselben gerichtlich um in Brutus, Cassius, Timoleon, Cato u. s. w. Eine Fluth von Tageblättern erschien gegen das Königthum, den Hof und die alte Verfassung; ein Franciscanermönch, der Bruder Benoni, errichtete auf einem öffentlichen Platze, einem Freiheitsbaume gegenüber, seine Kanzel, und mit einem Crucifix in der Hand bewies er dem erstaunten Pöbel, daß Christus, die Apostel und alle Heilige schon Freiheit und Gleichheit gepredigt hätten. Zur Bekehrung der Lazzaroni bildete sich eine philantropische Gesellschaft, deren Mitglieder in den Schenkstuben der Volkshefe Brüderschaft mit ihnen tranken und ihnen eine richtige Vorstellung von einer ächten Volksregierung beizubringen suchten.

Reissend waren indessen die Fortschritte der Royalisten in Calabrien. Ein Platz nach dem andern fiel in ihre Hände; ein Corps von 400 Russen, unter der Anführung des Ritters Micheroux, landete, schloß sich an den Cardinal Ruffo an und gab seinen Bewegungen mehr Nachdruck und Regelmäßigkeit. Schon war er in Nola angekommen, schon hatte Aversa den Baum der Freiheit wieder umgehauen, schon kamen Schaaren von Flüchtlingen nach der Hauptstadt mit den schauderhaftesten Berichten der Greuel, welche die anrückenden Banden verübten; das gesetzgebende Corps verharrete unbeweglich in einer stolzen Sicherheit, und der Kriegsminister Manthone behauptete, diese Berichte seyen übertrieben, jene Haufen aber ein verächtlicher

Feind, unvermögend, das neue Staatsgebäude zu erschüttern; daher traf er nur schwache und unzureichende Gegenanstalten.

Am 13. Juny 1799 endlich mußte Jedem die Decke von den Augen fallen. Ruffo's Horden drangen in die Stadt und wurden auf der Magdalenenbrücke mit den neuen Nationalgarden und den Patrioten handgemein. Der Kampf war wüthend von beiden Seiten, doch die Uebermacht siegte, die Patrioten mußten weichen und abermals kamen Tage des Schreckens, des Jammers und der Greuel über das unglückliche Neapel, gegen deren ausführliche Darstellung sich der Griffel der Geschichte sträubt. Losgebunden von dem Zwange der Gesetze gleicht die Menschenmasse überall den Raubthieren in der Wüste; was aber konnte man erwarten von den Räuberbanden, dem Auswurfe der bürgerlichen Gesellschaft, woraus die Streiter des Cardinals größtentheils bestanden, was von den fürchterlichen Lazzaronis, welche jetzt zu neuer Raub- und Mordlust erwachten! Durch eine lächerliche Fabel brachte sie der Cardinal auf seine Seite. Die Patricier, ließ er unter ihnen ausstreuen, seyen Willens gewesen alle Lazzaroni zu erwürgen, und nur ihre Kinder zu verschonen, um sie ohne Religion aufzuziehen. Zu diesem Ende habe man schon die nöthigen Stricke vertheilt, der heilige Antonius aber sei dem Cardinal im Traume erschienen, dieses Unglück durch ihn abzuwenden. Ein Bild des Heiligen mit einer Handvoll Stricke und der Cardinal fürbittend zu seinen Füßen versinnlichte die Legende und versetzte, öffentlich ausgestellt, die Lazzaroni in die beabsichtigte Stimmung. Rasend brachen sie in die Häuser, und wo sich nur irgend ein

Strick vorfand, mochte er auch offenbar zu dem bekanntesten häuslichen Gebrauche dienen, da wurden die Bewohner ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts die Opfer ihrer Wuth. Mit kannibalischem Erfindungsgeiste wechselten sie bei den nun folgenden Mordscenen gegen die beklagenswerthen Patrioten. Glücklich mochten sich die preisen, welche der Dolch sogleich tödtete; allein viele wurden lebend in Stücken zerrissen, durch die Straßen geschleift oder vor ihrem Verscheiden in die lodernden Scheiterhaufen auf den öffentlichen Plätzen geworfen. Die in den Kastellen eingeschlossenen Anhänger der Republik waren Zeugen dieser grausenerregenden Vorfälle. Lieber wollten sie sterben, die Waffen in der Hand, als so schmählich sich hinschlachten lassen, daher schlugen sie alle unternommene Versuche, die Forts mit Sturm zu erobern mit verzweifeltem Muthe zurück. Endlich auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen und der nöthigen Bedürfnisse entbehrend, verlangten sie zu capituliren. Zu Ende des Junius wurde ihnen eine Capitulation zugestanden und freier Abzug nebst Leben und Freiheit bewilligt. Der Cardinal Ruffo, der Ritter Micheroux, Befehlshaber der russischen Truppen, der Admiral Food, Commandant eines türkischen Truppencorps und der vor Neapel liegenden englischen Kriegsschiffe, unterzeichneten dieselbe in der gewöhnlichen, nach dem allgemeinen Völkerrechte gültigen Form, daher waren die Belagerten ohne Mißtrauen.

Doch die Königin Caroline in Palermo erklärte: „lieber wolle sie alle ihre Staaten verlieren, als mit Rebellen capituliren!“ Ihr Gemahl ward leicht von ihr gewonnen, dann sendete sie die ihr

ganz ergebene Lady Hamilton, die erklärte Maitresse des Admiral Nelson, ab, alle Macht, die sie über diesen Seehelden ausübte, anzuwenden, damit er jene Capitulation nicht genehmige *). Er befand sich gleichfalls auf der Flotte vor Neapel, und mit seiner Erlaubniß hatte Food jene Capitulation un=

*) Fast einem Romane gleicht das Leben der bekannten Lady Hamilton. Sie hieß eigentlich Emma Lyon oder Harte, war angeblich die Tochter einer armen Dienstmagd, und diente selbst von ihrem 16ten Jahre an als Dienstmädchen in London. Sie ward hierauf Kammermädchen bei einer reichen Dame, las viele Romane, besuchte das Schauspiel fleißig und lernte so durch Mienen und Geberden alle Leidenschaften ausdrücken. Von ihrer Gebieterin verabschiedet gerieth sie in Dürftigkeit und trieb das Gewerbe eines Freudenmädchens, nebenbei diente sie den Malern als Modell bei ihren Kunstwerken. Sie verstrickte den Lord Grenville, einen Neffen des Ritters Hamilton, in ihre Netze, zeugte mehrere Kinder mit ihm und ward von demselben, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, an seinen Oheim Hamilton nach Neapel geschickt, wo er als Gesandter war, um denselben um Unterstützung anzusprechen. Der 61jährige Ritter widerstand den Reizen und Künsten der 26jährigen Fürsprecherin nicht, behielt sie bei sich, sorgte für ihre Bildung und vermählte sich endlich mit ihr. In Neapel lernte sie den Admiral Nelson kennen, erprobte ihre Kunst auch an ihm und war von nun an seine erklärte Geliebte. Nichts desto weniger schloß die Königin Carolina ein enges Freundschaftsbündniß mit ihr und zog sie zu allen Festen des Hofes. 1803 starb Lord Hamilton und seine Wittwe bezog ein Landhaus, welches ihr Nelson geschenkt hatte. Als dieser in der Schlacht bei Trafalgar geblieben, ergab sich seine unwürdige Geliebte ihrer frühern Lebensweise wieder, verschwendete ihr Vermögen bis auf eine mäßige Leibrente, von welcher sie bei Calais auf einem Meierhofe lebte, woselbst sie auch starb am 16. Januar 1817.

terzeichnet. Wohl sträubte sich sein Pflicht- und Ehrgefühl eine Zeitlang gegen die Anmuthung der Lady, doch ihre Künste siegten und Nelson trat unvermuthet mit der Erklärung hervor, er erkenne die abgeschlossene Capitulation nicht an. Diese Erklärung fand ihre volle Bestätigung von dem Könige Ferdinand, der mit Ackton auf einem englischen Schiffe herbeigekommen war. Die Patrioten hatten aber ihre Freistätte bereits verlassen und die meisten befanden sich bei ihren Familien. Der französische Commandant des Forts St. Elmo, Mejean, feig und des ihm bewiesenen Vertrauens unwürdig, schloß, ohne auch nur einen Versuch für die Sicherheit der Patrioten gemacht zu haben, eine besondere Capitulation, vermöge welcher er nebst seiner Mannschaft, auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht wurde. Neapel war jetzt von den Franzosen gänzlich geräumt, und der zweite Akt des blutigen Trauerspiels begann. Fünf Monate nur hatte die parthenopeische Republik bestanden; unter Blutvergiessen war sie errichtet worden, blutig auch endete sie ihr kurzes Daseyn!

Eine Junta wurde niedergesetzt, mit dem Auftrage, Alle, die so verdächtig wären, an der republicanischen Verfassung Antheil gehabt zu haben, zum Tode zu verurtheilen. Anfangs saßen einige Männer von Menschengefühl in diesem Blutrathe und diese empfahlen nach Kräften Mäßigung. Davon wollte man jedoch nichts hören, sie wurden entfernt und durch 5 ächte Würger, Fiori, Guidobaldi, Damiani, Sanbutti und Speciale, ersetzt, welche ganz in dem beabsichtigten Geiste verfuhren. In Strömen floß jetzt das Blut der Patrio-

ten unter dem Beile des Henkers. Stand, Alter, Geschlecht machten keinen Unterschied; Jünglinge von 16 Jahren starben auf den Blutgerüste, und Kinder von 12 Jahren mußten in die Verbannung wandern. Viele der ausgezeichnetsten Gelehrten und trefflichsten Dichter Neapels fielen als Schlachtopfer der erbitterten Hofparthei. Der stete Anblick des Todes bewirkte hier, so wie zur Schreckenszeit in Frankreich, ebenfalls eine kalte Verachtung desselben. Gleichgültig und ohne alle Zeichen der Furcht sah man sogar Frauen das Blutgerüste besteigen. Eleonora Fonseca Pimentel, wegen der Herausgabe eines politischen Blattes, der Moniteur von Neapel, in die Reihe der Verurtheilten gestellt, verlangte an den Stufen des Schaffots noch eine Tasse Kaffee, welche sie trank und sich alsdann den Händen des Scharfrichters überlieferte. Ganz Neapel versank in eine tiefe, stumme Trauer. Unzählige Familien beweinten blutige Opfer, die man aus ihrer Mitte gerissen, oder zitterten, die Trabanten der Tyrannen mit dem Mordbefehle in ihre Behausungen dringen zu sehen.

Von selbst möchte man wohl nicht so bald an Mäßigung gedacht haben, hätten nicht äußere, politische Ereignisse dieselbe empfohlen. Der General Bonaparte kehrte nemlich unerwartet aus Aegypten wieder, stürzte das Direktorium, am 9 Nov. 1799, ließ sich zum ersten Consul ernennen und ergriff mit gewaltiger Hand die Zügel der schwankenden, durch Eigennutz und Ungeschicklichkeit in ihrem Innern stockenden Regierung. Er flog nach Italien, erfocht den entscheidenden Sieg bei Marengo, den 14. Juni 1800, während Moreau, nach der gewonnenen Schlacht bei Hohenlin-

den, den 3. Dec. 1800, bis in die Nähe von Wien rückte; dieses führte den Frieden von Lüneville herbei, den 9. Febr 1801, und flößte auch 1801
dem Cabinet von Palermo mildere Gesinnungen gegen die Patrioten von Neapel ein. Besorglich suchte man sich dem Sieger von Marengo zu nähern, und einen Frieden zu unterhandeln. Frankreichs Angelegenheiten und die stillen Entwürfe seiner höher strebenden Seele liessen den ersten Consul für den Augenblick Friede wünschen, darum gewährte er ihn auch Neapel den 28. März 1801; der parthenopeischen Republik wurde nicht weiter gedacht, sondern nur Amnestie für die Patrioten verlangt. Jedoch besetzte eine französische Armee, unter dem Oberbefehl des damaligen General Mürat, den östlichen Theil des Königreichs.

Ferdinand verlegte seine Residenz wieder nach Neapel, wo die letzten Ereignisse die an sich schlaffen Bande der Ordnung gänzlich aufgelöst hatten. Der Pöbel der Hauptstadt verübte ungescheut die ärgsten Ausschweifungen, das Land wimmelte von Räubern und Diebesbanden Der Herzog von Ascoli erwarb sich das Verdienst der allgemeinen Zügellosigkeit einige Schranken zu setzen, die Gerechtigkeit zu üben, die Räubereien zu mindern und die fürchterlichen Lazzaroni zu bändigen. Um diese Zeit verlor auch der vielgeltende Acton an Ansehn und Einfluß. Der Ritter von Medici, ein gewandter, kluger und unbescholtener Mann, gewann das Vertrauen der Königin und erhielt den wichtigen Posten eines Finanzministers, wo er, wenn auch nicht die Abstellung aller, doch wenigstens die Abänderung einiger Mißbräuche bewerkstelligte.

Ein scheinbar gutes Vernehmen herrschte jetzt wiederum zwischen Frankreich und Neapel, doch konnte man ohne großen Scharfblick das im Hintergrunde lauernde Mißvergnügen wahrnehmen. Königlich waren die Belohnungen, welche Ferdinand IV. an seine treuesten Anhänger spendete. Der Cardinal Ruffo erhielt die Abtei St. Sophia erblich für seine Verwandtschaft, mit einem jährlichen Einkommen von 8000 Thalern; überdieß gab man ihm noch ein Landgut mit einem Ertrage von 15,000 Thalern, und die Würde eines Generalstatthalters mit 24,000 Thalern Einkünften. Ein glänzendes Hoffest verherrlichte die Verdienste des Admiral Nelson; die königliche Familie führte ihn in den Tempel des Ruhms ein, der Prinz Leopold setzte ihm einen Lorberkranz auf, der König überreichte ihm einen kostbaren Degen und ernannte ihn zum Herzog von Bronti, womit die Einkünfte von 20,000 Thalern verbunden waren; auch der Lord Hamilton und seine Gemahlin erhielten reiche Geschenke an Schmuck, Brillanten und sonstigen Kostbarkeiten.

Oestreich hatte zu schmerzliche Verluste erlitten, um nicht einen abermaligen Versuch zur Wiedereroberung des Verlornen zu machen. Eine neue
1805 Coalition mit England und Rußland kam zu Stande, die Königin Carolina unternahm eine Reise nach Wien, und verhieß den Beitritt ihres Gemahls; alles verkündigte den nahen Ausbruch des Krieges; in Deutschland befehligte der Erzherzog Ferdinand und der General Mack die kaiserlichen Armeen, und in Italien der Erzherzog Karl. Jene eröffneten die Feindseligkeiten mit einem Einfall in Baiern, und in Neapel lief eine Flotte mit einem

Corps von 34,000 Mann Russen und Engländern ein.

Blitzschnell stand der Kaiser Napoleon, seit einem Jahre, 1804, trug er die Krone, in Deutschland; nach gewohnter Weise schlug und verfolgte er den Feind sonder Rast und Ruhe, nöthigte den General Mack zu jener schimpflichen Capitulation bei Ulm, den 17. Octbr. 1805, besetzte Wien am 13. Nov. und lieferte die Schlacht bei Austerlitz den 2. Dec., welche den Frieden zu Preßburg herbeiführte, d. 26. Dec. 1805. In drei Monaten war der Krieg beendigt worden. Die in Deutschland erlittenen Verluste zwangen den Kaiser Franz, den Erzherzog Karl aus Italien zurückzurufen, und Neapel, immer nur auf fremde Hülfe bauend, blieb seinem Schicksale überlassen. Napoleon hatte bereits darüber entschieden: „die Regierung der Dynastie der Bourboniden über Neapel hat geendet!“ sagte er in seiner Kriegserklärung an den König beider Sicilien, und nichts war gewisser, als daß er jetzt seine Drohung wahr machen werde.

In Eilmärschen rückte eine französische Armee auf Neapel los. Die Russen und Engländer verließen es am 15. Januar und der Hof schiffte 1806
sich am 25. nach Sicilien ein. Die Scenen von 1799 würden sich, ohne die kräftige Wirksamkeit des edlen Herzogs von Ascoli erneuert haben; durch die schleunige Bewaffnung aller guten und rechtlichen Bürger jedoch kam er denselben zuvor und hielt den Pöbel im Zaum. Ohne Schwertschlag, ohne einen einzigen Kanonenschuß zogen die Franzosen in der Hauptstadt ein, besetzten die Kastelle, und die von Ferdinand zurückgelassenen Truppen

streckten das Gewehr. Kanonensalven verkündigten am 15. Febr. 1806 den Einzug Joseph Bonaparte's, des ältesten Bruders Napoleons. Schon verlautete, daß ihm der Thron von Neapel bestimmt sei, gaffend und voll Neugierde lief daher das Volk zusammen, um seinen neuen Gebieter vorüberziehen zu sehen.

Joseph Bonaparte, geb. zu Ajaccio den 7. Januar 1767, stand damals in seinem 39sten Jahre. Er hatte zu Pisa die Rechte studirt und sich als Gehülfe bei einem Rechtsgelehrten für diese Wissenschaft weiter vorbereitet. Als 1793 die Familie Bonaparte wegen Jacobinischer Grundsätze aus Corsika verbannt wurde, ging er mit derselben zugleich nach Marseille. Hier vermählte er sich 1794 mit Maria Julie Clary, der Tochter eines reichen Kaufmanns, und ward dadurch der Schwager Bernadotte's, des jetzigen Königs von Schweden, Karl Johann. Durch das ungewöhnliche Schicksal Napoleons stieg auch Joseph aus dem Privatstande zu den glänzendsten Ehrenstufen empor. Auf dessen Empfehlung ward er zuerst Kriegscommissair, Bataillonschef der Freiwilligen der Nataionalgarden, und Chef bei dem Verpflegungswesen der italienischen Armee. 1797 schickte man ihn, wegen der Ermordung des französischen General Duphol, als Abgeordneten der Republik nach Rom, wo er Charakter zeigte und die Meinung der Tauglichkeit zu höhern Aemtern erregte. Er trat in dem Rath der Fünfhundert, that sich aber daselbst nicht hervor. Sein Bruder ernannte ihn dann zum Bevollmächtigten, um mit den nordamericanischen Staaten einen Handelsvertrag abzuschliessen 1800, und zum bevollmächtigten Mi=

nister bei dem Friedenscongresse zu Luneville. In dieser Eigenschaft unterzeichnete er den daselbst geschlossenen Frieden am 9. Febr. 1801, so wie den mit England zu Amiens 1802. Nachdem Napoleon Kaiser geworden, rückte auch Joseph schnell höher, ward Senator, Großofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion, endlich Prinz und Großwahlherr von Frankreich. Beim Eindringen der französischen Armee in Neapel übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl über dieselbe und bestimmte ihn zum Nachfolger des vertriebenen Königs Ferdinand IV. Dessen ältester Sohn suchte zwar ebenfalls, wie früher, Calabrien zum Feuerheerde einer Gegenrevolution zu machen und zog Truppen an sich, allein die Generale Duhesme und Reynier zerstreueten sie bald, so daß das Königreich Neapel, mit Ausnahme von Gaeta, welches der Prinz von Hessen = Philippsstadt tapfer vertheidigte, den Franzosen unterworfen war. Unter dem 30. März 1806 erschien das kaiserliche Decret, welches Joseph zum König von Neapel und Sicilien ernannte, wobei jedoch eine Million Franken von den Einkünften des Landes für französische Krieger angesetzt wurde.

Joseph befand sich eben in Calabrien, um sich seinen neuen Unterthanen zu zeigen, als die von Napoleon ausgefertigte Ernennung ankam. Er benutzte dieses, einen pomphaften Einzug in die Residenz zu halten, wo ihn der Cardinal Ruffo Scilla unter demselben Thronhimmel empfing, welcher bei den Königen der alten Dynastie gebraucht worden war.

Gaeta vertheidigte sich indessen hartnäckig gegen die belagernden Franzosen, obgleich der ungestüme

Massena dieselben befehligte. Dieses veranlaßte den Hof zu Palermo, eine Diversion durch die allezeit schlagfertigen Calabresen zu bewirken. Der englische General Stuart landete daselbst mit 1000 Mann, zog die kampflustigen Eingebornen an sich und brachte in Kurzem die ganze Provinz in Aufstand. Wohl zog ihm der französische General Reynier mit einem Corps entgegen, erlitt aber eine vollständige Niederlage, und, im Vorrücken wachsend, drang Stuart bis Lago-Negro vor. Josephs kaum errichteter Thron schien zu wanken, da fiel Gaeta den 18. Juli 1806, nachdem eine tödtliche Verwundung den heldenmüthigen Prinzen von Hessen-Philippsthal gezwungen hatte sich nach Sicilien einzuschiffen. Sofort erhielt Massena den Oberbefehl gegen die andringenden Feinde. Der Ruf seiner Erfahrenheit so wie seiner unerbittlichen Strenge ging vor ihm her. Er entriß den Gegnern die errungenen Vortheile schnell wieder, betrat Calabrien, nöthigte die Engländer sich einzuschiffen, durchstreifte das durch enge Pässe, Berge und Wälder schwer zugängliche Land, mit kleinen Truppenabtheilungen, brannte Häuser, ganze Dörfer nieder, ließ ohne Gnade jeden Widerspenstigen erschießen, verwandelte weite Distrikte in Einöden und erzwang auf diese Weise Gehorsam und Unterwürfigkeit für den neuen König.

Jedoch Napoleon bedurfte Massena's in Deutschland bei seinem Kampfe gegen Preußen und Rußland, er berief ihn zu sich, und seine Entfernung ermuthigte die Calabresen zu einem nochmaligen Aufstande. Der Vertheidiger von Gaeta, der Prinz von Hessen-Philippsthal, von seiner Wunde genesen, landete mit einem in Sicilien gesammelten

Truppencorps in Calabrien und pflanzte Ferdinands Fahnen auf. Die erlittenenen Drangsale vergessend eilten die unermüdlichen Calabresen wieder herbei und schlossen sich an den Feldherrn ihres alten Königs an. Doch dieser Befreiungsversuch glückte noch weit minder, als der vorige; Reynier, voll Begierde, die frühere Schmach auszutilgen, focht mit persönlicher Erbitterung gegen die Insurgenten, schlug und zerstreuete sie auf allen Punkten, mit Mühe entging der Prinz von Hessen-Philippsthal der Gefangenschaft und Calabrien fühlte zum zweiten Male die Zwingherrschaft des neuen Monarchen. Nur das Castell Scilla und die Stadt Reggio, jenes von Engländern, diese von Sicilianern besetzt, vertheidigten sich noch und ergaben sich den Franzosen erst nach zwei Jahren, 1808.

Joseph ergötzte sich inzwischen in dem reizenden Neapel. Seine neue Würde war ihm das Mittel zu einem fröhlichen Lebensgenusse, dem er sich in Festen und Liebeshändeln möglichst hingab. Die lästigen Regierungsgeschäfte überließ er größtentheils den Ministern, von denen der Corse Solicetti und Röderer, ein Franzose von Geburt, sein volles Vertrauen besessen. Ersterer stand an der Spitze des Polizeiwesens und lud den allgemeinen Haß auf sich, weil er, um sich wichtig und nothwendig zu machen, immer von Verschwörungen träumte, und so entweder ganz Unschuldige ins Verderben stürzte oder Fehlende harten und schonungslosen Strafen überlieferte. Bei aller Wachsamkeit entging ihm dennoch eine Gefahr, die seinem eigenen Leben drohete. Eine unter seinem Palaste angelegte Pulvermine sprengte in einer Nacht einen

Theil desselben in die Luft und verwundete ihn und seine beiden Töchter tödtlich.

Röderer leitete das Finanzwesen. Es gebrach ihm nicht an Kenntnissen und Einsicht, auch stellte er manche Misbräuche ab, allein sein rauher, beleidigender Ton und die häufigen Verstöße gegen die feinere Lebensart machten ihn gleichfalls verhaßt und trugen diesen Widerwillen auch auf seinen Monarchen über.

Mit launenhafter Willkür gab und nahm damals Napoleon Kronen und Scepter. Spanien sah seinen König vom Throne steigen und Frankreichs Kaiser übernahm es, ihm in seinem Bruder Joseph einen andern Herrscher zu geben. Nach kurzer Frist verließ dieser demnach
1808 Neapel, um seiner neuen Bestimmung zu folgen. Damit er jedoch ein Denkmal seiner Verwaltung hinterließe, gab er dem Königreiche vor seinem Abgange eine Verfassung. Er hätte nie aus dem Dunkel des Privatlebens hervortreten sollen; seine Unklugheit, seine ausschweifenden Sitten, seine Verschwendungssucht und die Mittelmäßigkeit seines Geistes beweisen, daß er einer Herrscherrolle weder gewachsen, noch würdig war. Von Bayonne aus erließ Joseph eine Proclamation an seine bisherigen Unterthanen, in welcher er ihnen seinen Abgang meldete, mit dem Beifügen, daß Joachim Murat, der Schwager des Kaisers Napoleon, den Thron von Neapel besteigen werde.

Auch dieses Mannes Leben glich einem abentheuerlichen Romane, welches sich nur in einer so bewegten und ungewöhnlichen Zeit, wie die der französischen Revolution, also gestalten konnte. Murat war der Sohn eines Gastwirths aus Ca-

hors, geb. 1771. Man bestimmte ihn für den geistlichen Stand und brachte ihn in ein Seminar nach Toulouse. Hier aber gesellte er sich zu jungen Leuten von lockern Sitten, machte Schulden und nahm Handgeld von einem Werber eines Cavallerieregiments. Sein Vater kaufte ihn wieder los, neue Schulden aber trieben Murat demselben Werber in die Hände, worauf er als gemeiner Reiter Dienste nahm. Bis zum Unterofficier befördert, beging er einen Subordinationsfehler und ward verabschiedet. Er lebte einige Zeit bei einem Verwandten in St. Ferú und erhielt 1791 Eintritt in die constitutionelle Garde, welche Ludwig XVI. errichtete. Im folgenden Jahre schon ward selbige wieder aufgelöst, Murat aber kam als Lieutenant in ein Chasseurregiment. Unter dem Direktorium focht er in Paris gegen die rebellischen Sektionen 1795, ward Escadronchef, Oberst und ging mit Bonaparte als Brigadechef zur italienischen Armee 1796. Seine Kühnheit und Thätigkeit erwarben ihm dessen Gunst; Bonaparte machte ihn zu seinem Adjutanten, und Murat blieb von nun an sein unzertrennlicher Begleiter bei allen wichtigen Unternehmungen. Er nahm Theil an dem Zuge nach Aegypten, entschied die Schlacht bei Abukir und kehrte als Divisionsgeneral mit Bonaparte nach Frankreich zurück, dem er an dem entscheidenden Tage des 18. Brumaire in St. Cloud hülfreich zur Seite stand, indem er den Rath der Fünfhundert mit dem Bajonet aus dem Saale vertrieb und den Sturz des Direktoriums vollenden half. Bonaparte ward Oberconsul und Murat, ein schöner, blühender Mann mit einem militärischen, freien Anstande, gewann die Gunst

der jüngsten Schwester desselben, Maria Anonciata Karoline, und durfte sich mit ihr vermählen. Jetzt leuchtete auch ihm der Stern des wunderbaren Corsen zu einem beflügelten Glücke. In der Schlacht bei Marengo legte er neue Proben seines Muthes ab, und Napoleon, 1804 zum Kaiserthrone gelangt, ernannte seinen Schwager zum Reichsmarschall, Großadmiral und Prinzen des französischen Reichs. 1805 zog er zuerst mit der Avantgarde in Wien ein; in dem Kriege gegen Preußen und Rußland, 1806—1807 — stürmte er der großen Armee rastlos voraus, ward Herzog von Berg, und erhielt 1808 den Auftrag, Madrid zu besetzen und die königliche Familie in Napoleons Hände zu liefern. Das letzte und glänzendste Geschenk, die Krone von Neapel, belohnte ihn nun für bewiesene Treue und Anhänglichkeit. Als ein Beweis unbefangener Gutmüthigkeit mag es gelten, daß sich Murat, abweichend von andern Emporkömmlingen, seiner Verwandten nicht schämte. Bereits zum Prinzen erhoben, verfügte er sich einmal in seine Heimath, versammelte alle seine Vettern um sich, fragte sie nach ihren Umständen, und da selbige größtentheils kümmerlich waren, gab er Jedem so viel, daß er sich in eine behaglichere Lage versetzen konnte.

Die charakterlosen, seit Jahrhunderten an ei-
1808 nen beständigen Regentenwechsel gewöhnten Neapolitaner jubelten auch der Ankunft dieses neuen Königs, der ihnen unter dem Namen Joachim I. gegeben ward, entgegen, und seine Persönlichkeit, seine muntere, fröhliche Laune, seine Neigung zur

Pracht und zum Vergnügen gefiel ihnen unendlich wohl.

Eine tapfere That, ein kühnes Unternehmen sollte die beginnende Regierung des neuen Königs verherrlichen und seinen Ruhm und sein Ansehen befestigen. Die Inseln des Golf von Neapel befanden sich noch in den Händen der Engländer; ihre Vertreibung daraus wurde von Murat beschlossen. Er zog ein Corps, aus Franzosen und Neapolitanern bestehend, zusammen, stellte es unter den Oberbefehl des General Lamarque und trug ihm die Erstürmung der Insel Capri auf; er selbst leitete den Angriff von seinem Hauptquartiere aus, zu Massa. Zwei englische Regimenter, Royal Corsika und Royal Malta, vornemlich aus Ueberläufern und Ausreißern genannter Inseln gebildet, machten die Besatzung von Capri aus; der englische Obrist Sir Hudson Lowe, der nachmalige Hüter und Wächter Napoleons in St. Helena, war Kommandant. Der Angriff ging rasch und kühn vor sich, die Besatzung leistete zwar Widerstand, ward aber dennoch sammt und sonders kriegsgefangen.

Die weithin laufenden Küsten Neapels erleichterten den Engländern, so wie den Agenten Ferdinands ihre häufigen Landungen, wodurch eine fortwährende Gährung unter dem Volke erhoben wurde. Eine innere Maßregel sollte diesem allen ein Ziel setzen. Murat errichtete durch das ganze Königreich Provinziallegionen, eine Miliz, für die Führung der Waffen geübt, schlagfertig auf den ersten Ruf, ohne dadurch dem Ackerbaue nützliche Hände zu entziehen. Das Zweckdienliche dieser Einrichtung bewährte sich, nur verwandelte

sie der Misbrauch in eine Geißel des Bürgerstandes. Die Kommandanten dieser Legionen wurden arge Despoten in den Provinzen, und die Officiere derselben erbitterten durch ihren Uebermuth und ihre Gewaltthätigkeiten. Die Bildung einer Nationalarmee war eine Hauptsorge des neuen Monarchen. Er selbst nur Soldat, groß und mächtig geworden in dem Soldatenstande und noch überdieß ein blinder Nachahmer Napoleons, den das Kriegsglück gleichfalls so hoch erhoben, kannte und achtete auch nichts, als das Handwerk der Waffen. Nach dem Beispiele seines Meisters schuf er sich auch eine Garde, versah sie mit partheiischen Vorrechten und Auszeichnungen, und duldete ihre Ausschweifungen, die sie unter seinen Augen gegen Polizeibeamte oder die Linientruppen in der Hauptstadt oftmals begingen. Dieser Militairdespotismus nebst den starken Auflagen und Steuern erzeugte einen bittern Haß gegen Murats Regierung.

Nicht umsonst wollte Murat eine Armee gebildet und eingeübt haben, es sollten auch glänzende Thaten durch sie geschehen, darum richtete er seine Blicke auf das nahe Sicilien, welches er
1810 seinem Scepter unterwerfen wollte. 40,000 Mann, theils Franzosen, theils Neapolitaner und Corsen, wurden in Calabrien gesammelt, eine Menge von Transportschiffen und Kanonierschaluppen lagen in der Meerenge von Messina; der König begab sich nach Scilla und ließ, wie auch Napoleon gethan, als er England mit einer Landung bedrohete, die Truppen eine Zeitlang bald ein=, bald wieder ausschiffen. Die Engländer, welche unter dem General Stuart Sicilien besetzt hielten, standen an der

gegenseitigen Küste, und keine Bewegung der Franzosen entging ihrer Aufmerksamkeit In einer dunkeln Nacht erhielt der neapolitanische General Cavagniac Befehl, sich mit seiner Division einzuschiffen und auf das jenseitige Ufer zwischen Scaletta und Messina loszusegeln. Es geschah, aber das Glück lächelte diesem Unternehmen nicht. Eine plötzliche Windstille trat ein, als die Fahrzeuge an den sicilischen Küsten anlangten; nicht nahe genug, um die Truppen zu landen, und unvermögend sich schnell zu entfernen, blieben sie dem englischen Artilleriefeuer wehrlos ausgesetzt, bis sie endlich ihren Rückzug mit einem Verlust von 900 Mann bewerkstelligen konnte. Nach Einigen hatte es zu einer eigentlichen Ladung gar nicht kommen sollen, und dem General Cavagniac war befohlen, auf das Zeichen, das man ihm durch einige steigende Raketen geben würde, umzukehren. Der Officier jedoch, der die Raketen sollte steigen lassen, schlummerte ein und erwachte erst gegen Morgen, wo er seinen Fehler nicht mehr verbessern konnte. Bei größerer Thätigkeit der Engländer würde der Verlust der Neapolitaner noch weit bedeutender gewesen seyn. Einige Tage nachher erklärte Murat den Feldzug von Calabrien durch eine Proclamation für geendet, dessen Zweck nur gewesen, die Engländer einige Monate zu beschäftigen.

Freche Räuberbanden belästigten Calabrien nach dem Abzuge der Armee, darum gab der König dem General Manches Befehl, sie zu bändigen und wo möglich zu vernichten. Mit Einsicht und Geschicklichkeit vollzog derselbe seinen Auftrag. Er bewaffnete ganze Gemeinden gegen jenes Gesindel, verfolgte selbiges bis in seine verborgensten Schlupf-

winkel, und bezwang es in den unzugänglichsten durch den Hunger, so daß dieser Provinz damals eine ungewohnte Sicherheit zu Theil wurde.

Napoleon war indessen auf den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glücks gestiegen. Der Sieg bei Wagram, den 5 — 6. July 1809, führte den Wiener Frieden herbei, den 14. Okt., in dessen Folge sich der französische Kaiser mit Maria Luise, der Tochter des Kaisers von Oestreich, vermählte. Unerwartet wurde er nun ein Verwandter der Königin Karolina, seiner erbittertsten Feindin, und, was noch mehr verwunderte, er suchte sich derselben durch einen angeknüpften Briefwechsel zu nähern. Mit Besorgniß vernahm Murat diesen letztern Umstand. Nur zu gut kannte er die Willkür und den Wankelmuth seines Schwagers; eine Versöhnung mit dem alten Königshause von Neapel und neue darauf gegründete Plane konnten ihm leicht die kaum erhaltene Krone kosten. Von dieser Zeit an betrachtete Murat alle in seinem Königreiche angestellte Franzosen mit argwöhnischen Blicken, er fürchtete in ihnen die geheimen Agenten Napoleons, darum erließ er ein Decret, worin allen in Aemtern stehenden Franzosen, bei Verlust derselben, anbefohlen ward, auf ihr Vaterland zu verzichten und sich naturalisiren zu lassen. Viele gaben ihre Stellen freiwillig auf, andern wurden sie, ihrer Weigerung halber, genommen. Diese Maßregel veranlaßte stürmische Auftritte zwischen Murat und seiner Gemahlin Karolina, welche der Herrschergeist ihres Bruders gleichfalls beseelte, und auch Napoleon gab sein höchstes Mißfallen darüber zu erkennen, das, ohne den Drang der

bald einbrechenden Ereignisse, nicht ohne ernste Folgen geblieben seyn würde.

Mit ehernen Banden fesselte der mächtig gebietende Herrscher von Frankreich alle Könige und Fürsten des Festlandes an sein düsteres, nimmer ruhendes Verhängniß; vor Allem forderte er von seinen Verwandten, die er groß gemacht, einen unbedingten, knechtischen Gehorsam; für Frankreich nur und den, der es beherrschte, sollten sie arbeiten, athmen, leben, und die Völker, deren Schicksal sein Machtgebot in ihre Hand gelegt, für nichts achten. Als er daher seinen verhängnißvollen Zug gegen Rußland unternahm, erging auch an Mu- 1812
rat der Befehl, ihn mit 10,000 Mann Neapolitanern dahin zu begleiten. Der Oberbefehl über die Reiterei der großen Armee ward ihm zu Theil. Mit gewohntem Ungestüm focht Murat in den Schlachten bei Smolensk, den 17. August, und an der Moskwa, den 7. Sept. und streifte mit seinen Reiterschaaren selbst bis über Moskau hinaus. Das von allen Seiten über die Franzosen hereinbrechende Unglück erreichte auch den König von Neapel und seine Krieger, die beklagenswerthen Südländer, von denen nur wenige ihre Heimat wiedersahen. Als sich Napoleon von seiner Armee trennte und mit wenigen Begleitern voraus nach Frankreich eilte, übergab er seinem Schwager den Oberbefehl über die Trümmer der sogenannten großen Armee, um damit die Weichsel zu behaupten, ein Gebot der Unmöglichkeit, welchem der Kaiser nachher ein tadelndes und ehrenrühriges Decret folgen ließ, worin er dem Könige von Neapel das Obercommando abnahm und es seinem Stiefsohne, Eugen, übertrug. Voll

Unmuths ging Murat in seine Hauptstadt zurück und rief auch sein Contingent, in soweit es noch vorhanden war, von der Armee ab.

Mit hörbarem Tritte nahete eine entscheidende, verhängnißvolle Zeit. Die von Napoleon bedrückten, beleidigten, gemißhandelten Fürsten und Völker erhoben sich mit Macht, um das verhaßte Joch zu zerbrechen, und Kämpfe für Seyn oder Nichtseyn standen bevor. Schwierig und bedenklich wurde die Lage Murats. Sollte er festhalten an dem Manne, der ihn groß und mächtig gemacht, dessen Glücksstern aber zu erbleichen begann; sollte er sich in die Reihen der Gegner stellen, ihre Sache zu der seinigen machen und durch gewichtige Dienste bewirken, daß die Fürsten alter, ahnenreicher Geschlechter ihn, den Gastwirthsohn aus Kahors, für ihres Gleichen anerkannten? Es giebt Wendepunkte in den Schicksalen der Völker und Menschen, wo ein bestimmter Entschluß, vielleicht ein solcher, der die zartesten Saiten der Seele schmerzlich berührt, mit mehr als gewöhnlicher Geisteskraft, mit sicherm Scharfblick gefaßt werden muß, schwankende Halbheit aber zum unabwendbaren Verderben führt; Murat war nur ein gewöhnlicher Mensch, großer, edler Entschließungen unfähig, eine ungewöhnliche Zeit mit Geistesüberlegenheit nicht begreifend und fassend, darum ging er rettungslos unter.

Ueber die Vorwürfe seines Schwagers empfindlich, über dessen Zukunft ungewiß, näherte sich Murat nach seiner Rückkehr dem Hause Oestreich und trug demselben Freundschaft und Bündniß an. Napoleon rüstete jedoch in Frankreich mit
1813 seltener Schöpferkraft ein neues Heer und erschien

nach 4 Monaten schon wieder auf dem Kampfplatze. Er berief Murat zu sich und dieser, die eingeleiteten Unterhandlungen mit Oestreich abbrechend, folgte dem Rufe. Die Schlacht bei Leipzig, den 18. Okt. 1813, zertrümmerte Napoleons Machtgebäude bis auf den Grund, alles fiel von ihm ab, und auch Murat bewarb sich nun vollen Ernstes um Oestreichs Freundschaft. Bereitwilliger, als er erwarten durfte, wurden seine Vorschläge angenommen; man versprach ihm den fortdauernden Besitz von Neapel, ohne Sicilien jedoch, wofür ihm aber eine Entschädigung von 400,000 Seelen in der römischen Mark Ancona zu Theil werden sollte; auch mit England kam, unter der Vermittlung des Lord William Bentink, ein Friedensvertrag zu Stande, und ein gemeinschaftlicher Operationsplan gegen Frankreich wurde mit den Generalen der verbündeten Mächte
verabredet. Die neapolitanische Armee brach auf, 1814
rückte in das römische Gebiet ein, nahm mehrere von den Franzosen besetzte Plätze, und vereinigte sich sodann mit einer Division Oestreicher, unter dem General Nupent, welche Toscana und den römischen Staat gleichfalls einnahm, der König Joachim aber führte den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Die Alliirten drangen indessen in Frankreich ein; trotz der angestrengtesten Bemühungen Napoleons, trotz seiner unermüdlichen Thätigkeit und selbst einiger Siege, die er noch errang, näherten sie sich der Hauptstadt immer mehr, und der Vertrag von Fontainebleau, den 11. April 1814, riß Napoleon die Kaiserkrone vom Haupte und wieß ihm die kleine Insel Elba zu seinem künftigen Wohnsitze an.

Wenig Bemerkenswerthes war in Italien geschehen. Mißtrauisch beobachteten die deutschen Krieger den Verwandten und ehemaligen Vertrauten Napoleons, der ihr Oberhaupt geworden, mißtrauisch sah dieser auf seine neuen Bundesgenossen, an welche ihn nur die Noth gefesselt; dieses mußte einen rechten Zusammenklang der Bewegungen hindern und die verbündeten Mächte fanden hier ihre Erwartungen nicht ganz erfüllt.

Der Wiener Kongreß sollte die vielen noch unerörterten Fragen lösen, die mannichfaltig sich durchkreuzenden Interessen befriedigen, die vereinigten Monarchen begaben sich persönlich nach Wien, um durch ihre Gegenwart die vorkommenden Schwierigkeiten leichter zu heben.

Besorglich richtete Murat seine Blicke auf diesen Fürstenverein; denn auch ihn betrafen ihre Berathungen, ob ihm seine Krone verbleiben solle oder nicht. Verneinend sprach sich bereits der französische Bevollmächtigte aus, weil es seinem Herrn, einem Bourbon, natürlich erschien, daß sein Verwandter, Ferdinand IV., den früher besessenen und durch Gewalt ihm entrissenen Thron jetzt wieder erhalte. Gleicher Meinung war Britanniens Minister, weil er aktenmäßig beweisen könne, daß Murat die Bedingungen, unter welchen man ihm sein Königreich zugesichert, nicht erfüllt habe. Die Entscheidung lag noch ungewiß, da veränderte die Nachricht, Napoleon habe am 26. Februar 1815 die Insel Elba verlassen und sei am 1. März bei Kannes an der französischen Küste gelandet, den Stand der Dinge mit einem Male gänzlich. Alle diplomatischen Verhandlungen ruheten sogleich; Krieg
1815 war die allgemeine Losung, den sich die Verbündeten

so lange fortzusetzen gelobten, bis man den Störer der öffentlichen Ruhe aufs Neue darnieder gekämpft habe.

Murat kannte schon längst die Plane, über welchen Napoleon in Elba brütete, unterhielt einen steten Briefwechsel mit ihm, schickte demselben bedeutende Geldsummen zu und wurde deshalb von der Nachricht seiner Entweichung keinesweges überrascht. Bald vernahm man, wie er in Lyon eingezogen, wie die Regimenter zu ihm übergetreten, und wie er endlich in Paris eingetroffen und von den Tuillerien, gleichsam wie nach einer kurzen Reise, wiederum Besitz genommen habe. Jetzt meinte Murat sei auch für ihn der rechte Augenblick gekommen; er warf die Maske ab, gab seiner Armee von 40,000 Mann Befehl zum Aufbruch und rückte bis Bologna vor, wo er eine feurige Proclamation an alle Völker Italiens erließ, sie aufforderte, das deutsche Joch zu zerbrechen und sich unter seinem Banner zum gemeinschaftlichen Kampfe zu vereinen. Die höchste Verblendung und die größte Unkunde leuchten aus diesem übereilten Schritte hervor. Italiens Völker, durch so viele Regierungen von einander geschieden, durch kleinlichen Nationalhaß unter sich entzweiet, und unkriegerisch seit Jahrhunderten, sind keines kräftig kühnen, durch Gemeingeist befeuerten Freiheitskampfes fähig; und dann hatte Murat nicht gewußt sie an sich zu ketten, vielmehr stand er als ein Fremdling und Despot mit seiner Kriegerschaar einzeln, gehaßt und abgesondert unter ihnen. Jener Aufruf brachte daher keine Wirkung hervor.

Am 4. April war Murat an den Ufern des Panaro angelangt. Eine einzige Brücke führte

über diesen Fluß, welche die jenseits unter dem General Bianchi aufgestellten Oestreichern hartnäckig vertheidigten. Gleichwohl erzwangen die Neapolitaner den Uebergang und zogen, von ihrem Könige geführt, siegreich in Modena ein. Eiligst kamen jetzt die in Oberitalien vereinzelt stehenden östreichischen Armeecorps heran und sammelten sich bei Schiobello. Hier schon endete Murats Glück. Sein Plan, die Oestreicher zurückzuwerfen, scheiterte, er wurde überflügelt, von Lord Bentink, der mit einem Corps Sicilianer und Engländer von Genua gekommen war, im Rücken bedroht, und nur ein schleuniger Rückzug konnte ihn retten. Er bewerkstelligte ihn mit Verlust, der Feind folgte ihm auf dem Fuße, und so sah sich Joachim gezwungen, bei Tolentino eine Schlacht zu wagen. Sie war entscheidend; zwar errang er
1815 einige Vortheile am 2. Mai, doch am folgenden Tage sprengte die östreichische Reiterei nach einem zweimaligen Angriffe die Vierecke der neapolitanischen Infanterie, hieb nieder, was sich nicht ergab, zerstreuete die Haufen, welche sich vereinigen wollten, und vollendete die Niederlage des Feindes, welcher in wilder und verworrener Flucht davon eilte. Murat war davon Zeuge von einer Anhöhe herab. In voller Verzweiflung warf er sich den Flüchtlingen in den Weg, bat, tobte, raste, um sie zum Stehen zu bringen; — vergebens, sein Lauf war zu Ende, wie ein Kartenhaus stürzte seine schnell erbaute Größe zusammen. Ein letzter Versuch, von Capua aus Widerstand zu leisten, mißlang gleichfalls. Nun endlich schickte Murat den Herzog von Galo an den östreichischen Befehlshaber, um Unterhandlungen anzu-

knüpfen. Die Verzichtleistung auf den Thron war die erste Forderung, die man machte, wobei jedoch dem bisherigen Könige ein sicherer Aufenthalt in den kaiserlichen Staaten und ein angemessener Jahrgehalt versprochen wurden. Murat wollte davon nichts hören, brach die Verhandlungen ab, und langte am 19. Mai still und unter dem Schleier der Nacht in Neapel an. Welch ein Wiedersehen seiner Gattin und seiner Familie! Es war kurz und schmerzlich; der Feind folgte ihm auf dem Fuße. Gegen Morgen umarmte der von seiner glänzenden Höhe so tief herabgestürzte Murat die Seinigen zum letzten Male; als Matrose verkleidet warf er sich mit wenigen Freunden in einen Fischerkahn, der ihn auf die nahe Insel Ischia überschiffte. Nach 3 Tagen steuerte er von da nach der französischen Küste und stieg, ein elender Flüchtling, bei Kannes ans Land, den 29. Mai. Er schrieb an Napoleon und bat um die Erlaubniß zu ihm nach Paris kommen zu dürfen. Napoleon schlug es ab, — denn welchen Vortheil konnte ihm der Vernichtete, Länderlose gewähren! Murat verweilte sodann einige Tage in Toulon und bezog darauf ein Landhaus bei Lyon. Planlos schwankte er von einem Entschlusse zum andern. Die Schlacht bei Waterloo, den 18. Juny, zertrümmerte Napoleons letzte Hoffnung, auf welchen Murat bisher noch immer rechnete, und nun wollte er sich nach Havre de Grace begeben, dort den Schutz der Alliirten anflehen, und miethete zu dem Ende ein Fahrzeug in Toulon. Durch ein Misverständniß segelte dieses ab den 2. August 1815, nahm Murats Baarschaft und Sachen mit und ließ ihn am Strande zurück. Er

warf sich in eine Barke und versuchte dasselbe einzuholen; umsonst, ein heftiger Wind nöthigte den Kahn umzukehren, und der König von Neapel sah sich, arm, wie ein Bettler und von stündlich wachsenden Gefahren umringt, einsam und verlassen am Meeresstrande; denn schon ward er, auf die Kunde seiner Anwesenheit, von allen Ortsbehörden im Namen der Bourbons aufgesucht. Auf gut Glück ging er in ein Bauernhaus und bat um einige Erquickung. Der Besitzer, durch das Gerücht bereits aufmerksam gemacht, erkannte ihn nach der Erinnerung seines Bildnisses auf den italienischen Münzen. Gleichwohl verrieth ihn der ehrliche Landmann nicht, sondern verbarg ihn einige Zeit, bis Murat selbst räthlich fand, diesen Zufluchtsort mit einem andern zu vertauschen. Ermüdet schlummerte er am 13. August auf seinem Lager, da rüttelte ihn plötzlich eine alte Magd aus dem Schlafe; eine bewaffnete Schaar stieg schon den Hügel herauf, auf welchem das Haus lag, ohne Zweifel ihn zu fangen; darum war keine Zeit zu verlieren. Mit einem Paar Pistolen bewaffnet verbarg sich Murat in einem etwa 30 Schritte entfernten Weinberge. In der That wurde das Haus durchsucht, auch der Weinberg, und mehrmals gingen die Suchenden dicht bei dem Flüchtling vorüber. Auch von hier verschüchtert fand Murat einen Seemann, der sich erbot, ihn in einem offnen Kahne nach Corsika überzuschiffen. Drei ehemalige Kameraden stießen zu ihm, und so trat er den 22. August die gefährliche Fahrt an. Ein Sturm erhob sich am 24. August, und die Reisenden würden, ohne das Zusammentreffen mit dem gewöhnlichen Packetboote, ein Raub der

Wellen geworden seyn. Das Packetboot nahm sie auf, und so langte Murat nach vielfachen Abentheuern in Corsika an, den 25. Aug., wo er in dem Dorfe Viscovato bei dem Maire Colonna=Cecaldi, dem Schwiegervater des Generals Francichetti, Murats Adjutant, eine gastliche Aufnahme fand.

Kaum wurde die Flucht Murats in der Hauptstadt ruchtbar, so erhob sich der furchtbare Pöbel abermals zum Raub und zur Plünderung. Alle rechtliche Bürger griffen zu den Waffen, vereinigten sich zu einer Nationalgarde und kämpften gegen die grimmigen Lazzaroni an, zu welchen sich noch Banden aus ihren Gefängnissen herausgebrochener Uebelthäter gesellten. Die Königin Karolina, Murats Gemahlin, einstweilen Regentin, wollte die Stadt vor den Greueln einer gänzlichen Gesetzlosigkeit retten und unterhandelte mit dem englischen Kommodore Kampbell, der mit seiner Flotille im Hafen eingelaufen war, am 21. Mai. Sie übergab ihm alle Kriegsvorräthe und Schiffe, und bat dagegen um seinen Beistand gegen die stündlich wachsenden Pöbelrotten. Ein englisches Infanterieregiment landete ohne Verzug, besetzte die Hauptpunkte der verschiedenen Stadtviertel und hielt so den Pöbel im Zaum. Eilboten flogen ebenfalls zu dem östreichischen General Bianchi nach Capua, mit der dringenden Bitte, seine Ankunft in der Hauptstadt zu beschleunigen. Ein Husaren= und ein Dragonerregiment, nebst einer reitenden Batterie, brachen im Trabe unter dem General Neipperg auf, langten um Mitternacht in Neapel an, nahmen Besitz von den Forts, durchstreiften die Straßen durch Patrouillen, und so ward die bange Stadt vor der Wuth der Volks=

hefe gesichert. Die Königin begab sich hierauf an Bord eines englischen Schiffes, welches sie, nebst ihren vier Kindern, die bereits nach Gaeta vorausgeschickt worden, nach Triest bringen sollte. Der Wind war nicht sogleich günstig, darum mußte sie Zeugin seyn von dem Jubel, welcher am 22. Mai die einrückende östreichische Armee begrüßte; das Geschrei des Volks tönte bis zu dem Schiffe hin, der Glanz der erleuchteten Häuser und der Freudenfeuer spiegelte sich am Abend in den Wogen des Meeres. Wohl hatte die unverdiente Größe, worin sich die Verwandten Napoleons eine Zeitlang sonnten, den Neid und den Haß geweckt, aber streng auch war nun die Vergeltung, denn welchen Ersatz konnte eine vergangene Herrlichkeit bieten für die tausendfachen Qualen, welche sich jetzt in eine einzige Stunde preßten!

Der zweite Sohn Ferdinands IV., der Prinz Leopold, zog an der Spitze der Oestreicher in der Hauptstadt ein. Ein von ihm erlassenes Edikt versprach Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen, redete in einem milden Tone zu dem Volke, wodurch Ruhe und Vertrauen in die Gemüther kam. Ein englisches Schiff brachte einige Tage nachher den König Ferdinand selbst zurück. Neun Jahre hatte er Neapel nicht gesehen, innig bewegt empfing er daher den Zuruf des Volks, als er durch dessen dichtgedrängte Reihen hinging. Mit weiser Mäßigung bestätigte er vorläufig die Einrichtungen der vorigen Regierung; die meisten Beamten behielten ihre Stellen, Niemandem ward ein ruhiger Aufenthalt in seiner Heimat verweigert.

Kaum begannen jedoch die Wogen der letzten

Stürme sich zu legen, kaum kehrten Ruhe, Friede und Vergessenheit des Vergangenen in den Gemüthern wieder, da drohete ein neues Ungewitter abermalige Verwüstungen herbeizuführen. Die Regierung erhielt warnende Winke über den abentheuerlichen Murat, welcher damit umgehe, den verlornen Thron wieder zu erobern, und nicht grundlos war diese Warnung.

Nachdem der Kommandant von Bastia, Verrier, die Ankunft Murats in Corsika und den Ort seines Aufenthalts vernommen, forderte er ihn auf, vor ihm in Bastia zu erscheinen. Auf dessen Weigerung erklärte er ihn für einen Störer der öffentlichen Ruhe, einen Feind des Königs von Frankreich und schickte ein starkes Kommando dahin, ihn zu verhaften und mit Gewalt herzuführen. Gegen 600 bewaffnete Leute, worunter 200 ehemalige Soldaten und Officiere Murats, traten dem Kommando entgegen, und verhinderten es, seinen Auftrag zu vollziehen; Murat aber begab sich nach Ajaccio, bezog einen Gasthof, kaufte starke Vorräthe von Waffen und Lebensmitteln, nebst 5 kleinen Fahrzeugen, welches Alles ganz augenscheinlich auf eine kühne, kriegerische Unternehmung deutete. Am 28. September landete einer seiner ehemaligen Officiere, Namens Macerone, mit Aufträgen von Seiten des Kaisers von Oestreich. In einer durch den Fürsten Metternich unter dem 1. September zu Paris unterzeichneten Vollmacht, bot der Kaiser dem zeitherigen Könige Murat eine Freistätte in seinen Staaten an, unter der Bedingung, daß er den Namen eines Privatmanns annehme; seine Gemahlin führe bereits den einer Gräfin von Lipano, welchen man

ihm gleichfalls vorschlage; es stehe ihm frei, sich in Böhmen, Mähren oder Niederöstreich niederzulassen und in einer Stadt oder auf dem Lande, jedoch den Landesgesetzen unterworfen, zu wohnen, wobei man nur sein Ehrenwort verlange, die östreichischen Staaten ohne Genehmigung des Kaisers nicht zu verlassen. Zum letzten Male gleichsam warnte ihn sein guter Genius. In der Stille des Privatlebens, im Schooße einer theuern Familie wäre es ihm vergönnt gewesen den Rest seiner Tage friedlich hinzubringen, und, wie ein Schiffer im sichern Hafen, der überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten in glücklicher Muße zu gedenken! Nicht so Murat; weder der Fall des übermüthigen Napoleon, noch das eigene selbst erlebte Unglück vermochten ihn zu belehren; verblendet durch Dünkel und Hochmuth, bethört durch die Einflüsterungen der Glücksritter und Schwindelköpfe, die ihn umgaben, und welche ihn glauben machten, das Volk von Neapel liebe, bete ihn an und erwarte ihn mit Sehnsucht, schlug er anfangs Alles aus, nahm nach einem kurzen Besinnen den angebotenen Reisepaß an, schritt aber dennoch zur Ausführung seines tollkühnen Vorhabens.

1815 In der Nacht vom 28. zum 29. September schiffte er sich mit 200 Bewaffneten und 30 Officieren auf 6 Barken ein, nebst Lebensmitteln auf 8 Tage. Ein heiteres Wetter und ein frischer Wind begünstigten anfangs die Fahrt. Aber schon in der zweiten Nacht erhob sich ein wüthender Sturm, zerstreuete das kleine Geschwader und nur mit zwei Fahrzeugen, worauf sich ungefähr 80 Mann befanden, landete Murat am 8. Oktober

morgens um 8 Uhr, an einem Sonntage, an der Küste von Kalabrien bei dem Städtchen Pozzo, etwa 25 deutsche Meilen von Neapel. Er stieg ans Land, ließ 50 Mann zur Bewachung der Fahrzeuge zurück, und ging mit den übrigen in das Städtchen. Auf dem Marktplatze angelangt, riefen seine Begleiter: „es lebe König Joachim Murat!“ Mit stummem Erstaunen vernahm das Volk diesen Zuruf, ohne in denselben einzustimmen. Murat verlangte Pferde, setzte aber, noch ehe sie herbeikamen, seinen Weg zu Fuße gegen Monteleone fort. Ein Officier der Gensd'armerie begegnete diesem Trupp, eilte nach Pozzo, rief die Bürger zu den Waffen und verfolgte sodann die Ankömmlinge mit dieser Schaar. Mehrere Schüsse, die auf seine Begleiter geschahen, überzeugten jetzt Murat deutlich, daß er nicht auf den Beistand des Volks rechnen dürfe. Mit lautem Geschrei sah er sich von allen Seiten angegriffen, seine Gefährten flohen und zerstreuten sich nach den umliegenden Felsen, er selbst aber, durch einen strahlenden, auffallenden Anzug ausgezeichnet, wurde das Ziel des allgemeinen Angriffs. Er vertheidigte sich, machte sich Bahn, floh nach dem Meeresstrande und sprang in einen daselbst liegenden Fischerkahn. Doch der Kahn war befestigt, seine Verfolger erreichten, faßten und zogen ihn zurück aufs Land. Ohne Zweifel wäre er hier von der wüthenden Menge ermordet worden, hätte ihn nicht der Gensd'armerieofficier in Schutz genommen. Blutend, im Gesicht verunstaltet und mit zerrissenen Kleidern wurde Murat nach Pozzo gebracht, dem dortigen Kommandanten, Nunzianta, überliefert und in der Citadelle verwahrt. Die

in den Fahrzeugen zurückgebliebene Mannschaft segelte eiligst davon, beim Anblick dieses tragischen Ausgangs des Unternehmens; von den übrigen zerstreuten Schiffen wurden zwei genommen, so daß die Zahl der Gefangenen 78 Personen, ohne Murat, betrug, die andern retteten sich durch die Flucht, als sie, bei versuchter Landung an andern Punkten, Alles in Bewegung und die Küsten streng bewacht fanden; 28 von denen, so Murat gefolgt, wurden gleichfalls verhaftet, einen hatte ein Flintenschuß getödtet.

Murat zeigte zwar seinen von Oestreich erhaltenen Reisepaß vor und verlangte freigelassen zu werden, um seine Reise nach Triest fortzusetzen, indem ihn der Sturm gezwungen habe zu landen, worauf aber, wie begreiflich, keine Rücksicht genommen ward. Die Telegraphen trugen die wichtige Zeitung von seiner Gefangennehmung in wenig Stunden nach Neapel, und auf demselben Wege erhielt der Kommandant den Auftrag, ein Kriegsgericht zu versammeln und den Gefangenen nach den Gesetzen des Landes zu richten. Es geschah; am 13. Oktober waren die Untersuchungen geendet, alle Richter stimmten für den Tod, dessen Murat, als Störer der öffentlichen Ruhe, der mit gewaffneter Hand ins Land eingefallen, schuldig sei. Ruhig hörte Murat dieses Urtheil, und bat um die Erlaubniß, von seiner Gattin und seinen Kindern schriftlich Abschied nehmen zu können, welches er in einem rührenden Briefe that. Um 4 Uhr Nachmittags führte man ihn zur Vollstreckung des Todesurtheils in den Graben der Citadelle; stehend und ohne Bangigkeit empfing er die Kugeln, welche ihm das Herz durch-

bohrten. Sein Körper ward in der Hauptkirche der Stadt beigesetzt.

So endete Joachim Murat, den das Glück, wie alle übrige Verwandte Napoleons, höher stellte, als er zu stehen verdiente und vermochte. Rühmlich hatte er sich durch Muth und Tapferkeit zu den höhern und höchsten militairischen Ehrenstufen emporgearbeitet, und behauptete sich in denselben mit Ehren, so lange er unter der Leitung eines umfassenderen Kopfes stand; allein schon als Feldherr blieb er mittelmäßig, und noch weit weniger reichten seine Talente aus, um auf einem Throne zu sitzen, wo er durch hervorleuchtende Verdienste, durch großartige Einrichtungen, durch Güte und Wohlwollen hätte vergessen machen müssen, was ihm in der öffentlichen Meinung durch eingewurzelte Vorurtheile, durch Zeit und Herkommen entgegenstand, obschon nicht zu leugnen ist, daß das Unwesen der Banditen und Räuber unter ihm beschränkt, eine bessere Verwaltung der Justiz eingeführt, Kunstsinn und Schulunterricht befördert ward. Wunderbar waltete die Nemesis bei seinem Ende, welches große Aehnlichkeit hat mit dem des unglücklichen Herzogs von Enghien, über welchen zu Vincennes gleichfalls ein Kriegsgericht das Todesurtheil aussprach und vollstrecken ließ, wobei Murat einer der Richter war.

Zwei achtungswerthe Minister, der Marquis Tommasi und der Ritter von Medici, standen dem Könige Ferdinand IV. rathend zur Seite, und trachteten mit redlichem Eifer, die tiefen Wunden des Reichs zu heilen. Ackton, der mächtige Günstling der Königin Karolina, war, von allen Par-

theien gehaßt, schon 1808 gestorben. Auch Ferdinand's Gemahlin sah Neapel nicht wieder. Sie, die nimmer Rastende, gerieth in Sicilien mit Lord Bentink, dem eigentlichen Beherrscher der Insel, in großen Zwist. Der Lord widersetzte sich nämlich ihren Einmischungen in die Regierungsgeschäfte auf das entschiedenste, worauf sie ihren Gemahl vermochte, sich gleichfalls der Regierung zu entziehen. Bentink gab den Sicilianern eine der englischen ähnliche Verfassung, und der Thronerbe, der Prinz von Calabrien, Franz, übernahm als Vicarius die Regierung. Unvermögend unter solchen Verhältnissen auszuhalten, verließ die Königin Karolina Sicilien 1811, begab sich über Konstantinopel nach Wien, und nahm sodann ihren Wohnsitz in Schönbrun, wo sie am 8. Sept. 1814 starb. Ihr Andenken konnte nicht gesegnet seyn. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriff sie das Ruder des Staats, horchte nur den Eingebungen ihrer Gunst oder Ungunst, stürzte das Reich in unnöthige und verderbliche Kriege, verfolgte bis zur Grausamkeit die Meinungen einer neuen, ungewöhnlichen und an Begeisterung doch reichen Zeit, und riß ihren gutmüthigen, aber willenlosen Gemahl zur Genehmigung ihrer unpolitischen Maaßregeln fort. Zwei Monate nach dem Ableben seiner ersten Gattin reichte Ferdinand der verwittweten Prinzessin von Partana die Hand, den 27. Nov. 1814, ohne sie zur Königin zu erheben, sondern er gab ihr im folgenden Jahre den Titel einer Herzogin von Floridia.

Eine schwere, drangsalsvolle Zeit war über die Völker Neapels und Italiens überhaupt dahingegangen; alte Formen zerbrachen, gewaltsam

und zerstörend gestaltete sich das Neue, tausendfache Interessen der Einzelnen wurden mehr oder minder schmerzlich berührt, bittere Täuschungen stimmten die Gemüther zum Mißmuth, zur Unzufriedenheit; bei dem Schwanken der alten Throne, bei dem Mangel von Sicherheit in den durch Glück oder Machtspruch aufgebaueten neuen Regierungen, geschah, was in allen Jahrhunderten unter großen Umwälzungen oder Zerrüttungen geschehen ist, die Einzelnen suchten Stärke und Sicherheit in geheimen Bündnissen und Verbrüderungen; der Bund der Karbonari, Köhler, erhielt in Italien sein Daseyn durch die bewegten Zeitumstände.

Die Karbonaria, ein Bund politisch Mißvergnügter, erregte seit 1812 die Aufmerksamkeit der Regierungen. Kunstsprache und Gebräuche bei den Versammlungen jener Gesellschaft waren vom Gewerbe der Kohlenbrenner entlehnt. Daher hieß der Versammlungsort die Hütte, baracça, dessen Umgebungen der Wald, das Innere der Hütte der Kohlenverkauf, vendita, alle Mitglieder nannten sich gute Vettern, ihr Wahlspruch lautete: „Rache des durch den Wolf erdrückten Lammes!“ Sämmtliche Hütten einer Provinz wurden unter dem Namen einer Republik begriffen; für die Provinzen aber suchte man die Benennung der alten Geographie wieder hervor, wie Samnium, Lucanien, Brutii u. dergl. Ein religiöser Anstrich war mit dem politischen Zwecke, die Vertreibung der Franzosen aus Italien, vermischt, weshalb auch besonders viele Geistliche zu dem Bunde gehörten, und durch das Zeichen des Kreuzes, das beim Händedruck mit dem Daumen in die flache Hand

des andern gemacht wurde, erkannten sich die Mitglieder. Ihr erstes Oberhaupt, ein gewisser Capo Bianco, besaß eine glänzende Rednergabe, und das ganze Unternehmen entsprach der allgemeinen Stimmung so sehr, daß sich im Monat März des Jahres 1820 die Zahl der Karbonari auf 650,000 belaufen haben soll! Ferdinands Gemahlin trat mit dieser geheimen Gesellschaft von Sicilien aus in Verbindung, um an dem Sturze Murats zu arbeiten, wodurch dieselbe einen festen Stützpunkt erhielt, welcher verloren ging, als sich die Königin aus Sicilien entfernte.

Murats Gattin, während der Abwesenheit ihres Gemahls, 1813, zur Regentin erwählt, begann die Karbonari zu verfolgen, und Murat that dasselbe nach seiner Rückkehr von der Schlacht bei Leipzig. Eine Spaltung trennte um diese Zeit die Karbonari, sie sonderten viele von ihrem Vereine aus, welche sich ihnen unter dem Namen der Kalderari, Kesselmacher, feindlich gegenüberstellten. Ungewiß schwankte Murat einige Zeit, ob er eine dieser Partheien für seine Zwecke benutzen solle, und nahm die Karbonari unter seinen Schutz. Zu mißlich jedoch standen bereits seine Angelegenheiten, als daß ihm die Karbonari hätten die Hand bieten sollen, so wurde er bei diesen verächtlich, bei den Kalderari's verhaßt, und diese Stimmung zweier, durch alle Stände, sonderlich den Kriegerstand, weit verzweigter Partheien gegen Murat trug gewiß nicht wenig zu seinem schnellen Sturze bei.

Nach der Rückkehr Ferdinands IV. erhielt Medici, neben der Leitung der Finanzen auch die Verwaltung der Polizei. Beide Partheien erschienen

ihm unbedeutend; statt aller Strafe schickte er mehrere der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft Ueberwiesene, ins Narrenhaus und widmete seine Hauptaufmerksamkeit der so nöthigen Verbesserung der Finanzen. Diese Gleichgültigkeit hielten die Karbonari für Furcht, die Calderari aber, welche den alten König mit feuriger Begeisterung empfingen, für Begünstigung, und arbeiteten daher beide desto eifriger für ihre Plane fort.

Der Prinz von Canosa übernahm darauf das Polizeiwesen und er setzte sich die Ausrottung der Karbonari, als einer höchst gefährlichen Sekte, zum Ziele seines eifrigsten Strebens, wozu jedoch das Mittel, welches er wählte, leicht verderblicher hätte werden können, als das Uebel selbst. Er stiftete noch eine dritte geheime Gesellschaft, unter dem Namen Kalderari del Kontropasso, Kesselmacher des Gegengewichts, wozu auch viele Kalderari traten, vertheilte 20,000 Flinten, erlaubte Waffen zu tragen, eine willkommene Zeitung für alle Banditen, Räuber und Räubergenossen, und so hätten diese unbesonnenen Maaßregeln unfehlbar zu einer gänzlichen Gesetzlosigkeit und einem blutigen Bürgerkriege führen müssen, wenn nicht der König, bei Zeiten gewarnt, diesem Unglück durch die Absetzung und Verweisung des Polizeiministers zuvorgekommen wäre. Die Karbonari, deren Absehen, nach der Vertreibung der Franzosen, auf Umstürzung der Königsthrone und die Errichtung einer Volksherrschaft, Demokratie, ging, wurden durch ganz Italien für Hochverräther erklärt und nach der Strenge der Gesetze bestraft. Es ist den fortgesetzten Bemühun-

gen der Obrigkeiten gelungen, sie einzuschüchtern, obgleich ihre gänzliche Ausrottung noch lange nicht bewirkt seyn dürfte.

1816 Zu gewaltsam hatten die vielfachen Erschütterungen auf die Gemüther gewirkt, als daß deren Schwingungen nicht noch eine geraume Zeit hätten fortdauern sollen. Manche durch lange Gewohnheit geheiligte Einrichtungen waren jetzt schnell veraltet, ein erweiterter Ideenkreis erhöhete die Ansprüche, selbst der niedern Volksklassen, an den König und dessen Minister, daher wird es erklärlich, daß die letzten Regierungsjahre Ferdinands durch innere Gährungen und Bewegungen mühevoll und stürmisch wurden. Die den Sicilianern durch den Lord Bentink ertheilte Konstitution, hob der König wieder auf, vereinigte Sicilien durch ein Decret vom 12. Dec. 1816 gänzlich mit Neapel zu einem Königreiche, und nannte sich demnach Ferdinand I., König beider Sicilien. Dem Minister v. Medici ertheilte er den Auftrag, die nöthig scheinenden Verbesserungen und Veränderungen in der Verwaltung des Königreichs anzuordnen, allein dieses schwierige Werk rückte den ungeduldigen Neapolitanern viel zu langsam fort, eine Menge Neuerungen mißfielen gänzlich, und so fand der bereits angeregte Sekten- und Partheigeist überreichlichen Brennstoff. Um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, führte Medici eine neue Grundsteuer, fundaria, ein; aber sie erschien drückend und übermäßig, denn es mußten 35 vom Hundert des Ertrags entrichtet werden. Unter den letzten französischen Regierungen waren alle Klöster aufgehoben worden, worüber jetzt der Papst Klage führte. Ein Con-

cordat vom 16. Februar 1818 legte die Mißhellig- 1818
keiten mit dem römischen Stuhle bei, doch es mußten 42 Klöster, mit allen ihren Gerechtsamen und Einkünften wieder hergestellt werden, welches den lauten Tadel der Aufgeklärten erweckte.

Die Armee erhielt unter Murat eine durchaus französische Disciplin und Einrichtung; der östreichische General Nupent, zum Generalcapitain der neapolitanischen Truppen ernannt, formte sie dagegen ganz nach östreichischen, dem Charakter der Italiener weniger zusagenden Fuße um, welches ein allgemeines Mißvergnügen des Militairs zuwege brachte. Hierzu gesellten sich noch andre zufällige Uebel. Die 1816 ungewöhnlich schlecht ausgefallene Erndte erzeugte große Theuerung, an manchen Orten Hungersnoth, die ärmere Volksklasse nahm seine Zuflucht zu ungesunden Nahrungsmitteln, woraus ansteckende Krankheiten entstanden, ja zu Noja, einem Städtchen in Apulien mit 4000 Einwohnern, brach sogar die Pest aus, der man nur Schranken setzte, indem man den Ort mit breiten Gräben umzog und durch einen Truppencordon einschloß, bis die Wuth der Krankheit nachließ; 800 Menschen wurden ein Opfer derselben. Die Verbindungen der Carbonari und Calderari, so wie die zweckwidrigen Anordnungen des Polizeiministers Canosa hatten den Häuptlingen der Räuberbanden einen Spielraum verschafft, daß sie ihr Gewerbe mit einer unerhörten Frechheit trieben. Ganze Distrikte mit Städten und Dörfern zitterten vor ihnen und wurden ihrer Habsucht zinsbar; die Regierung fühlte sich so ohnmächtig, daß sie mit diesem Gesindel unterhandelte, demselben Verzeihung bewilligte, und die Anführer

durch Gnadengehalte, Anstellungen oder Beförderungen in der Armee zu gewinnen suchte, um die Ruhe von ihnen zu erkaufen. Das war die Lage
1820 der Dinge im Königreiche Neapel um 1820. Eine allgemeine Sehnsucht nach einer bestimmten Ordnung, ein tief gefühltes Bedürfniß einer fest geregelten Regierung, eines unveränderlichen, der Willkühr steuernden Gesetzes, mit einem Worte, einer zeitgemäßen Constitution, durchdrang die Nation. Die Spanier hatten sich eine solche erzwungen, den 8. März 1820; ihr Beispiel befeuerte auch die Neapolitaner, und beschleunigte die Entwickelung dessen, was bereits in Aller Gemüthern lag.

Die erste Bewegung ging von dem Kriegerstande aus, die Haupturheber waren ein Priester, Ludwig Minichini, und Michele Morelli, Lieutenant in einem Reiterregimente. Am 2 Jul. 1820 bewirkte Letzterer einen Aufstand der Garnison von Nola, Minichini stieß zu ihm mit 20 Nationalgardisten, ein Obristlieutenant, Lorenzo de Conciliis, erhob sich gleichfalls in Avellino, sämmtliche Aufrührer verschanzten sich bei Monteforte, mehrere Städte, wie Salerno, erklärten ebenfalls ihren Beitritt, die von der Regierung abgeschickten Truppen weigerten sich entweder gegen ihre Kameraden zu fechten, oder gingen gerades Wegs zu ihnen über, in Neapel stellte sich am 5. Juli der General Guglielmo Pepe an die Spitze eines Dragonerregiments, führte es nach Monteforte, und wurde daselbst als Oberbefehlshaber anerkannt, der König aber, von allen Seiten verlassen, wich der Gewalt, und erklärte am 6. Jul. in einem Decrete: „er gebe dem Wunsche der Nation nach und wolle binnen 8 Tagen die Grundlagen einer

Constitution bekannt machen.“ Binnen 24 Stunden möge der König die Constitution der spanischen Cortes von 1812 annehmen, entboten ihm die Truppen durch eine Deputation, hinter welcher sich mächtige Volkshaufen bis zum Palaste hin drängten. Ferdinand I. ernannte den Kronprinzen Franz zu seinem Stellvertreter, nach dem üblichen Canzleistyl, zum Alter ego, das Zweite Ich, und den 7. Juli erhielt die einzuführende spanische Constitution die königliche Bestätigung. Der Kronprinz errichtete provisorisch eine constitutionelle Junta, ernannte den General Pepe zum Commandanten aller Truppen, welcher am 9. Juli paradirend mit denselben in Neapel einzog; am 13. Juli beschworen der König und die Prinzen Franz und Leopold, seine Söhne, die neue Constitution in dem Saale der Junta, und empfingen dagegen den Eid der Mitglieder derselben; die Berufung eines Nationalparlaments ward für den 1. October anberaumt, die Büchercensur hörte auf, die Armee erhielt die von Murat gemachte Einrichtung wieder, und so schien eine in das innerste Staatsleben eingreifende Revolntion mit einer Ruhe und Ordnung beendigt, welche in der Geschichte ohne Beispiel seyn dürfte.

Anders ging es in Sicilien. Seit Jahrhunderten vererbte sich der Wunsch, von Neapel unabhängig zu seyn, bei den Sicilianern. Ihre unmittelbare Verbindung mit demselben durch Ferdinand I. erfüllte sie eben so sehr mit Unmuth, als sie die Nachricht von den letzten Veränderungen begeisterte. Auch sie verlangten die spanische Constitution, wovon die gelbe Kocarde und der sicilianische Adler die Symbole waren. Der Platz-

commandant zu Palermo, General Church, von Geburt ein Engländer, beging am 16. Juli die Unvorsichtigkeit, jene Zeichen der Freiheit zu beschimpfen und sogleich brach ein Aufstand unter diesen reizbaren Insulanern los. Die dort befindlichen neapolitanischen Truppen wurden überfallen, 6000 Mann zu Gefangenen gemacht, gegen 1500 niedergemetzelt, und nur den Generalen Church und Naselli gelang es, sich mit 100 Mann einzuschiffen und nach Neapel zu entkommen. Erst nach zwei Monaten konnte Sicilien, wo ein verderblicher Guerillakrieg wüthete, beruhigt werden; die spanische Constitution wurde zwar bewilligt, aber auch, als Ersatz für die veranlaßten Kosten, eine Geldbuße von 90,000 Unzen Goldes (zu 3 Thaler 10 Gr.) von der Insel eingetrieben.

Seit dem 10. Oktober war unterdessen zu Neapel das Parlament von dem Könige eröffnet worden, und 98 Deputirte, nebst 32 Ersatzmännern erschienen zur Berathung für das Beste des Volks. Doch die Eintracht, welche allein Großes und Dauerndes schafft, mangelte; der Parteigeist erhob sein Haupt und streuete Unkraut in die erst beginnende Aussaat. Die Calderari verbanden sich mit den Unzufriedenen wider die Carbonari, traten ihnen überall hindernd in den Weg und zerstörten das neue Gebäude noch ehe es zu seiner Vollendung gedeihen konnte. Die auswärtigen größern Monarchien, Oestreich, Rußland, Preußen, betrachteten übrigens die Ereignisse in Neapel nichts weniger als gleichgültig; eine so gewaltsame Beschränkung der königlichen Macht, veranlaßt durch den Stand gerade, welcher eine Stütze der Throne und der Monarchen seyn soll, schien bedenklich und als Bei

spiel allgemein gefährlich, daher beschlossen sie gegen die verübte Gewalt gewaltsam einzuschreiten. Am 18. Okt. traf der Kaiser von Oestreich, Franz I., in Troppau ein; Alexander I., Kaiser von Rußland, folgte ihm eben dahin, am 20. Okt. und am 3. Nov. fand sich Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, gleichfalls daselbst ein. Ein Congreß befestigte ihr Vorhaben, den legitimen Besitzstand und das monarchische Princip in Europa jedenfalls und selbst mit den Waffen aufrecht zu erhalten. Drei eigenhändige Schreiben der gedachten Monarchen, unter dem 20. Nov. luden den König von Neapel nach Laibach ein, um das weitere mündlich mit ihm zu verhandeln; zu gleicher Zeit erschien auf der Rhede von Neapel ein englisches und ein französisches Geschwader zum Schutze der königlichen Familie bei etwaniger Gefahr derselben. Die Anhänger der alten Verfassung jubelten im Stillen bei diesen kriegerischen Anstalten, von der Rednerbühne des Parlaments aber und in den Versammlungen der Carbonari flossen begeisterte, patriotische Reden, wo man mit Leonidas und seinen Schaaren zu wetteifern versprach. Hitzig wurde hin und her gestritten, ob man in die Abreise des Königs willigen solle oder nicht; dieser erklärte jedoch, nur die Abwendung eines Krieges sei der Zweck seiner Reise, im übrigen aber werde er die beschworne Constitution aufrecht erhalten. Das Parlament bestimmte hierauf den Kronprinzen zum einstweiligen Regenten des Königreichs, und Ferdinand schiffte sich mit seiner Gemahlin, der Herzogin von Floridia, am 13. Dec. ein, und kam am 8. Januar 1821 in Laibach an. 1821
Die beiden Kaiser (der König von Preußen war

von Troppau nach Berlin zurückgereist) erklärten, daß sie nichts von dem, was seit dem 5. Juli in Neapel geschehen, anerkennen würden, und überließen dem Könige Ferdinand ein östreichisches Heer zur Wiederherstellung der alten Ordnung, welches er, nach dessen Uebergange über den Po und während einer 3jährigen Besetzung der neapolitanischen Staaten, auf eigene Kosten besolden und verpflegen werde.

Jetzt galt es, den Willen durch mannhafte Thaten zu beweisen, sollten die Freunde der Constitution nicht als eitle Wortshelden erscheinen; denn schon am 5. Februar überschritt ein östreichisches Heer von 80,000 Mann, unter dem General Frimont, den Po, und rückte in zwei Hauptabtheilungen gegen die Abruzzen vor. Ihm voraus ging eine Erklärung Ferdinands I., worin er seinen Unterthanen befahl, die Oestreicher als Freunde zu bewillkommnen, sich mit ihnen zu vereinen und seiner baldigen Rückkehr gewärtig zu seyn.

Der Prinz-Regent erklärte, er sei entschlossen das Schicksal seines Volks zu theilen und nöthigen Falls dessen Rechte und Unabhängigkeit zu vertheidigen. Darauf verliessen die Botschafter Preussens, Oestreichs und Rußlands Neapel, der General Pepe aber rief die Freiwilligen, unter den alten Namen der Samniter, Bruttier, Lucaner u. s. w. zu den Waffen und versicherte, deren 150,000 versammelt zu haben, obschon sie nur schlecht bewaffnet und bekleidet waren. Die Linientruppen 54,000 Mann stark, von 50 — 60,000 Milizen, Nationalgarden und Freiwilligen unterstützt, bewachten, in drei Hauptcorps getheilt, unter den Gene-

ralen Pepe, Ambrosio und Carascosa die Zugänge des Königreichs.

Erwartungsvoll richteten sich aller Blicke nach Italien, wo der Kampf für das liberale, aus der neuesten Zeit erwachsene System gegen das alte, durch Zeit und Gewohnheit vererbte beginnen sollte. Die begeisterten Worte und Schriften, von welchen Neapel überströmte, schienen die Vorläufer großer Thaten zu seyn; man war gefaßt auf ein heroisches Ringen für Freiheit und Unabhängigkeit; auf das erhabene Schauspiel, ein edles Volk zu sehen, welches sein Alles setzt für eine Idee, die ihm Herz und Seele durchdringt. Schwer und selten jedoch erwärmt ein solches Hochgefühl die Masse einer Nation; einzelne erleuchtete Köpfe, einzelne empfänglichere Gemüther mögen desselben bald fähig seyn, diese aber auch sind der Selbsttäuschung, der falschen Beurtheilung Anderer am meisten unterworfen.

Die Erklärung des östreichischen Heerführers an Neapels Bewohner, er komme im Namen ihres Königs Ferdinand, als Freund und Bundesgenosse, und keinem Orte, keiner Provinz, die sich unterwerfe, werde Kriegssteuer aufgelegt werden, machte tiefen Eindruck. Die Milizen, durch Mangel aller Art bereits entmuthigt, lösten sich auf und gingen nach Hause; ein Angriff, welchen der General Pepe am 7. März mit 10,000 Mann Linientruppen auf den östreichischen Vortrab, unter dem General Geppert, bei Rieti unternahm, mißlang, eben so wie ein anderer an demselben Tage mit 3000 Mann bei Lugo; diese beiden Gefechte waren die ersten und auch die letzten, mit ihnen endete der Feldzug, welcher den Oestreichern kaum 60 Mann

kostete, die ganze neapolitanische Heeresmacht verwirrte sich in einer wilden Flucht und verlor sich durch eine allgemeine Auflösung. Am 24. März zog das östreichische Heer in Neapel ein, von wo sich der Prinz Regent schon nach Casorta begeben. Durch fliegende Truppencorps beruhigte der General Frimont die Provinzen und besetzte auch Sicilien, das sich gleichfalls, obschon nach einigen Bewegungen, unterwarf. Am 15. Mai hielt auch der König Ferdinand I. seinen Einzug in der Hauptstadt. Alle neue Einrichtungen verschwanden sogleich auf seine Verordnung; der Prinz von Canosa erhielt wiederum die Verwaltung der Polizei, und eine strenge Untersuchung fing an gegen die Neuerer und Carbonari überhaupt. Eine am
1822 28. Sept. 1822 erlassene Amnestie des Königs setzte jedoch den fernern Bestrafungen ein Ziel, indessen wurden von der Amnestie ausgenommen der General Pepe, der Priester Minichini, der Obristlieutenant de Conciliis, der General Carascosa, Rossarol und noch 6 andere. Die meisten dieser Verbannten haben in England eine Freistättte gesucht und gefunden.

So endete diese vielversprechende, pomphaft angekündigte Revolution Neapels wie eine Seifenblase, welche ein böser Hauch zerstört! Dauernder jedoch waren die schlimmen Folgen derselben. Die östreichische Armee blieb, zur Erhaltung der Ruhe, in dem Königreiche stehen und mußte von demselben besoldet und verpflegt werden. Eine bei
1824 dem Hause Rothschild schon gemachte Anleihe reichte noch nicht hin, den erschütterten Finanzen aufzuhelfen, man mußte zu einer zweiten von dritthalb Millionen Pfund Sterling schreiten, im Februar

1824, und dafür die Zölle und andere indirekte Auflagen des Reichs verpfänden. Die Barbaresken beunruhigten die Schifffahrt; der König verpflichtete sich demnach bei dem Dey von Algier zu einem jährlichen Tribut von 24,000 spanischen Piastern, ohne die bei Ueberreichung dieser Summe üblichen Geschenke zu rechnen, und schloß mit dem Beherrscher von Tripolis einen ähnlichen Vertrag. Für jeden aus der Sklaverei zu befreienden neapolitanischen Unterthan wurden 1000 Piaster als Lösegeld festgesetzt!

Die äussere und innere Ruhe Neapels ward fortan nicht mehr gestört, doch blutete selbiges noch lange an seinen Wunden, welche indessen der treffliche Minister Medici, den der König wieder zu sich berief, nach Kräften zu heilen suchte. Am 4. Januar 1825 starb Ferdniand I. in seinem 74. Jahre. 1825
Ueber ein halbes Jahrhundert, 66 Jahre, hatte er den neapolitanischen Thron, welchen er in seinem 8. Jahre erhielt, besessen, und eine wichtige, altes zertrümmernde, neues gestaltende Zeit war in den letzten Jahrzehnten gekommen. Die Natur hatte Ferdinand I. mit einem weichen, wohlwollenden, für das Gute empfänglichem Herzen ausgestattet, ohne ihm einen richtigen Verstand zu versagen. Leider aber vernachläßigte man seine Erziehung. Das Gefühl mangelnder Kenntnisse, die Wahrnehmung der Ueberlegenheit anderer machten ihn schüchtern, raubten ihm das Selbstvertrauen, und dadurch gerieth er in die Abhängigkeit seiner Gemahlin und seiner Minister, wozu die ihm ebenfalls fehlende Gewöhnung zur Arbeitsamkeit und Anstrengung noch beitrug. Ungeachtet seines besten Willens, seine Unterthanen glücklich zu machen,

waren sie es doch nicht, gleichwohl aber liebten sie ihn, weil sie sein wohlwollendes, kindliches Gemüth kannten und bei dem härtesten Drucke, bei den grausamsten Verfolgungen sprachen sie ihren König doch immer von der Schuld so großer Uebel frei. Sein ältester Sohn, geb den 19. April 1777, bestieg nach ihm den Thron unter dem Namen Franz I. Die Herzogin von Floridia folgte ihrem
1826 Gemahle schon den 25. April 1826 ins Grab.

Franz I. hatte zwar als Prinz-Regent die spanische Constitution angenommen, doch auf den Thron gelangt behielt er die von seinem Vater wieder eingeführten und von den übrigen Mächten gebilligten Einrichtungen bei. Neu geknüpfte Vermählungen verbanden ihn enger mit den übrigen Fürstenhäusern. Seine älteste Tochter, Maria Klementine, verheirathete sich mit dem Herzoge von Berry, einem Prinzen von Frankreich, welcher durch den politischen Fanatiker Louvel meuchlings ermordet ward; der Prinz Leopold aber, Franz I. Bruder, reichte der Erzherzogin Klementine, der Tochter des Kaisers von Oestreich, Franz I., die Hand. Der vielfach verdiente Minister von Medici erlangte auch das Vertrauen des neuen Monarchen, blieb an seinem Posten, und seinen Bemühungen vornemlich verdankt es Neapel, daß die drückende Last der das Königreich besetzenden östrei-
1828 chischen Armee zuerst durch eine Truppenvermindering ermäßigt und endlich durch eine gänzliche Entfernung aufgehoben ward. Eine abermalige Vermählung der dritten Tochter Franz I., Maria Christine, mit dem Könige von Spanien, Ferdinand VII., hat in den neuesten Zeiten die durch

Verwandtschaft bereits bestehenden Bande aufs Neue befestigt. 1829

So ist denn ein Zeitraum von mehr als dritthalb tausend Jahren an unsern Blikken vorübergegangen! Wechselnd, wie die Zeit, waren auch die Schicksale der Völker, welche nach und nach den Boden beider Sicilien bald unter blutigen Kämpfen, bald unter schmachvoller Bedrückung bebaueten und bewohnten. Reichlich spendete die Natur ihre Gaben an diese Länderstriche, aber zahllose, minder beglückten Gegenden unbekannte Uebel gehen auch aus jenem Ueberflusse hervor. Gierig blickten von jeher eroberungssüchtige Völker nach den gesegneten Fluren Neapels und Siciliens, und in oft erneuerten An- und Einfällen trachteten sie dem lockenden Besitze nach; für die Besitzenden selbst aber ist die übergroße Fülle gefährlich und verderblich, weil in dem leichten Erwerb und dem fröhlichen, ohne vorausgehende Mühe und Arbeit gebotenen Genuß die mannhafte Kraft der Seele, der kühn anstrebende Muth, die aufopfernde Selbstverleugnung, der edle, auf dem Gefühle innerer Würdigkeit beruhende Stolz nur allzu häufig untergehen.

Neapel ist durch seine Lage den politischen Händeln der übrigen Länder Europa's entrückt. Nur mit den selten angetasteten Grenzen des heiligen Vaters in Berührung, hat es keine Nachbarn, und ein kluges Neutralitätssystem möchte daher für selbiges das passendste seyn, wenn der Krieg andere Staaten erfaßt. Dagegen laden die langgestreckten Küsten dieser Halbinsel von selbst zum Handel ein, der, in der Mitte der blühendsten europäischen Länder und zween Welttheilen nahe, höchst ergiebig

und bedeutend werden mußte. An Eroberungen sollten Neapels Herrscher nicht denken, wohl aber an eine weise Erhaltung und Sicherung des Eigenthums. Festungen und Forts zur Vertheidigung der Küsten, eine Flotte und bewaffnete Fahrzeuge zur nachdrücklichen Jagd auf die Barbareskenschiffe, wenn man anders das Fortbestehen jener Raubstaaten noch ferner duldet, und eine Armee, nicht stärker als diese Rüstungen und die Aufrechthaltung der innern Ordnung erfordern, würden die rechten Vertheidigungsmittel des Königreichs beider Sicilien seyn. Durchgreifende Maaßregeln zu einem bessern Volksunterrichte, zweckmäßige Anstalten zu einem ehrlichen Broterwerbe für Jedermann, Aufhülfe des Acker- und Weinbaues erzeugten Wohlhabenheit und minderten gewiß von selbst jenes heillose Banditen- und Räuberwesen, worunter dieses Land noch immer schmachvoll leidet. Die Beförderung der Künste und Wissenschaften könnte endlich dem vielfachen Glücke der Bewohner dieser Lande den blühenden, weithin strahlenden und lieblich duftenden Kranz aufsetzen!

Anhang.

Neapel enthält 1434 Quadrat-Meilen mit einer Bevölkerung von 4,900,000 Menschen und wird in 15 Provinzen eingetheilt, nemlich 1) die Provinz Neapel, 2) Abruzzo ulteriore I., 3) Abruzzo ulteriore II., 4) Abruzzo citeriore, 5) Terra die Lavoro, 6) Principato citeriore, 7) Principato ulteriore, 8) Capitanata, 9) Molise, 10) Terra di Bari, 11) Terra di Otranto oder Lecca, 12) Basilicata, 13) Calabria citeriore, 14) Calabria ulteriore I., 15) Calabria ulteriore II. Die Einkünfte betragen 17 Millonen Ducati, à 1 Rthlr. 10 gr.; die Landmacht besteht aus 50,000 Mann, die Seemacht zählt nur 3 Linienschiffe, 5 Fregatten und viele kleine bewaffnete Fahrzeuge. 8 Festungen dienen zum Schutze des Landes, nemlich Gaeta, Scilla, Amandea, Reggio, Brindisi, Manfredonia, Capua, Pescara.

Sicilien mit einer Bevölkerung von 1,650,000 Einwohnern auf 587 Quadrat-Meilen, wird in drei Thäler (valle) eingetheilt, 1) Val di Mazzara, 2) Val di Demona, 3) Val di Noto. Die Landmacht beläuft sich ungefähr auf 10,000 Mann Linientruppen und 8000 Mann Landmiliz. Das Militair steht in geringem Ansehn, selten treten Leute von Stande in Kriegsdienste, der ächte Geist mangelt, Kriegszucht

und Verpflegung sind gleich schlecht. Sicilien gewährt 5,150,000 Gulden Einkünfte. Seit dem Jahre 1817 wird die Insel, außer jener allgemeinen Eintheilung nach Thälern, in 7 Intendanturen abgetheilt, nemlich 1) Palermo, 2) Messina, 3) Catania, 4) Girgenti, 5) Siragossa, 6) Trapani, 7) Calatanissette. Die Gesammtbevölkerung beider Sicilien ist 6 Millionen 550,000 Seelen.

